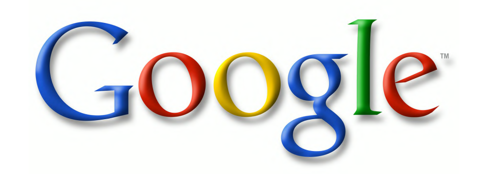
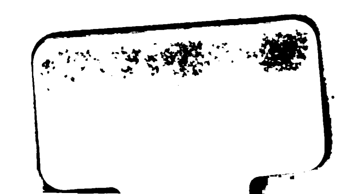
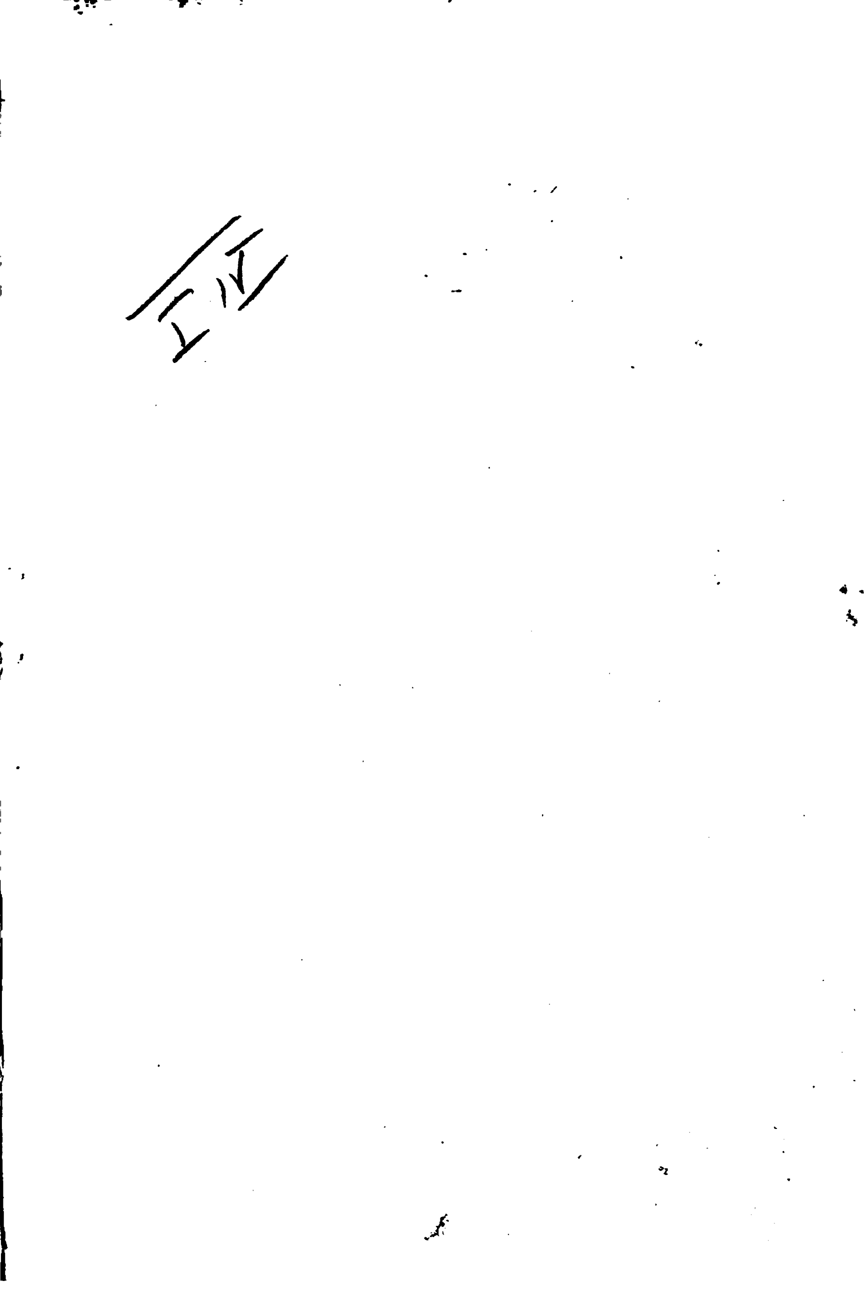
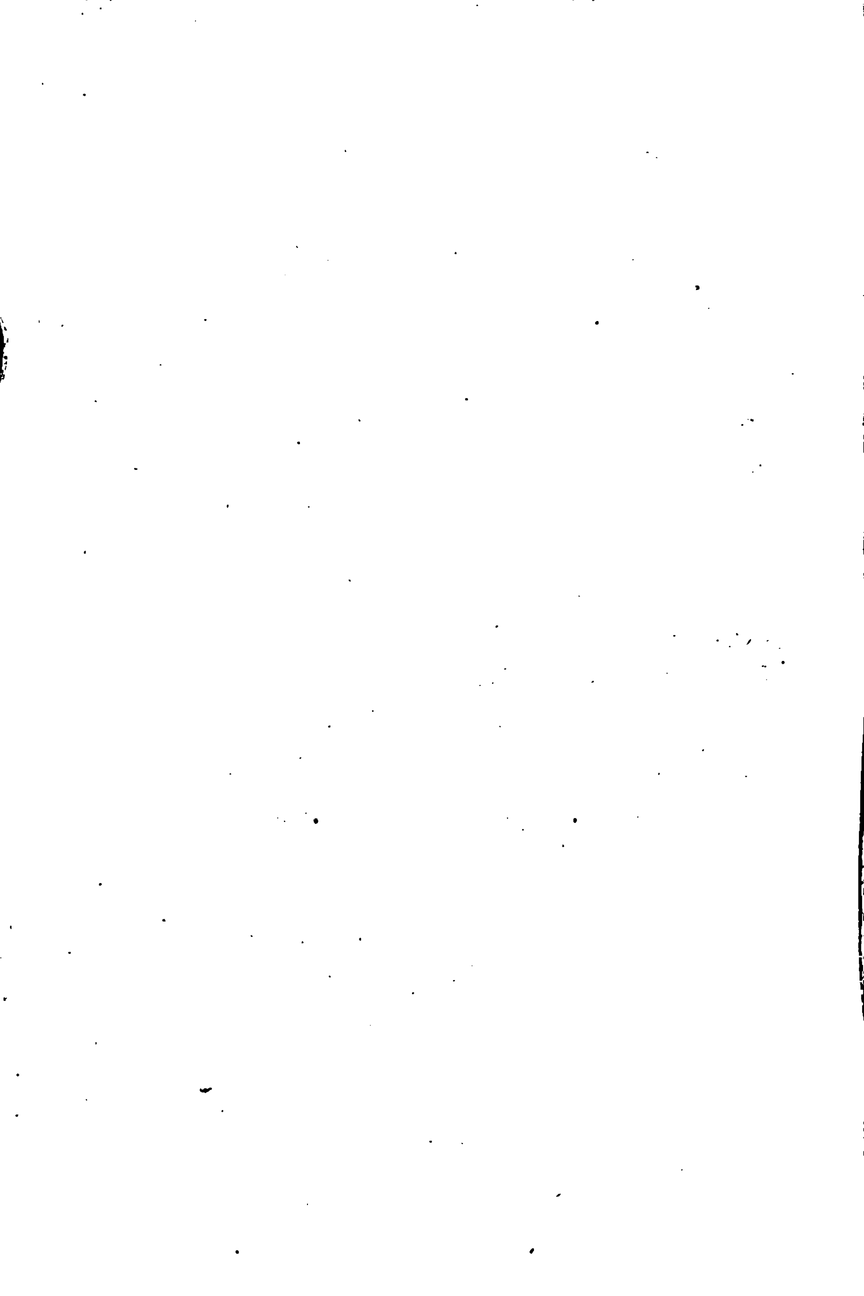





TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA

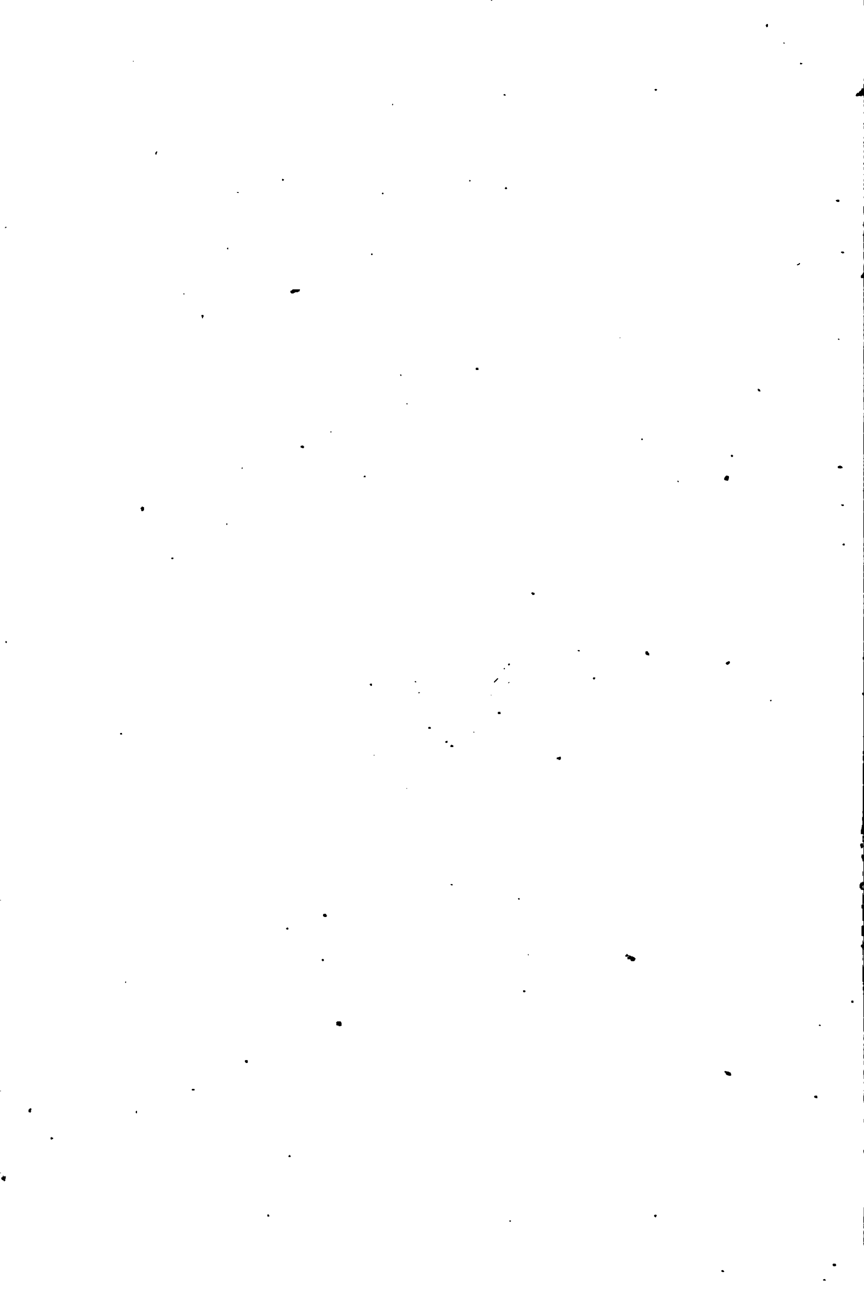






Hohenschwangau.

Fünfter Band.



Hohenschwangau.

Roman und Geschichte.

1536—1567.

Von

Karl Gutzkow.

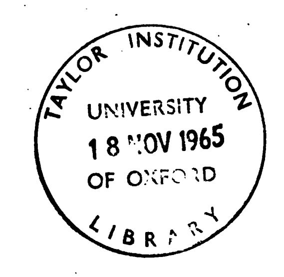
Fünfter Band.





Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1868.

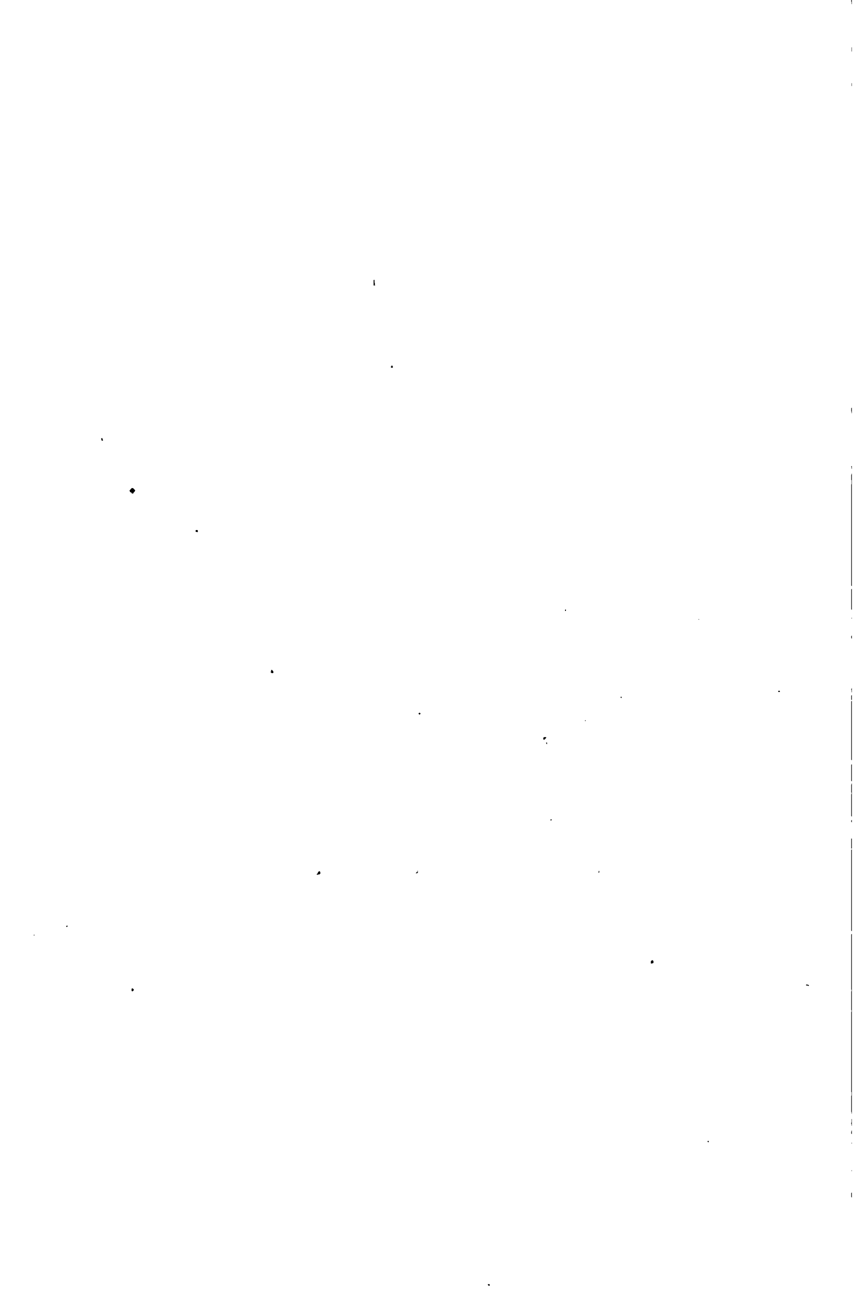

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
18 NOV 1965
OF OXFORD
LIBRARY

Inhalt.

Sechstes Buch.

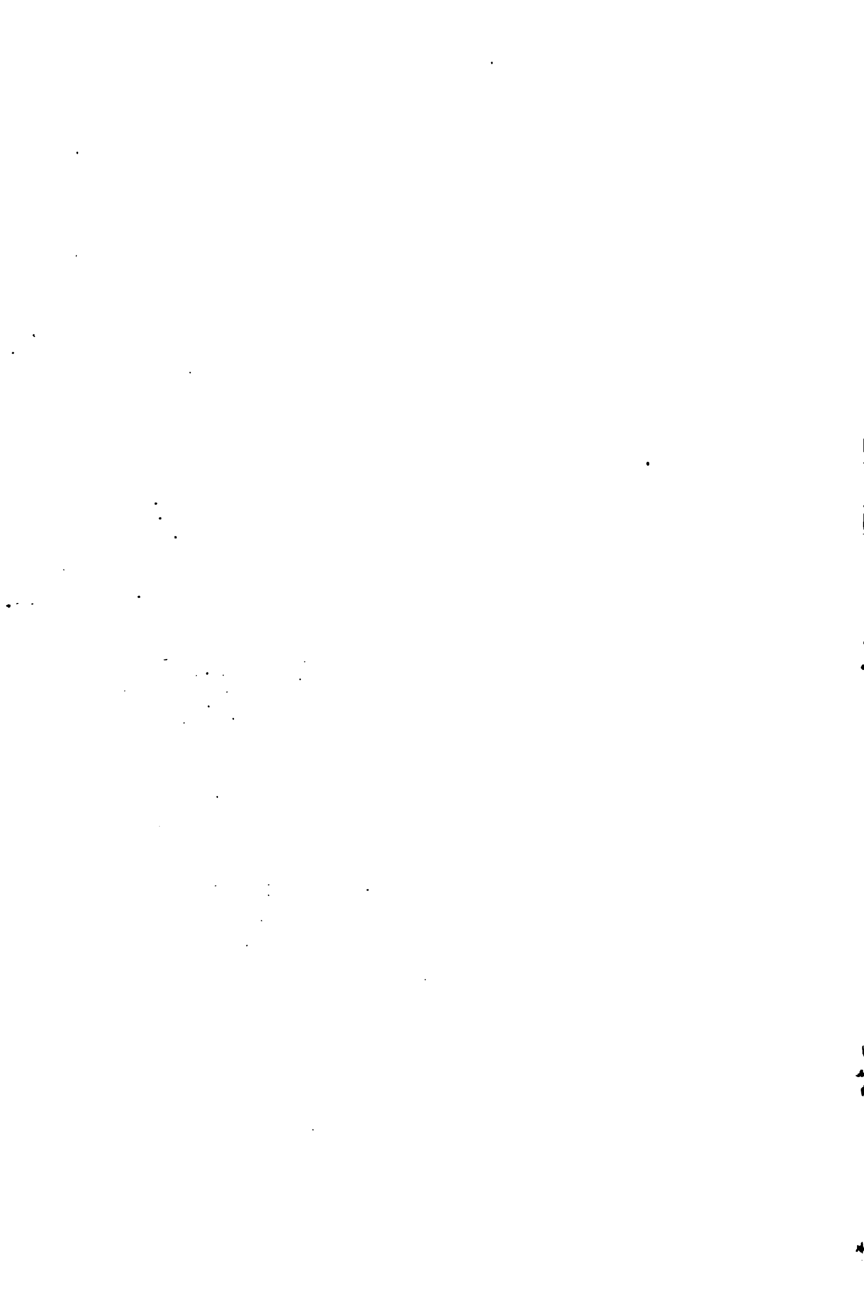
(Fortsetzung und Schluß.)

Siebentes Buch.



Sechstes Buch.

(Fortsetzung und Schluß.)



Zweiunddreissigstes Kapitel.

Erhebung.

Auf Münchens öffentlicher Bibliothek befindet sich ein Foliant in rothsaffianenem Einband, reich mit Goldschnitt und aufgepreßten Wappenverzierungen geschmückt.

Die einzelnen Blätter sind von schneeweißem, sammetweichem Pergament.

Hundertzweiundachtzig Seiten des Buches sind beschrieben. Der Rest des Bandes ist noch leer.

Das ist das „Rechtsbuch" Hans Paumgartner's, des kaiserlichen Raths und Freiherrn von Hohenschwangau. Der neue Reichsstand hatte dasselbe für sein kleines Land als Norm zur Schlichtung der Streitigkeiten seiner Unterthanen selbst zu verfassen begonnen. Die Arbeit ist unvollendet geblieben. Sie scheiterte vielleicht an der Schwierigkeit, altdeutsches Recht, das man beibehalten wollte, mit römischem zu verbinden. Rechtsforscher sollten einmal dies Werk einer Prüfung unterwerfen. Die Erbfolge wird darin nach deutschem Brauch behandelt.

Die „Schwertmagen“ und die „Spielmagen“ führt übersichtlich ein gemalter Stammbaum vor. Ehebruch, Leben in Doppelehe wird ausführlich behandelt, die peinliche Frage, wo sie zulässig sei, erörtert. Der Judeneid wird vorgeschrieben mit den Anfangsworten: Lo sissa etschen adonai doecha. In den Citaten der alten Commentatoren des Corpus juris blieb der Gesetzgeber stecken, als er eben des Nähern zum Criminalrecht übergehen wollte.

Allerdings mußte es sich seltsam fügen für den neuen oberschwäbischen Solon oder Drako, wie man ihn nennen will, daß Hohenschwangau gerade für eine classische Stätte der alten deutschen Rechtsüberlieferungen gelten darf. Der Hauptort des Ländchens, Waltenhofen, hatte seit uralter Zeit einen volksthümlichen Gerichtsstand. Besondere aus dem Volk hervorgegangene Richter sprachen nach Begriffen Recht, die sich noch in die Urzeit der alten Deutschen verlieren, als hier Sanct-Mang die Lindwürmer tödtete und die ersten christlichen Kirchen baute. Das Leben der Natur, die sich in ihm offenbarende Gottheit standen damals dem Thun und Lassen der Menschen näher als jetzt. Haus und Hof, die Schwelle unter der Thür mit dem angenagelten Hufeisen, der First am Dache, wo der ägyptische Einwanderer, der Zigeuner der Lüfte, sein Nest baut und der wirbelnde Rauch von der Esse in magischen, die Zeichendeutung lockenden Ringen aufsteigt, alles das gehörte damals in die Bezirke, wo unsichtbare Geister mit und neben uns zugleich hausen und sogar ihre unvordenklichen Rechte

ausüben von Zeiten her, wo sich noch der Mensch nicht so vermessen und stolz von der allgemeinen Schöpfung abhob, sondern ihm auch Thier und Stein, der Baum und selbst die leere Luft belebt und beseelt erschienen und gleichsam menschliche Rechte beanspruchen durften. Die alten Priester müssen in ihren Opferhainen die beherzigenswerthe Weisheit einer so scheuen Ehrfurcht vor dem stummen Geheimniß alles irdischen Seins gelehrt haben.

Einen solchen Rechtsprecher und Rechtschöpfer alter Zeit (er hieß Michel Hiltebold) traf der Rath noch im zweiten Hauptort seines Landes an, in Schwangau, das unterhalb der vier Burgen, in der Ebene liegt. Dieser greise Wahrer der „Weisthümer" bewies ihm, daß der wilde rauffüchtige Menschenschlag, der hierzuland vor allen Dingen froh sich austoben und sich durchs Leben mit eingestemmten Elnbogen tummeln will, nur gebändigt werden konnte durch die althergebrachten Gesetze, deren Würde und Kraft am besten gewahrt sei durch die Schöffen, die aus dem Volke hervorgegangen. Da saßen noch Rügegerichte und verurtheilten jede Furche, die ein Ochsengespann von der allgemeinen Straße abseits zog, jeden Heuhaufen, den die Mähder an verbotener Stelle aufwarfen. Warum, dachte da der Rath, soll ich ausrotten, was so fest eingewurzelt ist im Gemeindeleben und zugleich dem Seckel der Herrschaft ein Reichliches an Geld einträgt? Denn auf jeden Muthwillen stand Pön. An ein Messer drohend im Gürtel zu greifen kostete, wenn es angezeigt wurde, Geld. Weniger Geld, wenn das

Messer nicht wirklich gezogen wurde, mehr, wenn es wirklich aus dem Gürtel fuhr. Weniger dann wieder, wenn es zwar herausgezogen, doch nicht zum Angriff erhoben wurde; mehr, wenn das letztere zugleich geschehen. Dann aber gar auszustoßen oder das Messer aufzuheben, ohne jedoch damit zu verwunden, oder verwunden, ohne Präjudiz zu lassen, ob man auch treffen wollte — alles das, die ganze Folgenreihe des sogenannten „Zuckens" bis zum Todtschlag, war in einer bestimmten Strafenstufenleiter bemessen. Die strafende Selbsthülfe der Gemeinde war ihr Stolz, ihre Kraft. Warum also das Rechtsgefühl des Volks brachlegen und ihm nur aus der römischen Welt heraus seine Pflichten befehlen —? dachte Hans Paumgartner und hielt mit seinem hohenschwangauer Corpus juris inne.

Auch die Rechte des Volks dem Regenten gegenüber mußten gewahrt werden. So hatten in Waltenhofen einige Familien, deren Grundstücke dem Gotteshause angehörten, das uralte Recht, in den Orten diesseit und jenseit des Lechs zu wohnen, wo nur die heiligen Bekehrer dieser Lande, Sanct-Gall, Sanct-Blas, Sanct-Mang, für die von ihnen errichteten Gotteshäuser Grund und Boden erworben hatten — nur mußten sie abziehen „mit knarrendem Wagen, mit schnalzender Geißel, mit bellendem Hund, mit krähendem Hahn" — soll heißen offeu und ehrlich, ohne Heimlichkeit. Bei einem Erbfall hatte der Erbe die Wahl, ob er denjenigen Theil der hinterlassenen Habe nehmen wollte, auf welchem des Erblassers Schwert, oder denjenigen, auf welchem seine

Art ruhte, demnach die Reste seines Helden- und Feiertags- oder seines Arbeits- und Werkeltagsdaseins. Der Rath bezeichnete außerdem seine segensreiche Regierung durch vielfache Freilassungen aus den Banden der Hörigkeit. Der Leibeigene konnte sich freikaufen. Vielen wurde auch der Freibrief (wir besitzen noch die Urkunden) umsonst erlassen.

Als der Bau des Schwanensteins im wesentlichen vollendet war, wurde die vom Bischof Stadion genehmigt gewesene Wohnung auf dem Schloß zu Füßen verlassen. Schon brach manche kleine Reibung mit dem Abt von Sanct-Mang aus, der ebenfalls Besitzungen hatte, oder mit der herzoglich bairischen Kammer, mit Oesterreich sogar. Diese Streitigkeiten über Wildbann, Holznutzung, Grenzsteine hinderten jedoch den allgemeinen politischen Standpunkt des Rathes nicht. An allem, was nicht Politik oder Religion betraf, war Ottheinrich Stauff der unentbehrliche Theilnehmer und Berather. Niemand hatte ihn so hoch gehalten wie Johannes, zu dessen Lebzeiten auch im Uebrigen der Geist des Friedens über dem neuen Erwerb des Vaters ruhte. Der Verewigte hatte oft gesagt: „Zank und Hader in der Welt entstehen zumeist nur durch die kleinen Geister, die uns nicht anders zweckmäßig dienen zu können glauben, als wenn sie überall für uns Feinde wittern, immer uns überreden wollen, daß wir benachtheiligt seien, ihre eigenen kleinen Bosheiten und Leidenschaften unserm sorglosen Herzen unterschieben und durch unsere Theilnahme daran sich selbst beschönigen, vor allem sich fördern wollen —!“

Unausgesprochene, gebundene, versteckte Verhältnisse hatte Johannes überhaupt nicht mehr um sich dulden mögen. Dem aufrichtigsten Verhältnisse des Lebens, dem Tod, so nahe, verachtete er die Heuchelei. Manchem schüchternen Bekenntniß löste er die Zunge, manchem Thatbestand, den die Rücksicht mit Verhüllungen umgibt, verhalf er zu offenem Durchbruch. Die frische Natürlichkeit seiner ihm durch einen schmerzlichen Kampf gewaltsam aufgedrungenen Gattin erleichterte ihm seine Fehde gegen Lüge und Verstellung. Nach dem Aufsehen, das damals die vor Königin Maria vorgefallene Scene im augsburger Tanzhause gemacht hatte, mochte er nicht länger in Augsburg wohnen. Beschämt für seinen Bruder, dessen in Padua Vittorien gespielter Streich damals zum Vorschein kam, ging er noch vor dem Vater nach Hohenschwangau, bezog, scheinbar als Verweser der Rechte des Freiherrn Haller von Hallerstein, die alte verfallene Burg und fügte sich in die Anordnungen, welche der Vater in einem wohlbedachten Familienstatut dahin niedergelegt hatte, daß Antoni und auch er auf die Rechte der Erbfolge in dem neuen Besitz verzichten sollten. Die ganze Kraft des Hauses sollte in den jüngern Brüdern gesucht werden, entgegengesetzt den Bestimmungen der Majorate, die nur die Familienkraft in der Erstgeburt suchen. Johannes liebte seine jüngern Brüder und nahm es mit der Erziehung für den künftigen Stand derselben ernst. Sogar die Maßregeln, die gegen den Magister Muschler ergriffen wurden, als dieser auch die Söhne des Don

Salamanca hatte erziehen wollen, hatte er gebilligt. In der Mehrung der Kundschaft des Magisters sah er nur Ueberläuferei und die Sucht nach glänzenden Auszeichnungen.

Länger noch als sechs Jahre hatte Anna von Stadion durch treue Pflege das im Erlöschen begriffene Lebenslicht ihres edlen Gatten wach erhalten. Sie hatte ihn und den Verwandtenkreis durch ihre sich jederzeit gleichbleibende Natürlichkeit erheitert. Der Bau des Schwanensteins, der lange Verkehr mit den fremden Arbeitern brachte genug Aerger und Verdruß, der wieder gut zu machen war. Sie wußte jede Störung auszugleichen. Die Ausflüge, die ab und zu Johannes noch machen durfte, gingen sogar über den Brennerpaß hinaus in die mildern Thäler von Botzen und Trient. Einen oder den andern Winter lebte man auch ganz in Innsbruck. Hier war es, wo sich der heranreifenden Kunigunde die Werbung darbot eines der Söhne des Landeshauptmanns von Völs, der seinerseits selbst die Würde seines Vaters überkam. Nach einigem träumerisch launenhaften Zögern, das zuletzt der Vater etwas unsanft anließ, gab sie bereitwillig ihre Hand dem hochgestellten, reichen, altadligen Halbitaliener, schon einem Ritter des Goldenen Vließes. Es war ein würdevoller, nicht mehr junger Herr. Innsbruck war damals ein sinnebethörender Aufenthalt, die allzeit bereit stehende Residenz des Kaisers und des Königs, seines Bruders, zugleich ein Haupt-waffen-, Werbe- und Musterplatz. Die Erzgießer Löffler,

Vater und Sohn, von Augsburg hatten ihre Gießstätten dort für die „Singerinnen“, „Karthaunen“, „Feldschlangen“, „Streubüchslein“ der kaiserlichen Schlachten. Auf den „Andächtigen von Brixen“, der in Valencia nach seiner angebeteten Königin Maria schmachtete, war Bernhard von Cleß gefolgt, in Trient trug die Inful ein Herr von Madruzzi. Beides hochstrebende Prälaten, die oft zu Innsbruck Hof hielten uud welsche Pracht und Sitten im Gefolge führten. Da gab es Feste, die in Wien und München nur nachgeahmt wurden. Die Fugger, die Welser, die Hörmann zu Guttenberg hielten in Innsbruck Contore und hatten Häuser wie zu Augsburg. Auch der kaiserliche Rath hatte anfangs noch sein Geschäft in Augsburg nicht ganz geschlossen. Die Bergwerke und Salinen in Tirol behielt er ohnehin bei.

Wenn Argula sonst zu ihrem jungen Freunde gesagt hatte: „Nach acht Tagen schon hat Euch die Tochter des reichen Kaufherrn vergessen!“ — so hatte sie die Erfahrung des Lebens und der Sitte für sich. Erst die verfeinerte Empfindung späterer Zeit hat die freie Wahl des Herzens in anerkannte Rechte gesetzt. Jene Zeit kannte wol auch die unglückliche Liebe so gut wie die unsere, aber die Fälle, wo eine Neigung die angeborene Lebens- und Standessphäre verließ, kamen seltener vor. Die zornige Strafrede, welche ihr damals, als Gundula gewagt hatte, an Ottheinrich Stauff einen Brief, sogar mit Rathschlägen zum Widerstand, zu schreiben, der Vater gehalten hatte, machte aus dem Bilde, das sonst von

dem anziehenden Jüngling in ihrem Herzen gelebt hatte, bald eine leere Stelle. Schon die glänzend gefeierte Hochzeit ihres Bruders Johannes gab Gelegenheit, ihrer Eitelkeit und Gefallsucht neue Phantasieen vorzuführen. Als sie dann Ottheinrich ein Jahr nach dem regensburger Reichstag von 1541 wiedersah, war die junge Freifrau von Völs schon so an den ersten Reiz der Ehe gewöhnt, daß sie die Gundula ihrer Mädchenzeit wieder geworden schien, sich bereits nach Zerstreuungen umsah und sich in Gedanken vor dem Begriff der Untreue nicht mehr allzusehr entsetzte.

Ein Zufall war es, daß sie Ottheinrich Stauff nicht früher wiedersah als beim Begräbniß ihres Bruders. Im Herbst 1542 kam sie auf die Trauerkunde angestürmt. Sie schien ein Widerspruch mit sich selbst. An sich das Leben und die Sehnsucht nach Glück und Freude und jetzt kam sie in Schwarz gekleidet und mit fließenden Thränen. Sie stutzte über den Anblick des mit größter Spannung begrüßten Mannes, dem sie einst so viel Theilnahme geschenkt hatte. Welche edle, anziehende Erscheinung traf sie an —! Sie hatte sich auf der Reise von Innsbruck nach Füßen noch einmal auf die alte Zeit wieder recht besinnen wollen, auf die Dinge, wie sie einst gewesen, ja auf die Thorheiten, deren sich schämen zu sollen sie von ihrem Vater und der inzwischen heimgegangenen Großmutter gründlichst angeleitet worden war. Aus Briefen kannte sie die regensburger Wiedereroberung des Stauffers, seine Stellung im Kreise der Familie, die Hoffnungen, die man auf seine Treue zu setzen berechtigt war. Sie

grüßte den Günstling ihres kindlichen Herzens hocherröthend. Die Trauer, die sie aufrichtig erfüllte, erlaubte nicht, daß ihre Worte kalt erklingen konnten, freilich auch nicht, wie sie dies in der That waren, beherrscht von der Neugier des Vergleiches von sonst und jetzt. Wesen von Gundula's Natur können nur Eine Empfindung auf Einmal hegen. Auf des Bruders Abscheiden war man vorbereitet. Dennoch gehörte sie dem Opfer, das mit schuldigem Schmerz dem nun im Kreise der Familie Fehlenden gebracht werden mußte, durchaus an. Als der Sarg in die Gruft von Waltenhofen versenkt worden war, da trat mit um so mächtigerem Reiz wieder die Erscheinung Ottheinrich's an sie heran. Unter den Leidtragenden, die sich eingefunden hatten, fesselte sie niemand wie er.

Es gibt allgemeine, vom gleichbedingten Pulsschlag jedes geschaffenen menschlichen Herzens fortgepflanzte Sitten. Zu ihnen möchte gehören, daß sich die Glieder einer Familie, wenn sie vom Hinaustragen eines ihrer nächsten Angehörigen auf den Friedhof heimkehren, zu erheben suchen vom niederdrückenden Leid durch die Versicherung, daß die Ueberlebenden nun desto fester aneinanderhalten würden. Die zum ersten mal tiefempfundene Lücke, welche der Tod gerissen, hat dann die Liebe das Verlangen, durch Mehrung ihrer Hingebung an die Ueberbliebenen auszufüllen. Brüder, die gegeneinander oft schroff gestanden, Schwestern, Schwäger, die miteinander haderten, sinken sich an die Brust mit neuen Gelöbnissen, Aeltern erhalten neue Versicherungen. Ein gesteigerter Eifer

soll für den Verlust eines Sohnes, einer Tochter schadlos halten.

In den schon bewohnten Theilen der neuen Burg war es, wo sich in dieser Weise der Vater, Anna von Stadion, David, Johann Georg, mancher der aus Augsburg gekommenen Verwandten, sogar einige der in Innsbruck gerade hausenden jüngern Fugger nach der Bestattung zusammengefunden hatten. Man weihte gleichsam auf diese traurige Art die neuen Räume ein. Die Mehrzahl der Gäste hatte sich bereits entfernt. Denn das eigentliche Sterbehaus, das alte Vorderschwangau, war eng und unwohnlich und die neue Burg noch nicht zur Ausübung der geziemenden Gastfreundschaft geeignet.

Vittoria Ferrabosco und Ottheinrich Stauff gehörten zum Familienkreise, wie Sigmund Rothhut, der seine alte Kriegsneigung jetzt von einigen Söhnen, die er hatte, im Türken- und afrikanischen Kriege austummeln ließ und in Schwangau Pfleger geblieben war. Antoni lebte verbannt in Venedig. Den Schwiegersohn des Hauses, den Landeshauptmann, Gundula's Gemahl, hatte Herrendienst entfernt gehalten.

Die Zusicherungen unveränderlicher Liebe, die Gelöbnisse der Treue und des Zusammenhaltens brachten Thränen und Umarmungen. Selbst jene beiden Fremden schienen darüber wie Blutsverwandte geworden. Anna, die Witwe, nahm die Umarmung Ottheinrich's wie die ihres Schwiegervaters und ihrer Schwäger entgegen. Nicht minder wurde Vittoria von den andern so behandelt, als sei sie

in der That des Mannes Weib geworden, der sie einst in Padua durch eine so schnöde List hatte täuschen können. Auf alle hatte sie beglückend gewirkt. Wenn Gundula ein der Eifersucht und dem Neide zugängliches Herz besaß, so bot ihr die Italienerin durch ihr Aeußeres keine Veranlassung dazu. Vittoria hatte nur noch die Schönheit der Würde und Hoheit, deren allerdings zuweilen noch bestrickende Macht sich nur im Feuer angeregter Empfindung offenbart. Nahe den Dreißigen zeigt solches ein reines Frauenherz selten.

Auch Gundula umarmte mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit alle Anwesenden nacheinander. Von den Küssen, die sie austheilte, blieb selbst der alte Rothhut nicht ausgeschlossen. Auf Vittoria, das fühlte sie schon, durfte sie die ganze Sorge werfen, die eigentlich ihr Vater jetzt von ihr erwarten durfte. Da riß sie auch diese wie eine Schwester an ihr Herz.

Bei Ottheinrich hielt sie inne. Sie hatte sich auch ihm in dem Sturm des Schmerzes und der zu gebenden Versicherungen genähert. Jedermann, dessen Blicke ihr folgten, durfte annehmen, daß sie ihm zum mindesten treuherzig die Hand schütteln würde. Nein, die Trauerscene, die blasse Gestalt des Bruders, der in seinem Sarg nicht wie die lustige „Kirchweih in der Schachtel“, sondern wie ein Apostel so verklärt gelegen hatte, die Thränen, die sie selbst so reichlich vergoß, alles schien bei ihr wie im Nu vergessen. Ihr Stutzen, ihr Erröthen, ihr Unterbrechen der seitherigen Unbefangenheit,

ihr Blinzeln mit den erst wie geblendet zufallenden, dann sich leise wieder öffnenden und gleichsam von unten heraufblickenden Augen — alles das war entweder ein Uebermaß von Gefallsucht oder der Ausbruch einer Theilnahme, bei welcher sie kaum noch wußte, was sie that.

Anna's natürliches Urtheil verstand diese Haltung der Schwägerin sofort. Trotz ihres Schmerzes konnte sie die Worte nicht unterdrücken:

„Hab' ihm nur auch Dank —! Er hat's um den Johannes schon verdient —!"

Da rannte nun Gundula gar zum Zimmer hinaus.

„Was ist ihr —?" dachten alle und einige, die sich die Frage nicht selbst beantworten konnten, sprachen sie auch aus.

Ottheinrich hörte auf nichts. Sein Auge sah nur jenen einen Blick des sich schließenden und wieder öffnenden Auges der jungen Frau. Hatte doch dieser geredet, wie alle Beredsamkeit der Erde nicht hätte reden können. Was aus diesen glänzenden braunen Sternen mit dem schwarzen Punkte darüber hervorbrach, war wie Musik. Wie kommt nur auch in ein Menschenauge, das uns zu bezaubern die Absicht hat, eine solche Fülle von Glanz und von Licht —! Das Auge ist an sich ein todtes Glied unsers Körpers und kann ausdruckslos und starr daliegen und mechanisch nur nimmt es die Formen des Geschaffenen auf. Plötzlich tritt Empfindung, Gedanke, Wille in die beiden glänzenden Ringe und ihre Strahlen fangen an zu reden, reden wie Blättersäuseln, reden wie Donnerton, flüstern,

verheißen, jauchzen, stellen Welten überirdischen Glücks in Aussicht — —

Als über die marmornen, spiegelblanken, neugeschaffenen Corridore alles zu einem Familienmahl schritt und die Halle, die dabei zurückgelegt werden mußte, endlich still war und nur noch ganz zuletzt hinter allen Ottheinrich allein und wie bewußtlos daherkam, öffnete sich plötzlich eine kleine gewölbte, mit zierlich geformtem Stahl beschlagene Eichenthür, zeigte ihm Gundula, wie sie verlegen stand, dann sich umsah und bittend die Hände aufhob. Mit einem: „O vergebt mir für vorhin —!“ riß sie ihn an sich und küßte ihn nun wie die andern.

Vom Baum der Erkenntniß fiel der Apfel von selbst. Er brauchte nicht erst abgeschmeichelt, nicht von der Schlange aufgeredet zu werden. Was ist der Mensch —? Ein Trieb im Wachsthum der Natur. Die Blüte, die ihre Hülle sprengt, hat keinen Willen. Die Frucht, die in die Stunde der Reife getreten, hat ihn ebenso wenig. Im Plan der Gottheit lag das verlorene, nicht das gewonnene Paradies — wenn die Schöpfung bestimmt war, Gottes Ebenbild fortzupflanzen.

„Sündigt, daß euch die Gnade werde —!“ Das klang Ottheinrich aus Vogler's Bericht über Luther unabläßig im Ohr — —

Jede Liebe, deren Flamme nur die Sinne schüren, vermag sieben Jahre zu dauern. Dann verwandelt sie sich entweder in Haß oder sie wird sich zur Freundschaft, zur geistigen Liebe verklären.

Im neunten Jahre nach dem „Fall“ war es, als die Freifrau von Völs noch einmal (und Ottheinrich schwur, zum letztenmal) jenen alten Zauber ihrer Person erprobte und durch ihr schmeichelnd Wort im Abenddunkel des einsamen Thurmzimmers ihres Vaters die aufgeregten Geister ihres in seinem Glück so unglücklichen Freundes beruhigte.

Er hatte den Auftrag des Rathes an Georg Frölich ausgerichtet und diesen doppelt bereit gefunden, sofort aufzubrechen und in Füßen zu übernachten. Vom Fackelschein waren die Straßen bis zur Lechbrücke taghell erleuchtet. Auf dem Schlosse zu Hohenschwangau hatte das Banket begonnen. Von den schon halbtrunkenen beiden Prinzen war Don Philipp auch der Schwager Maximilian's. Seine Schwester war des jungen erzherzoglichen Vetters Gattin. Beide wetteiferten um Erfolg und Beifall. Don Maximilian, der „die Sprache der Pferde“, wie die Spanier sagten, die deutsche, vollkommen sprach, strich dabei Don Philipp aus. Der künftige Tyrann des Escurial zeigte schon jetzt unter gleißender Außenseite seine unheimliche Natur. Doch war er nicht ohne Geist. Den Weberfürsten, den Fuggern, hatte er in Augsburg gesagt: „Fürsten müssen den Webern gleichen, die mit Kopf, Händen und Füßen immer zugleich arbeiten!“ Rings um ihn her geschaart saßen Spanier und Italiener; um Maximilian Deutsche, Böhmen, Ungarn. Da beugten sich fast die Tische unter der Last der köstlichen Speisen, der schweren goldenen und silbernen Schüsseln, der Becher und Kannen. Anmuthig waren die Frauen vertheilt an die

erlauchten Herren. Don Philipp hatte Kunigunden zur Seite, Prinz Maximilian die Gattin Johann Georg's. Philippine Welser wurde in die Obhut eines Geistlichen gegeben. Sie saß neben Fürstabt Wolfgang von Kempten, der zu gleicher Zeit das Amt eines Gubernators von Tirol bekleidete. Ein wackrer Mann hatte er im Leben öfters die Hand nach dem Schwert als nach einem geweihten Kelch ausgestreckt. Jakobina Jung saß scheu und träumerisch-abwesend und fast wie fieberisch-fröstelnd bei dem geheimen Verlobten ihrer Freundin, dem nicht minder zerstreuten, nur an Philippine denkenden jüngern Bruder Don Maximilian's. Die erzherzoglichen Brüder hatten nicht gleiche Stimmung über die schwebende Religionsfrage. Ferdinand war streng römisch. Maximilian galt für einen geheimen Lutheraner. Näher Eingeweihte lachten über letztere Sage und sein eigener Bruder sprach nicht minder: „Don Philipp's Verstellung und Maximilian's ist dieselbe, nur daß sie bei jenem alle und bei diesem nur einige merken —“

Der Bericht des treuherzigen tiroler Chronisten Kirchmayr aus jener Zeit paßt auch auf den Tag von Hohenschwangau und tags darauf auf die Abreise nach der Ehrenberger Klause, wenn er schreibt: „Damals haben die Spanier im teutschen Land ihre Hoffahrt wollen sehen lassen! Was Ehre, was Pracht, was Banckette, was Fressen, Saufen, Stechen, Schauspiel, Ritterspiel, Herrlichkeit diesen Fürsten zu Ehren beschehen, ist nit zu schreiben, dann es künftiglich nit zu glauben sein dürfte,

Seine kaiserliche Majestät hätten davon den Türken eine Schlacht liefern und einen großen Heerzug Jahr und Tag unterhalten mögen."

Und bei solchen und ähnlichen Festen sonst gewußt zu haben: Jene Schöne, die da so stolz den Nacken erhebt, so herausfordernde Blicke um sich wirft, sie trägt dich im Herzen, sie würde dich, wenn deine Stellung es erlaubte, vor allen Herren und beim Tanz vor allen Frauen an ihre Seite rufen —! darin konnte wol ein Reiz liegen, der das Gefühl einer schweren Schuld erstickte. Was hatte sich einst aus jenem kurzen verstohlenen Moment nach Johannes' Bestattung entwickelt —! Es war gegangen, wie mit der Trauer selbst. Auf die schwarze Kleidung war bald eine graue gefolgt, noch schneller eine violette, dann die blaue, dann wieder die rothe. Die erste Rose, die sich schon am Tage nach dem Begräbnißtage auf die schwarzen Trauergewänder Kunigundens aus dem Ziergarten des Schwanenstein wagte, mitten auf ihre in wonnigen Gefühlen klopfende Brust — es war des Herbstes letzte — sie wurde das Symbol einer Zeit, die den Namen einer paradiesischen würde verdient haben, wäre sie ohne Reue gewesen.

Die Mahnungen der Reue — das sind zuletzt die Furien. Die Furien verbotenen Liebesglücks sind an sich schon Mistrauen und Eifersucht. Auch hier wuchsen sie bis zu Ungethümen, die in Verzweiflung und fast in den Tod hetzten. Dies Elend währte jedoch nur eine Weile. Als der Verdacht, der in Ottheinrich's Seele schlich, noch ein kleiner war, da konnte

er ihn schon nach Innsbruck jagen, ja bis an den üppigen Hof des zum Cardinal erhobenen Bischofs von Trient, nur um sich zu überzeugen, an wessen Arm er dort das schöne Weib, um dessentwillen er sich der Hölle ergeben zu haben glaubte und in der That jahrelang kein Bedürfniß nach den Segnungen der Kirche in sich aufkommen ließ, antreffen würde. Und als es sich mit der Zeit ergab, daß, wie in der Regel, die verbotene Liebe an das Herz des geduldeten und nur empfangenden Theils Zumuthungen stellte, die eine unerschöpfliche Fülle von Glauben und Vertrauen voraussetzten, da kam ihm allmählich wieder die Kraft der angebornen Tugend und sein männlicher Stolz zu Hülfe. Bald schon liebte er an Gundula nichts mehr als ihre bestrickende Gegenwart, ihren Freimuth, der bei mancher Störung des Familienfriedens den beruhigenden Ausschlag gab, ihre kluge Auskunft, die sie für jede schwierige Lage zu geben wußte, den Uebermuth, den sie in eigenthümlicher Weise mit behutsamer Vorsicht zu verbinden wußte. Nicht einmal mit ihrem Gatten stand sie etwa in einem Bruch, obschon sie ihn nicht liebte und ihn nur genommen hatte auf Wunsch ihres Vaters. An sich mit Unrecht. Herr von Völs (man nannte ihn den jüngern Völs) strebte dem Ruhm seines Vaters nach, der schon unter Kaiser Maximilian gegen die Schweizer gedient hatte. Dem Sohn war mancher Kriegsruhm in Ungarn zutheil geworden. Ein jüngerer Bruder gewann eine Fugger zur Frau. Jetzt, wo in Trient wieder das allgemeine Concil begonnen hatte (nach längerer Unterbrechung sollte es

soeben wieder neu eröffnet werden) hatten die Landeshauptleute Tirols noch mühevollere Aufgaben zu lösen, als sie ihnen ohnehin schon gestellt waren durch die nicht endenden Geleitschaften und Förderungen, die sie den kaiserlichen Personen, Heeren, Interessen aller Art stündlich zwischen Italien und Deutschland zu leisten verbunden waren.

Die feierliche Begleitung der Prinzen bis zur Ehrenberger Klause, wo die Behörden Tirols, von Trient der Cardinal Madruzzi, von Brixen der vornehmste dortige Domherr, ein ungeweihter, vor kurzem noch verheirathet gewesener Priester, Christoph Fuchs von Fuchsberg, sie empfingen, machte Gundula mit; die Prinzen wünschten am wenigsten die holde muntere Frau zu entbehren. Nach jener kurzen Begrüßung im Thurmzimmer des Vaters hatte sich kein Moment wieder finden wollen, wo die Banketfreuden, dann eine Fahrt mit Fackelschein auf dem See, ein während derselben auf dem Schloß abgebranntes Feuerwerk, Gelegenheit boten, dem Freunde auch nur im Vorüberhuschen noch einmal die Hand zu drücken. Nur am Morgen, als alles (zunächst wieder auf Füßen zu) aufbrach, da hatte sie, von Rittern und Cavalieren umringt und im Begriff, eben an ihr Roß zu schreiten, ihm nur noch rasch die Worte flüstern können:

„Lebt für heute nun wohl! Auf baldig Wiedersehen —! Thut aber alles, was Euch Vittoria in meinem Auftrag sagen wird —! Und sorgt auch, daß Jakobina sicher wieder zum Cardinal gelangt —!“

Den leuchtenden, alles verheißenden Blick, der wie ein Blitzstrahl so schnell die innerste Seele dessen traf, dem er gelten sollte, hatte die Sirene immer noch in ihrer Gewalt. Sie schenkte ihn auch dem so ernst und mit schmerzlichem Lächeln sich ihr vor den andern Verneigenden ungemindert. Die Wirkung auf diesen selbst war aber nicht mehr die alte. Der Auftrag wegen Jakobinen erfüllte ihn sogar mit Peinlichkeit. Er erfuhr zu seiner Beruhigung, daß Jakobina schon nach Füßen aufgebrochen war zum augsburger Cardinal, der ihr aus alter Freundschaft für Mutter und Vater des jungen Markgrafen Albrecht von Brandenburg, dem sie am augsburger Reichstag von 1547 ihren Ruf, ja selbst die Liebe und den Schutz ihrer Aeltern geopfert hatte, Vorschub leistete.

Auch der Rath und die Söhne ritten bis zur Ehrenberger Klause mit. Sie hatten ihren Verwalter seit der gestrigen Scene nicht wieder mit Augen angesehen, geschweige mit ihm reden mögen. Wie soll das werden, dachte Ottheinrich, wir werden uns ja alle niemals wiederfinden —! Daß es so kommen mußte, stand ihm fest. Nur fehlte noch die klare Vorstellung, in welcher Form es geschehen sollte und um welchen nächsten Anlaß. Ein heiliges Zittern befiel ihn, wenn er der Worte Georg Frölich's gedachte, als vom Landgrafen von Hessen gesprochen wurde: „O daß sich ein Engel in Menschengestalt verkleiden wollte, ihn zu befreien —!"

„Nun tummelt Euch nur!" sprach endlich Vittoria zu Ottheinrich, als es im Schlosse still geworden war

und es ringsum wüst genug aussah. „Es wird Euch wohler thun, diese zerrissenen Kränze, diese zertretenen Schleifen und beschmuzten Teppiche nicht länger zu betrachten, bis alles wieder in Ordnung ist. Ein Wäglein steht schon bereit. Baltzer Trotz und zwei Knechte geben uns das Geleit. Ich setze mich mit in den Wagen bis zur Lechbrücke und kehre dann zu Fuß wieder heim. Die frische Luft und das Gespräch mit Euch sollen mir wohlthun —!“

Ottheinrich erfuhr, daß die von Kunigunde zurückgelassene Form, wie der Vater, nach dem gestern Vorgefallenen, am besten zu beschwichtigen sein sollte, im Einverständniß mit den Brüdern, die dem Freunde nur scheinbar zürnten, darin bestand, daß der schwere Beleidiger der Ehre des Hauses auf einige Zeit verreisen und eines der vielen Geschäfte persönlich ausrichten sollte, woran in dem Betrieb des so umfassenden Haushaltes nie Mangel war. Zu den mancherlei Speculationen, in welche sich seine Principale immer noch wieder einließen, hatte auch der Ankauf einer Münzgerechtigkeit in der Residenz des Fürstabts von Kempten gehört. Zur Zeit hatte es dem kaiserlichen Rath noch nicht gelingen wollen, wie die Fugger, vom Kaiser selbst ein Münzregal zu erhalten. Auf Hohenschwangau haftete kein solches. Aber einstweilen kaufte er der Stadt Kempten ihr Münzregal ab und beschloß, dort, an einer altberühmten Münzstätte, Geld schlagen zu lassen. Das kemptener Münzgebäude wurde zu dem Ende von den Baum-

gartnern käuflich erworben. Die Werkstatt sollte großartig eingerichtet und Arbeitern übergeben werden, für welche Augsburgs berühmter Münzmeister, Kaspar Seeler, Gewähr leisten wollte. Letzterer münzte in Augsburg auch für mehrere deutsche Fürsten. Die Zurichtungen der Münzstätten waren in so hohem Grade kostspielig, der Bezug des dazu nöthigen metallischen Materials so schwierig, daß z. B. Würzburg seine eigene Münze im Lande aufgegeben hatte und sein Geld jetzt ebenfalls von diesem Kaspar Seeler in Augsburg schlagen ließ. Diese Münzmeister waren selbständige Unternehmer. Meistentheils aus den ungrischen oder den sächsischen Erzgebirgsstädten stammend, begaben sie sich lieber unter den Schutz mächtiger Städte, wie Nürnberg, Augsburg, Frankfurt, als in die eignen Residenzen solcher Fürsten, für welche sie Geld schlugen. Denn schon oft war vorgekommen, daß ihnen das, was sie beim Münzen ehrlich verdient haben wollten, hintennach als geraubtes Gut wieder abgenommen wurde. Vor solchen Tyranneien, die zuletzt eine Münzwerkstatt wol gar mit Beschlag belegten oder, wie damals den Fuggern in Ungarn geschehen, mit Waffengewalt vom Volk stürmen und ausplündern ließen, boten die starken Mauern und die strengen Gesetze der Reichsstädte eine bessere Sicherheit. Auch Kempten hatte unabhängig von seinem Fürstabt die Rechte einer freien Stadt.

Diesen Kaspar Seeler nun sollte Ottheinrich in Kempten begrüßen, die Münzeinrichtung mit ihm des Genauern verabreden und sich hierauf nach Augsburg begeben, wo

es in dem dortigen Wohnhause der Familie, das ihr noch immer auf der Sanct-Annengasse gehörte, ebenfalls an Aufgaben keinen Mangel hatte. Dort sollte er, so lautete die Bitte der Brüder und Kunigundens, so lange verweilen, bis sich der Vater beruhigt haben würde. Auf jeden Fall möchte er vermeiden, im Schloß zu sein, wenn Vater und Söhne vom Ausritt nach der Ehrenberger Klause zurückkämen. Der Vater könnte wol schon am selben Abend wieder heim sein.

Wenn jetzt Ottheinrich diese Reise nach Kempten in einem einzigen Tage zurücklegen wollte, so war es gerathen, daß er sofort die Reiter ihre Rosse satteln ließ und aufbrach. Es war ihm auffallend, daß man ihm, der doch sonst nicht für verweichlicht gelten konnte, zugemuthet hatte, sich eines Wagens zu bedienen. Es war geschehen in der Voraussetzung, daß sich ihm Jakobina Jung anschloß. Dann scherzte Vittoria und sagte, daß sie eigentlich auch nach Kempten hätte mit wollen und zwar um deshalb, weil sie auf diese Art Kaufbeuern wiederzusehen bekommen hätte, wo sie sich durch die Begrüßung ihrer Landsmännin, deren Namen Olympia Fulvia Morata sie von Georg Frölich erfahren hatte, aufrichten und von Italien erzählen lassen wollte. Inzwischen hätte sie ihren Plan wieder ändern müssen aus Mitleid um den alten Rath, der sie mit so großer Güte seine Tochter zu nennen pflegte und dessen körperlicher Zustand sie ja alle je länger je mehr betrüben und ängstigen durfte. „Findet er mich am Abend nicht“, sagte sie „so fällt ihm

der Kummer über Eure gestrigen Worte noch mehr aufs Herz. Und im Herzen ist er doch gerade ebenso krank, wie an seinem Körper, wenn nicht da noch mehr —!“

Ottheinrich ließ sich durch diese Aeußerung, an welcher er die Wahrheit nicht leugnen konnte (seine Kinder machten dem Rath Kummer), nicht rühren. In dem Vorschlag, einen Wagen zu nehmen, sah er allmählich einen Wink des Geschicks, der ihm sagen wollte: „Nimm deine beste Habe mit — deine Bücher und deine Kleider! Wer weiß, ob du Hohenschwangau jemals wiedersiehst —!“

Vittoria staunte nicht wenig über die Menge von Gepäck, die ihr Freund auf den unförmlichen Karren aufladen ließ. Als sie dann neben ihm saß und die drei Begleiter, ermüdet von dem gestrigen Festtag, der sie alle bis tief in die Nacht in Anspruch genommen hatte, etwas lässig auf ihren Gäulen zurückblieben, brach sie in Thränen aus, drückte die Hand ihres stumm und ernst neben ihr sitzenden Begleiters und sprach auf italienisch:

„Ich beschwöre Euch aber! Sinnet und grübelt nur nichts Feindseliges gegen Menschen, die Euch alle so lieben und verehren —! Was sollte schon allein aus mir werden, wenn ich Euch nicht mehr zur Seite hätte, Euch, der mich auf dem so rauhen und schwindelnden Wege, den ich hier wandeln zu müssen das Verhängniß gefunden, wie über die Felsen hinweg geführt hat! Verlasset Ihr uns, dann kann ich nur enden, wie dortoben jene Frau, welche einst ein dunkler Schicksalsspruch, ein Fluch unheimlicher

Mächte, in eine so nahe Verbindung mit mir brachte! Als ich damals die Andenken an ihren Gatten, den ermordeten Feind des Hauses Oesterreich, an mich nahm, da hätte meine Vernunft der Marietta Bocchetti in Padua entgegnen sollen: Wie kann ich glauben, je die Frau aufzufinden, welcher diese Andenken zukommen mögen —! Und doch nahm ich sie an mich und doch fand ich auch wirklich die Spur dieses Weibes —! Das war schon die Fährte der Unterirdischen. Nun fand ich gar noch jenen Knaben, den natürlichen Erben der Andenken — ja ich selbst komme, unwissend, an den Ort, wo die Frau gehaust und den Tod gefunden hat —! Glaubt mir, ich sehe nach alledem zu jeder Stunde böse Geister um mich —! Und was wir im Leben gesündigt haben — denn zu sündigen ist das Erbtheil aller Creatur — das straft sich selten an derselben Stelle, wo wir gesündigt. Die unergründliche Weisheit des Himmels läßt uns scheinbar die Folgen unserer Fehler und Verbrechen zu fröhlichem Gewinn gedeihen, während der vernichtende Wetterstrahl des Geschicks in die Saat unserer Tugenden fällt —! O, ich glaube sogar, daß wir die Schuld anderer mit zu büßen haben, während diese völlig leer, unbelastet und von aller Strafe frei ausgehen —!"

Diese düstere Anschauung stand mit der damals so vielfach die Geister aufregenden Frage über die Berufenen und Auserwählten in nächster Verbindung. Ottheinrich konnte Zustimmungen oder Ablehnungen auf diese, aus tiefschmerzlicher Stimmung hervorgegangene Klage nicht

schuldig bleiben. Er nannte sich selbst einen Mitträger jenes unheimlichen Fluches. Die Andenken, die Vittoria zur Entsühnung hatte verwenden sollen, waren ja theilweise an ihn übergegangen und von Moritz Hausner hatte er vernommen, daß er unangefochten in Grumbach's Diensten verharrte und sogar mit dem vom Kaiser damals aufs höchste geehrten Ritter 1547 auf dem Reichstag zu Augsburg gewesen war, er, der den Klinkerthurm in Augsburg angezündet hatte —! Im übrigen räumte er den Mächten der Finsterniß doch nicht die Kraft ein, mehr zu vermögen, als was Gottes Wille wäre.

Ottheinrich schied von Vittorien zu Füßen mit der Vertröstung, daß seine Reise nur den Zweck hätte, wie sie ja selbst wünschte, für einige Zeit dem Zorn des Rathes aus dem Wege zu gehen.

Dennoch weinte Vittoria und sagte, sie sähe das Ende seines Verhältnisses zum Rath voraus. Wie lange würde er noch leben! Dann würde auch ihre Aufgabe, die sie bis dahin an diese Gegend gefesselt hätte, erfüllt sein. Man hätte sie aufgenommen und behandelt wie eine Schwester, wenigstens, wie ja Ottheinrich selbst gesehen, in früherer Zeit. Kunigunde und Anna hätten ihr Liebes erwiesen und fast wie des unseligen Antoni wirkliches Weib behandelt. Aber die jungen Frauen David's und Johann Georg's waren herrschsüchtig, hoffärtig —! Sie ließen sie, also wehklagte sie, schon oft empfinden, daß sie auf Hohenschwangau nur wie ein verflogener Vogel hauste, dessen Schwingen nicht mehr ausgereicht

hätten, ihn dorthin zu tragen, wo seine Heimat wäre. „Sie misgönnen mir das Futter“, fuhr sie fort, „das sie mir reichen müssen! Ihr Kopf ist nur von Hochmuth erfüllt —! Kaiser und Könige sind allein ihr Begehr —! In mir sehen sie nichts als eines armen Steinmetzen Tochter, der sie aus Gnade einen Unterschlupf für ihr Alter gegeben haben. Sie sollen aber wahrlich meine Runzeln nicht alle zu zählen bekommen —! Und auch ich werde nicht die ihrigen alle zählen. Die Stunde schlägt bald, wo ich über die Berge nach Padua zurückkehre und mir bei meinen Freunden und Angehörigen die Ruhe gewinne, die ich in diesem Leben noch nicht habe finden können.“

Die Unduldsamkeit dieser jungen Frauen und die Herrschaft, welche sie über ihre Männer ausübten, bezeugte auch die Art, wie sie sich sogar zu ihrer Schwägerin Kunigunde von Völs verhielten. Es konnte nicht bestritten werden, daß die schöne Jakobina Jung, die auch gestern wieder beide kaiserliche Prinzen gefesselt zu haben schien, die Künste der Gefallsucht im Uebermaß getrieben und seit ihrem Verkehr mit Moritz von Sachsen und Albrecht von Brandenburg die übelste Nachrede gefunden hatte. Aber die Schwiegertöchter des Rathes griffen sogar Philippinen Welser an und machten auch diese zum Stichblatt ihrer Schmähsucht. Man hatte letztere absichtlich bei Tisch an die Seite des Abtes von Kempten gesetzt. Sie sollte dem Geistlichen einen guten Eindruck machen und Gundula that alles, um ihre Freundinnen in

liebenswürdigstem Licht erscheinen zu lassen. Den Schwägerinnen freilich alles nur zum höchsten Aergerniß.

„O wie wunderbar verschmitzt“, sagte Vittoria, „ist doch die Laune dieses Gottes Amor, den wir als den Neckgeist der Verliebten, den Ausführer der Befehle seiner Mutter, der Frau Venus, zu betrachten gelehrt werden —! Ich kann auch weder die eitle Göttin der Schönheit, neben welcher eher der Pfau der Juno sein Rad schlagen sollte, als die zarte Taube girren, noch diesen blöden kleinen Schützen mit dem Köcher voll verwundender Pfeile für den wahren Anstifter der heiligen Gefühle der Liebe anerkennen. Bei diesen jungen Mädchen und Frauen, ja, da mag es jener Amor sein, der ihnen Hahn im Korbe ist. O wie sind sie so wankelmüthig, so flatterhaft —! Sie wollen nur um ihrer Schönheit willen geschmeichelt sein. Und weil sie den Tribut dieser Schmeichelei nicht anders gleichsam in vollen Scheffeln gewinnen können, als dadurch, daß sich alles in sie verliebt stellt, so tragen sie selbst das Korn zur Tenne, selbst das Feuer in die trockenen Herzen, machen die stockenden Bekenntnisse beredsam, entweihen die heilige Flamme und geben sie zu jeder Stunde und gegen alle Welt aus —! Wir waren vielleicht Thoren, daß wir es nicht gehalten haben wie sie —! Ist doch ihr Leben ein einziger Genuß — eine einzige Freude geworden — und der Aerger, den sie vielleicht zuweilen erleiden müssen, erhöht nur, wie die schlimme Jahreszeit die Zeit des Genusses, die nächste Wonne einer neuen Eroberung. Wann kommt da endlich

ein Stillstand in die unablässige Bewegung —! Dasjenige Unglück, das sie etwa nie mehr zu verwinden wissen würden, müßte schon ein unermeßlich großes sein —!"

Ottheinrich sah, daß Vittoria auf die Freifrau von Völs zielte. Ihr gutes Herz hätte gewiß gern eine Ausnahme mit ihr gemacht und sie hatte schon begonnen:

„Milder urtheile ich vom Leichtsinn der Frauen, wenn ihr Herz von angeborner Schalkheit voll ist und sie nicht so gern hören wollen, daß sie schön, als daß sie gut wären und zu beglücken verstünden. Diese haben immer Anschläge im Werke, hetzen sich und andere ab, um ihre Einfälle in Wirklichkeiten zu verwandeln; es würde ihnen ja sonst zu still im Leben hergehen, zu einförmig, wenn sie nicht über die Zäune und Hecken springen könnten. Da wird dann an allem im raschen Vorüberflug genascht, jede Weinbeere vom Stock, wenn sie reif erscheint, sofort gepflückt, ob darüber auch die volle Traube, die noch nicht in allen ihren Beeren reif ist und der Wartung bedarf, ihre schöne Gestalt verliert. Das Geheimniß lockt zum Wagen, ein angeborner Muth erschrickt vor nichts, was doch hintennach so oft entschuldigt werden muß. Dankbare Herzen zu verpflichten macht sie tollkühn. Ach! sie wissen, daß im Herzen des Weibes eine Fülle des Glückes liegt, die sie so gern wie ein Füllhorn über die ganze Erde ausschütten möchten —!"

Ottheinrich winkte ihr, sie sollte in solchen Lobpreisungen innehalten. Der Balsam, den sie bieten wollte, reizte die Wunde nur noch mehr.

Jetzt konnte sein Winken auch dem Geräusch gelten, in das sie gerathen waren. Denn Füßen glich einem Feldlager. Das Geschrei der Maulthiere, auf denen die Habseligkeiten der Prinzen nachgeführt wurden, das Gewieher der Rosse war ohrenzerreißend. Spanier, Italiener, Mohren sogar liefen durcheinander. Die Deutschen unter dem Troß ließen sich zählen.

Einen Aufenthalt in Füßen wollte Ottheinrich nicht machen. Das Stift Sanct-Mang, in welches Schertlin vor vier Jahren einen lutherischen Prediger eingesetzt hatte, war wieder von einigen Benedictinern bezogen. Oben auf dem Schlosse waltete der Cardinal-Bischof ganz schon in dem Geist, der sich allmählich mit Bewußtheit zu entwickeln anfing, dem der absoluten Abweisung jeder kirchlichen Neuerung und der entschlossensten, ja den Gebrauch der Gewalt nicht ablehnenden Wiederherstellung des Alten. Dieser Kirchenfürst, der Melanchthon einen „Tropf“ genannt hat, war dem Heere des Kaisers im Schmalkaldischen Kriege als Proviantmeister gefolgt und begab sich öfters zu andauerndem Aufenthalte nach Rom, an welches Deutschland mit Concordatsformen modernster Art zu fesseln sein eifrigstes Bestreben war. Den neuen Regenten Baierns machte er ganz zu seinem ergebenen Schüler. Die Beweise seines unablässigen Hetzens und Schürens gegen die befreite Kirche sind uns aufbewahrt geblieben.

Wenn auch anfangs die italienischen Laute, die an Vittoriens Ohr drangen, sie fesselten und sie in Gespräche

mit Landsleuten verwickelten, so wurde doch der Lärm der Soldaten, Troßknechte, Mönche und der frechen Weiber, die in der Regel zu einem solchen Gefolge gehörten, zuletzt so wüst, daß sie ihren scheidenden Freund an einen Laden in der Reichenstraße zog, wo ein altehrwürdiger Zweig füßener Erwerbsthätigkeit, die Verfertigung musikalischer Instrumente, sichtbar ausgestellt war. Seit den ältesten Zeiten baut man in Füßen Geigen, Violen, Lauten, Zithern. Ottheinrich hatte in Winterabendstunden von Vittorien Anleitung erhalten, das Instrument, welches sie selbst spielte, die fünfsaitige, mit einem Plektrum zu schlagende Mandoline, zu spielen. Sie selbst berührte seit Johannes' Tode nur noch in seltenen Fällen, meist nur auf Bitten Anderer das ihr so geläufige Instrument, zu welchem sie mit leiser, hauchend nur andeutender Stimme ihre Lieder sang.

„Lasset uns mit Wohllaut scheiden", sprach sie, als sie eine Mandoline geprüft und gekauft hatte, indem sie ihn mit Thränen im Auge betrachtete und wieder ihre Ahnung von einem Nimmerwiedersehen zu erkennen gab. „Nehmt dies Andenken! Uebt Euch oft darauf! Sehet, es ist gebaut ordentlich wie ein Nachen! Ja, ja, möget Ihr eine Fahrt durchs Leben haben, wie Arion auf dem Delphin —! Die bezauberten Geister des Meeres umgeben Euch mit entzücktem Ohr und wehren zum Dank den tückischen Winden und Wellen, daß sie nicht Eure Heimkehr stören — ach, in welchem Hafen des Friedens

und des verdienten Glückes wol —! Und wenn Ihr diese edle Dame, meine Landsmännin Olympia Fulvia Morata, in unserm alten Kaufbeuern sehet —" so suchte sie zu scherzen — „so vergeßt mich nicht ganz um ihretwillen —! Ich habe schon gehört, daß sie eine Dichterin ist und mit Homer wetteifert. Redet ihr Gutes von mir —! Vielleicht, daß sie Euch Briefe gibt zu meiner Empfehlung in die Heimat, an die Herzogin von Este oder die Töchter dieser Fürstin. Ich besorge, daß mich unsere süße Mutter Italia nur wie ein ungetreues verirrtes Kind wieder aufnimmt —!"

„Wo Ihr auch erscheint, da werden sich Euch alle Herzen und Arme aufthun!" entgegnete Ottheinrich und betrachtete voll Dankbarkeit das überraschende Geschenk. Er versprach, ganz wie Vittoria gewünscht, mit seines Schülers jungem Weibe von ihrer Landsmännin zu sprechen. Frau Doctorin Grünthler sollte in der That eine Dichterin sein, die sich in griechischer und lateinischer Sprache mit gleicher Fertigkeit wie in ihrer Muttersprache ausdrücken konnte.

Nachdem noch Ottheinrich's Reisebegleiter Sorge getragen hatten, daß Vittoria nach Hohenschwangau unter einem zuverlässigen Schutz zurückkehren und über die wilde Bewegung auf der Landstraße, die sich glücklicherweise rechtsab nach den Pässen Tirols zu wälzte, ohne Sorge zu sein brauchte, trennte er sich von ihr mit jener scheinbaren Heiterkeit und Zusicherung frohster Hoffnungen und Erwartungen, die in solchen Fällen nur der

Deckmantel eines bis in die innerste Seele begründeten Schmerzes ist. Ihm rief es unaufhörlich: Kaufe dich in den Frieden mit Gott wieder zurück durch eine heldenmüthige That und brächte sie dir auch für diese Erde den bittersten Tod —!



Dreiunddreissigstes Kapitel.

Vergangenheit und Zukunft.

Zu Ottheinrich's innerstem Ohr schien jetzt alles ein Lebewohl für immer zu sprechen.

Diese zu neuem Leben erwachende herrliche Natur sollte er zum letzten male gesehen haben —!

Sie war seine zweite Heimat geworden. Die Gegend, die Menschen, die Sitten kannte er, als wäre er unter und mit ihnen geboren. Noch einmal ließ er das Athmen des Alls um sich her tief in seine Brust überströmen. Was er seit Jahren hier erlebt, es stand und lag vor ihm wie eingeprägt auf Berg und Wald, geschrieben auf die Welle, auf die Luft sogar, die in ihren Wolkenbildern bei manchen Menschen fast immer dieselben Erinnerungen zurückruft, die zum ersten mal an ihre Gestaltung angeknüpft wurden. In der Seele des Menschen bildet die Natur mit ihren Zufälligkeiten Klangfiguren der Stimmung, die uns nur allein verständlich bleiben, keinem dritten so sich wie uns erschließen können.

Eine Gewitterwolke wiederholt uns stets dieselben Thatsachen, die wir einmal im Augenblick einer Freude oder eines Schreckens an die düstern Anzeichen eines Sturmes geknüpft haben. Und dieser blaue, gewölbte Himmel mit einigen rosigen Wölkchen an den Schneerändern der Alpen, wie er heute auf ihn niederlachte, rief Ottheinrich regelmäßig den Tod seines Vaters in Erinnerung, weil er die Nachricht vom Absterben des braven wohlversorgten Pfründners zu Allerheiligen in Bamberg vor Jahren just an einem solchen schönen Maientage empfangen hatte.

Als es ihn nun endlich aus dem wüsten Lärm um Füßen fortgetrieben, da vermochte er von seinem unbedeckten Wagen aus, auf welchem rings seine liebsten Sachen verpackt lagen, kaum noch länger aufzublicken. Die Bilder thaten ihm zu weh. Das Schloß da oben über Füßen — was hatte er nicht alles in ihm erlebt, seitdem er da zum ersten mal mit Reginen eingeritten war, als diese aus Venedig entfloh —! Jetzt hauste nun dort ein Priester voll Unduldsamkeit und Selbstgefühl ... Dieser Otto Truchseß galt für einen Partisanen des Kaisers. Aber bei jedem Zwiespalt zwischen Kaiser und Papst (und dieser Händel und Reibungen wollte es kein Ende nehmen, da die Päpste, machtgierig, ränkesüchtig, italienische Fürsten waren und im Kaiser nur den fremden Eindringling auf Italiens Boden sahen) war er unbedenklich eher für Rom als für den Kaiser gestimmt.

Der lustige Gesang seiner Reisebegleiter, die Lerchenwirbel auf dem Felde hätten Ottheinrich die allzu trüben

Vorstellungen verjagen sollen. Rückwärts vermochte er nicht mehr zu blicken — nicht mehr auf die wonnevoll und wunderblau sich färbende Kette des Gebirges —! Nicht mehr auf die Bergterrassen mit ihren entzückenden Fernsichten — nicht mehr auf die Gründe, in denen die Waldbäche donnerten, an deren Rändern er so oft emporgeklommen war, sich nur an Blumen, an Moos, an jungen Fichtensprößlingen hielt, als hätte das, was ausgerissen in seiner Hand blieb, Kraft zum Steigen geben können, nicht die nervige frische Schwungkraft seines Körpers. Aber so oft er auch die Augen schloß — er sah sich doch, wie er auf einem Brückenstege stand und hinunterschaute in die Tiefe. Das „Grüble" am Ilgenmoos starrte ihn an. Das hatte er so oft besucht, so oft war er den Degelberg hinauf bis zum Branterschroffen gestiegen. Der schmelzende Winterschnee manches Jahres hatte noch nicht alle Asche, die hier vom Kochheerd jenes muthigen Weibes zurückgeblieben war, das Rache am Hause Habsburg brütete und sich nur selbst darüber verzehrte, aus der mächtigen Felsenmulde mit hinweggenommen. Wie oft hatte er am Grüble gestanden und sich von Walpurga erzählen lassen aus dem Munde der alten Senner und Steinbrecher, die ihn hatten begleiten müssen, wenn er Grenzsteine legte mit dem eingehauenen Bilde des Schwanen —! An den hinterlassenen „Schatz" der Gaismayrin glaubten hier noch alle, doch hatte man gut danach suchen —! Die meisten sagten, sie hätte ihr Gold in den Alpsee geworfen, darum glitzerte der auch

so prächtig selbst ohne die Mittagssonne ... Dann wieder — wie lagen die Waldirrpfade, die so oft mit Gundula gewandelten, vor seinem geschlossenen Auge —! Sie waren wie von jenem Alpenglühen erleuchtet, das sie zuweilen bei ihren Wanderungen überraschte. Die Höhe des Kniepaß war dann wol überschritten und sie standen plötzlich an einer einsamen Sennerhütte. Ringsumher war alles von Abendnebel und Dämmerung wie im Nu überfallen. Nur auf dem mächtigen Rücken des Sayling blieb noch der Widerschein der sinkenden Sonne und schien der beiden Lustverlorenen zu spotten. Nicht wol viel vor Mitternacht kehrten sie dann erst wieder heim zum Schlosse, furchtlos vor dem „gartenden" Landsknecht, dem weglagernden Zigeuner, dem nächtlichschleichenden Wildschützen. Nur vielleicht vor der Eule hatten sie Furcht, die seitab am Wege mit funkelnden Augen hockte und die Geheimnisse — des Gewissens zu bewachen schien.

Allmählich ließen sich die Reisegefährten in fröhlichster Laune gehen. Die Eindrücke des gestrigen Tages und der wild durchzechten Nacht wirkten nun nach. Die Spanier wurden gehechelt, der ganze Haß der Deutschen gegen die übermüthigen Fremdlinge gab sich kund. Auch dem Schloß des Cardinalbischofs wurden höhnische Geberden geschnitten. Mit den Nachbarn ringsum herrschte fast ein Kriegszustand. Ottheinrich hatte sich selbst jahrelang die größte Mühe gegeben, den Zwistigkeiten vorzubeugen. Wir besitzen noch die von den Paumgartnern niedergeschriebenen, auf Tritt und Schritt genauesten Be-

zeichnungen der Grenzsteine des den Schwangauern zustehenden Gebiets und Wildbanns. Baltzer Trotz, der seinen in Regensburg erprobten unternehmenden Sinn oft schon wieder neu bekundet hatte, versicherte, thäte einmal der alte Herr, der Rath, die Augen zu, so würd' es dem Bischof in die Hecken gehen —! Schon war es nur noch die Mäßigung des alten Herrn, daß es nicht dicht an einer Mühle bei Waltenhofen, der sogenannten Forgenmühle, die dem Bischof gehörte, zur Anlegung einer zweiten kam, die der alten das zufließende Lechwasser nehmen sollte. Mit den Amtleuten Baierns hatte es ebenfalls um die Gerichtsbarkeit des Ortes Trauchgau Händel, Repressalien, Erhebungen von Geiseln gegeben. Dort zur Rechten lagen eben die Burgen Freyberg und Eisenberg, wo so manche Angelegenheit, die dem strengen Vater verschwiegen bleiben sollte, von den Söhnen besprochen wurde —! Eberhard von Freyberg, David's Schwiegervater, verdankte seinen neuen Verwandten manch gut Aemtlein zu seinem Kesselgrafenthum hinzu. Sonst saß der Adel ringsum tief im Verfall. Der Bauernkrieg hatte gerade hier, wo die Erhebung durch den Fuchssteiner am nachdrücklichsten geordnet gewesen, den nachhaltigsten Erfolg gehabt. Eine große Zahl von Fronleistungen war in Wegfall gekommen. Der Adel hatte in solchem Grade an Halt verloren, daß ein Freund der Freyberge und der Pienzenauer, Ritter Schweickhard von Westerried, sogar aufs Falschmünzen gerathen konnte und sein Leben verwirkt haben würde, wenn ihn

nicht die äußersten Anstrengungen des Adels gerettet hätten. Der Fürstabt von Kempten hatte ihn gefangen mit nach Innsbruck in seine Statthalterei genommen. Dabei mußte Ottheinrich die betrübende Bemerkung machen, daß eine auffallende Erscheinung jener Zeit durch den Verfall des Adels erklärt wurde. Man hätte glauben sollen, die Reformation, die doch auch in dieser Gegend vielfach gesiegt hatte, würde die Klöster und Stifte, die sich noch zu erhalten gewußt, in der Ausdehnung ihres Besitzthums gehindert haben. Im Gegentheil. Der verkommene Adel fing an seine Güter loszuschlagen. Die einzigen, die noch Mittel besaßen, sie zu kaufen, waren entweder die Kaufleute oder die geistlichen Herren, die ihre Schätze vergraben gehalten hatten. So gewann der Fürstabt von Kempten immer mehr Land trotzdem, daß beinahe die ganze Gegend, durch welche Ottheinrich reiste, evangelisch geworden war von Pfronten an bis nach Kempten. Aber sie sollte wieder zurück an Rom kommen. An jeder Kirchenthür waren die kaiserlichen Edicte über die Einführung des „Interim“ zu lesen.

Ueber dies „Interim“, über das Concil in Trient, das die Spaltung heilen sollte, sangen die Begleiter Ottheinrich's lustige Spottlieder. Das Concil hatte sich schon einmal mit Scenen einer unter Theologen kaum glaublichen Wildheit aufgelöst. Der gegenwärtige Papst Julius III. hatte als Cardinal auf dem Concil in einer Weise seinen südlichen Charakter ausgetobt, daß wiederum Karl V., als er von dem wüthenden Auftreten gegen

die spanischen Bischöfe und die kaiserlichen Delegaten erfuhr, völlig um seine kalte niederländische Natur kam und sich in Zornausbrüchen erging, die bis zu Schimpfworten gemeinster Art über den Papst ausarteten. Bei alledem kann man Charaktergröße darin finden, daß Karl V. für eine Sache focht, deren persönliche Vertreter er verabscheute.

Ottheinrich suchte, um sich zu zerstreuen, die Papiere, die zu seiner in Kempten zu lösenden Aufgabe der Einleitung für die Ausübung des Münzregals gehörten. Er entnahm sie einem Haufen Bücher, den er mitgenommen hatte. Er hatte dies fast aufs Gerathewohl gethan und siehe! fast die meisten darunter waren französische. Diese Sprache hatte er sich in Mußestunden so angeeignet, daß er sie las und sprach wie das Italienische. Der Anblick dieser Bücher führte seine Vorstellungen auf Frankreich und die Niederlande zurück. Wieder mußte er an Georg Frölich, Schertlin, an die Gerüchte von einem geheimen Bunde der Protestanten mit dem neuen König von Frankreich Heinrich II. denken — und an die gefangenen Fürsten ... Die seltsamste Stellung der Parteien damals —! Papst Julius III. hielt es nur zum Schein mit dem allmächtig gewordenen Kaiser. Seine geheime Liebe sollte bald wieder den Franzosen gelten, denen unter seinem Vorgänger Paul Farnese so manche Spende aus dem Vatican zugeflossen war. Die Franzosen zahlten dies römische Geld dann wieder den Protestanten in Deutschland. Die päpstlichen Dukaten wurden zu Gulden

und Joachimsthalern. Man dachte damals im gedemüthigten schmalkaldischen Lager: Was will es sagen, wenn wir die Franzosen rufen, ruft doch der Kaiser die Spanier —!

Auch die Stadt Kempten, die am schmalkaldner Kriege theilgenommen hatte, lag tief gedemüthigt. Ihre bekenntnißtreuen Prädicanten hatte sie vertreiben müssen. An Kriegssteuern und Strafen hatte sie unerhörte Summen gezahlt. In eine Commission, die auch hier die Ordnung des Gemeindewesens ändern, die Zunftregierung abschaffen mußte, hatte der Kaiser die Paumgartner berufen. Da machte sich der Ankauf der Münze und des Münzrechtes leicht. Die Stadt mußte auf neue Hülfsmittel bedacht sein.

Münzmeister Kaspar Seeler von Augsburg wartete in Kempten auf Verhaltungsmaßregeln aus Hohenschwangau. Daß der Hauptgeschäftsführer der Paumgartner nun selbst kam, durfte ihm um so willkommner sein. Sein Gutachten bestätigte die Geschicklichkeit des seitherigen Münzwardeins, der zufälligerweise selbst Wilhelm Paumgartner hieß und vielleicht dem alten Familienstamm seiner jetzigen Principale angehörte. Er machte an die Reichsfreiherren nichts geltend, als das Verlangen nach einer gewissen Freiheit der Bewegung, Vertrauen, hinlängliche Vorräthe an Silberkorn und „Pagamenten“, wie die schmelzbaren Geräthe genannt wurden. Münzmeister und -gesellen hatten wie alle derartige Specialitäten der Gewerbe damals und im Mittelalter, eigene

Bräuche, besondere Freiheiten, sogar einen eigenen Gerichtsstand. Die Sehnsucht des Volks, aus rechtlosen Zuständen herauszukommen, zeigte sich im fortschreitenden Entwickelungsgang der Stände und der Cultur bei jedem Anlaß. Selbst die Scharfrichter, die Ausgestoßenen der Gesellschaft, Parias, mit denen niemand essen und trinken mochte, hingen in geheimnißvoller Weise mit der Rechtsselbsthülfe des „genothdrangten“ Volks, mit dem Femgericht zusammen. Jener Aichelin, des Bauerntruchseß bluttriefender Kopfabschlager, soll der letzte „Wissende“ des heimlichen Gerichts gewesen sein. Die Münzer kamen oft von weit her, waren nicht immer bleibender Stätte, lebten wie unter dem Schwert des Damokles ihrer Verantwortlichkeit wegen und hatten ebendeshalb auch um so mehr Pergamente mit kaiserlichen Siegeln zu ihrem Schutze nöthig. So manche Erinnerung aus seinem Verkehr mit dem alten Obersteiger der Fugger, Matthias Grenitzer, der wol schon lange seine letzte Schicht im Leben gemacht hatte, wurde da wieder durch die Verhandlungen mit Seeler und Paumgartner bei Ottheinrich rege, an die Münze von Ofen, an den Stempelschneider Pisani, an dessen schöne Tochter Beatrice. Die Ungarn hatten seitdem Miene gemacht, sich mit dem Hause Habsburg, das auf dem Gipfel seiner Macht angelangt schien, auszusöhnen. Sogar Martinuzzi, der jenen spätgebornen Sohn des Zapolya erzog, welchen Soliman hatte sehen wollen und der Mutter in so umheimlicher Weise abverlangte, schloß um den Preis des Cardinal-

hutes, welchen ihm des Kaisers Bruder, König Ferdinand, verschaffte, mit Oesterreich Frieden. Sein Cardinalat sollte, wie manche argwöhnten, nur eine neue Staffel sein zu den räthselhaften Zielen, die der ehemalige Ofenheizer der Herzogin von Teschen, der Paulinermönch vom Kloster Czenstochau, Martinuzzi Utyschenitz, halb ein Slawe, halb ein Italiener, verfolgte. In Hohenschwangau hatte es gerade in diesen Tagen geheißen, daß man noch erleben würde, den neuen Cardinal, der in Ungarn nur mit dem Schwert an der Seite auftrat, mit der dreifachen Krone geschmückt zu sehen —! „Dann läßt er die Türken in die Peterskirche einziehen und aus ihr eine Moschee machen, wie aus der Hagia Sophia zu Stambul —!“ sagte der Rath. Und gerade in diesen Tagen, als wenn man das Zutreffen der Weissagung fürchtete, wurde denn auch Martinuzzi's Ende von Oesterreich beschlossen. Das Haus Habsburg entledigte sich des unzuverlässigen Neuverbündeten, wie später Wallenstein's, durch bestallte Meuchelmörder.

Ottheinrich hatte mit Wilhelm Paumgartner, mit Münzmeister Seeler und den Behörden der Stadt die nähere Rücksprache über die baldige Wiederaufnahme des kemptener Münzens begonnen, hatte Anordnungen für einige Neubauten getroffen, hatte das Asylrecht der Münzstätte erneuern lassen — es hieß: „Wer in die Werkstatt gehört oder darein fleugt [flieht] soll Fried' und Geleit haben, die Sachen ausgenommen, so den Hals antreffen oder die Münz berühren —!“ — es half sich

in dieser Art die vom Unrecht und der Willkür der Mächtigen gehetzte Menschheit durch Erschaffung von Orten, wo dem Bedrängten wenigstens eine Weile ein ruhiger Athemzug möglich wurde, eine Auseinandersetzung, eine Anrufung von Zeugen und Hülfsbeiständen. Dann ordnete Ottheinrich an, daß die Prägstöcke, die eisernen Geräthe, die Kohlenöfen, alles theils ausgebessert, theils neu hergerichtet wurde. Darüber vergingen einige Wochen. Von Hohenschwangau kam keine Botschaft. Nur über Innsbruck erfuhr man, daß es in Tirol hoch hergehen sollte. Der Kaiser, der noch in Augsburg weilte, wurde erwartet. Er wollte den Verhandlungen des trienter Concils näher sein. Die Rolle, unter den Katholiken die freisinnigere Partei zu sein, war jetzt an die Spanier gekommen —! Die Legaten des Kaisers hielten den Legaten des Papstes den Widerpart und verlangten um der Möglichkeit einer Aussöhnung mit den Protestanten willen Reformen. Auch in diesem hartnäckigen Verlangen des von Krankheit gebeugten Kaisers liegt eine gewisse Größe. Die Zeit hatte aber wenig Sinn für solche Beweise seiner Selbstbeherrschung. Die Geister lassen sich nicht aus dem Zuge, den sie einmal genommen, herauslenken und dem Spruch eines Befehlenden unterwerfen. Die Zeit versteht nur der, der ihren Forderungen mit vollen Händen Gewährung zuwirft und sich begnügt, abzuwarten, ob dem so reich Beschenkten nicht von selbst die bessere Besinnung kommen werde.

Kaspar Seeler war in der Lage, manche Frage des

schwangauer Bevollmächtigten, die Würzburg betraf, beantworten zu können. Grumbach hatte sich auch auf diesem Reichstag wieder in Augsburg eingefunden und war vielleicht noch allda. Seine Stellung war die eines obersten Statthalters bei Albrecht von Brandenburg. Oefter nahm er demzufolge in Kulmbach, auf der Plassenburg oder auf dem markgräflichen Schlosse zu Baireuth Aufenthalt, als auf seinen Gütern im Würzburgischen, die ihm verhaßt zu werden angefangen hatten, nachdem seine Stellung als Hofmeister des Fürstbischofs Konrad IV. nur eine so kurze Zeit hatte dauern dürfen. Diese Wendung des Geschicks kannte Ottheinrich schon aus den Briefen Argula's, die selten, aber immer inhaltreich eintrafen. Gleich nach dem jammervollen Todtschlag ihres Sohnes und nach Kretzer's öffentlich verkündigter Strafloshaltung war über ganz Frankenland die Pest in solchem Grade ausgebrochen, daß die Menschen wie die Schatten dahinwankten, ganze Ortschaften entvölkert wurden, Hunger und Elend länger als zwei Jahre dauerten. Das war der Schrei der Eule im alten Münster gewesen —! sagte ganz Würzburg, von wannen zuletzt selbst den Bischof der Leichengeruch vertrieb. Er hatte sich in die Berge der Rhön geflüchtet, um frische Luft zu schöpfen. Die Krönungsfeierlichkeiten, die nach Einholung der päpstlichen Zustimmung zu seiner Wahl hatten stattfinden sollen, mußten bei einer so unglücklichen Lage seines Landes ganz unterbleiben. Schon im vierten Jahr seines Regiments starb Konrad von Bibra. Auch zu ihm hatte man den

nürnberger Schönlein jener Tage, den Doctor Megenbach, gerufen; ohne Erfolg. Für die Bibra und die Hutten war das ein harter Schlag. Grumbach hatte manche Entwürfe gehabt. Die Stiftsverfassung, das Lehnswesen sollte erneuert, die Kirchenfrage in einem Mittelwege entschieden werden. Da stand er nun plötzlich machtlos und gab auch den Kampf um die verlorene Stellung ganz auf, als er rieth, in Gottes Namen Zobel von Giebelstadt zu wählen. Dieser versprach ihm, eine Schenkung von 8000 Gulden anzuerkennen, welche der verstorbene Oheim an seine Nichte, Grumbach's Gattin, testirt hatte. Katharina Werlerin, die jetzt von Kretzer geehelicht wurde, sollte 900 Gulden erben. Schon vorher hatte Grumbach vom verstorbenen Bischof 10000 Gulden als Geschenk erhalten.

Das Gerücht, Bischof Konrad wäre an Gift gestorben, war bis zu aller Welt gedrungen. Nicht minder, daß Grumbach seine Schenkungen sogleich hatte wieder herausgeben, auf die Legate für sein Weib und die Werlerin verzichten müssen. Bischof Melchior fühlte sich stark genug, von seinem Vasallen eine solche Unterwerfung zu verlangen. Münzmeister Seeler konnte dem Bischof für sein Verfahren nicht unrecht geben; gerade er kannte die Finanznoth des geistlichen Stifts und — die Verschwendungssucht Melchior's! Um diesem nur möglich zu machen, mit einem glänzenden Gefolge zu den Reichstagen von 1547 und 1550 in Augsburg einzureiten, hatte Seeler, wie er selbst erzählte, bei Juden und Christen um den höchsten Zins borgen müssen. In diesem

Gefolge befand sich beide male Jutta Vogler. Vom Rienecker Hofe aus, wo sie immer noch wohnte, half sie der jetzt in Würzburg zur Macht gelangten Partei den Sieg ausbeuten. Ihr Haß auf den Herrn von Rimpar und dessen Weib hatte sich durch die kurze Periode des Glücks, das diesem unter Konrad IV. gelächelt hatte, nur noch gesteigert.

Schon durch Argula hatte Ottheinrich all die Schicksalsschläge in Erfahrung gebracht, die damals auf Grumbach niederfielen. Kaum war Melchior am Ziel seiner Wünsche angelangt, so hatte er den stolzen Marschall, der seinen Stab freiwillig zurückgegeben hatte, aufs Schloß gefordert und ihm gesagt: „Es thut mir leid! Was ich dir vor meiner Wahl versprochen habe, kann ich dir nicht halten! Mein Kapitel versagt mir dafür die Genehmigung. Verzichte also lieber freiwillig auf alles, was dir testirt worden ist, und gib auch noch dasjenige heraus, was du schon früher empfangen hast, die 10000 Gulden! Ich werde dich durch andere Vortheile dafür schadlos halten. Vom Gramschatzer Wald soll dir die Hälfte alles Einkommens gehören. Füge dich in Geduld! Beschwichtige auch Kretzer'n —! Ihn — dem die Hand des Stiftes wahrlich schon Wohlthaten genug erwiesen hat —!“

Grumbach, ohnehin damals durch den Tod seiner beiden Töchter Elisabeth und Anna, die fast zu gleicher Zeit mit dem Bischof starben, tiefgebeugt, hatte nur die Stirn gerunzelt und sich in das beinahe schon Erwartete gefügt.

Die Aussteuer seiner noch vorhandenen heranreifenden Töchter verlangte die Mutter nach ihrem „prachtirenden“ Sinne. Hessel Grumbach's Bruder, Karl von Grumbach, war ebenfalls ihr Eidam geworden. Philipp Truchseß von Pommersfelden heirathete ihre Tochter Barbara, Martin Sützel von Mergentheim ihre Tochter Amalia. Die Mutter war nicht dazu angethan, bei solchen Anlässen durch Sparsamkeit der Welt eine Gelegenheit zur Schadenfreude zu geben. Bei diesen Hochzeiten mußten in Rimpar Geigen und Flöten erklingen, der große Prunksaal mußte von Tanz und Lustbarkeit widerhallen. Andreas von Hausen dichtete Festspiele, Moritz Hausner, Dietrich Picht, Wilhelm Klebitz, die „Zauber- und Gaukelknaben“ halfen sie ausführen. Apollo und alle Musen waren vertreten. Selbst die verwilderten Nonnen von Maydbrunn spielten mit. „Er wird sich im Dienst der Brandenburger erholen —!“ hatte damals Argula geschrieben. Und gern auch wäre Grumbach, um seinen Mismuth zu zerstreuen, sofort nach Neustadt an der Aisch aufgebrochen oder auf die Plassenburg, wo ihn die Sternennächte lockten und Tags der fröhliche Sonnenschein. Aber der junge Albrecht war gerade damals schon zum zweiten mal zum Kaiser in die Niederlande geritten und hatte fast den ganzen streitbaren jungen Adel Frankens mit in den Krieg gegen die Franzosen geführt, zur höchsten Freude Karl's, der sich da ein junges, gefügigeres deutsches Fürstengeschlecht aufzuerziehen gedachte. Albrecht hatte nicht nur seinen von ihm unzertrennlichen

Freund, den Leuchtenberger, mitgenommen, sondern selbst die ehemals geächteten drei Mörder, Christoph von Henneberg, dessen Bruder Poppo und Kilian Fuchs. Christoph von Henneberg war wohlbestallter Domdechant und Propst zu Sanct-Jakob in Bamberg geworden. Das hinderte ihn nicht, seine Katharina einstweilen daheim zu lassen, sich die Sporen anzugürten und jenen Belagerungen lothringisch-niederländischer Grenzfestungen beizuwohnen, die damals die Kriegführung so verlangsamten und ohne besondere Entscheidungen ließen. Poppo von Henneberg hatte sich über seinen Todschlag des Hohenlohers im Kloster Theres einer ernsten Reue ergeben, während der Verkauf des Amtes Mainberg seinem Vater, dem regierenden Fürstgrafen Wilhelm, die Mittel verlieh, jene Blutthat durch Geld zu sühnen. Poppo hatte einst in Strasburg und in Freiburg bei Erasmus gute Studien gemacht. Nach dem wilden würzburger Domherrenleben trat die theologische Richtung bei ihm wieder hervor; im Geist der Zeit hat er sogar geschrieben und wurde ein aufrichtiger Lutheraner. Kilian Fuchs, der weder seine Pfründe wiedererlangen, noch die Hand Jutta's hatte gewinnen können, vermochte sich nur durch „Reiten“ zu erhalten, wie man damals das Nehmen von Kriegsdiensten nannte. Damals schloß sich der junge Markgraf aufs innigste dem ihm gleichaltrigen Moritz von Sachsen an, der ebenfalls mit einer stattlichen Schar dem Kaiser zugezogen war, zum Verdruß seines Schwiegervaters, des Landgrafen von Hessen, der des Kaisers und

der Königin Maria Buhlen um die Gunst der jüngern Fürstengeneration Deutschlands mit begründetem Mistrauen sah. Immer mehr bildete sich in Albrecht eine gewaltthätige Lebensgesinnung und Weltauffassung aus, die verächtlich auf die Menschen und die gegebenen Verhältnisse herabsah, ja „seine Sache“ völlig „auf Nichts“ stellte. In der Gunst des Kaisers sich sonnend, in vollen Zügen die Ueppigkeit des burgundischen Lebens genießend, machte er sich das, was ihm das Bequeme war, zum System zurecht. Er konnte dem edlen Oheim zu Königsberg in Preußen, den des Neffen fast atheistischer Sinn erschreckte, ganz weise klingende Betrachtungen über die Nothwendigkeit einer strafferen Zusammenhaltung des deutschen Reichs und der Kirche schreiben. Aenderten sich aber die Umstände, so verfocht er von allem auch wieder das Gegentheil. Vogler in Windsheim hatte sich von dem jungen unheimlichen Mann schon lange zurückgezogen, ja die unmittelbare Nähe desselben ganz durch eine Uebersiedelung nach Rotenburg an der Tauber vermieden. Damit war auch zwischen Vogler und Grumbach der seitherige Verkehr gehemmt. In dem tiefschmerzlichen Leid, das Argula dem Marschall von Würzburg durch seinen Diener Kretzer verdankte, hatte Vogler nur die Partei der unglücklichen Mutter nehmen können. Die Haltung seiner Tochter in Würzburg konnte nicht ganz das Glück aufheben, das ihm für seine letzten Lebenstage seine zweite Ehe gewährte.

Um so näher rückten sich wieder der junge Markgraf

und Grumbach, als jener aus dem Kriege heimkehrte und eine Stimmung mitbrachte, die ihm das Bedürfniß gab, gewichtigeren Rath zu hören, als den er im Kreise seiner Zechgesellen finden konnte. Markgraf Georg der Fromme war 1543 zu Onolzbach gestorben. Nach einem vielbewegten, auf so manches in der Welt einflußreich gewesenen Leben hatte der im Grunde doch hochachtbare Herr zuletzt nur noch Tage der Trauer und des verzehrendsten Mismuths gehabt. Seinem inneren Menschen war der Zerfall des äußeren zugute gekommen. Er hatte das, was die Menschen von ihm glauben und voraussetzen mochten, als sie ihm den Beinamen des Frommen gaben, in der That zu erfüllen angefangen. In der so wandelbaren Gunst der Zeit und der Welt hatte er gelernt das Ewige lieben und war aus dem Leben würdevoll gereift geschieden. Auch das war eine Frucht seiner Erkenntniß, daß er in seinem Testament zu Vormündern seines unmündigen Prinzen Georg Friedrich die drei ersten Fürsten der Zeit setzte, die seiner Ueberzeugung, seinen eigenen Lebenskämpfen am nächsten standen, Johann Friedrich von Sachsen, Philipp von Hessen und Albrecht von Preußen. Dem kulmbacher Neffen hatte er seinen Sohn nicht überlassen wollen. Darob ergrimmte denn dieser in Wuth, verwarf das Testament, ging an den Kaiser, erhob diejenigen Ansprüche auf Vormundschaft, die ihm nach alten Hausgesetzen gebühren sollten, und brachte darüber seine ganze Stellung zur protestantischen Sache in Gefahr. Einen tödlichen

Haß warf er auf jene Fürsten, denen er nur Verehrung und Nacheiferung hätte zollen sollen. Aufs gehässigste sonderte er die kulmbacher von den onolzbacher Landesinteressen und wurde darüber bei den Reibungen, die eintraten, um so ergrimmter, als er zu Onolzbach in dem dortigen Statthalter Knobelsdorf einen ebenbürtigen Gegner antraf. So kam der ungezügelte, im Grund seines Innern nicht gerade herzlose, aber durchaus verwilderte Mann auf Grumbach als den geeignetsten Vertreter seiner Interessen wieder zurück und schon jetzt würde er diesen dauernd auf der Plassenburg als Wächter „ob dem Gebirg" eingesetzt haben, wenn er dort nicht die Sorge für seine beiden Schwestern, Kunigunde und Maria, gehabt hätte. In instinctiven Dingen zeigte sich einige Wärme, deren sein Gemüth fähig war. Die eine seiner Schwestern, die einen Pfalzgrafen von Simmern, Friedrich, geheirathet hatte, war geradezu eine Bettlerin geworden, seitdem sie der Vater ihres Gatten, weil sich der letztere zur Reformation hielt, ohne Mittel ließ. Der junge Pfalzgraf verdiente sich die Unterstützung, die ihm nun sein Schwager geben mußte, durch die Dienste, die er ihm leistete. Er wurde dessen Statthalter. Die zweite Schwester war noch unvermählt und hätte am liebsten Christoph von Leuchtenberg genommen, wenn dieser Mittel gehabt hätte, einen Hausstand zu führen. Er konnte sich kaum selbst erhalten. Damals erschien ein holsteiner Fürst, Herzog Adolf, auf Plassenburgs heitrer gewordener Höhe, wo auch ausnahmsweise einmal Georg's

Tod nicht durch die „weiße Frau" vorausverkündigt worden war, und spielte einen beweglichen Roman mit des Markgrafen Schwester, der jedoch erfolglos abbrach. Der Holsteiner verschwand und kam nicht wieder. Darüber stiegen im Hirn des Bruders neue Blasen auf. Nur mit Noth konnte man sein Verlangen nach Rache beschwichtigen. Die ihm liebsten Gäste auf der Plassenburg waren Moritz und August von Sachsen und die Adligen aus Prag. Die Schuldenlast des Markgrafen wuchs darüber immer höher. Manchmal dachte er daran, sich dem Papst als Söldner zu verkaufen; Rom schien allein noch immer flott bei Gelde zu sein. An Ermunterung dazu aus dem Lager seiner Oheime, der Baiernherzoge, fehlte es nicht.

„Da hat nun der Fürst der Finsterniß seine Ketten abgestreift!" schrieb Argula, als nach einem regensburger Reichstag die Schmalkaldner in die Acht erklärt und vom Kaiser zum blutigen Entscheidungskampf herausgefordert wurden. „Die Hölle hat ihr Hofgesinde berufen! Jeder will zeigen, was er nun gelernt hat seitdem und bittet den Satan hoch und fleißig, ihn mitzuführen in die Würgschlacht —!"

Damit hatte sie die zauberhafte Schnelle gemeint, wie Albrecht, man sagte um zween Tonnen Goldes, dem Kaiser Soldaten werben ließ in allen Gauen Deutschlands vom Böhmerwald bis zu den Ardennen. Grumbach riß sich aus seinem dumpfen Brüten um Rache an Bischof Melchior, aus seinem Wetteifer um die Mächte,

die in Würzburg regieren wollten, Pfaffen und Weiber, aus seinen astrologischen Träumereien auf und entwickelte eine Kunst, die Werbetrommel zu rühren, die den Kaiser mit wahrer Wonne erfüllte, als Markgraf Albrecht Tausende von Reitern und Fußknechten wie aus der Erde stampfte und des Markgrafen „Leutnant“ — so hieß der Ritter von Rimpar — vom Rheine her, wo Grumbach Standquartier genommen, noch anfragen ließ, was er mit seinen ferneren 4000 Reitern beginnen sollte? Da jauchzte Karl's Herz ob so menschenreicher Allemagna und lachte der sattelfesten deutschen „Rittmeister“, die nur zu pfeifen brauchten und alles kam über Berg und Strom, Wald und Flur und stellte sich zu Fuß und zu Roß kriegerisch in Reih' und in Glied! Joachim von Zitzewitz, Hessel Grumbach, manche landfahrende weiland Stegreifritter, alle waren sie jetzt dem Kaiser willkommen, trotz des Kammergerichts und ewigen Landfriedens. Selbst Albrecht von Rosenberg, der den nürnberger Paumgartner auf offner Landstraße niedergeworfen und vierzehn Monate lang in dumpfen Burgmauern gefangen gehalten hatte, kam sofort zu Gnaden, als er sich mit einer stattlichen Reiterschaar im kaiserlichen Lager einfand — Protestant gegen Protestanten —!

„Darüber muß der Wurm in die reifende Frucht kommen“, schrieb Argula wehklagend, „daß sich den Spaniern der deutsche Landsknecht zugesellt, der sich schon einen andern Glauben gewonnen hatte —! Bruder erschlägt da den Bruder —! Vater den Sohn, Sohn den

Vater —! Ewiger Gott, wie nahe ist doch dein strafend Gericht —!“

Während Ottheinrich durch Schertlin's Siege in seiner nächsten Nähe die evangelische Sache im Triumph glaubte, erlebte Argula in der ihrigen die traurigste Niederlage derselben. Zaudern, Unentschlossenheit, Rückgang, Ergebung überall. Die onolzbacher Lande wurden mit Besatzungen belegt, Knobelsdorf entfloh nach Schlesien, Fritz Schwarzenberg, der sich zu den Schmalkaldnern gehalten hatte, wurde geächtet, seine Burgen verschenkte der Kaiser an Albrecht —! Das war eine wilde Mordbrennerei auf dem Steigerwald. Kretzer, der blutige Mörder, wurde Befehlshaber auf Hohenlandsberg, dem festesten Schloß des Schwarzenbergers. Argula entfloh nach Schweinfurt. Als auch dort die Spanier wütheten, die Frauen geschändet wurden, in der Kirche zu Sanct-Johannes die evangelischen Altäre zertrümmert (zu Donauwörth hatte ein Spanier seinen eigenen Bruder, der sich auf Luther bekannte, ermordet), da ging sie unter dem Schutz der Fuchse und Castells mit schwerem Herzen sogar nach Würzburg. Denn dort war es seltsam still geblieben. Grumbach hatte mit dankenswerther Selbstverleugnung die Durchmärsche der kaiserlichen Truppen, die nach damaligem Kriegsgebrauch selbst in Freundesland sich ihren Weg nur mit Brand und Plünderung bahnten, von seinem engeren Vaterlande abgewendet, ja sogar eine brandenburgische Salvaguardia aufgestellt, um den Kampf, der sich nach Norden gezogen hatte, vom Frankenlande fern zu

halten. Zur Belohnung dafür hatte er auf Erlaß der Summe gerechnet, die er dem Stift noch schuldete. Melchior Zobel sicherte ihm diesen Erlaß mit Freuden zu. Sein Mund floß über von Dankbarkeit, so er für ewige Zeiten dem Ritter schuldig wäre.

Aber Argula hatte dann auch in der Nähe und Ottheinrich aus der Ferne Gelegenheit, die an Albrecht und seinem Anhang sich offenbarende Nemesis kennen zu lernen. Gleich zu Anfang des Krieges warf den jungen Markgrafen eine Krankheit auf den Tod darnieder, die Ruhr. In elendester Verfassung mußte er alles mit ansehen, was nun ohne ihn und ohne die Mehrung seines Ruhms geschah. Die Nürnberger, denen er von je den Untergang geschworen hatte (jetzt wieder, weil sie sich an die Männer von Onolzbach mehr als an die von Kulmbach angeschlossen hatten), schickten ihm wieder ihren Doctor Megenbach. Der heilte ihn auch; aber der gute Asklepiade erkrankte selbst an der Ruhr und starb auf der Rückreise fern von seinem häuslichen Herd.

Als sich Albrecht erholt hatte und Herzog Moritz mitten im Winter von 1546 auf 1547 in seinen eigenen Erblanden vom Kurfürsten Johann Friedrich bedrängt wurde, dabei sein Volk gegen sich und nichts mehr zur Seite hatte als die zähe Ausdauer seines allerdings behelfreichen Rathes Carlowitz und die Ungethüme von „Hussaren“, die ihm König Ferdinand über Böhmen aus Ungarn zu Hülfe geschickt hatte, Schreckgestalten für seine eigenen Unterthanen, da konnte, als der Kaiser

den Brandenburger als Vorhut seiner eignen Armada mit einem aufs neue von Grumbach's Werbekünsten zusammengebrachten Heer Moritz zu Hülfe schickte, das protestantische Deutschland über den „lustigen Possen“ lachen, welchen dem Brandenburger und seinen Reisigen eine fürstliche Frau zu Rochlitz an der Mulde in Sachsen aufspielte. Weiberlist hatte die ganze, von Kulmbach und der Plassenburg über Hof durch die waldigen Schluchten des Voigtlandes nach Sachsen geschickte Vorhut zersprengt und richtig gezählt 1090 der „freydigsten“ Reiter in den Wellen der Mulde begraben.

Argula schrieb diesen „Fastnachtsbossen“ an Vogler, Seehofer, an Ottheinrich fast mit gleichen jubelnden Worten. Es war zu „schalkisch“, wie Philipp's von Hessen Schwester Elisabeth, eine Wittib in Argula's Jahren, doch noch stattlich und lebenslustig, dem brandenburger Markgrafen, dem Leuchtenberger und ihren Geschwadern aufgespielt. Elisabeth war die Schwiegertochter jenes Herzogs Jörg von Sachsen, der auf Luther einen so bösen Zahn hatte. Ihr Gatte, Herzog Hans von Dresden, hatte oft gesagt: „Mein Vater hat Luther'n Zähne von Eisen gewiesen, ich werde ihm, wenn ich Herr werde, welche von Stahl weisen!“ Mit diesen seinen Zähnen von Stahl — biß er vorläufig schon zeitig ins Gras. Als er am Sterben lag, kam sein Vater, dessen berühmter langer Bart vor Kummer über das Sterben all seiner Kinder schneeweiß geworden war, und sprach zu ihm: „Bete nur zum Heiland, daß er

dir helfe! Laß jetzt die Heiligen!“ Da hatte Elisabeth, die solches hörte, gesagt: „Ei, warum kündigt Ihr denn das nicht auch auf der Kanzel, daß man nur zum Heiland beten solle und nicht zu den Heiligen —?“ Der tiefgebeugte Alte gab die seltsamdunkle Antwort, daß für den Tod nicht immer passe, was fürs Leben. Elisabeth hielt es mit dem Bruder und dem Kurfürsten von Torgau und in weltlichen Dingen nur zum Schein mit Moritz, an welchen zuletzt das Erbe Georg's gekommen war. Sie wohnte auf dem alten hochgethürmten Schlosse, das sich über die anmuthig unter bewaldeten Bergen und fruchtbaren Feldern liegende Stadt Rochlitz, wenige Stunden von Altenburg und Leipzig entfernt, erhebt. Sie hatte das leicht umrollende Blut ihres Bruders, frohen Lebensmuth, thatkräftigen Sinn. Jugend und Schönheit liebte sie in nächster Nähe und blieb dadurch selbst anmuthig und jung. An ihrem Hoflager lernte Philipp von Hessen jene Margaretha von der Saal aus dem Hause Schönfeld kennen, deren Reize ihn auf den unseligen Gedanken brachten, sie sich neben seinem noch lebenden Weibe, der Mutter seiner Kinder, an die linke Hand antrauen zu lassen. Die Bibel, die Richtschnur aller damaligen Lebensauffassungen, widerlegte an sich die Möglichkeit nicht, zu Gottes Wohlgefallen mehrere Frauen zu gleicher Zeit zu haben. Die Reformatoren hatten die große Schwäche, der Leidenschaft des für sie unentbehrlichen Landgrafen nachzugeben und hier das Sündliche „aus dem Geiste“ zu entschuldigen, aus jenem

Zauberquell der Natur, an welchen Luther in seinen Beweisführungen gegen Cölibat und für die Berechtigung der Ehescheidung oft mit Gedankenreihen seltsamster Art herangetreten war, den Menschen nach dem Urzustande, wie ihn Gott nur zur ewigen Anwartschaft auf Glück und Freude geschaffen hätte, zergliedernd. Aber die Wendung, die ihr Bruder dem Roman mit ihrer Hofdame gegeben hatte, nahm Elisabeth doch krumm, verließ aber darum nicht in dem Kampf des Evangeliums dessen Partei. Der Markgraf kam mit seinen Schaaren dem in Leipzig belagerten Moritz zu Hülfe und berührte Rochlitz. Eingelassen mußte er werden. Und nun erkannte die Fürstin bald des jungen Helden schwächste Seite und zauberte ihm ein Capua. Eine ihrer Hoffrauen, die sich gerade mit einem Secretarius zu verehelichen gedachte, gab ihr den Vorwand zu Festlichkeiten, die sie nach damaliger Hochzeiten Sitte tagelang ausspann. „Wollt Ihr mir nicht das Kränzlein abgewinnen?“ scherzte sie, trotz ihrer Jahre, mit dem durchziehenden Fürsten, den sie zum Bleiben und zur Verherrlichung ihrer Festlichkeiten ermunterte, während sie zu gleicher Zeit einem zuverlässigen Bürger von Rochlitz ein Paar neue Schuhe gab und zu ihm sprach: „Zieh diese an und lauf damit bis Altenburg! Dort steht der Kurfürst mit dem Mansfelder und dem Lüneburger! Melde dich im Lager! Und wenn du beim Thumshirn, des Kurfürsten Feldhauptmann, bist, so ziehe deine Schuhe aus und laß die Herren das Geschriebene lesen, das sie

zwischen den Sohlen Eurer Schuhe eingeheftet finden werden — !“

Und ins Schloß zogen indeß über die hochgewölbte, den Schloßgraben überragende Zugbrücke immer mehr Grafen und Herren, und selbst der dicke Zitzewitz wurde auf die Tanzdiele des Fürstenbaus von schönen, scheinbar lustberauschten Frauen entführt. Meißner Wein, Torgauer Bier floß in Strömen. Die Herzogin stachelte zu immer wechselnden Genüssen an und ermunterte die zaghaften Paare zu gesteigerter Vertraulichkeit. Trompeter bestiegen einen der beiden mächtigen Thürme des Schlosses, graue, schieferbedeckte Kolosse, die man die „Rochlitzer Juppen“ nennt, weil sie, wie man sagt, den, der sie anhätte, warm hielten. Dort befindet sich, dicht beim Zeiger der Uhr, ein Vorsprung, eingerichtet zum Abblasen des Neuen Jahres und der Auferstehung. Nun — von hier herunter schmetterte man Liedlein zum Tanz für sämmtliche Wirthshäuser der Stadt, ja für alle Tennen, die man zu Tanzdielen gemacht. Die Reiter hatten ihre Rosse vergessen, die Schützen ihre Hakenbüchsen. Da wurde getanzt, gelacht, gesungen. Das dauerte so lange, wie eine deutsche Hochzeit dauert, drei Tage. Immer wieder frisch Gebäck kam aus der Hofküche, immer wieder frischer Wein aus dem Hofkeller, der nicht weit abliegt vom Mühlenwehr, wo sich mit prächtigem Wasserfall und Donnerton die Mulde niederstürzt. Das ist die Burg von Rochlitz — der deutsche Tour de Nesle! Eine Gräfin alldort, die trotz ihrer

Sünden eine Heilige erscheinen wollte, ließ einst die Männer, die sie geminnt, in die reißende Mulde werfen.

Eine Nacht brach an, „unflätig“, wie die Chroniken erzählen, eine Winter-Frühlingsnacht vom Februar auf den März, wo vom stichdunklen Himmel Schnee und Regen gemischt herniederflossen. Nicht auf einen Schritt weit konnte man sehen. Selbst am dämmernden Morgen nicht. Und schon lange vor dem ersten Grauen des Tages standen die durch die glücklich in Altenburg angekommenen Schuhe der Herzogin entbotenen Mannen des Kurfürsten auf den Höhen ringsum, hatten die Wege verlegt, die Ränder der Wälder mit Kanonen besetzt, alles fast schon bis dicht an die Brücke heran, die aus der Stadt in die Bleichgärten, die Wiesen, die Felder führt. Die Vorposten der Reiter des hessischen Ritters Scheuerschloß stoßen auf die Vorposten des Brandenburgers. Ein kurzer Kampf. Man macht Alarm, die Kurfürstlichen ziehen sich noch zurück. Schlaftrunken, erschöpft vom Uebermaß der Genüsse, wirft sich Albrecht aufs Roß, die Trompeten müssen Wacht auf! rufen. Aber da wirft sich noch alles einmal in den Federn herum, ehe es des Schreiens und der Lärmschüsse achtet. Die Herzogin und ihre Hoffräulein merken Unrath. Sie verschließen und verrammeln rasch die Fenster, um vor den Kugeln sicher zu sein, und huschen in ihre warmen Betten zurück. Endlich hat Albrecht so viel Mannen beisammen, daß er ausrücken kann und untersuchen, was es gibt. Die Rosse gleiten aus. Der Regen ist zu Eis geworden und schmilzt

wieder beim neuen Regen. Die Dämmerung läßt die Runden in die Irre reiten. Sie erblicken etwas in der Ferne. Gestalten? Es sind die Weiden an der Stöbninger Furt! sagen die schlaftrunkenen Führer. Die Reiter in ihren rothen Wämsern, die sie wohlgefüttert trugen, dennoch fröstelnd und bis auf die marklos gewordenen Knochen durchschauert, sahen in den Weiden Gespenster, Hutzelmännlein; auf ihren willenlos gelenkten Rossen träumten sie eben noch.

Aber die Weiden werden lebendig. Ein Kanonenschuß weckt die reitenden Schläfer. Sie waren auf die Vorhut Volrad's von Mansfeld und Wolf's von Schönfeld gestoßen. Jetzt beginnt ein Kampf im Nebel, im Regen, im Schnee. Keine Ordnung, kein Ziel. Die Schwadronen des Markgrafen kommen auseinander, drängen zurück in die Stadt, um noch die Brücke, die Furt, die obern Thore zu gewinnen. Schon verlegen ihnen die immer näher an die Vorstadt herangeschlichenen kurfürstlichen Hakenschützen den Weg. Aber die Brandenburger hauen sich noch einmal zur Stadt zurück durch. Mit großem Verlust. Inzwischen fängt die Stadt rings um die alte herrliche Kirche der heiligen Kunigunde her Feuer. Die Trommeln wirbeln. Es wird eine Straßenschlacht geliefert werden müssen. Auf dem „Ring“ der Stadt, dem Marktplatz, ordnet Albrecht seine Mannen. Da, Himmel und Hölle! springen zwei Pulverwägen in die Luft und die verstümmelten Körper der dabei Verwundeten müssen zum Schloß getragen werden. Schon wird der Freund

des Markgrafen, Christoph von Leuchtenberg, vermißt. Er ist verwundet und gefangen.

Jetzt flucht der Markgraf zum lichter gewordenen Himmel auf. Sein rothes Haar bäumt sich vor Wuth, vor Zorn und Scham über sich selbst. Er will Pulver austheilen lassen. Wieder kommt ein schlaftrunkener Stückknecht mit der brennenden Lunte dem Wagen zu nahe; wieder fliegt ein Pulverkarren in die Luft, dicht in seiner Nähe. Dazu hageln von außen die Kugeln herein. Der Kurfürst beschießt die Stadt von den Höhen. Die zehn Kanonen, die der Markgraf bei sich führte, antworteten ohne Ziel in die leere Luft hinaus.

Nun läßt er Ausfälle machen, aus diesem und aus jenem Thor. Jedesmal rücken fünfhundert aus. Nach einer halben Stunde kehren meist nur dreihundert wieder zurück. Das Geschrei der Stürmenden, das Heulen der Glocken, das Jammern und Wehklagen der Frauen und Kinder, das Krachen der Kanonen und Hakenbüchsen lassen die Luft erzittern. Aber listig blinzeln die Fräulein auf dem Schloß aus den Schießscharten, sogar aus denen der beiden „Juppen", die sie zu ersteigen gewagt hatten, während die Diener schon packen und die Abreise rüsten — zur Flucht, wenn dennoch Markgraf Albrecht Sieger sein sollte.

Der Markgraf war die Tapferkeit selbst und verlor auch noch jetzt den fieberhaft glühenden Kopf nicht. Die Rückschläge der Ueberspannung des Hirns, das fast drei Tage und Nächte wach gewesen und jetzt denken sollte

für mehre tausend Leben, mochten erst später nachkommen. Jetzt faßte er sich und ritt dreimal aus den Thoren und warf sich den wie aus der Erde wachsenden Kriegern des Kurfürsten entgegen. Immer wieder mußte er zurück, und schon ist die letzte Rettung genommen, die Brücke der Mulde mit ihren sieben mächtigen steinernen Bogen, die breit genug gewesen wären, rottenweise hinüberzusprengen —! In die Mauern war Bresche gelegt. Schon erstiegen sie die Muthigsten aus Thumshirn's Regiment, unterstützt von den Bürgern, die so mancher den Weibern und Töchtern widerfahrenen Gewalt dieser Hochzeitstage mit Verzweiflung zugesehen hatten und die Sache, die sie liebten und für die sie leben wollten, nur beim Kurfürsten, nicht bei Moritz und seinen Genossen, bei den „Hussaren" Oesterreichs und den Brandenburgern erblickten. „Schlagt todt!" brüllte das Feldgeschrei in der brennenden Vorstadt. Wer nicht auf deutsch Antwort gab, jeder Spanier oder Böhme oder Welsche, wurde erschlagen. Nun warf sich der Markgraf auf die eindringenden sächsischen Schützen. Die enge Straße gab ihm einen kurzen Vortheil. Er mußte aber weichen. Schritt vor Schritt. Es war kein Kampf mehr, nur noch ein Gemetzel. Pulver fehlte. Die schönen Feldschlangen des Markgrafen, frisch von der Plassenburg gekommen, theilweise noch in Nürnberg und Augsburg, wo sie gegossen, nicht bezahlt, standen auf dem Markt in Ruhestand. Sie wurden vom Feinde genommen. Da dachte denn endlich Albrecht an seine eigene Rettung. Mit dem letz-

ten Rest seiner Reiter, mit einem einzigen Trompeter zur Seite, wollte er sich Bahn brechen über die Brücke. Es war unmöglich. Da lenkte er um, ließ dem Roß die Zügel schießen, bohrte ihm die Sporen in die Weichen und sprang in den reißenden, vom obern Wehr mit Blitzesschnelle dahinwallenden Strom.

Am jenseitigen Ufer erkämpfte er sich die Landung. Neben ihm sanken von Kugeln durchbohrt oder unter den Schwertern der sächsischen Reiter todt zusammen Kunz von Berlichingen, Jörg von Guttenberg, Hans von Gailsdorf. Schon hatte ein Knecht des Mansfelders die Hand auch nach dem Markgrafen ausgestreckt, um ihn gefangen zu nehmen. Da erblickte er einen alten Bekannten, den Herzog Ernst von Lüneburg. Fürstlicher Stolz wagt den Todesstreich oder die ihm nachgesandte Fäustlingskugel des Mansfeldischen Reiters. Er reißt sich von ihm los und sprengt an den Herzog heran und ergibt sich diesem. Sechs vom fränkischen Adel, die ihn noch umringten, wurden mit entwaffnet. Man führte sie vor den Kurfürsten, der dem Brandenburger mit Schmerz sagte: „So sehen wir uns wieder!“ „Das ist Weltlauf!“ erwiderte erschöpft der junge Fürst. Man brachte auch den Leuchtenberger und führte ihn und den Markgrafen erst auf Schloß Altenburg, dann auf jene Feste, die ihr im Morgen- und Abendsonnenlicht so stolz die Saale überragen seht von Jenas glücklichen Rebenhügeln aus, die Leuchtenburg, zuletzt auf den Grimmenstein, das im Neubau begriffene trotzige Schloß bei Gotha.

„Was hätte es dem so wohlgethan, Jesum Christum einige Zeit lang erkennen zu lernen hinter Schloß und Riegel!“ — hatte Argula an Ottheinrich geschrieben, als schon die unglückliche Wendung des Schmalkaldener Krieges, des Kaisers und Herzog Alba's Herauskunft nach Sachsen und die Schlacht von Mühlberg dem Markgrafen und seinen Gefährten nach zwei Monaten wieder die Freiheit gegeben. Statt seiner wurden der Kurfürst und der Landgraf von Hessen Gefangene. Auf den Wällen des Grimmensteins hatte aber der Markgraf doch noch zu seiner Beschämung sehen können, wie die Herzogin von Rochlitz unten auf der Landstraße zum alten Venusberge Thüringens, zum Hörselberg, wie Frau Holle dahinreitend, ihn spöttisch mit allen fünf Fingern an der Nase grüßte. Sie ging wohlgemuth in ihre Heimat zurück nach Hessen.

Als Albrecht erledigt war, ging er erst auf seine Plassenburg, nahm dann die Pflege Koburg, das Amt Königsberg, welche beide Gebiete ihm Sachsen hatte abtreten müssen, in Besitz, rechnete mit Grumbach, der sich durch seine Rüstungen und Werbungen in die größte Schuldenlast gestürzt hatte, und ging hierauf wohlgemuth zum Reichstag nach Augsburg, wo sich Moritz den Kurhut, Albrecht die kaiserliche Bestätigung seines Umsturzes des Markgraf Georg'schen Testamentes, Geld und Versprechungen für die Zukunft holte. Die rochlitzer Niederlage zwang ihn, nicht allzu anspruchsvoll aufzutreten. Die tiefste innere Beschämung leugnete er sich hinweg

im Vergnügen. Den augsburger Wald auf der Jagd durchreitend, mit den Bischöfen Würfel und im Bret spielend, schien er alle Politik vergessen zu wollen. Die geistlichen Herren, oft bürgerlichen Ursprungs, wie der feiste Abt von Weingarten, nannten ihn Du und er sie hinwiederum kurzweg „Pfaff". Der Abt von Weingarten war ihm der Vertrautesten. Einer. Dieser kannte alle schönen Weiber zwischen München und Ulm, die sich besuchen oder nach Augsburg auf einige frohe Tage einladen ließen. Seine scharfsinnig-frivolen Deductionen über Ehe, Ehehindernisse, Jungfrauenrechte, Jungfrauenpflichten konnten alle fürstlichen Tafeln unterhalten. Moritz, welchem vor den Augen des bei Ulrich Welser wohnenden gefangenen Kurfürsten mit großartigem Pomp die Kurwürde verliehen worden war, wohnte in einem Hause, das dem Dompropst Marquard von Stein gehörte. Dicht daneben hauste Albrecht beim Doctor Jung. Da setzte sich der Wurm in manche holde Blüte —! Wenn Fürsten, die auf den Höhen des Lebens stehen sollten, näher der Gottheit, als der gewöhnliche Mensch, die Tugend nicht achten, der Sitte spotten, Scham und Ehre mit Füßen treten, wie soll Ehrbarkeit gedeihen in den Reihen ihrer nächsten Umgebungen und zumal in einer Bürgerwelt, die sich von den Huldigungen der Großen geschmeichelt fühlt —! Das Spiel, welches Moritz und Albrecht zu gleicher Zeit mit Jakobinen getrieben hatten, sollte für alle Zeiten einem jugendlichen Herzen den Frieden rauben — nach kurzem Glück.

Ottheinrich hatte in dieser für ihn so trüben Zeit auf Hohenschwangau so vielerlei zu überwachen, so sehr die Herren zu ersetzen, die schon während des Krieges im Lager des Kaisers die Unterhändler mit den oberländischen Städten, Augsburg, Ulm, Kempten gemacht hatten, daß er dem Reichstag nur auf wenige Tage beiwohnen konnte. Wie wenig war auch diese Versammlung geeignet, ein vaterländisch fühlendes Herz anzuziehen und zu zerstreuen —! Niemals ist das deutsche Volk, niemals sind die deutschen Fürsten, selbst unter Napoleon nicht, so gedemüthigt worden, wie damals von dem siegenden Hause Habsburg. Sogar für Ferdinand, der als Herr von Oesterreich und künftiger Kaiser sich gewöhnt hatte, an deutscher Art und Weise Antheil zu nehmen, ging es zu weit, wie Karl seinen Sieg ausbeutete. Königin Maria unterstützte den kaiserlichen Bruder. Auch sie nahm Partei gegen die Deutschen. Sie hatte ihn unter dem Trotz, den ihm die verbundenen Fürsten gezeigt hatten, zu sehr leiden sehen. Als Ottheinrich jenen Demüthigungen beiwohnte, war Maria noch nicht angekommen in der bestürzten Stadt, die ihre alte Verfassung verlor. Die Bürgermeister wurden in der Zahl vermehrt und lebenslänglich. Es regierten aber immer nur je zwei auf zwei Monate. Das eigentliche Regiment gab man Stadtpflegern, einer neugeschaffenen Würde. Die Zünfte traten aus der Mitwirkung für das Gemeinwesen heraus. Sie mußten ihre „Stuben“ schließen, ihre Schriften, ihr Vermögen ausliefern. Damals machte Jakob Hörbrot, der sich so lange

auf die Zünfte gestützt hatte, große Anstrengungen, um sich, nach Meinung der einen, dem Kaiser gleichsam als der Kaiserlichsten Einen zu zeigen, nach Meinung der andern, um Vermögen, Freiheit, Leben zu retten. Schon zerrüttet in seinen Finanzverhältnissen, gab sich Hörbrot dennoch den Schein, als wenn er noch in voller Blüte stünde. Das half. Der kaiserliche Hof, vornehmlich Wien, schuldeten ihm für Vorschüsse, namentlich für gelieferte Pelzwaaren in die 100000 Gulden. Darauf hin konnte er manches wagen. Die Zeit war so rechtlos nicht mehr, daß man, wie sonst bei den Judenhetzen bezweckt wurde, durch Mord seine Schulden tilgte. Als Ottheinrich in Augsburg war, hatte der Kaiser dem gestürzten Bürgermeister gerade eine Vorladung geschickt. Hörbrot bekam einen Todesschrecken und warf sich ins Bett. Aber man trug ihn aus dem Bett heraus ins Hauptquartier zum General Madruzzi, dem Bruder des Cardinal-Bischofs von Trient. Um 60000 Gulden konnte er wieder auf sein Lager zurückkehren. Er zahlte sie. Die Patricier hatten gehofft, der Kaiser würde ihn hängen lassen. „O wie sich Kaufmänner untereinander so zu hassen und zu verfolgen vermögen —!“ sprach Ottheinrich offen. Er bemerkte mit Wohlgefallen, daß sich in den vielen Pasquillen, Pamphleten, Spottgedichten, die gegen Hörbrot geschleudert wurden, Stellen fanden wie: „Frage: Wie kam es denn, daß die Baumgartner sich deiner annahmen? Antwort: Ist's nicht billig, daß Neufreyherren einem neuen Edelmann helfen? Aber im

Grund davon zu reden, wann mir anders die Paumgartner aus diesem Bad helfen, was noch weit hin ist, so thun sie's gewißlich nur den Fuggern zu Leide, weil mir eben die so widerwärtig und feind send."

Die Demüthigung der Fürsten, auch derer, die unverstrickt und ledig blieben, war wie das Caudinische Joch der Römer. Wer den Schmalkaldnern auch nur eine Beihülfe geboten hatte, mußte sich mit den schwersten Opfern an Geld von Leibes- und Freiheitsstrafen freikaufen. Ottheinrich von der Pfalz, des Markgrafen Albrecht Stiefvater, verlor sein Land. Herzog Ulrich von Würtemberg war nahe daran, zum zweiten mal verjagt zu werden. Die kleinern Herren, selbst wenn sie gegen die größern nur Vasallenpflichten geübt hatten, indem sie ihnen Heeresfolge geleistet, wurden mit ihrem Flehen um Gnade kaum angehört und lebten wie unter dem Schwert des Damokles. Stündlich konnte ein Bote zu ihnen in die Herberge stürzen und rufen: Fürst, rettet Euch! Granvella hat gesagt, es sollte Euch an den Kragen gehen —! Der Galgen stand auf offenem Markt. Man hatte erwartet, daß die Spanier würden gehängt werden, die in die Kirchen eingebrochen waren, die Altäre zerschlagen und beraubt hatten. Es geschah nicht. Nur die Spanier, die bei Moritz, dem neuen Kurfürsten, eingebrochen und ihm all sein Silberzeug gestohlen hatten, kamen an den Galgen. Am liebsten sah Karl deutsche Köpfe fliegen. Die Hinrichtung des Sebastian Vogelsberg, eines allbeliebten Landsknechtsführers, der einige Jahre bei den

Franzosen gestanden hatte, empörte selbst die dem Kaiser nahe stehenden Fürsten, vor allen Albrecht. Die Sitte, um Sold zu dienen, galt ja für ein ehrlich Gewerbe. Wie war es auch möglich, immer dem Kaiser auszuweichen, der mit aller Welt Krieg führte — nicht als Kaiser, sondern weit öfter als König von Spanien, von Sicilien oder Herzog von Mailand —! Schon pfiff selbst Moritz von Sachsen trotz seines Kurhutes zuweilen seltsame Stücklein in den Bart und fuhr lieber, der Winter brach herein, auf Schlitten nach München, um sich beim dortigen „Frauenzimmer“ zu zerstreuen, als daß er mit dem Kaiser Politik trieb. Nassauer Fürsten, Henneberger, Mansfelder, Waldecker schlichen wie Schatten in den Straßen Augsburgs, horchend, was Granvella über sie beschlossen, was Seld, Obernburger aus dem Cabinet ausgeplaudert hätten. Malvenda, jener Mönch von Regensburg mit „dem Frauenzimmer auf dem Stroh“, war ebenfalls zugegen und machte den großen Diplomaten. Dem Gewissen des Kaisers und dessen Beichtbedürfniß war der frauensüchtige Mönch entrückt. Don Soto, ein geistvoller, doch nur allzu streng katholischer Priester, hörte die kaiserlichen Bekenntnisse und legte ihm dafür die Pönitenzen auf. Wie fühlten sich die katholisch gebliebenen Familien Augsburgs —! Der neue Cardinal-Bischof Otto Truchseß von Waldburg obenan —! Die Fugger, die rechtgläubige Linie der Welser —! Wie bekamen sie geschmeichelt um ihr Geld, ihre Gastereien, ihre Einladungen, ihren Einfluß bei Kaiser, König und den

beiden Granvella —! Wie waren die Söhne Mercur's hinter allen her und wußten gleich wieder aus der Noth eine Tugend zu machen und profitirten an dem Unglück ebenso wie am Glück —! Die überwundenen Fürsten mußten ja borgen. Es kostete Geld über Geld, bis man wieder zu Gnaden angenommen und zum Fußfall beim Kaiser vorgelassen wurde. Bei seinem kaiserlichen Rath, der aus dem vertrautesten Verkehr mit Granvella nicht herauskam, sah Ottheinrich recht den Uebermuth der Sieger und das Elend der Besiegten.

Beim Pfarrer Musculus, welchem Ottheinrich schon in Regensburg vor sieben Jahren persönlich nahe getreten war, holte er sich manchmal Trost und Erhebung. Dort traf er auch einen oder den andern der gedemüthigten Fürsten. So erzählte der regierende Graf von Waldeck, dem Land und Leute genommen waren, im traulichen Kreise seine dem Kaiser geleistete Abbitte: „Da ich endlich nach langem monatlichem Harren Berücksichtigung gefunden und meine Kriegsbuße bei Granvella auf 8000 Goldgulden heruntergehandelt hatte (ohne das, was ich noch Granvella besonders bezahlen muß), so warf ich mich mit meinen Brüdern und andern Umgebungen heute früh in die nöthigen Kleider und betrat die Wohnung des Kaisers im Fuggerhause. Als ich einige Stufen erstiegen hatte, zeigte man mir eine Thür, an welche wir pochen sollten. Der Thürsteher wollte uns nicht einlassen, bis ein älterer Fourier kam, der uns nicht nur den Eintritt gestattete, sondern uns auch noch ein Zimmer weiter führte bis an

einen Saal, von welchem man unmittelbar in des Kaisers Schlafzimmer gelangen kann. Hier blieben wir stehen. Die Hofherren betrachteten uns von unten bis oben. Endlich kam der, der uns eingelassen hatte, zurück und berichtete, Granvella (der Jüngere, der Sohn des Alten) wäre bereits drinnen beim Kaiser, doch wäre die Majestät noch nicht angezogen. Ich dachte nur immer: Alles, wie Gott will —! Endlich kam Graf Pappenheim — Ihr kennt ihn — er ist Reichsmarschall und hat nur Ein Auge. Der redete unsern Secretär an und fragte ihn, wer da am Kamin stünde. Unser Doctor Liborius sagte ihm, es wäre der regierende Graf von Waldeck. «Der», erwiderte Pappenheim, «der heute vor dem Kaiser knieen soll —?» «Ja, gnädiger Herr —!» Nun kam der Pappenheimer auch auf mich zu, grüßte mich und sprach: «Aber, Eure Wehr, Herr Graf, die müßt Ihr jetzund ablegen! Ist nicht ein Page da, der sie Euch so lange aufbewahren könnte —?» Der Marschall, ein einfacher, schlichter Mann, ging selbst und übergab meinem Diener Adrian mein Schwert. Hierauf kam er zu mir zurück und belehrte mich, wie ich mein Knie zu beugen hätte. Ich sollte, wenn mich der Kaiser anriefe, ja nur mit gesenktem Haupte vorwärts schreiten. Dieser Belehrung wegen dankte ich ihm und benutzte nun auch die Gelegenheit, ihm dafür meinen Dank auszusprechen, daß er mich nicht aus meiner Herberge ausquartiert hatte, was er als kaiserlicher Reichstagsquartiermeister hätte thun dürfen. Schon war es zehn Uhr. Jetzt kamen der

kaiserliche Schloßhauptmann von Schaumberg, der Offizier der Leibwache Herr von Zeltingen und mehrere italienische und spanische Kammerherren. Auch Pater Malvenda fehlte nicht, der mich mit schielenden Augen betrachtete und unabläßig lachte und fast mit den Fingern auf mich deutete, als wollte er sagen: Nun ja, schlimmer hat's nicht kommen können! Das hab' ich Euch allen schon in Regensburg gegönnt —!"

Ottheinrich hörte mit Schmerz und Mitleid, Musculus lächelte.

„Beim kaiserlichen Schlafgemach", fuhr Graf Waldeck zu erzählen fort, „liegt noch ein Nebenzimmer. Dort hatte ich erwartet, würden die Ceremonien stattfinden. Als aber in dem kleinen Saal, wo ich warten mußte, ein Gewandhüter erschien, eine kostbare Decke brachte, sie vor einem Sessel, der an der Wand stand, ausbreitete, und ich auch jetzt bemerkte, daß über diesen Sessel bereits eine andere, schier aus Gold und Seide gewirkte Decke hing, da merkte ich wol, daß hier die Feierlichkeit statthaben sollte. Der Pappenheimer sah, daß aller Hofschranzen Augen auf mich gerichtet waren. «Graf», sprach er mitleidig, «Ihr würdet besser thun, noch den Saal zu verlassen und in jenes Zimmer zurückzutreten! Kommt dann der Kaiser, so rufe ich Euch und Ihr könnt auch auf diese Art dann besser Eure drei Kniebeugungen anbringen —!» Diesem Wink folgte ich gern. Nun aber trat mich Malvenda an und bot mir mit verstellt freundlicher Miene seinen Gruß. Erst that ich, als hörte ich ihn nicht. Da er

aber Anstalten machte, einen seiner Handschuhe auszuziehen, bot ich ihm schnell meine Rechte. «Ich will Euch nicht aufhalten —!» sagte er. Was er damit meinte, mag der Gott der Spanier wissen. Inzwischen kam ein anderer Lakai, verwies mich auf eine Bank und sagte: «Der Kaiser wird noch nicht sobald kommen —!» Jetzt fiel mir ein, daß ja bei solcher Gelegenheit die Lakaien Trinkgelder erwarten. So bat ich Malvenda, er möchte sich erkundigen, wieviel man den Lakaien Karl's V. in solchem Fall wol zu geben hätte. Malvenda brachte mir den Bescheid, die Leute sagten, es stünde in meinem Belieben. Verlangt würde nichts. Nun kam aber auch schon ein dritter Lakai, machte sich ebenfalls zu schaffen und fragte: «Herr Graf, warum geht Ihr nicht in den Saal?» «Ich soll hier warten, sagte mir der Hofmarschall!» antwortete ich. «Schön, schön», hieß es, «der Kaiser wird bald kommen —!» Er ging. Ich hatte neue Ursache, zu rechnen und zu dividiren —!"

Die Hörer mußten bei allem Leid lachen.

„Es rückte aber bereits auf elf Uhr an", fuhr der Graf jovial fort, „als ich Thüren knarren hörte und das Geräusch des Kniebeugens aller Hofherren. Der Kaiser hatte auf jenem Thronsessel Platz genommen und der Pappenheimer winkte mir durch die offene Thür, daß ich nun auch kommen sollte. So erhob ich mich denn mit meinem Secretär Liborius. Im Gehen machten wir der Kniebeugungen zwei und bei der dritten, als wir indeß

vor dem Thron im Saale angekommen waren, blieben wir mit beiden Knieen gleich auf der Erde liegen. Hierauf sprach Liborius allen zu Gehör in plattdeutscher Sprache: «Leewe, allerdurchläuchtigster, ohnöwerwindlichster, allergnädigster Kaiser und Harr! Hier vor diner kaiserlichen Majestät steit min gnädiger Harr, Harr Graf Wolrad von Waldecken. He gesteht et in, dat he Ew. Majestät bim Uprur (Aufruhr) des letzt vergangenen Jôrs up Swerste beleidigt het und is sich bewußt, dat he 'ne vêl grötere Straf verdeent het, warum he och von bitterster Reue chepinigt wärd! Doch hofft he von Ew. kaiserlichen Majestät angeborenen Gnâr (Gnade), dat em Ew. Majestät die Schuld vergeben ward und birt (bittet) in aller Unnerwürfigkeit, dat Ew. kaiserliche Majestät sowohl Ihn, wie sine Unnerdanen wedder tau Gnaden annehmen wöll und dat um Gottes und Ew. kaiserlichen Majestät Barmherzigkeit willen, wat min genannter gnädiger Harr immer schuldigermaßen tau verdeenen sik up's ifrigste wird angelegen sin laten, och nimmer wieder gegen Ew. kaiserliche Majestät in Ungehorsam tau verblieben, sondern alles mit Hülp unsers Herrn Jesu Christi tau dun verspricht, wat recht is vor eenen truuen (treuen) dütschen und rechtschaffnen Riksfürsten —!»"

Wiederholt mußte man und jetzt über die Treuherzigkeit der Versicherung lachen.

„Als Liborius", fuhr der Graf fort, „mit seiner Rede zu Ende war, winkte der Kaiser Granvella und dem Doctor Philipp Seld und sprach mit ihnen einiges auf fran-

zösisch, etwa wie: Macht's kurz! Dann gab er durch Selden Antwort. Dieser wiederholte fast wörtlich auf hochdeutsch alles, was Liborius gesagt hatte, und fügte noch hinzu: «Unser unüberwindlichster und durchlauchtigster Kaiser nimmt um Gottes und seiner kaiserlichen Majestät angeborner Gnade willen meinen gnädigen Herrn Volrad Grafen von Waldeck nebst seinen Unterthanen wieder zu Gnaden an und vergibt ihm für diesmal seine Schuld unter der Bedingung, daß alles, was die Capitulation aufgestellt hat, vom genannten Grafen erfüllt und gehalten wird —! Und wird sich derselbe hinfort als ein rechtschaffener und treuer deutscher Reichsfürst bewähren, so wird auch der Kaiser ihm und seinen Unterthanen wieder ein gnädiger Herr sein —!» Bei diesen Worten streckte der Kaiser die Hand aus, als sollte ich näher kommen. Da mir aber gesagt worden war, ich sollte die Majestät durchaus nicht ansehen, so merkte ich seinen Befehl nicht, bis mir Liborius einen kleinen Rippenstoß gab. Nun küßte ich rasch des Kaisers dargebotene Hand und gab ihm den Handschlag. Hierauf erhob er sich und ging rasch in sein Schlafzimmer, während ich meinerseits denn auch nicht wie eine Schnecke die andere Thür suchte. Im letzten Zimmer fragte ich eilends den Kammerdiener: «Was bin ich schuldig —?» «Nach Belieben», hieß es in der That, aber es folgte: «wir sind unserer sechs —!» «Sechs!» rief ich, faßte mich aber und sprach: «Nun wenn ich da jedem einen Goldgulden gäbe —?» «Schönsten Dank!» lautete die Antwort. So gab ich denn sechs

Goldgulden Trinkgeld und bat nur noch, wenn es den Leuten möglich wäre, mir die Ausfertigung meiner Begnadigung zu beschleunigen. Atque hic fuit hujus tragoediae exitus!“ hatte der Graf seinen Bericht geschlossen. „So endete diese Tragödie! Das übrige sind 8000 Gulden Kriegsentschädigung! Gott, der mir's Leben gegeben hat, wird auch dieses Geld schaffen! Gelobt sei sein Name in Ewigkeit —! Amen.“

Die 8000 Gulden und 2000 für Granvella lieh, wie Ottheinrich erfuhr, dem Grafen seine Schwiegermutter, jene ebenfalls so muthige deutsche Fürstin, die Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, die dem Herzog Alba sein Plündern und Wegstehlen des Viehs ihrer Unterthanen beinahe mit Gefangennahme desselben und der Ausführung der Drohung: „Fürstenblut für Ochsenblut!“ angestrichen hätte. Sie war die Schwester der Henneberger. Der bamberger Dompropst hatte sich in diesem Krieg auf die schmalkaldener Seite gestellt und unter Ulrich von Würtemberg ein Reitergeschwader geführt. Der fromm gewordene Büßer vom Kloster Theres aber hatte sich mit einer Schwester des Kurfürsten von Brandenburg, Elisabeth, einer verwitweten Herzogin von Hannover und überaus bekenntnißmuthigen Lutheranerin vermählt.

Von den augsburger Frauen hatte der Reichstag, mit wenigen Ausnahmen, nur Ueppigkeit und Sinnenlust zu berichten. Die Huldigung der großen Herren schmeichelte den eiteln Kaufmannsweibern und Kaufmannstöchtern über alles. Und daß sie nicht wieder das Schicksal einer Agnes

Bernauerin erlebten, Fürstenliebe und doch nur Schande und den Tod gewannen, dafür hielten sie sich im Preise, wie Philippine Welser that. Philippine hatte das ruhiger wallende Blut der Blondinen. Jakobina Jung, „der schwarze Teufel“, wie sie schon als Kind scherzweise genannt wurde, wußte sich weniger zu mäßigen. Auch waren ihre Verehrer, Moritz (der ohnehin verheirathet war), Albrecht, Naturen ohne einen Funken von Schwärmerei. Als Moritz seinen Kurhut weghatte, verschwand er vom Reichstag. Die stete Begegnung mit Johann Friedrich und seiner Schwiegermutter, der Landgräfin von Hessen, die trotz der Bigamie ihres Gatten mit liebevollstem Herzen gekommen war, um den Kaiser für den Unglücklichen um Gnade anzuflehen, vertrieb ihn. Auch Albrecht entfernte sich für einige Zeit und machte zu seinem in große Bekümmerniß über ihn verfallenen Oheim in Preußen, seiner Macht- und Geldquelle, eine Reise. Ein Gefolge begleitete ihn, das in Königsberg Aufsehen erregte. Grumbach hatte dabei vor allen den Vortritt. Als Albrecht nach Augsburg wieder zurückkam, war der Reichstag noch im vollen Gange. Nun erst kamen die Religionssachen an die Reihe, die Verhandlungen mit den theologischen „Bengeln“, wie Albrecht die Geistlichen seines Landes nannte, die das Interim ablehnten. Hängen mochte sie alle der gefürstete Junker. Dem Kaiser und dem Cardinal von Augsburg gegenüber machte er sich anheischig, in seinem Land die Klöster wiederherzustellen, ging auf die Jagd, trank und spielte wieder und verwirrte

vollends den Kopf eines Mädchens, das von ihm nichts begehrte als ein wenig Treue. Jakobina wollte kein Gold, kein Geschmeide, sie weinte um den damals Fünfundzwanzigjährigen, dem schon die Rosen der Schwindsucht auf seinen zuweilen feierlich ernsten, an sich edelgeformten Wangen standen. Mit düsterer, fieberhafter Glut hatte er Jakobinen oft betrachten und ihr Namen geben können, als verstünde er, was eine begrabene Welt der Unschuld, der verlorene Himmel der Ehre und der Hoffnung eines Mädchens ist. Ottheinrich wußte durch Kunigunde, daß er ihr oft gesprochen: „Mädchen, ich könnte dir meine Hand reichen, wie meinem Eheweib! Denn nie werde ich fürstlich Beilager halten, nie die Polackinnen heirathen, die mir schon in Krakau versprochen wurden, auch nicht die Pfalzgräfinnen, die mir Maria von Ungarn unter ihrer Schürze hütet —! Ich tauge nicht zur Ehe und mag den Stamm nicht fortpflanzen, auf welchem der Fluch meines Großvaters ruht —! Aber", hatte er dann hinzugefügt, „was sollst auch du hinuntersteigen in den Schlangenthurm meines Lebens —! Da ist nichts traulich, nichts verlockend. Da liegen nur Molche auf dem Grunde, Skorpionen und das ewige Nagen des Unglücks, der Gewissensangst und des Hasses —! Ich hasse Vater und Mutter, ich hasse Gott und sein heilig Wort —! Ich glaube nicht an Erlösung und ewiges Gericht —! Die ganze Welt ist mir ein Schattenspiel an der Wand — ein Vergnügen des Teufels, dem allein diese Erde gehört. Oder wie würde denn ein allgütiger Gott, wenn

es einen solchen gäbe, all das Unglück dulden, all dies Feuer, das zerstört, Wasser, das verheert, Erdbidmen und Vulkane —! Was wir denken und treiben, bläst uns die helle Noth an. Wer Krallen hat, der gebraucht sie. Wer keine hat, der unterliegt. Großmuth, Gnade, Tugend —! Haha! Den möchte ich sehen, der bei seinen guten Handlungen nicht auch seine Rechnung gefunden hätte. Die Heiligen — die belohnte eben der köstliche Geruch der Heiligkeit —!“

So konnte der junge Fürst den glücklichen Augenblick zerpflücken, die Blumen des Lebens zertreten. Sah dann eines der zertretenen Veilchen mit bittendem Blick zu ihm auf und entlockte ihm wol gar eine Thräne, so half er sich gegen die Rührung durch einen cynischen Einfall oder suchte nach einer Ursache zum Zorn. Im Zorn fühlte er Linderung gegen den Zehrwurm, der an seiner Lunge nagte. Im Zorn fühlte er die ihm manchmal schon entschwindende Kraft. Da riß er die Gelegenheiten zum Fluchen und Wettern wie vom Zaun. Sein Pylades Christoph von Leuchtenberg war vom steten Trinken und Schlemmen in ähnlicher Stimmung, ja seit der Gefangenschaft auf dem Grimmenstein neigte sogar seine Blasirtheit zum geistigen Trübsinn, sodaß er in allem Ernst davon sprechen konnte, in einem der noch nicht ganz aufgehobenen Klöster des brandenburgischen Oberlandes, etwa bei den Prämonstratensern in Kulmbach, Mönch werden zu wollen. Die Schwester seines Freundes verlobte sich inzwischen, um nur versorgt zu werden, mit dem Markgrafen Karl von Baden.

Hätte Jakobina Jung Tiefe des Gemüths besessen, so würde sie bei ihrem Umgang mit diesen jungen Fürsten unsäglich gelitten haben. Sie litt aber nur darunter, daß sie die Achtung der Welt verlor und keinen Ersatz dafür in einem wahren Glück der Liebe, nicht in der Stetigkeit und Treue dessen fand, dem sie vorzugsweise alles geopfert hatte.

Auf diesem neuen Reichstag von 1550 war der Markgraf nicht erschienen. Er grollte mit dem Kaiser, der ihm seine Versprechungen nicht erfüllt, ja ihm seinen Oberstensold von einigen tausend Kronen entzogen hatte. Zur Mehrung der Spannung verbot ihm der Kaiser, eine Reiterschar für den König von England zu werben, die dieser bei ihm zu einem Kriege gegen Frankreich bestellt hatte. Karl hatte Furcht vor jeder kriegerischen Werbung und Regung in Deutschland. Albrecht war erst vor kurzem bei ihm in Brüssel gewesen. Dennoch hatte er, als er nach Hause zurückgekehrt war, die Abbestellung seines Oberstengehalts vorgefunden.

Grumbach befand sich auf diesem Reichstag. Wie Kaspar Seeler erzählte, in erbittertster Stimmung. Der reichste Ritter Frankens war verarmt. Die Ursache seiner Bedrängniß wollte er nur in Bischof Melchior Zobel finden. Schon durch Argula, die noch immer in Würzburg um so lieber verweilte, als nunmehr wirklich der edle Sinapius als fürstbischöflicher Leibarzt in seine Heimat zurückberufen worden war (er hatte Argula in seine Häuslichkeit aufgenommen, zu deren Herrin er, seinem

Schüler Grünthler das Beispiel gebend, ebenfalls eine Italienerin, Franziska Buchroni, erwählt hatte) — schon durch Argula hatte Ottheinrich erfahren, daß Grumbach kurz nach seiner Rückkehr von jenem preußischen Festzug mit dem Bischof in neuen Hader gerathen war. Ja man hatte ihn auf dem würzburger Schloß, dem Frauenberg, sogar eine kurze Zeit gefangen gehalten. Grumbach hatte sich über Eingriffe in seine Erbförsterei beschwert. Immer mistrauischer geworden, immer mehr von seinen astrologischen Selbsttäuschungen irregeführt und geneigt, das Ungereimteste für möglich zu halten, hatte er angenommen, daß ein Schuß, der nächtlicherweile in der Nähe seines Sohns auf einem Gang desselben von Rimpar nach Würzburg gefallen war, dem Leben seines einzigen Erben gegolten hätte. Den Thäter, einen bischöflichen Knecht, der sich entschuldigte, beim Erschrecken über die nächtliche Begegnung wäre sein Gewehr nur zufällig losgegangen, ließ er gefangen setzen, ritt in voller Rüstung, von einem stattlichen Gefolge umgeben, auf den Frauenberg und forderte vom Bischof die Bestrafung des Gefangenen. Da kam es zu heftigen Worten, die von beiden Seiten immer gereizter und beleidigender wurden. Nach allen Richtungen hin glaubten sich beide Gegner wechselseitig anklagen zu müssen. Melchior Zobel, längst überreizt (schon um der verzweifelten Finanzlage seines Landes willen), erwiderte mit Nachdruck. Ja, als Grumbach soweit zu gehen gewagt hatte, den Landesherrn selbst zu beschuldigen, er wollte ihn erbenlos machen, um seine Lehen

einziehen zu können, da ließ ihn Zobel sofort auf dem Schloß verstricken und nicht eher wieder in Freiheit setzen, bis er nicht seine Anklage zurückgenommen und gelobt hatte, weder den Schuß des Knechts zu rächen noch diese Strafe, die ihm geziemt hätte. Die Domherren legten sich ins Mittel und baten den Bischof um alles, nicht zu offen seiner Leidenschaft und der Ueberschätzung seiner Macht zu folgen. Ein Ritter, Ludwig von Seinsheim, ein Onolzbacher, der eine Zeit lang den Deutschherren in Mergentheim gedient hatte, dann Grumbach's Nachfolger im Oberamt zu Cadolzburg gewesen war, hatte jetzt bei Würzburg Dienste genommen und flößte seinem Herrn ein durch Würzburgs Lage ganz unbegründetes kriegerisches Selbstvertrauen ein. Die Beschämung, mit welcher damals Grumbach vom Frauenberg hinunterreiten mußte, von den spöttischen Blicken der Frauen, der jüngern Gräfin Rieneck (die Aebtissin war 1549 gestorben), Jutta's und anderer, die an jedem schönen Tage mit dem Bischof auf dem Söller saßen, verfolgt, wälzte in seinem Gemüth Racheplane um, für welche alle Erinnerungen an die geheimnißvolle Sprache des Himmels, der zu folgen er sich sonst versagt haben wollte, jetzt zu sprechen begannen: Die Zeichen verbürgen dir, wenn du ihnen endlich, endlich folgst, den herrlichsten Sieg —!

Die Gunst, in welcher Grumbach beim Kaiser stand, hatte sich auf diesem Reichstag wieder als eine ganz außergewöhnliche erwiesen. Noch war keine völlige Abhängigkeit Grumbach's vom Markgrafen Albrecht ein-

getreten, einem Fürsten, der dem Kaiser beinahe widerwärtig zu werden anfing. Kaspar Seeler behauptete, der Ritter hätte ihm erzählt, es geschähe alles, um auch ihn dem Kaiser zu verdächtigen. In seiner Herberge hatte man einen künstlichen Lärm veranstaltet, in der Absicht, den Stadt- und Reichstagsfrieden zu brechen und die Schuld auf Grumbach zu wälzen. Ja, so schlecht wäre man gewesen, hatte Grumbach erzählt, den Kaiser, wenn er auf die Jagd ginge, vor Begegnungen mit ihm und dem Rosenberger zu warnen. Grumbach wollte aus dem würzburger Lehnsverband ganz heraus. Schon bei Lebzeiten wollte er seine Güter an seinen Sohn abtreten, der inzwischen heranwuchs. Nur die Nothwendigkeit, für diese Lehnsübertragung die Zustimmung des Bischofs sicher zu haben, bestimmte ihn, noch an sich zu halten und auch jetzt auf dem Reichstag mit diesem und dessen nächsten Umgebungen nicht anzubinden. Seiner Geldnoth, herbeigeführt durch die ausbleibenden Entschädigungen des jungen Markgrafen und des Kaisers, glaubte er durch Anleihen bei einigen augsburger „Finanzern" abhelfen zu können. „Aber es ist Mangel am besten überall!" sagte Kaspar Seeler, der überdies nur in das Horn des würzburger Bischofs stieß.

„Gib, o Herr, allem Guten deinen Segen!" sprach Ottheinrich beim Nachdenken über all diese Mittheilungen. „Zerstöre die Werke der Finsterniß und des Bösen! Auf dich will ich hoffen —! Ich will mit dem Wahlspruch deines Dieners Luther, dem bereits vergönnt ist,

das Ewige zu schauen, während wir noch die Bürde des Zeitlichen tragen, sprechen: «Lang ist nicht ewig —!»“

In Kaufbeuern, wohin sich Ottheinrich hierauf begeben hatte, war die Erklärung des kaiserlichen Raths, er wollte auf jede Entschädigung verzichten, überraschend genug gekommen.

„Geschenkt? Das ist theuer!“ sagte sogar Georg Frölich und deutete damit an, der Rath und seine Söhne würden sich am Vermögen der Stadt in anderer Weise erholen.

„O glaubt doch das nicht!“ sprach dagegen Georg Hörmann von Guttenberg. „Es bleibt ein Rest unauslöschlicher Liebe zur Vaterstadt in jedem, der innerhalb der Mauern einer solchen hochherrlichen Pflanzstätte deutschen Bürgerthums geboren ist! Mit Verachtung scheint Euch der alte Paumgartner auf Augsburg herabzublicken? Nein, nein, sage ich, er besitzt zu viel Einsicht, um das in Wahrheit zu können. Nur für seine Söhne und deren Anhang fürchte ich den vaterlandsverrätherischen Sinn des Coriolanus —“

Auf dem Guttenberghof, einem stattlichen Anwesen dicht bei Kaufbeuern (Georg Hörmann hatte es von Hans Honold erkauft), umarmte Ottheinrich seinen alten schweinfurter Schüler und Lehrer Andreas Grünthler und lernte die Gemahlin desselben, Olympia Fulvia Morata, kennen. Jenen fand er männlich gereift, voll edelsten Wissens, in seiner evangelischen Ueberzeugung unerschüttert. Diese

war ein Wesen wie aus ätherischem Stoff gebildet, voll Feinheit und Grazie, eine Frauenerscheinung, wie solche in deutschen Landen nicht zu finden war. Alle Voraussetzungen einer Bildung, wie sie diese junge, fast noch mädchenhafte Frau besaß, fehlten da noch. Vierundzwanzig Jahre alt, hatte sie die geistige Luft geathmet, in welcher einst Tasso so glücklich und später so unglücklich werden sollte. Sie hatte zwischen den Myrtenhecken Belriguardos, eines Lustschlosses des Cardinals Este, des Schwagers ihrer fürstlichen Gönnerin zu Ferrara, mit bunten Federbällen spielen dürfen. Ihre Gespielinnen waren jene vielgepriesenen Leonoren gewesen, die ihr Vater erzogen hatte, wie auch Alfons von Ferrara, jener Fürst, der später so hart gegen Tasso verfuhr, sein Schüler gewesen. An diesem Hof, wo der französische Dichter Clemens Marot, wo Calvin, beide als Religionsflüchtlinge aus Frankreich, hatten verweilen dürfen, bei Renata von Este, der Mutter dieser Kinder, einer Französin, hatte die Kirchenverbesserung den lebhaftesten Widerhall gefunden. Die Liebe zu den Wissenschaften, soweit diese damals neuerweckt und vorgeschritten waren, die Verehrung des classischen Alterthums hinderten hier nicht die innigste Hingebung an die Sache nicht nur der äußerlich gereinigten Formen des christlichen Cultus, sondern der innerlichst ergriffenen Religion überhaupt der wirklichen Frömmigkeit. Denn wo waren Plato und Christus aufrichtiger vereint als bei jenen evangelischen Italienern, die damals vor den Kerkern der Inquisition über die Alpen fliehen mußten —! Griechisch

zu sprechen und zu dichten hatte Olympia frühe gelernt. Latein war ihr wie ihre Muttersprache. Selbst ein Gelehrter hätte erstaunen müssen zu hören, wie sich hier die einfachste Natürlichkeit im Athmen und im Leben mit der laufenden so mannichfach, gegen das Alterthum gehalten, anders bedingten Zeit doch der Formen einer untergegangenen Sprache bedienen konnte, als hätte eine Porzia des alten Rom im Gasthof Zur schwäbischen Sturmfahne, die Ottheinrich nie ohne Rührung wiedersehen konnte, oder im Guttenberghof gewohnt und sich mit den Bürgern, den Meyern, den Stall- oder Stadelknechten oder mit einer so ganz auf die Gegenwart gestellten Frau, wie die letzte Schwangauerin war, verständigen müssen . . . Frau Johanna von Argon hatte ihr Witthum in Kaufbeuern und war die tägliche Nachfrage nach dem Befinden der Männer und Frauen auf dem Guttenberghof. Georg Hörmann's Gattin war eine geborene Fugger. Infolge dessen konnte er sich einen Schwager des kaiserlichen Raths auf Hohenschwangau nennen. Diesen und ähnlichen Umgang vermittelte, da sie kein Deutsch verstand, Olympia's Gatte. Sie mühte sich, einige der schweren Worte der Muttersprache ihres Gatten kennen zu lernen. Beider Ziel war Würzburg oder Schweinfurt, wohin sie demnächst abzureisen gedachten. Die Briefe des Sinapius drückten die lebhafteste Sehnsucht nach ihnen aus. Hier erfuhr Ottheinrich, daß Argula jetzt wagen wollte, wieder nach ihrem stillen Zeilitzheim zurückzukehren.

In diesem Kreise herrschte nur Eine Gesinnung. Selbst die Schwangauerin, die ihren alten Freund Ottheinrich Stauff nie wiedersehen konnte, ohne gleichsam einen Jodler durch das ganze Allgäu zu schlagen, sagte:

„Nun, das soll ja neulich hoch hergangen sein in Euerm neuen Schlößlein da oben —! Mich aber bringen keine zehn Gäul' dahin, mir Eures Meisters, des neuen Gestrengen, prachtierenden Bau anzusehen! Heiliger Sanct-Coloman, den ich noch immer einmal anrufe von wegen meines lieben Kirchleins in der Wiese bei Schwangau —! Was ist da Geld unnütz auf die Straße geworfen worden! War denn mein alt Haus ob dem Pöllat wirklich schon so verfallen, daß man's den Mäusen überlassen mußte, wie mir der unverschämte Bube, der alte Rothhut, an jedem gottgeschaffenen Zinstag sagt! Hat nicht da oben das christlich Blut mit seinem guten Eheweib, der selige Johannes, annehmlichst gehauset trotz seines Hustens und bösen Spanns auf der Brust? Soll ich Euch etwas aufrichtig sagen? Der Hanns ist mir noch der liebste gewesen von der ganzen kaiserlichen Sippe, der wir unsern Stolz, unsern Ehrenschild, die Schwanenburg, geradezu um einen Bettelpfennig verkauft haben, wenn ich die Preise bedenke, wie jetzund Grund und Boden auf dem Markte stehen —!“

Von den Zeitläuften äußerte sie:

„Im heiligen, deutschen Reich ist's nie so hergangen wie allweil! Hab' doch auch den Peutinger gekannt und manchen weisen und klugen Mann, der die alten Bücher

gelesen hat. Aber derlei Schmach, daß man auf drei Schritte in Deutschland nicht mehr seine gute alte Muttersprache gebrauchen konnte, war noch nicht erhört. Will eins an den Kaiser oder den König gehen, so glaubt man an den babylonischen Thurm zu kommen. Spricht da eines wällisch, das andere gallisch, das dritte böhmisch, das vierte krabatisch, das fünfte ungrisch. Ei, schlag das Wetter drein, wenn das unsere Altvordern erlebt hätten! Wie hätten die das fremd Gesindel zum Tempel 'nausjagt —! Womit ich aber nicht etwa gesagt haben will" — lenkte sie vorsichtig ein — „daß Ihr solches der Frau Doctorin auf dem Guttenberghof wiedersaget —! Das ist ein gar lieb gut Weible und das beste an ihr ist ihr Mann. Wenn all unsere Doctores so gescheit gewesen wären wie der, dann mein' ich, lebte auch mein seliger guter Alter noch —!"

Oft genug schon hatte Ottheinrich mit ihr die ersten Veranlassungen ihrer Bekanntschaft durchgesprochen, die Begegnungen mit dem fahrenden Magister Rhodomantis, vor allem die Abenteuer mit Moritz Hausner. Wäre sie gewohnt gewesen, bei solchen Rückblicken auf früher Erlebtes bei der Stange zu bleiben, so würde er auch jetzt erwähnt haben, daß vielleicht ihr ehemaliger Pflegling, der vermeintliche König von Ungarn, wie sie ihn auch in der Regel jetzt noch nannte, in Augsburg zugegen wäre. Sie hatte aber trotzdem, daß sie sogar ihrem Gatten die Möglichkeit zutraute, bei geschickter ärztlicher Pflege noch unter den Lebenden zu verweilen,

selbst so viel von der Schwäche des Alters angenommen, daß sie nichts mehr recht auf die Länge verfolgen konnte, ausgenommen ihre Leibespflege, ihre Kapitalien und ihre Zinsen. Sie konnte die lebhafteste Erörterung anspinnen über die Adligen Baierns und Oberschwabens, über die geistlichen Stifte und die gereinigte Lehre, die augsburger Handelschaft und den Ruin der Bürger; plötzlich fiel ihr aber ein, daß eines ihrer mehrern Häuser leer in der Miethe stand, und alle ihre Gedanken verwirrten sich und sie saß da, als hätte sie, sie drückte sich selbst so aus, ein eichen Bret vorm Kopf.

„Saget es dem jungen Weible da", sprach sie zu Ottheinrich, „sagt's ihm auf tallienisch: Eine Frau, die einen rechtschaffenen Mann zum Führer hat, ist um ein paar Tagreisen dem alten verlorenen Paradeis wieder näher kommen! Denn es ist gar ein schwach Ding um uns Weibsen —! Hat drum der Herr auch nie unterlassen, sich bei jeder Hochzeit zu Gaste zu laden, so in Galiläa gefeiert worden, um gleichsam durch sein Beisein bei den Hochzeiten Andrer, weil er selbst ledig geblieben, doch das Heirathen zu segnen. Ja, was ist denn eine Wittib —!? Sanct-Paulus hat diejenige Wittib gerühmet, so sich nur dem Andenken ihres Ersten widmet und keines Zweiten begehrt. Aber das ist leicht gesagt. Hab' nur eins 'mal recht empfunden, wie wir Frauen nur geschaffen sind aus der Rippengegend des Mannes und recht von des Mannes Herzlage aus, so wird sich ihr schon der Jammer fühlbar machen, daß sie im Wittib-

stand just wie ein dummlich Kalb ist, das am Abend, wenn der Hirt heimbläst, sein Thor nit finden kann. Thierle, Thierle, was läufst so wehmüthig in der Irre —! Ja, da haben die Pfaffen, die Väter der Kirche, ich weiß es wohl und noch vom seligen Stadion her, der's damals gar gut gemeint hat, als mir mein Alter und gleich drauf auch mein Schwager erstorben sind, da haben sie wol ein lang Litanei in ihren Büchern vom Wittibstand als einem Stand zum Beten, Wohlthun, Gottwohlgefälligsein — wie der fromme Bischof mir erklärte. Aber das haben sie, mein' ich fast, nur geschrieben, um die Pfaffen desto baß zu vergnügen, als welche Gott zu Tröstern solcher armen Wittiben bestallet hätt. Ist mir auch bewußt, warum Sanct-Hieronymus von Sancta-Paula geschrieben: «Sie ist in einer engen Zelle beschlossen gewesen und das Fasten ist ihr gewesen ein Spiel und das Mangeln eine Speise und so zu Zeiten die menschliche Nothdurft sie zu essen hat beweget, hat sie gebraucht Salz, Brot und Wasser —!» Ei, das war eine Wittib, so das Haus ihrer Kinder und ihres Gatten verlassen und ist dem frommen Bischof nachgelaufen in die Wüste und hat schon ihre Lust und ihre Sättigung gehabt, wenn sie, das verliebt Weib, nur des Pfaffen Athem verspürte, der ihr wie Nektar und Ambrosien gewesen. Als aber mein Bischof, der gute Christoph, das alles als so heilig hat hinstellen wollen, da meinte denn doch das gut Ding — wie mag's denn der zu Baumgarten ergehen —? die Anna Stadion, des Hannes Wittib: Das sei fern von einer

Wittib, sich also zu kasteien — sie war noch des Hannes Braut dazumal —! Wo soll, sprach sie, das arm Wurm Kraft hernehmen, sein Schicksal zu ertragen —! Und was damals das gute Fräulein nur scherzhaft gesagt haben wollte um meinen gesegneten Appetit und um meine alte Gewohnheit, jeden Wochentag mein apart Gericht zu haben, Donnerstags auf alle Fälle Speck mit Erbsen, das weiß sie nun aus leidiger Erfahrung auch selbst, weiß, was alles eine Wittib zu bedenken, im Kopf zu verrechnen und zu veranschlagen hat! Ihr wollet, hör' ich, in Kempten jetzt ordentlich schwangauer Münze schlagen —? Ei ich sage Euch, stellet dabei eine Wittib als Wardein an! Die weiß, wieviel Kreuzer über sechzig aus einem Gulden zu schlagen sind —!“

Das Glück der Ehe hatte Olympia in einem griechischen Gedicht ausgesprochen, das sie am Tag ihrer Vermählung ihrem Gatten gewidmet. Grünthler, Ottheinrich's alter Lehrer im Griechischen, half dem Verständniß nach, als dieser übersetzte:

Weithinherrschender König, von allen Königen höchster,
  Der du das Menschengeschlecht doppeltgestaltet erschufst,
Der du dem ersten der Männer die Lebensgefährtin gegeben,
  Daß sich die menschliche Art gründe für dauernde Zeit,
Der du sogar den eigenen Sohn der Seele der Menschheit
  Anvermähltest als Braut, daß er sie liebend erlöst —
Schenke den Frieden, das Glück, dem neugeschlossenen Bunde!
  Gatte und Mutter zu sein war ja dein heilig Gebot.

Der Druck der Zeit lag schwer auf diesen in gleicher Gesinnung verbundenen Gemüthern. Alle aber belebte

die Hoffnung, daß ein solcher Zustand des Vaterlandes, wie der gegenwärtige, nicht länger dauern konnte. Der Uebermuth des Kaisers und seiner Spanier ginge zu weit.

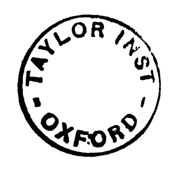
„Als Kaiser Karl", erzählte Frölich, „den Prinzen, die Euch in Hohenschwangau besucht hatten — was war ich froh, als ich, da man mich ungastlich nach Füßen zurückwies, dem Tumult entrann —! das Geleit gab bei ihrem Ausritt nach Tirol und Italien, begegneten sie am Rothen Thor in Augsburg dem gefangenen Kurfürsten, der mit seiner Wache und seinem treuen Maler Lukas Kranach auf den Wällen spazieren ging. Der gottergebene Fürst verneigte sich tief vor seinem Kaiser und nahm den Hut ab. Die Prinzen erwiderten den Gruß durch die gleiche Geberde. Aber der Kaiser nickte nur ein wenig und bemühte sich nicht, auch nur einen Finger an den Hut zu bringen —!"

Auch darüber schien man einig zu sein, daß irgendetwas in der Luft stecken müßte, was wie eine plötzliche Erlösung von solcher Knechtschaft herauskommen würde. Ob dies nun kommen sollte von jenem Zwiespalt, der zwischen dem Kaiser und seinem Bruder wegen Begünstigung Philipp's vor Maximilian zur Kaiserkrone ausgebrochen war, oder von einigen leiblich noch ungebrochen dastehenden norddeutschen Fürsten, dem Herzog in Preußen, dem Herzog von Mecklenburg, dem Holsteiner, der Dänemarks König geworden war, oder von dem neuen König von Frankreich Heinrich II. — oder wol gar von Moritz und Albrecht, die als Achtvollstrecker vor Magdeburg lagen

und die Stadt vielleicht nur zum Schein, um Gelegenheit zu haben, ihre Kriegsvölker beisammenzuhalten, belagerten — darüber konnte noch nichts Sicheres aufgestellt werden. Aber die wiederholte Erinnerung an Philipp von Hessen, der zu Mecheln in Brabant im engsten Gewahrsam lag unter unmittelbarer Obhut der Königin Maria und ihres neuen Ministers, jenes Viglius, dem vor vierzehn Jahren Ottheinrich als Docenten in Padua ein Geschenk des kaiserlichen Raths von Augsburg überbracht hatte, und die Sehnsucht, gerade den Landgrafen, den rüstigsten Streiter des Herrn, aus seinen Banden befreit zu sehen, das waren Regungen, die aufs neue den vollen Glutenstrom einer wie überirdischen Mahnung durch Ottheinrich's Adern wallen lassen konnten.

In der That bedurfte es nur noch eines zu den bereits vorhandenen Stimmungen neuhinzutretenden Funken, um bei ihm einen Entschluß fürs Leben zu zeitigen. Mit Hohenschwangau, mit den Paumgartnern, mit seinem bisherigen ganzen Leben glaubte er brechen zu müssen. Aber es trieb ihn weiter, trieb ihn zu einer Sühne seiner Schuld. Sicher erwartend, daß für das, was er wählen sollte, Gottes Fingerzeig nicht ausbleiben würde, reiste er nach Augsburg.

Von Grünthler und dessen Gattin hatte er noch nicht Abschied genommen. Auf ihrer Reise nach Würzburg mußten sie über Augsburg gehen, wo er denn erwarten konnte, dem in treuester Liebe verbundenen, Geist und Gemüth der Freunde zugleich anregenden Paar noch einmal zu begegnen.



Vierunddreissigstes Kapitel.

Der Fingerzeig Gottes.

Augsburg war zwar durch die Anwesenheit des Kaisers um seine alte freie Lebensäußerung gekommen, aber an Aufregung und Unruhe fehlte es drum nicht. Ottheinrich fand nur Ruhe und Einsamkeit auf der Annengasse im Paumgartner'schen Hause.

Auch hier hatten einige spanische Herren die Herberge gehabt. Sie gehörten zu dem Gefolge des Prinzen Philipp. Das Haus sah darüber so verwüstet aus, daß schon allein hier die Wiederherstellung der alten Ordnung einen Theil seiner Zeit in Anspruch nahm. An das Nichtwiederauffinden vieler kostbaren Gegenstände war man in solchen Fällen schon gewöhnt. Die Vornehmen stahlen so gut wie die Geringen.

Auch Königin Maria und König Ferdinand waren schon abgereist. Ebenso Melchior, der Bischof von Würzburg.

Darum gab es aber doch genug Gedrang in den Straßen. Das gebrauchte Stroh von Tausenden von Pferden

lag haufenweise in allen Winkeln aufgeschichtet. Um die Thiere unterzubringen, hatte man die Häuser entlang Verschläge von Bretern errichten lassen. Anfangs erklärten die Spanier, ihre Rosse müßten unter gemauerten Gewölben stehen. Doch war die Ueberzahl nicht anders zu beherbergen, als in diesen die Stadt entstellenden Breterhäusern, die nun auch zugleich Wachtstationen und Dienerschaftswohnungen wurden.

Graf von Zorn hieß des Kaisers Gubernator. Die Besatzung bestand zumeist aus Italienern. Die Bürger schlichen wie die Schatten. Diejenigen unter ihnen, die sich heiterer geberdeten, gehörten den patricisch-katholischen Kreisen an. Mehrfach auch zeigte sich eine völlige Gesinnungslosigkeit, die den Mantel nach dem Winde hing. Auffallenderweise wehte solche sogar von Nürnberg herüber, das sich in diesen Tagen recht kleinmüthig und spießbürgerlich gezeigt hatte. Wer nicht von den Bürgern wollte wie die Fugger, Paumgartner, Welser, Ilsung, Imhof, leider auch viele Langenmantel, Rhelinger und Peutinger, der bekam, falls er von Kunden leben mußte, keine Aufträge. Augsburgs noch heute herrschender, eigenthümlich organisirter „paritätischer" Zustand war im Beginn seiner Bildung begriffen.

Für Ottheinrich, so oft er seither Augsburg wieder besucht hatte, war aus seinem alten Kreise eine Wiederbegegnung unvermeidlich, die mit Cyriax Mäusle, dem „getrockneten und gesalzenen Fischhändler".

Die Nichteinzahlung zum Hochzeitskleide hatte Cyriax

dem alten Freunde verziehen. Ottheinrich hatte sie seither durch manche Aufmerksamkeit wieder gut gemacht. Von seiner traurigen Verstellungsrolle, die ihn Apollonia, seine strengkatholische Gattin, durchzuführen zwang, erholte sich Cyriax bei seinem alten Freunde, der geistig weit über ihn hinausgewachsen war. „Zum Glück“, sagte Cyriax öfters, „haben wir keine Kinder, sodaß sich meine lasterhafte Meisterschaft im Verstellen nicht forterben kann.“

Ueber seine Charakterlosigkeit vollkommen im Klaren, ließ er sich die Vorwürfe, ja den gebührenden Ausdruck der Verachtung, den ihm Ottheinrich in diesem Punkte nicht ersparte, getrost gefallen. Höchstens pflegte er zu erwidern: „Das ist das Unglück, wenn man Handelschaft treibt mit kopflosen Gegenständen! Diese Stockfische, die ihre so leicht verweslichen Köpfe in Holland und Norwegen zurücklassen müssen und die weite Reise von Bergen bis Augsburg durch so viel Meere und Flüsse und über so viel Gebirge und Länder ohne Verstand machen, stecken den Händler mit ihnen an! Auch sag' mir in der That einer, würde Gott wirklich die großen und die kleinen Fische, die «grünen» und die trockenen, erschaffen haben, wenn wir ein Recht hätten, die Fastengebote abzuschaffen —? Hebst du den ohnfleischlichen Freitag auf, so schließest du mir meinen Laden! Mit Büchern kann ich nicht hausiren gehen. Es sei denn mit alten, die ich für meine Heringe zerreiße. Soll ich mit Wechseln handeln oder mit Geldvorschüssen an die Mächtigen? Das hat selbst einem Hörbrot die Motten in die Pelze gesetzt. Schau, schau, Brüderle, was sich

alles mit meinen Heringen verträgt! Butter und Käse, Thran und Pech, Seife und Theer, Leinsaat und Talg. Und das Allerbest' an meinem Handel ist, man muß bei ihm reiten — viel reiten und lange reiten. Ueberland, siehst, das ist mein Feiertag. Das Appele gefällt mir immer am besten, wenn ich's lang nicht gesehen hab'. Und geht das Glück gut und kommen friedsamere Zeiten, so versteig' ich mich wol noch gar in die Limoni und mache Käufe von tallienischen Waaren bis ins Welschland. Mit Heringen verträgt sich alles, auch der tallienische Handel —"

So verdrießlich Ottheinrich die Begegnung war — in Cyriax' Gewölbe trat er schon Apolloniens wegen nicht ein, die ein wahrer Drache geworden — lachen mußte er doch, als ihm Cyriax zum Zeichen seiner frommen Gesinnung die Versicherung gab, er betete auf allen seinen Reisen abends und morgens ein Gebet, das er ihm abschriftlich gab: „Ewiger Gott! Ich fall' jetzund vor dir auf die Kniee meines Herzens, dich in Demuth anzurufen, daß, da ich in deinem heiligen Namen eine Reise angetreten hab', du mich auch dabei durch den Schutz deiner heiligen Engel und Erzengel kräftiglich behüten und bewahren wollest! Denn meinen Ausgang, solchen habe ich wol in der Hand gehabt, aber meinen Eingang und die Heimkehr und was mir unterwegs begegnen könnte, das, o Herr, ist deine Sache —! Halte mich demnach feste, daß ich nicht strauchle! Weise mir immer die richtigen Wege! Laß mich nichts verlieren, was ich bei mir trage! Auch nichts

vergessen oder verabsaumen, dessen ich zu meinen Geschäften benöthigt bin! Behüte mich in Gnaden vor denen Dieben, denen Mördern, insonders vor unehrlichen theuren Wirthen, auch vor bösen Gesellschaftern, damit ich weder an der Seele noch am Leibe beschädigt oder zum Bösen verführet oder auf irgendeinige Weise beleidigt oder beschädigt wieder heimkehre —! Bewahre mich, gütiger Herr, vor Ungelegenheiten, welche ich mir etwa auf den Hals ziehen könnte, laß insonderheit nichts meiner Gesundheit schaden! Herr, befiehl du deinen Engeln und Erzengeln, daß sie sich um mich herlagern, eine Wagenburg um mich schlagen, mir treue Reisegefährten und gutherzige Wirthe verschaffen! Behüte, Herr, auch die, so ich daheim hinterlasse! Gib, daß ich sie mit Gesundheit und wahrem Vergnügen wiedersehe —! Segne auch die Obrigkeit, durch deren Länder ich reise und wo ich mich aufzuhalten gedenke! Thue dem Volke wohl, bei welchem ich eine Zeit lang hausen soll, bewahre die Wohnung, in welcher ich meinen Aufenthalt finde, und vergilt es allen denen, die sich meiner in der Fremde annehmen, mir forthelfen oder mir sonst Gutes erweisen. Laß mich überall klüglich handeln unter den Leuten, wo ich hinkomme, fürsichtig sein bei denen, so ich nicht kenne, hilf, daß ich bei allen Menschen Gnade finde, und geleite mich endlich nach wohlverrichteten Sachen glücklich wieder nach Hause!“

Cyriax erklärte, dies Reisegebet von einem alten Juden gelernt zu haben.

Konnte hier die Annahme, daß sich die Gottheit mit den persönlichsten Interessen der Menschen unmittelbar beschäftige, auf vollständigen Götzendienst hinauslaufen, so wurde doch Ottheinrich wiederum ein Erlebniß zutheil, das seinem Glauben an die persönlich durch Gott geführten Menschenschicksale und an eine fast handgreiflich ersichtliche Vorsehung neue Nahrung gab.

Seine nothwendigsten und dringendsten Geschäfte waren abgethan, als er sich eines Morgens in die Nähe des Klinkerthurms verirrte.

Der erste Reiz des Wiedersehens der alten Schauplätze, wo ihm so unvergeßliche Eindrücke zutheil geworden waren, war durch seine häufigen Besuche Augsburgs abgestumpft. Seither hatte er schon wieder so vielerlei Neues in sich aufgenommen, daß er längst die bischöfliche Pfalz, das Ulrichkloster, die „Finstere Stube“ hinterm Perlach und andere Plätze wiedersehen konnte, ohne darum an jene Mönche zu denken, die er am Wirthshaus zum „Pyr“ zu bekehren versucht hatte, oder an seinen Kampf mit den Metzgern auf dem Markt oder an Theophrast und die Spione des Baiernherzogs, die wol jetzt dem Adel des Landes aufpassen mochten — die Reibung zwischen diesem und dem Regiment in München wurde, wie solches auch auf Hohenschwangau zum Vorschein kam, immer bedenklicher. Sah er jetzt den ehrwürdigen Dom wieder, so trat ihm schon mehr als alles früher dort Erlebte das jüngere Bild entgegen, wie der Cardinalbischof Otto seinen ersten Einzug in die Stätte gehalten hatte, wo schon ein

Musculus, der sich jetzt in der Schweiz befand, ein Forster und andere Prädicanten das Wort Gottes im evangelischen Sinne hatten verkündigen dürfen. Ein ihm unvergeßlich gebliebener Eindruck war es, wie damals der Bischof in größter Pracht von seiner Pfalz herunterkam. Ottheinrich war grade in Augsburg anwesend und sah den Einzug. Voran ein mächtiges Kreuz, hierauf ein großer Baldachin, darunter eine silberne Säule, auf deren Spitze ein Pelikan mit seinen Jungen abgebildet stand. Hierauf folgten die Diener der Pfalz in des Bischofs Liverey. Dann auf einem Kissen der Cardinalshut. Hierauf kam der Marschall des Stifts, welche Würde zu bekleiden die jungen Paumgartner Ansprüche machen wollten infolge einer an Hohenschwangau haftenden Gerechtsame. Jetzt erst kam der Cardinal selbst in seinen rothen Kleidern. Die Caudatarien trugen ihm die lange Schleppe. Mitten in der Kirche, neben der von den Prädicanten entweihten Kanzel, hatte man einen Rednerstuhl errichtet, ganz mit braunem Tuch beschlagen, obenauf mit Purpursammet. Auf diesem las der triumphirende Römling das Evangelium des Sonntags vom ungetreuen Haushalter, erklärte es mit wenig Worten und strafte um so ausführlicher den Zeitgeist. Zutrinken, Gotteslästern, Ehebrechen, Wuchern nannte er die Laster der Zeit, die besonders in Augsburg mehr als an andern Orten im Schwange wären. Ottheinrich schickte damals an Argula ein fliegend Blatt, worin es hieß: „Darnach ist er gekommen an die

Pfaffen und Mönche, daß sie Psalmen läsen und singen und verstünden's nit. Und auch die Layen sängen Psalmen und thäten nit darnach. Auch ist er darauf gekommen, daß man die alten Väter in der Kirchen und der Hailigen Fürbitt nicht verachten sollte. Darnach das «Interim», das er vast gelobt. Und nichts darin was schädlich, sondern alles recht und gut wäre. Und wenn jemand Irrung daran hätte, der oder dieselben sollten zu ihm khomen. Auch die Predigkanten. So wollt' er ihnen solch Bericht und Unterweisung geben, daß man sollt' erfahren, daß nichts im Interim wäre das unrecht oder schädlich seye. Denn die Kayserliche Majestät habe darin etliche Zulassung gethon, daß das Interim niemand beschwerlich sein könnte. Solche und dergleichen Dinge hat er gebraucht. Im Beschluß darnach hat er angezaigt, daß man bei der christlichen Kirche und der alten hailigen Religion bleiben sollte. Und also seine Predigt mit Benedeyung, so er gesungen, beschlossen."

Als Ottheinrich eine Weile sinnend den wiederhergestellten Klinkerthurm betrachtet hatte, bemerkte er einen jungen Mann, scheinbar im Anfang der zwanziger Jahre, mit zierlich gekräuseltem Bart, in wohlgeordneten, fast auffallenden Kleidern, die seiner schlanken, man hätte sagen können, weichlichen Gestalt einen vortheilhaften Eindruck gewährten.

Der Klinkerthurm schien auch die Aufmerksamkeit des jungen Mannes, der ein Fremder sein mochte, zu beschäftigen.

Ab und zu schielte der etwas verlebt, blaß und ermüdet aussehende junge Beobachter auf die Wohnung des Henkers nebenan, welcher sich auch Ottheinrich seither niemals wieder ohne Grauen hatte nähern können.

Bei längerer Beobachtung kam es Ottheinrich vor, als sollte er den schlanken, ihn an Wuchs überragenden Mann kennen.

Als auch dieser von Ottheinrich's Person gefesselt zu werden anfing und sich beider Blicke darüber begegneten, war ihm bald erwiesen, daß er Moritz Hausner'n vor sich hatte, den Krystallseher, den Brandstifter vom Klinkerthurm, den König von Ungarn.

Hausner hatte den Gegenstand der Angst und Furcht, die ihn vor funfzehn Jahren zur Flucht vor seinem Lebensretter veranlaßte, seitdem nicht wiedergesehen. In der regensburger Zauberhütte hatte ja sein verzücktes Auge in dem dunkeln Zuschauerraum bei den einzelnen Personen nicht verweilen können. Ottheinrich hatte sich seitdem durchaus verändert. Er trug einen vollen männlichen Bart, der ihm fast die ganze Brust bedeckte. Dennoch schien Hausner'n eine Ahnung zu befallen, die ihm unheimlich wurde. Er wandte sich zur Seite und wollte eilends von dannen.

„Erlaubt —!" vertrat ihm jetzt Ottheinrich den Weg. „Ihr saht Euch den Thurm an, der vor funfzehn Jahren beinahe abgebrannt wäre. Damals hab' ich um Euch nicht wenig Sorge gehabt —!"

Der Fremde that, als verstünde er gar nicht, womit

er angeredet wurde, fuhr zurück und suchte sich einen andern Weg zu gewinnen.

„Ihr seid noch immer bei dem Ritter Grumbach!" fuhr Ottheinrich unerschrocken fort und heftete sich an die Fersen des vor Verlegenheit über und über roth Gewordenen, der fast die Miene annahm, als gehörte er zu den vielen Angehörigen des Reichstags, die kein Deutsch verstanden. „Oder muß ich Euch ungrisch anreden?" unterbrach sich Ottheinrich selbst. „In dieser Sprache hab' ich keine Fortschritte gemacht, seit wir uns nicht wiedersahen. Eure Weissagung damals in Regensburg ist zugetroffen. Eine Schlange schoß aus dem Bischofshut und stiftete viel Unheil. Der Ritter, der Euch damals fragte, hat selbst davon die traurigen Beweise erleben müssen. Er ist todt —"

„Ihr irrt Euch in meiner Person —!" antwortete endlich der Fremde mit stammelnden Worten und in einem gebrochenen Deutsch, als wollte er ein Ausländer erscheinen.

Nun aber hatte ihn die Stimme noch mehr verrathen und Ottheinrich sagte lachend, indem er sogar des Jünglings Arm ergriff und sich ihm vertraulich anschloß:

„Seid doch kein Thor, Moritz Hausner oder Lynkeus oder Udalislaus Ilajos, wie Ihr heißen möget —! Durch mich wird Euch der Nachbar vom Klinkerthurm nicht mit glühenden Zangen zwicken oder Euch auf einen Haufen Scheiter aus dem Walde setzen, in welchen Ihr mir damals mit so tückischem Undank entlieft —! Ihr seid doch nicht

hier, um Eure ungrische Krone in Anspruch zu nehmen? Den Schatz von Hohenschwangau, den Eure Pflegemutter allda im Alpsee zurückgelassen haben soll, hab' ich viel und oftmals gesucht, ihn aber nicht finden können. Unser Ritter Grumbach könnte den, so hör' ich, weidlich brauchen. Verdrießt es ihn noch immer, wenn an ihn ein Scriptum gelangt mit getrocknetem Sand auf den Buchstaben —?"

Der Widerstand des Fremden war jetzt vergebens. Ottheinrich hielt seinen Glauben, Moritz Hausner gefunden zu haben, fest. Die Gewißheit schien ihm zu sicher. Zuletzt fügte sich denn auch jener und bekannte der zu sein, als welcher er so zuversichtlich begrüßt worden.

„Ihr hättet mir hundertmal begegnen können, ich würde Euch verkannt haben —!" antwortete er endlich im besten Deutsch und verzog sein wiederum blasser gewordenes, schon mit Furchen gezeichnetes Antlitz in ein sardonisches Lächeln, das ihm gefällig stand. Die Haut seines Antlitzes hatte die Weiche wie bei Schauspielern, die durch ihr Schminken und Fettauflegen unablässig die Haut reizen müssen.

„Wo ist die Herberge Eures Herrn —?" fragte Ottheinrich.

„Bei Walter von Hirnheim —" lautete Moritz Hausner's Bescheid.

„Bei einem Freunde also auch meines Herrn —! Wisset Ihr es doch, wem ich wiederum diene —?"

„Den neuen Schwangauern! Ich hätte Euch gern

einmal in meinen alten Bergen aufgesucht — Doch da Ihr vom Bremen gesprochen habt, ja, ein gebranntes Kind scheut das Feuer —! Oder was sollte es mit Euerm Brennen —?"

„Habt Ihr nicht das Beste von uns befahren —?" fragte Ottheinrich, lächelnd über die dreiste Ausweichung auf die gegen den Brandstifter erhobene Anschuldigung —

„Den Klinkerthurm hab' ich von Euch befahren —!" antwortete Hausner.

„Warum entsprangt Ihr auch und kamt der Jagd der Königin in die Quere —!"

„Ich hatte nur eine Sehnsucht damals, die niemand von Euch errathen konnte, weder die Italiener noch Euer weiser Rath Johannes zu Kaufbeuern —"

„Ihr wolltet König von Ungarn werden —!"

„Noch bessere Aussichten hatt' ich —! An den «rothen Löwen» wollt' ich. Von dem wußt' ich, daß ich ihn bei meiner Muhme in Thüringen finden würde —"

„Bei des Teufels Großmutter —? Die hattet Ihr ja schon im Grüble und am Frauenstein zu Schwangau näher —"

„Herr", entgegnete Hausner ernsthaft, „lästert die Gaismahrin nicht —! Das war der gute Hirte, von welchem es in der Schrift heißt, er läßt sein Leben für seine Schafe und sucht sein Verlorenes, bis er's gefunden. Auch den verlorenen Groschen auf der Erde sucht die Wittib nicht emsiger, als die Gaismahrin nach dem Grund eines Uebels forschte, das einem, den sie liebte,

wehe that. Sie hatte nicht immer ihren Verstand. Gerade auch das machte sie weise. Oder meint Ihr nicht auch, daß wir unrecht haben, so blindlings unserer Vernunft zu vertrauen —?"

„Ihr sprecht wie einem Zauberer geziemt —!"

„Erinnert mich nicht an Kräfte, die geschwunden sind, seit ich vom Baum der Erkenntniß gegessen —! Die Schrift legte Simson's Stärke in seine Locken, bis sie ihm ein Weib verschnitt. Meine Zauberei ging mit den Frauen dahin. Was wir sind und sein könnten, unsere Gotteskraft, verschenken wir in der Liebe zum Weibe. Die Frauen wissen nicht, welche Opfer wir ihnen bringen —! Nehmt unsern Ritter, dem auch Ihr gedient habt — Sein Weib, seine Kinder, nun schon wieder die Kinder seiner Kinder haben auch ihm die Locken verschnitten, wie Simson —"

Ottheinrich mußte eine Weile schweigen, um dem Geständniß nachzudenken. Paßte es nicht auch auf ihn ——? Nicht minder war er überrascht von Hausner's Geistes- und Lebensreife.

„Aber Eure Muhme in Thüringen —?" lenkte er wieder ein, nachdem er sich gesammelt.

„Zu dieser wollte ich damals, als ich von Steingaden entfloh, wo ich hatte lernen und fasten sollen und nicht mehr die schönen Dinge hörte, die mir meine Mutter Walpurga erzählt hatte von Königen und Kaisern, Kronen und Thronen, Schlachten, goldenen Schätzen und schönen Frauen. Dabei ließ sie mich in einem Wasser-

tropfen, der sich in der Sonne spiegelte, schon all die Dinge sehen, die ich später in den Krystalldrusen fand. Die Fugger'schen Bergleute damals, die mit dem Kupfererz nach Thüringen wollten, kamen mir wie Engel von Gott gesandt vor. Denn das wußte ich ja für gewiß, mein Vater und meine Mutter, die in Tirol im Zillerthal gestorben waren, hatten Hall' in Sachsen zur Heimat. In Thüringen, bei Gotha zu Sundhausen, lebte meiner Mutter Schwester. Ihr Mann war auf den Seigerhütten ein Amalgamirer von Ruf. Habe sie dann später gesehen, die gute Alte. Aber den «rothen Löwen» hab' ich doch nicht bei ihr gefunden —"

„Weit müßt Ihr in der Welt herumkommen sein —?"

„Habt ja wol damals auch meinen Brief an den Ritter, den ich ihm von Cadolzburg geschrieben, gelesen — so hört' ich wenigstens —"

„Ich meine — herumkommen nach jener Zeit, als ich Eures Ritters Dienste verließ —!"

„Unser Ritter ist der schlimmste nicht!" lächelte Moritz und wich der Frage aus. „Ich weiß, was Ihr ihm nachtragt —! Kommt zu ihm, söhnt Euch mit ihm aus —!"

„Für mich ist des Ritters Hand mit dem Blut des jungen Grumbach besudelt, dem Ihr damals in Eurer Hütte seinen Tod vorausgesagt hattet —!"

Hausner schwieg eine Weile. Dann fuhr er fort:

„Herr, wie weit kämen wir wol im Leben, wollten wir nur immer Vortheile von den Tugenden der Menschen ziehen —! Die Biene saugt auch Honig aus giftigen

Blumen. Ihr solltet den Commandanten vom Hohenlandsberg sehen — unserm Ritter ist das Schloß vom Markgrafen verpfändet — Kretzer waltet da oben wie ein geborener Herr —!"

„Auf dem Eigenthum des armen Schwarzenberg —!"

Die Güter Fritz Schwarzenberg's, die der Kaiser dem Markgrafen Albrecht geschenkt hatte, hatte dieser, als Zahlung für die vielen Auslagen, die Grumbach für ihn gemacht, an letztern abgetreten. Kretzer verwaltete sie in Grumbach's Auftrag.

„Ihr habt Euch in den magischen Kreisen, die Grumbach um sich zu ziehen versteht, nicht wohl gefühlt", fuhr Hausner mit Ruhe fort. „Wenige sind von ihm so wie Ihr abgefallen. Meine Gefährten von Regensburg damals sind ihm dankbar verpflichtet und treu zugethan geblieben, ich meine wir Scholaren des Rhodomantis. Dietrich Picht ist ein Kriegsmann worden, Wilhelm Klebitz schier ein Gelehrter. Er studirt. Am weitesten, mein' ich fast, bin ich zurückgeblieben. Weise Kinder, alte Gecken! sagt's Sprichwort. Ich mache den Laufburschen von Rimpar nach Würzburg, halte der Rittersfrau den Rocken, wenn sie spinnt, bringe die Enkel zur Ruh, wenn sie schreien, mache ab und zu ein Carmen, wie mich's der selige Ritter Andreas von Hausen gelehrt hat, bin Possenreißer bei Kindtaufen und Geburtstagen — das ist meine Amtirung worden und Ihr werdet schwerlich sagen, daß ich's besonders weit gebracht hätte —!"

Ueber diese Gespräche und manche noch nachfolgende

weitere Erklärung, wobei zweifelhaft bleiben konnte, was daran Scherz oder Ernst sein sollte, war man in die Nähe des Perlach gekommen. Hier am Rathhaus stand ein Gewühl von Menschen. Soeben brach man den Galgen ab, den der Kaiser ganz besonders für die Spanier hatte aufbauen lassen, als wollte er wunder wie streng und gerecht bei diesem Reichstag verfahren. Das Gerüst war aber für die Spanier gar nicht gebraucht worden. Wurde ein Spanier hingerichtet, so geschah's in aller Stille vor den Thoren. Die Befehlshaber und Prälaten hatten dem Kaiser gerathen, ja seine Hauptkraft zu schonen, obschon gerade die Ungebührlichkeiten dieser Truppen kein Ende nehmen wollten.

Dicht unter den Folterinstrumenten, die oberhalb einer sich am untern Stockwerk des Rathhauses hinziehenden Galerie angebracht waren, einige Augenblicke Platz nehmend, fragte Hausner seinen dicht neben ihm verbleibenden Begleiter wiederholt:

„Was habt Ihr denn nur vorhin mit den glühenden Zangen und dem Scheiterhaufen sagen wollen —?"

Diese kecke Frage, hier so mitten unter den Menschen, die jetzt durch ihre Lage zum Schleichen und Horchen angewiesen waren, aufgeworfen, beantwortete sich im unverfänglichsten Sinne von selbst. Ottheinrich sagte nur, indem er mit Schärfe die Nützlichkeit, Verbrechen, die man ohne Zeugen begangen, abzuleugnen, hervorhob:

„Si fecisti, nega —!"

Darüber wurde der verfängliche Gegenstand fürs

erste verlassen. Inzwischen kam ein Aufzug vom Weinmarkt her. Anfangs hieß es, es wäre der Kaiser. Doch nur Herren und Knechte waren's; an ihrer Spitze der neue Stadthauptmann, Schertlin's Nachfolger, niemand anders als Grumbach's Wirth, Herr Walter von Hirnheim. Vor Jahren hatte man diesem aus der Umgegend gebürtigen Ritter gestattet, in Augsburg zu wohnen, hintennach aber vielfach Veranlassung gefunden, die gegebene Freiheit zu bereuen. Herr Walter war unmäßig dem Trunk ergeben und im berauschten Zustand von boshafter Händelsucht. Seine kaiserliche Gesinnung jedoch, die Freundschaft der Fugger, der Paumgartner, Welden und Stein für ihn hatten ihm das Commando der Stadtwehr, einer dem kaiserlichen Oberbefehlshaber untergeordneten Truppe, eingebracht. Soeben machte er mit seinem Stab und vielen Rittern und bürgerlichen Herren Halt vor dem adligen Casino Augsburgs, der „Stube der Geschlechter", die jetzt mehr als die „Stube der Kaufleute" im alten Paumgartnerhause auf dem Jüdenberg Mittelpunkt der Stadt geworden war. Man hätte nicht glauben sollen, daß ringsum noch so tiefe Verbeugungen vor den Herren gemacht werden würden, noch so ergebene Katzenbuckel vor jedem, der den Machthabern nahestand. Selbst bei den Bestgesinnten hatte sich ein eingeschüchtertes, leisetreterisches Wesen ausgebildet, das sich in den Formen des Umgangs für Augsburg festsetzen zu wollen schien und in den beiden folgenden Jahrhunderten in der That als etwas Mustergültiges, die berühmte „augsburger feine Sitte" herauskam.

Indem hatten sich zu den Herren zwei Reiter gesellt, die Ottheinrich sofort erkannte. Der eine derselben war die rechte Hand des Kurfürsten Moritz, Ritter Christoph von Carlowitz, der andere Grumbach. Der letztere hatte auffallend gealtert. Die Runzeln, die schon sonst seine Stirn bedeckt hatten, waren tiefere geworden. Der mächtig-lange, in Knoten gebundene Bart war ergraut. Carlowitz dagegen, der Vielgewandte, von kleiner und dicker Statur, sah trotz seines schon weißen Haupthaars und seines rund um die vollen Backen gehenden gleichfarbigen Bartes frisch und lebensmuthig aus. Er lachte aus Leibeskräften und schien sich mit Hirnheim zu necken, der sich auf seine unerwartet erlangte Würde nicht wenig zugute that. Erst vor kurzem hatten diesen Ritter David Paumgartner und der junge Hans Jakob Fugger, eine Neffe Anton's, mit dem Rath der Stadt wieder versöhnen müssen nach dem tollsten Unfug, den er getrieben. In der Trunkenheit hatte er einen seiner besten Freunde, Jakob Meidinger, in dessen eigenem Hause überfallen, ihm Fenster und Oefen eingeschlagen, seine Frau beschimpft und als ihn endlich die herbeigerufene Wache ergriff und von dannen führen wollte, da entsprang er in die Fuggerhäuser, aus denen während der Anwesenheit des Kaisers eine Freistatt geworden war.

Ottheinrich drängte zum Gehen, seitdem er bemerkte, daß aus dem Kreise der laut Sprechenden Grumbach zuweilen einen Blick auf die unheimliche Stelle des Rathhauses warf, wo Hausner und er standen.

„Bleibt doch —!“ hielt jetzt jener den letztern zurück. „Er erkennt Euch noch! Hier auf dem Perlach in Augsburg wird er Euch nicht um den Magister Lindemann in Schweinfurt zur Rede stellen —!“

In der That sprengte auch schon Grumbach über die Straße von der Geschlechterstube herüber und Ottheinrich wurde gezwungen, standzuhalten. Moritz Hausner hatte durch mehrfach wiederholtes Winken die Aufmerksamkeit seines Herrn zu erregen versucht und mit vertraulichen Geberden auf den nebenanstehenden Fremden gedeutet.

Der Ritter drückte die Augen zusammen, um seine Sehkraft zu schärfen. Als er sich mit seinem Rosse Bahn gemacht, hatte er bald das Richtige getroffen, lachte hell auf und langte die Hand vom Pferde mit den Worten:

„Potz Velten! Euch eben sucht' ich ja —! Warum lassen sich Eure schwangauer Ritter gerade jetzt in Augsburg nicht sehen —? Kommt Ihr nicht in meine Herberge, so komm' ich in die Eurige —! Euer Meister Lindemann, das wisset Ihr doch wol, ist wieder wohlbehalten in Schweinfurt eingezogen und sogar dort Pfarrherr geworden. Seit ich nicht mehr dem Pfaffen in Würzburg diene und jetzt, ich denke denn doch, die Markgräfischen in Franken das erste Wort sprechen, kann Schweinfurt, falls es will und solches Eure Mutter Argula erlaubt, meinetwegen seinen alten Götzen, den Lollus, wieder anbeten, von welchem Lorenz Fries geschrieben hat —!“

Ottheinrich verbeugte sich schweigend. Sein Blick zeigte eine eisige Kälte.

„Wir verständigen uns schon noch —!“ sagte Grumbach, ebenfalls in seiner Erwartung abgekühlt und mit einem Blick auf Hausner, der etwa sagen sollte: Der grollt uns wol noch um unsern Kretzer —?

Ein längeres Ausdehnen des Gesprächs war unmöglich. Die Masse des Volks, der Lärm der Rosse, das Wirbeln der Trommeln, das Gehämmer am Galgen wurden zu geräuschvoll.

Ottheinrich begleitete Moritz Hausner'n bis zu des Ritters Herberge. Das Hirnheim'sche Haus lag in der Nähe des Sanct-Ulrich, in dessen Räumen schon wieder die Messe gesungen wurde. Der Herr von Hauenstätten, jener Mönch Gabolt, hatte den kecken Krieg gegen seinen Abt und den Convent dahin beendigt, daß ihm sein Austritt aus dem Kloster mit Zusicherung einer jährlichen Pension gestattet wurde. Seine früheren, bei weitem vortheilhafter gewesenen Verträge mit der Stadt hatte der Kaiser zu zerreißen befohlen.

„Ihr seht“, sprach Hausner, „wie wenig unser Ritter einen Aerger auf Zinsen zu legen versteht —! Wär' er so rachsüchtigen Gemüths, wie ihn Würzburgs Pfaffen verschreien, längst hätt' er ob Würzburg den Frauenberg angezündet. Um es Euch aber aufrichtig zu sagen, wir suchen hier vor allen Dingen — Geld. Könnt Ihr uns da Euern Rath, vielleicht bei Euerm Herrn eine Fürsprache geben, so würdet Ihr feurige Kohlen auf unser

Haupt sammeln. Und daß Ihr edel und gut seid, das weiß ja schon jeder, der Euch kennen gelernt hat. Lasset denn also auch den Klinkerthurm ruhen, solange ich noch in Augsburg weile. Sahet Ihr's denn nicht, um wieviel schöner und stattlicher sie ihn wieder aufgebaut haben —?"

Die Miene, mit welcher Hausner seine Worte, die einem Geständniß seiner mordbrennerischen Schuld gleichkamen, begleitete, war eine so unheimliche, daß alle Empfindungen, die schon sonst in der Nähe des Abenteurers in Ottheinrich aufgetaucht waren, wieder zurückkehrten und er sich mit einem Schweigen, das sich der Brandstifter bei alledem zu seinen Gunsten deuten mochte, entfernte. Die Anmuthung wegen des Geldes schien ihm mehr ein Achselzucken zu verdienen als eine Zusage seines Beistandes. Er kannte die Stimmung der augsburger „Finanzer". Schließlich mochte er mit den noch immer in seiner Verwahrung befindlichen Reliquien, dem Psalter und dem Medaillon von Padua, dem so weltklug, skeptisch und spöttisch Gewordenen jetzt nicht kommen.

Ottheinrich bemerkte kaum, wie er wieder in die Sanct-Annengasse zurückgelangte. Ein eignes Gefühl ist's, wenn sich zwei Menschen wiederbegegnen, deren Lebensläufe früher nebeneinandergingen, und die hierauf völlig auseinandergeriethen. Ein weiches, sinniges Gemüth hat bei solcher Wiederbegegnung das Bedürfniß, dem andern das an ihm Neugewordene aus dem Alten zu erklären. Ein trotziges, nur an sich selbst denkendes, hält das Augenblickliche fest und verzichtet wol auch auf den Reiz,

der zuweilen auf ihn selbst fallen könnte durch eine Vermittlung seiner Gegenwart mit dem Vergangenen. Bei herzlosen Naturen geschieht das alles unbewußt. Andere, die nicht grade herzlos, nur weltklug sind, lassen ahnen, daß sie es wissen, was sie jetzt verschweigen zu müssen glauben. Ihr Verharren beim Gegenwärtigen ist dann für den andern um so eindrucks- und geheimnißvoller.

Auch Ottheinrich fühlte die Macht, die auf diese Art Moritz Hausner ausübte. Der Abenteurer hatte sich seltsam entwickelt. An Wissen schien ihm Ottheinrich überlegen. Doch kam sich dieser, mit Hausner'n verglichen, in seiner Haltung bei weitem unsichrer vor. Zuweilen hatte Hausner einen tiefen Seufzer ausgestoßen, einige Gebäude mit schwärmerischem Blick betrachtet und gesagt: „Sieh, dieser Häuser entsinne ich mich auch noch —!“ Vom Perlach aus hatte er auf Sanct-Martin hinübergedeutet, ein Stift, in dessen Nähe sich die Meistersänger der Stadt zu versammeln pflegten, ehrliche Handwerker, vorzugsweise Weber, die sich mit Hans Sachsischem „Dichten“ befaßten. Beim vorigen Reichstag wollte er diese Versammlungen besucht haben und sprach auch in der That zuweilen ganze Sätze in Reimen. Erörterte er einen Gegenstand, so schien er plötzlich in seinen Gedanken von ihm wieder abzukommen, sprach dann zerstreut und verlor den Faden. Darüber erhielt sein Wesen eine geheimnißvolle Zurückhaltung, wie bei jemand, der das was er vorstellt in Wahrheit nicht ist, eher Höheres. Plötzlich erfolgte dann wieder eine so vertrauliche Gleichstellung mit

Ottheinrich, daß dieser sogar scheu zurückwich, als hätte er sagen wollen: Wer gibt dir denn ein Recht, so vertraulich die Hand auf meine Schultern zu legen —? Die an Hausner gerichtete Frage, ob ihm noch immer die Kunst der Weissagung und Zauberei zu Gebote stünde, hatte er mit dem leise gesungenen Verse beantwortet:

In diesem Jahr der Wein gedeiht,
Wir haben Sanct-Saturni Zeit.
In caelo medio Venus steht,
Die holde Frau! Getreid geräth.
Die andern guten Gottesgaben
Cadente Jove sind begraben.

Ottheinrich war allein. Noch war er zu seinen Arbeiten, deren ihn eine reiche Anzahl zu jeder Stunde erwartete, nicht zurückgekehrt, als auf dem Corridor, auf welchem sein Zimmer lag (es war die Arbeitsstube des verschollenen Beichling) Sporenklirren vernehmbar und ein Besuch gemeldet wurde.

Es war Grumbach, der bereits Wort hielt und die wiederangeknüpfte Bekanntschaft warm festhalten zu wollen schien.

„In diesem Hause hab' ich Euch schon vor zween Jahren gesucht", sprach er ohne allen weitern Gruß während des Eintretens. „Ich weiß es, daß die Geldkastenschlüssel der Baumgartner in Eurer Hand sind. Macht also jetzt nur auf und streckt mir oder meinem Markgrafen ein ordentliches Sümmlein vor, das ein Paar eichene Tische zum Zahlbret braucht. Eure hohen Zinsen sind wir schon gewohnt. Macht's aber diesmal damit christlich —!"

Das erste Gefühl Ottheinrich's auf diese Anrede war Mitleid. Diese Ritter, ja sogar die Fürsten gingen hier von Haus zu Haus, um Geld aufzutreiben —! Hörbrot, der sonst so rasch zu helfen pflegte, borgte nun selbst und alle Welt erzählte sich, er hätte soeben von Christoph von Carlowitz 25000 Gulden geborgt und ihm dafür einen Theil seines Pelz- und Kleinodienlagers zum Versatz gegeben. Demnach war es wol Moritz von Sachsen, der Hörbrot's Gläubiger geworden. Von Albrecht von Brandenburg war nichts zu bekommen und Grumbach hatte sich mit seiner kaiserlichen Gesinnung, seinen Werbungen für Albrecht, den Ausstattungen seiner Töchter und den Maßnahmen seines Trotzes gegen Bischof Melchior Zobel halb und halb auch ruinirt.

Es ist ein eigen Wesen, das in einen seither stolzen und aufgerichteten Charakter kommt, wenn sich seine Existenzverhältnisse zu zerrütten anfangen. Die Stimmung wird die ungleichartigste. Verstellte Heiterkeit soll den tieferschütterten Stolz verdecken. Wer solchen Schaden kennt und durchschaut, wird von den Ausbrüchen jener Heiterkeit nur unheimlich berührt.

Ottheinrich bedauerte, dem Ritter in erwünschter Weise nicht dienen zu können. Seinen Einfluß schlüge er auch viel zu hoch an, sagte er. Im übrigen wüßte er, daß das, was sein Principal an Kaiser und Reich und namentlich an König Ferdinand schon gethan hätte, so weit ginge, daß ihm jedes Gelddarleihen an Fürsten und Herren gründlich verleidet wäre.

„Ha, einem Pfaffen wird er schon geben!“ brauste Grumbach auf. „Melchior'n gab er gewiß! Der ist mit sechs Wagen voll Münze heimgefahren! Einen und denselben Münzmeister haben sie ja ohnehin —!“

„Euer Gestrengen irren —! Kaspar Seeler münzte nur die Pagamente von Kelchen und Heiligen, die der Bischof hierher mitgebracht hatte —! Wahrscheinlich hat der Andächtige gedacht, wenn Ihr denn doch endlich in Würzburg zu reformiren anfangen werdet, werde man Christi Blut auch aus zinnernen Bechern trinken können —“

Des Ritters alter Stolz war zurückgekehrt, seitdem sich der erste Anlauf der guten Laune als mislungen erwies. Jetzt saß der ältre ernste Mann dem nun auch zum Mann gereiften Jüngling gegenüber, dessen er sich aus der kurzen Umgangszeit in Regensburg zu Ottheinrich's Vortheil vollkommen entsinnen konnte. Zur Sollicitantenzagheit hatte ihn seine schwierige Lage noch nicht gebracht.

In dem kleinen Zimmer sich umschauend, schien er zu bereuen, daß er sich so von einem Hoffnungsstrahl hatte blenden lassen können.

Indem er auf die vergangene Zeit, auch auf Argula und den Tod ihres Sohnes zu sprechen kam, äußerte er:

„Ja, sie war in Würzburg. Ohne uns zu besuchen, zog sie vor, zu Jutta Vogler zu halten, deren Fürwort meinem Kretzer noch nachträglich den Hals brechen sollte —! Das ist ihr denn doch mislungen. Braust ob meiner Freude nicht auf —! Ein Diener des Fürstbischofs,

der seines Amtes waltete, ist kein Missethäter. Ich weiß es, damals waret Ihr mit auf dem Kirchberg. Ich hätte Euch alle können verstricken lassen, weil Ihr den Junker hetztet. Aber laßt das nun im Grabe ruhen —! Wer mag wieder aufwühlen, was verfault ist —! Die Zeit wartet ja auf Keinen, der am Begrabenen hockt und erst durchaus wieder dessen Auferstehung verlangt. Die Zeit geht über unsern Häuptern hinweg und läßt uns unbeachtet sitzen, wenn wir uns nicht selbst erheben und ihr folgen. Auch ziemt's dem Mann nicht, jede erlittene Unbill zu rächen. Ich habe in Würzburg Lust gezeigt, mich meinen ärgsten Feinden zu versöhnen. Vor sechs Jahren hab' ich Zobel's Wahl durchgesetzt, bin meinen Widersachern im Stift mit dargereichter Hand entgegengetreten; freilich — sie sind es, die wie die Weiber nichts vergessen können —"

„Argula ist ein Weib" — entgegnete Ottheinrich.

„Die dächt' ich, wäre doch wol ein Mann —!" fiel der Ritter ein. „Sogleich hat sie gewußt, wo in Würzburg die rechte Schmiede ist. Sinapius, der Leibarzt, der hat sie ihr zeigen müssen. Ihr anderer Sohn ist in Baiern geblieben und hat die Belehnung von Göchheim und halb Zeilitzheim wirklich bekommen. Was er damit gewinnen wird in Zeiten wie die unsrigen, dafür glaub' ich mir wenig kaufen zu können. Dem Adel thut Hülfe noth oder die Fürsten, die Pfaffen und die Städte fressen uns auf —!"

Wie in ihrer Geldnoth die ganze Zeit damals um die immer schwieriger gewordene Existenz mit Ahnungen

und Phantasieen herumging und dennoch gebannt blieb nur von der Wucht und dem Klang des Materials, aus welchem die Herstellung des Begriffes Geld lediglich für möglich gehalten wurde, so streiften auch hier die Vorschläge des durch seine bedrängte Lage zum „Finanzer" gewordenen Ritters nahe an die spätern Credit- und Pfandbriefinstitute. Die fränkische Ritterschaft war diejenige, die sich am allerfrühesten in feste Sippen, wohlgegliederte Genossenschaften verbunden hatte. Sie hielt bestimmte Adelstage, hatte Vororte, wechselnde Präsidien. Sie würde sich am liebsten, unabhängig von allen Bedingungen der nächsten Oertlichkeit, unmittelbar unter Kaiser und Reich gestellt haben. Auch von den Folgen einer solchen Gegenseitigkeit für die Hebung der Gütererträgnisse hatte schon Grumbach eine Ahnung.

Noch lag ein Blick nahe auf die Zeit, auf die Lage des Augenblicks, die nächsten Absichten des Kaisers. Der Ritter kannte von ehedem die Gesinnungen seines weiland Secretärs und horchte nicht wenig auf, als sich seine Voraussetzung, jetzt würde der Diener doch wol die Partei seines Herrn, des kaiserlichen Raths, angenommen haben, nicht bestätigte. Dabei machte Ottheinrich eine Entdeckung, die ihn betrübte. Wenn man in Kaufbeuern geglaubt hatte, mit Moritz von Sachsen und Albrecht von Brandenburg stünde es nicht ganz geheuer, der Kaiser sollte nicht zu viel auf diese beiden jungen Fürsten geben, so zeigte sich für diese Annahme in den Aeußerungen Grumbach's wenig Berechtigung.

Der Uebermuth der Fremden wurde von ihm zugegeben. Auf Ottheinrich's mit flammenden Worten hervorbrechende Aeußerung jedoch: „Wenn nur die beiden gefangenen Fürsten freigegeben würden, Johann Friedrich und Philipp von Hessen, dann würde der spanische Uebermuth bald gedämpft sein —!" entgegnete Grumbach höhnisch lachend:

„Wie Ihr so thöricht seid und nach Jugendart urtheilt! Hörtet Ihr denn nicht mein vorhinniges Wort? Abgethan ist abgethan. Diese beiden Fürsten sollten ihren Lauf noch einmal neubeginnen —? Ich verglich von beiden die Constellationen und sah, daß ihre Zukunft in den — Siebenschläfern ruht. Ist das ein Fürst, auf welchen Deutschland noch bauen kann, den Ihr hier seht seinen fürstlichen Schimpf just wie ein Bär ertragen, den ein Safoyer nach der Trommel tanzen gelehrt —! Der Kaiser führt ihn mit sich herum zur Schau. Des Kurfürsten größte Sorge ist sein frischer Trunk Bier und abends sein Spiel «Trischacken». Dieser fromme Fürst, der Land und Leute verloren und so viel Menschen in Armuth und Elend gebracht hat, verspielt jetzt hier Tausende —! Einen Maler hat er sich kommen lassen, um alle Welt, wie ein Heiliger, mit seinem Bildniß zu beschenken. Tiziano, der große Meister von Venedig, den ebenfalls der Kaiser berufen hat, wird ihn auch noch malen müssen. Er trägt seinen wohlgenährten Körper durch alle Gärten Augsburgs, unterhält sich mit den Blumen, macht im Sande Figuren, die nicht etwa dem Schloß Grimmenstein zu Gotha, wo seine Söhne hausen, gelten, sondern einem Lusthause, das

er sich in Thüringens Wäldern erbauen will. Der noch einmal wie ein Wetter über den Kaiser fahren —? Und auch an Philipp glaubt Ihr noch, den Zagmüthigen, der, um nur seine Margaretha wiederzusehen (sein richtig Gemahl ist inzwischen gestorben), dem Kaiser noch dreimal sein Knie zu beugen bereit ist! Nein, diese Fürsten haben sich überlebt. Nur noch mit den jungen Hannsen kann eins gehen. Und was die vorhaben — je nun, darüber werden sie freilich nicht der Katz die Schellen anhenken —"

Mit dieser doppelsinnigen Aeußerung erhob sich Grumbach.

„Ehrliche, offene Fürsten braucht die Zeit!" widersprach Ottheinrich, indem er sich anschickte, ihm das Geleit zu geben. „Eure jungen Hannsen sind verrätherische Judasse, die den Herrn schon zehnmal verleugnet haben. Wer wird denen noch sein Vertrauen schenken —! Und wenn sie heute den Kaiser verrathen, so verrathen sie morgen schon wieder die, zu deren Gunsten sie's gethan haben —"

„Das wartet ab!" entgegnete Grumbach und löste den Knoten seines langen Bartes, strich die aufgelösten Strähnen glatt und verknüpfte sie wieder.

„Die Rennbahn ist frei", fuhr er fort, „es werden schon die rechten Turnierer wieder einreiten. Mars regnirt. Lasset aber die Alten —! Und den Hessen — den bekommt Ihr gar nimmer zurück außer in zween Hälften, wie noch gestern der Kaiser gesagt hat. Steht auch noch der Giftbecher bereit, den ein Arzt aus Welsch-

land dem Kaiser nach Brüssel geschickt hat für den Kurfürsten —"

Schon hatte Grumbach die Thür in der Hand, als er sich noch einmal umwandte, die Empfehlung, die er an den Herrn von Hohenschwangau auszurichten bat, unterbrach und die Worte fallen ließ:

„Ei, ei, daß ich die Gelegenheit nutze! Ich weiß ja aus Euern Geschichten mit Hausner, wie Ihr ein Menschenfischer seid. Gewiß kennt Ihr auch in Augsburg manchen weitgereisten Kaufmann oder einen Gelehrten, dem es zum Vergnügen gereichen würde, nicht nur umsonst, sondern sogar gegen guten Entgelt eine Reise über den Rhein bis nach Paris zu machen —? Aber er muß der gallischen Sprache mächtig sein, ebenso wie der deutschen. Franzosen und Spanier gibt's hier genug —! Aber ein Deutscher wird verlangt, der französisch kann, am liebsten ein deutscher Kaufmannsgesell —!"

Ottheinrich schwieg nachdenklich.

Der Ritter fuhr fort:

„Ein Kaufmann aus Preußen hat mich drum ersucht! Ein reicher und vornehmer Herr! Paul von Biberach sein Name —! Sein Handel geht auf Juwelen und Pelzwerk. Er will an die Höfe von Nanzig und Paris. Eines Führers, der des Gallischen und Deutschen gleich kundig, hat er dringend für sich und seine zahlreiche Reisegesellschaft nöthig. Wurde ihm im vorigen Jahr zu Königsberg bekannt. Ja! Dieser ersucht mich, ihm einen solchen Mann von Augsburg oder Ulm zu schicken.

Dieser Tage trifft er in Nördlingen ein — Könnt Ihr nun dessen bedacht sein, einen solchen Dolmetsch aufzufinden? Doch müßte er schon in zween Tagen abreisen können. Denn die Fahrt hat Eil' —"

Die Erinnerung an „Juwelen und Pelzwerk" machte Ottheinrich stutzig. Ganz Augsburg sprach von Carlowitzens großem Geschäft mit Hörbrot. Mancher, der Hörbrot's Lage noch als keineswegs allzubedrängt kennen wollte, vermuthete einen einfachen Verkauf zum Behuf irgendeiner großen Festlichkeit zu Dresden oder — zur Bestechung eines großen Hofes. Hing diese Reise damit zusammen —?

„Schickt Euern Krystallseher —!" antwortete Ottheinrich.

„Wenn Paul von Biberach einen Possenreißer brauchte, ja! Ihr werdet Euch gewundert haben, daß nichts von dem Zauberjungen übriggeblieben ist, als ein Geck, der nur die Weiber liebt, den Wein und den Gesang. Den haben die Frauen, und diesmal meine eignen, auf dem Gewissen —"

„Aber sie haben ihn liebenswürdig gemacht —!" fuhr es durch Ottheinrich's gerechtigkeitsliebendes Herz.

Der Ritter entgegnete:

„Selbst wenn Moritz französisch sprechen könnte, dürfte ich ihn nicht hergeben —! Ich ziehe demnächst auf die Plassenburg — da brauch' ich erheiternde Gesellschaft —"

„Denkt denn Euer Markgraf noch Jahr und Tag vor Magdeburg zu liegen —?"

Die bittere Spottfrage beachtete der Ritter nicht. Er

schien in Gedanken vertieft. Plötzlich trat er auch aus dem Gange wieder ins Zimmer zurück und richtete an Ottheinrich die Frage:

„Ihr wart ja wol noch vor kurzem auf Hohenschwangau —? Ei, da saget mir doch, saht Ihr nicht dort eine Jakobina Jung —? Ein Fräulein von hier —? Sie ist den Paumgartnern befreundet —“

„Ich kenne sie wohl —“

„Saht Ihr sie am 28. Aprilis dieses Jahrs —?“

„Da gerade saß sie unter den Fürsten und Herren an des Rathes Tafel —!“

„Sie war in Augsburg, als ich sie suchte, und doch nicht zu finden. Niemand gab mir über sie Auskunft — sogar in ihrem Aelternhause nicht —“

„Fragt den Cardinalbischof —!“

„Man erwartet ihn stündlich —! Gut. Aber sagt mir, entsinnt Ihr Euch dessen, welches Kleid trug das Fräulein an dem genannten Tage —? Ich meine, ein Kleid von welcher Farbe —?“

„Am Tage des 22. April trug sie einen geldenen Gürtel um den Leib — auf einem — ich entsinne mich — roth und weißen Kleide —! Abends aber — ja da glaub' ich, fröstelte sie's und sie warf ein Mäntelchen über —“

„Von welcher Farbe —?“

„Grün —!“

Grumbach schüttelte nachdenklich den Kopf.

„Was fällt Euch dabei auf —?“ fragte Ottheinrich.

„Wir sehen uns ja noch —!“ brach Grumbach die Unterhaltung ab. „Ich habe jetzt Eile. Nochmals, sucht mir einen zuverlässigen, ehrlichen, verschwiegenen deutschen Mann, der im Handelsverkehr erfahren und der französischen Sprache vollkommen mächtig ist — doch muß er, wie schon gesagt, in zween Tagen an Ort und Stelle, vorläufig in Nördlingen, sein. Redet jedoch davon zu niemand — auch meinem Moritz nicht, falls er nicht selbst davon beginnt —! Ich möchte jedem Herrn rathen, auch noch vor dem vertrautesten Diener ein Geheimniß zu behalten. Lacht nicht! Ei ja, er soll noch auf Euch eifersüchtig werden —!“

Mit diesen scherzenden Worten des Ritters blieb Ottheinrich allein zurück, nachdem er seinen Besuch über die leiblich wiederhergestellten, wenn auch nicht mehr wie sonst wohnlich und behaglich eingerichteten Stiegen des Hauses bis ans Hausthor, den Anstandsbegriffen jener Zeit gemäß, begleitet hatte.

Was hatte es mit dem Kleide der Jakobina Jung —!

Fast schien die Frage von dem schlauen Ritter berechnet, Ottheinrich's Neugier zu fesseln und ihn zu zwingen, ihn bald wieder aufzusuchen. Das hatte sein ehemaliger Secretarius wieder vollständig in Erfahrung gebracht, man konnte nicht in Grumbach's Nähe kommen, ohne seine magnetische Kraft zu fühlen. Wieder war da alles voll spannender Anregung, sicherer Verheißung, Zusammenhang mit Dingen, die dem Weltlauf die entscheidende Richtung gaben. Nun noch der so geheimnißvoll ge-

gebene Auftrag, einen der französischen Sprache kundigen Mann aufzufinden, der unentgeltlich und in größerer Gesellschaft sicher bis nach Paris gelangen könnte ... Darüber stockten ihm alle seine Gedanken, die schon gar nicht mehr bei der Ueberlegung verweilten, ob er sich einer solchen Persönlichkeit unter dem Handelsstand der Stadt entsinnen konnte, sondern lediglich bei der Erwägung, ob er nicht sein Vorhaben, das drückende Verhältniß zu den Paumgartnern zu lösen, auf einen solchen Anlaß hin ausführen sollte —! Unentgeltlich und sicher reisen zu können bis Paris —! Die Länder der lebhaftesten Straßen damaliger Zeit, von Augsburg nach Strasburg, von Strasburg nach Paris, von Paris nach Antwerpen lagen vor ihm wie von einem magischen Glanz beleuchtet. In Antwerpen blühte augsburger Handelschaft, früher hatten selbst die Paumgartner dort ein Contor gehabt. Und vor allem — in Antwerpen war mächtig die evangelische Sache vertreten. Die Einleitung eines Unternehmens auf die Befreiung des Landgrafen, von Paris und von Antwerpen aus getroffen, versprach einen lohnenden Erfolg ... Jetzt wagte er denn auch, aufs lebhafteste an den Hof der Königin Maria und an Martinen zu denken.

Wollte sich Ottheinrich nicht bittern Vorwürfen und der Anklage, er wäre stolz geworden, aussetzen, so mußte er sich endlich in die untere Stadt, zu Meister Hayfermann, zu dessen Weib, Kindern und Gesellen begeben. Er that es auch, um den Gedankenreihen, den über-

wältigenden, die Grumbach in ihm angeregt hatte, zu entfliehen.

Es mochte jetzt da trommeln und blasen um ihn her, es mochte am Fuggerhause um den Kaiser von Rossen und Reitern wimmeln, er sah und hörte nichts, bis er in die Nähe der Hayssermann'schen Wohnung angekommen war und plötzlich einen Schlag auf die Schulter fühlte.

„Bocksblut! Ihr habt Beifuß nöthig! Wackelt ja wie ein feist Gänslein, das Martini gebraten werden soll —!“

Onuphrius Pfefferkorn war's, der ihn also begrüßte, der Altgesell, dem sein lange ersehnter „Einsager“-Posten zutheil geworden war, eine Altersversorgung, die denjenigen, der nach Ruhe verlangte, nun erst recht den ganzen Tag auf die Beine brachte, hier, um die zuwandernden Schneidergesellen an die Werkstätten und Herbergen zu verweisen.

„An Beifuß denk' ich“, fuhr er fort, „weil ich mir Eure Füße gönne. Warum schleicht Ihr so, wenn Ihr in Eure alte Gegend kommt —? Oder dacht' ich an Beifuß und die letzte Martinsgans nur um Martinens willen, die sie uns diesmal verzehren half —? Sie hatte Verlangen, Euch das Geld zu leihen, das sie geerbt hat, ich meine Eurem Principal! Aber da wir hörten, daß der auch von unserer arm gewordenen Stadt 80000 Gulden begehrte, da dachten wir: Der will nächstens einkommen wie weiland Hochstetter und nächstens Hörbrot —! Da haben wir ihr gerathen, die

Erbschaft von ihrer Base zu Sanct-Kathrinen, dreitausend blanke Goldgulden, lieber nach Nürnberg zu verleihen —"

Ottheinrich berichtigte Pfefferkorn's Voraussetzung über den kaiserlichen Rath und dessen Entschädigungsklage. Seinen langsamen Schritt erklärte er dahin, daß er ja, wie Pfefferkorn schon wüßte, auf Mutter Praxeden nicht mehr besonders gut zu sprechen wäre. Hatte sie in den religiösen Dingen doch auch den Mantel nach dem Winde gehängt, sowol aus Rücksicht auf die Erbschaft von ihrer Schwägerin, wie aus dem Gefühl, eine Tochter am Hofe des Kaisers zu haben. Die gute Frau hatte seitdem, wie sie solches zu Ottheinrich schon öfters gesagt, herausfinden wollen, daß ihr die heilige Apollonia, wenn sie zu dieser bei Zahnschmerzen gebetet hatte, wirklich half und die heilige Rothburga die Kindbetten erleichterte, die sie in der That noch zweimal hatte überstehen müssen, um für Martinen ein stattlich Geschwisterpaar, einen Buben und ein Mädchen, auf die Welt zu bringen. Die berühmte augsburger „Hefamme", Frau Steigauf, die sogar bis nach München verschrieben wurde, wenn dort vornehme Herrschaften in die Wochen kamen, hatte auch zu ihr gerufen werden müssen. Frau Steigauf hielt sich streng an die alten Nothhelfer, unbeschadet der übrigen, geheimnißvollen Zauber, die noch Hebammenkunst sogar aus der Heidenzeit, auch noch jetzt, aufrecht erhält und denen zufolge, um z. B. von Beifuß zu reden, Beifuß nicht nur gut in die Bratpfannen der Gänse zu legen ist, sondern auch mit ganz

besonders wohlthätiger Wirksamkeit in die Betten der Kreißenden.

Ottheinrich ersah aus Pfefferkorn's Scherzen die ohne Zweifel wenig erfreuliche Art, wie wiederum Martina seiner mochte gedacht haben. So manchen Seufzer schon hatte es ihm gekostet, zu gedenken, wie damals vor Jahren des holden Mädchens Abendbesuche in der Sanct-Annenkirche, wenn Seehofer predigte, doch mehr der Nachbarschaft des Paumgartner'schen Hauses und der Hoffnung, Ottheinrich zu begegnen und ihn zu einer Erklärung zu bewegen, als dem evangelischen Glauben gegolten.

„Wäret Ihr dagewesen", fuhr inzwischen Pfefferkorn fort, „ich glaube doch, Ihr hättet diesmal Martinen überredet hier zu bleiben —! Ihre Königin soll ja je älter, je ungnädiger werden. Den alten Granvella, um den so oft die Majestäten in Zorn gerathen sind, hat sie zwar im vorigen Jahr hier in Augsburg begraben sehen können, aber mit unserm neuen «Schwerenoth», mit dem Sohn des alten Perenot, dem Bischof von Arras, steht sie noch schlimmer, als mit dem Vater. Bischof von Arras ist er — Arras, wißt Ihr, wo sie das rauhe Tuch weben, das flockige, so nicht unter die Scheere gekommen. Ja, Staufferle — laßt mich Euch immer noch so nennen, obschon Ihr ein großer Herr geworden seid —! Ja, Staufferle, mit der Scheere steht's in Augsburg nicht mehr wie ehedem —! Die Schneider und die Kürschner sind bei uns nicht blos geschoren, sondern sogar geschunden worden. Den Kürschnern haben sie den Pelz über die Ohren

gezogen — begreiflich, um den Hörbrot. Das war noch unser letzter Trumpf, den wir Schneider ausspielten, als Hörbrot die gewaltige Musterung angesagt hatte — damals die vor dem Kriege. Alle Bürger mußten Uniform tragen. Ei, das bracht' Arbeit und Resterlappen —! Ein stolzer Tag —! Trumm, trumm! ging's schon früh morgens um vier Uhr. Alles rückte aus — aufs Lechfeld, wo wir Augsburger ja schon in Urväter Tagen, damals freilich mit Hülfe des heiligen Ulrich, die schrecklichen Heunen geschlagen hatten. Was waren wir wieder so stramm —! Jäckele, die Türken hätten vor uns reißaus nehmen müssen. Im Fronhof mußte sich alles versammeln. Schertlin hielt am Lech die Musterung. Hätt' er uns hinausgeführt vor den Feind, ich glaub', kein Spanier wäre davonkommen. 3596 Mann zu Fuß und, richtig gezählt, 470 Mann zu Roß. Was sagt Ihr von Augsburg —? Das waren nur allein die Bürger ohne die Weber, die zum Kriegsdienst freilich zu dünne Beine haben, und — die Schneider, die — eben noch bis aufs Lechfeld hinaus an den Uniformen zu sticheln und zu nähen hatten. Wenn wir uns erst noch ins Zeug geworfen hätten, dann —! Doch ich will nur was nöthig sagen. Alles mußte gelb erscheinen —! Damals wurde der Safran theuer! Von Kopf bis zu Fuß alles gelb, als sollte Augsburg ein einziger Eierkuchen werden. Ach! es war die letzte Höhe — wenigstens von uns Schneidern —! Mit dem Interim kamen zwar kaiserischerseits genug bestellte Kleider, aber sie sollten auch interim auf Borg, auf Papier ab-

gegeben werden, wofür interim die Stadtkasse aufkommen sollte. Die Kürschnerzunft bedankte sich interim. Da wurde sie interim aufgelöst. Dann kamen die Schuster, dann wir Schneider an die Reihe. Interim hat auch kein Zwölfer seitdem mehr ins gemeine Wesen mit hineinreden dürfen. Und wenn Ihr nichts dagegen habt, bei einigen konnte auch das Maulzunähen interim nichts schaden —!"

Das Häuschen, wo Ottheinrich so manche glückliche Stunde verlebt hatte, war erreicht, die Begrüßung der Bewohner wurde in gewohnter Weise durch grelles Aufschreien, Liegenlassen aller Arbeit, Nöthigung zum Essen und Trinken vollzogen. Pfefferkorn betheiligte sich an letzterer Form der Freude des Wiedersehens und unterließ nur dann die Unterhaltung in Fluß zu bringen, wenn seine Zunge eben den aus dem Keller geholten Wein prüfte. Eine Beförderung der Regsamkeit in den gegenseitigen Mittheilungen war in der That nothwendig. Die seltsame Erscheinung jener Zeit, das Früh-Altwerden der Menschen, hatte sich auch hier schon eingestellt. Frau Praxede konnte die Großmutter ihrer Kinder zweiter Ehe erscheinen, denen Ottheinrich, wie immer, für ihre Sparbüchsen blinkende neue Silbermünzen mitgebracht hatte. Hahfermann hatte mit seiner Autorität als Zunftzwölfer sein Selbstvertrauen, jedenfalls mit dem Sturz der Hörbrot'schen Partei seine einträgliche Kundschaft verloren. Er äußerte sich kleinmüthig über die Lage der Dinge und theilte den allgemeinen Glauben damaliger Zeit, daß

mit dem großen, im Jahr 1555 erwarteten Kometen die Welt untergehen würde.

„Oder“, fiel Pfefferkorn auf die letzte Aeußerung Haysermann's ein, „jeder Augsburger wird alsdann kaiserlicher Rath! O, Ihr kennet uns, scheint's, im Grund noch gar nicht —!“ wandte er sich zu Ottheinrich. „Wir Augsburger und ebenso die Eingewanderten, so sich ihr endlich Bürgerrecht durch dreißigjährigen Druck unter solcher Tyrannei wie der selige Schenk und jetzt der Haysermann da übte, erworben haben, sind alle geborne Kaiserliche! Wenn die kaiserliche Majestät türkisch werden wollte und uns als Interim an die Rathhausthüren einen Befehl zur Beschneidung annageln ließe, wir könnten unsere feine augsburger Sitte und Erziehung und unsern Gehorsam auch da nicht verleugnen —! Wir würden allzumal türkisch. Das kommt, das gute Tuch, so zu unsern Kleidern schon von Kindsbeinen an genommen wird, das geht auch auf unsere Sitten über — der glatte, feine Strich —! Und wo wird in der Welt mehr Kuchen gebacken als in Augsburg —! Kuchen macht immer höfisch. Und gebt Acht, wir werden's noch in solchem Maße werden, daß wir uns schon auf hundert Schritte vor einem Herrn verbeugen, von dem wir in Erfahrung gebracht haben, daß er einmal von einem Hohen beinahe wäre auf die Hühneraugen getreten worden —!“

Von Martina wurde in Wahrheit zugestanden, daß ihr Dienst bei der Königin ein beschwerlicher geworden. Die Züchtigung Gents hätte die Niederländer nur für kurze Zeit

beruhigt. Die Stände blieben im Steuerzahlen schwierig. Ottheinrich wußte es, die kirchliche Spaltung war so durchgreifend, daß der Kaiser schon aus Spanien und Italien die Inquisition hatte zu Hülfe rufen wollen. Maria hatte ihn um alles gebeten, durch diesen Schritt ihre Lage nicht noch zu verschlimmern; dann würde sie auch den Adel gegen sich haben. Sie hatte sich in der Grafschaft Thurnhout ein köstlich Schloß, die Marienburg genannt, erbauen lassen. Martina hatte von diesem Aufenthalt Wunderdinge erzählt. Man schritte da nur über Marmor, säße an Tischen von Bronze, ginge durch Gärten voll Springbrunnen, Statuen, Gewächshäusern. Was nur die Königin in Italien, in den Fugger'schen, Hochstätter'schen, Hörbrot'schen Gärten zu Augsburg an Ausschmückungen gesehen hätte, das hätte ihr ein belgischer Baumeister, Jakob Bruck, ebenso reich und anmuthiger noch wiedergeben müssen. Freilich verweilte dort das vielgeplagte und umhergetriebene Hofgesinde am liebsten. Die Fürstin ruhte sich dort von ihrem bewegten Leben aus, war milder und duldsamer in ihrem Wesen, bediente sich zur Zerstreuung der Jagd oder der Bücher, die sie in vorzüglicher Auswahl in die Schränke eines reizend angelegten Bibliotheksaals vereinigte. Nie aber wäre diese Ruhe von Dauer. Nur zu bald ginge es wieder nach Brüssel, nach Mecheln, Antwerpen oder gar mit plötzlichen, wie über Nacht gekommenen Entschließungen an den Rhein, nach Augsburg, nach Wien. Dann, hatte Martina erzählt, könnte bei ihrem Dienstpersonal die Geduld der Heiligen erschöpft wer-

den. Sie rechnete dann nur auf Männer und Amazonen. Und dennoch fesselte sie ihre Angehörigen durch jeweilige Züge von Güte und Dankbarkeit.

Fast hätte es schon Ottheinrich offen ausgesprochen, er hoffte Martinen endlich nach Jahren wiederzusehen und zwar in Brüssel oder auf jener Marienburg selbst. Auf das genaueste ließ er sich ihre Lebensweise beschreiben, auch die Personen nennen, mit denen sie in nächste Berührung kam. Man staunte seines wiedererwachten Antheils. ... Es war eben nur der „Geist“, der ihn mächtig wieder ergriffen hatte. Er dachte: Solltest du dir nicht einen Zugang zum Gefängniß des Landgrafen durch Martinens Hülfe verschaffen können —?

Als Ottheinrich in seine Wohnung zurückgekehrt war, wurde er durch ein Laufen und Lärmen im Hause überrascht. Wer seiner ansichtig wurde stand still und zeigte in den Hof, wo es ebenfalls lebhafter herging als in diesen Tagen zuvor. Rosse standen unten, die einen weiten Ritt gemacht zu haben schienen. Schon hörte sich Ottheinrich von einem der Reiter mit den Worten angerufen:

„Herr Sigmund Rothhut sucht Euch —!“

Rothhut kam staubbedeckt aus einem der obern Zimmer, die man ihm aufgeschlossen hatte, und redete Ottheinrich mit den Worten an:

„Willkommen, Stauffer! Gelt, Ihr hättet mich hier nicht sobald erwartet —? So hört denn ein Wort im Vertrauen —! Doch erschreckt drum nicht —! Ich bringe üble Mär — Der kaiserliche Rath — nun, Ihr merkt's

wol schon auch — heute in der Frühe ist der Alte — gestorben —!“

„Heute — sagt Ihr?“ — mußte Ottheinrich ausrufen — eine Antwort, wie völlig unabhängig vom erschreckenden Inhalt des Berichtes selbst. Des Rathes baldiges Abscheiden vom Leben war vorauszusehen gewesen und wenn auch drum die wirklich eingetretene Thatsache des Ausgelöschtseins eines solchen Mannes aus dem Buch des Lebens ein erschütternder Schlag für jedermann im Hause, vollends für Ottheinrich sein mußte, so warf er doch in das fast sprachlose Entsetzen, das die Nachricht bei ihm hervorrief, jenes staunende „Heute — sagt Ihr“ der Entfernung von Hohenschwangau wegen ein. Denn diese war ja für den schon vollendeten Ritt des Boten eine reine Unerklärlichkeit —!

Rothhut erzählte. Der Rath war zu Schwabmünchen ganz in der Nähe Augsburgs gestorben. Mit völliger Selbsttäuschung über seinen Zustand hatte er vorgestern nach Augsburg aufzubrechen begehrt. Rothhut behauptete, entweder hätte es den Leidenden zum Kaiser oder zu seinen Mitbürgern getrieben, zu letztern, um sich nach seinem Verzicht auf die Entschädigung mit ihnen zu versöhnen. Aber schon in Kaufbeuern hätte er die Besinnung verloren, doch bei alledem, sich wieder fassend, weiterzureisen begehrt. Rath Hörmann hätte ihm zur Begleitung seinen Arzt Grünthler mitgegeben. In einer elenden Herberge zu Schwabmünchen wäre dann der Tod über ihn gekommen. Da Ottheinrich wußte, daß von je des Rathes Befehl dahin ge-

lautet hatte, daß er als Herr von Hohenschwangau zu Waltenhofen am Lech bestattet sein wollte, mitten unter den alten Rittern des schwangauer Geschlechts, den Schild- und Helmträgern des weißen Schwanen, so hätte Vittoria Ferrabosco, die ihn begleitet, und ein Theil des Gefolges die Leiche sofort auf Füßen zurückgeführt. Die arme Vittoria hätte sich durch die Begegnung mit Frau Doctorin Grünthler, einer Welschen, für ihre schwere Aufgabe Muth und Kraft geholt. Doch sollte von dem wichtigen Ereigniß aus mancherlei Gründen noch nicht sofort in Augsburg gesprochen werden.

„In einer Herberge auf der Landstraße —! Vittoria die einzige, die, kein Miethling, an seinem Lager saß —! Ein Lager, das ihm nur für eine Stunde, seine letzte, einige Ruhe bot —! Die Söhne, die Töchter in Innsbruck bei den rauschenden Festen — die dort noch immer den Prinzen gegeben werden —! Wie war's nur möglich, wie hatten sie ihn verlassen können —?“

„Ei, er verlangte selbst, daß sie gingen. So nahe glaubte er seinen Tod noch nicht —!“

„Um den Hofdienst, um die Sucht nach Ehre und Auszeichnung beraubte er sich des letzten Beistandes der Seinigen —! Und die Reue war es, die ihn nach Augsburg zurücktrieb —? Hier wollte er sterben —! Ja hier, wo er die Pflichten seines bürgerlichen Ursprungs vergessen hatte —! O, glaubt mir, er wollte auch hier begraben sein —! Sie haben's nur nicht gehört, was noch alles auf seinen Lippen schwebte —“

Alles das durfte Ottheinrich unbefangen gegen Rothhut aussprechen, wie er's fühlte. Auch diesem hatte die Reihe der Jahre manchen unerwarteten Ausbruch der Leidenschaften des Hauses fühlbar gemacht. Seitdem vollends die Söhne des alten Raths verheirathet waren, hatte er oft schon die Kündigung seines Dienstes eingereicht, während sich sein Sohn eher in die Launen des jüngern Geschlechts fügte. Rothhut stellte die Deutungen Ottheinrich's über die Absichten des Raths nicht in Abrede, versicherte jedoch, daß der Sterbende nichts davon hätte verlauten lassen. So wäre man denn genöthigt gewesen, sich an die frühern Befehle desselben zu halten und die Leiche nach Hohenschwangau abzuführen.

„Sicher werden dort die Söhne, vielleicht auch Frau von Völs zur Bestattung eintreffen —!“ fuhr Rothhut fort. „Ich ritt auf Augsburg, Euch und dem Hause hier die Kunde zu bringen und die Zimmer zu nunmehr größtem Besuch herrichten zu lassen. Denn das Testament liegt hier und kann nur hier eröffnet werden. Auch die Theilung des Vermögens, die Auszahlung der Legate wird hier vorgenommen werden. Uebernehmt die Sorge für die Herstellung des Hauses zum Empfang der Erben —! Indeß will ich zum Doctor Scheffel aufs Rathhaus, um sofort dem die Anzeige zu machen. Zuerst muß dann das Leid dem Kaiser angesagt werden — zuletzt den Fuggern! Drum noch einige Verschwiegenheit —! Schon hab' ich die Diener ausgesucht, die mich zum Kaiser begleiten sollen in weißen Trauerbinden, die wir aber erst im Vorzim-

mer des Pappenheimer's, als des kaiserlichen Hofmarschalls, anlegen wollen —"

„Welch ein Aufsehen wird das geben —! In Augsburg — in München — in der Welt —!" sprach Ottheinrich mit aufrichtigem Schmerz — und doch dabei schon in Gedanken verloren — über das Eintreffen der ganzen Familie in Augsburg . . . Sollte ihn denn alles wie mit magischer Gewalt — von dannen jagen —?

In seinen Mienen und Reden lag die aufrichtige Anerkennung, die dem Hintritt eines seltenen Mannes gebührte, lag der Schmerz um die Vergänglichkeit alles Ruhms, alles Glanzes, lag auch das persönliche Leid, das er über den Unfrieden empfand, in dem er von einem Manne hatte scheiden müssen, der in sein Dasein so mannichfach bestimmend eingegriffen, ihm so viel Wohlthaten, so vielfache, in des Gebers Sinn auch wohlgemeinte Förderungen erwiesen hatte. Und dennoch durchzitterte den Ton aller seiner Worte die Angst über das, was nun bevorstehen sollte — die Erbtheilung — die neue Belehnung durch den Kaiser — der Hader der Geschwister — Kunigundens Ankunft —! Sollte er da wieder Stand halten, wieder alles mit durchmachen und mit seinem eignen Herzblut durchleben — sich von den Wildaufgeregten mit seiner Antheilnahme, die immer und gegen Jeden eine aufrichtige und ehrliche war, hin- und herschleudern lassen —! Auch den Antoni konnte man aus Venedig erwarten.

Rothhut wollte sich mit den Worten entfernen: „Ich wünsche Euch Glück; denn nun seid Ihr hier alles in

allem —!“ Doch mit beiden Händen lehnte Ottheinrich eine solche Voraussetzung ab. Wie von einer unwiderstehlichen Gewalt getrieben rief er ihm nach:

„O mit nichten! Saget vielmehr: Jetzt bist du frei und deines Amtes bar und ledig, ganz und für immer —!“

Das an alle Bewohner des Hauses ergangene Geheiß, über die Trauerbotschaft noch Schweigen zu beobachten, vermehrte nur die Unruhe und Peinlichkeit der nächsten Augenblicke. Auch galt es dabei im Geheimen für eine großartige Trauer zu rüsten. Schwarzes und weißes Tuch mußte massenhaft angeschafft, verschnitten, verarbeitet werden. Das innere Haus, alle Ausschmückungen der Stiegen mußten mit Trauerflören umwunden werden.

In dieser Nacht gönnte sich Ottheinrich nur eine kurze Ruhe. Zu viel gab es zu denken, zu schaffen und zu ordnen. Dazu die Aufregung durch die noch immer ersichtlichen Spuren des Reichstags und der Anwesenheit des Kaisers. In der Annenkirche nebenan predigte in Abendstunden einer der so schwankend gewordenen Charaktere des Tages, Kaspar Huberinus, ein Prädicant, der sich dem Interim jetzt gefügt hatte, wie er's früher und wieder später bekämpfte. Dennoch trommelten die Spanier auch an seiner Kirche, wie im Vorübermarschiren seither an jeder, wo evangelisch gepredigt wurde. Es hätte ihm das Herz zersprengen mögen, zu sehen, wie sich die Bürger an diese Beweise der Roheit gewöhnt hatten und sich so ruhig alles gefallen ließen. Im Hause rügte niemand den Frevel, ja man lachte darüber. Vollends empörte ihn die

Gleichgültigkeit, wie sich darüber ein Besuch aussprach, der vom Rathhause kam und trotz der Verabredung schon durch Rothhut unterrichtet war.

Dies war David's ehemaliger Reisegefährte nach Padua, Johann Ulrich Zasius, ein Emporkömmling ohne jede tiefere Gesinnung. Schon auf Hohenschwangau hatte ihn Ottheinrich öfters wiedergesehen. Der junge Zasius hatte sich ganz nach Muschler's Lebensphilosophie gebildet. Seine Kenntnisse waren umfassend. In Basel hatte er seinen juristischen Fähigkeiten noch die letzte Feile gegeben, er war Doctor, Docent der Rechte, dann Advocat zu Freiburg geworden in dem damals noch dem Hause Oesterreich angehörenden Breisgau. Eine gute Heirath mit einer reichen Bürgerswittib verschaffte ihm eine behagliche Existenz, die ihn ermuthigte, an ein noch höheres Hinaufklimmen zu denken. Der Name seines Vaters, die Protection der Schwangauer standen ihm zur Seite. David's Bruder Hans Georg, der seinerseits Titularrath des Königs Ferdinand geworden war (während sich vor zwei Jahren David von Brüssel den Titel eines kaiserlichen Raths geholt hatte) empfahl ihn an den Kanzler Seld und dieser fand ein solches Gefallen an dem Wissen und der Gefügigkeit des freiburger Advocaten, daß er ihn auf den Reichstag mitnahm, ihn zu den Geschäften erst auf Probe benutzte und dann dem Kaiser, dem König, dem ganzen habsburger Hause aufs dringendste empfahl. Zasius wurde Vicekanzler. Als solcher kündigte er sich noch eben in später Abendstunde Ottheinrich an. Durch

den Tod des Raths kam auch das Familienstatut, das sein Vater entworfen hatte, erst zur vollen Ausführung.

Die Unterhaltung mit einem Manne, den Ottheinrich als Knaben kennen gelernt hatte und von dem er angenommen, in ihm wüchse die Hoffnung einer neuen, besserbedingten Zeit heran, und der nun im Gegentheil so recht zu dieser neunmalweisen Jugend gehörte, die sich dem gereiften Alter gegenüber anheischig macht, das Leben von praktischerer Seite nehmen zu wollen und ihr Wissen gesinnungslos demjenigen anbietet, der davon einen beliebigen Gebrauch machen will, nur daß er ihr Ehre und Gewinn einbringt, regte ihn in solchem Grade auf, daß er, als nun gar noch in der neunten Stunde Moritz Hausner ihn zu besuchen kam und dringendst die Frage des Ritters ausrichtete, ob ihm gelungen wäre, der bewußten Bitte des Ritters nachzuleben und das Gewünschte aufzutreiben, in seiner Zerstreuung ganz das Ersuchen Grumbach's vergaß, eben Moritz Hausner'n vom Reisebegleiter und Dolmetscher, den er für jenen Kaufmann Paul von Biberach suchen sollte, nichts zu sagen. Warum schickte er aber auch Hausner'n selbst als Mahner —? Hatte er seine Vorsicht zurückgenommen —? Fast schien es so. Hausner berichtete sogar, er selbst müßte morgen in erster Frühe nach Nördlingen reiten.

„Ihr — und zu Paul von Biberach!“ hatte Ottheinrich auf den Lippen.

Hausner fuhr fort:

„Ja, was werden die Stiefel so ausgetreten, auf denen diese großen Hannsen spazieren gehen! Immer weiter und

weiter werden sie —! Sie werfen uns zuletzt ganz von den Füßen — die Stiefel sind wir — wie man eine Kappe vom Kopf wirft —! Denkt Euch nur! Ohne weiteres soll ich mich von Euerm schönen Augsburg trennen und nach Nördlingen reiten —! Und zu welchem Ende —? Das wüßtet Ihr schon, sagte der Ritter, und mir zu verschweigen gäb' es nichts mehr ... Spätestens morgen am Abend soll Euer Dolmetsch für Paul von Biberach gefunden sein, damit er mit der nürnberger Post noch auf Nördlingen abreiten könnte —!"

„Warum hat mir der Ritter aufgegeben, Euch aus diesem Auftrag ein Geheimniß zu machen —?" fragte Ottheinrich erstaunt.

„Ei, so sagt doch lieber", lautete Hausner's Antwort, „warum hat er das Verbot des Geheimhaltens wieder zurückgenommen? Beantworten könnte ich letztere Frage eher als jene. Aber beides muß ich mir jetzt versagen, da ich leider in aller Eile von Euch Abschied zu nehmen und nur noch an des Ritters Auftrag zu erinnern habe —"

Der Trauerfall hatte sich trotz aller Verbote in der Stadt doch wie ein Lauffeuer verbreitet. Alle Augenblicke klopfte der Pochhammer an das Hausthor. Auch Moritz Hausner'n war die Trauerkunde schon bekannt.

„Was seid Ihr drob so bekümmert!" sprach er. „Schont Eure Gesundheit und pflegt Eure Nächte —! Ihr könntet sonst krank und Eures todten Herrn zeitiger ansichtig werden, als Ihr möchtet —! Nicht, daß Ihr auch stürbet. Das will ich nicht sagen. Ich meine, der Gestrenge hat

die Erde zu sehr geliebt, als daß er nicht noch umgehen sollte und ab und zu in ein offen Fenster gucken. Schlaflose Augen sind offene Fenster für die Geister —!"

Ottheinrich vernahm da, daß ein Geisterseher die natürlichsten Ursachen angab für das Sehen von Geistern.

„Woher wißt Ihr den Trauerfall — ?" fragte er und — sann nur indessen über die nürnberger Post nach, mit der er vor funfzehn Jahren so unfreiwillig hatte Augsburg verlassen müssen.

„Nicht aus der Stadt —!" antwortete Hausner.

„Wart Ihr doch nicht selbst in Schwabmünchen —?"

Hausner schien nicht hören zu wollen, sondern fuhr, der Frage ausweichend, fort:

„Was mag nicht der gestrenge Herr alles mit Euch noch zu verhandeln gehabt haben —! Ueber mein Recht auf die Krone von Ungarn —! Ueber meinen Vater, den hochseligen König Ludwig —! Ueber meine schöne Mutter, die ja wol eine Welsche gewesen sein soll —! Ach, das Lernen von Sprachen hat mir auch drum nicht recht von statten gehen wollen. Heute weiß ich noch weniger ungrisch als damals — nur noch Siralom und — Hontholam —! Hab's um deswillen nicht vergessen, weil's immer noch auf mich paßt —! Hätt' ich gewußt, daß ich jetzt mit nach Paris soll — Wie gesagt, ich selbst kann kein Wort vom Franzosenlatein —!"

„Auch mit nach Paris sollt Ihr?" fragte Ottheinrich erstaunt. „Kann Euch der Ritter so lange entbehren —?"

„Sagt lieber, ob's die Frauen auf Schloß Rimpar können —! Aber die versöhn' ich mir durch Geschenke,

die ich mitbringen werde. Ei, Ihr sagtet ja, daß Ihr auch noch einige Andenken für mich hättet —?"

Ottheinrich griff in eine Schublade seines Schreibtisches, holte ein Kästchen hervor, öffnete es und übergab Hausner'n den Inhalt mit den feierlich betonten Worten:

„Es wird Euch nach Eurer eigenen Meinung über Eure Pflegemutter ziemen, diese Dinge werthzuhalten! David's Lobgesänge mögen Euch erheben, wenn Ihr in Anfechtung fallet —! Das Bild dieser schönen Frau aber lehre Euch die Wandelbarkeit des Glücks, das uns die Frauen gewähren, wenn uns mit ihnen nicht die Tugend vereint —!"

Hausner ließ sich kurz die Geschichte dieser Andenken erzählen. Den zu ihnen gehörenden Goldreifen hatte er vor Jahren im Klinkerthurm schmelzen wollen, um damals mit anderen Mischungen den „rothen Löwen" zu machen. Die Frau des Henkers hatte den Knaben damals auf dem gefährlichen Versuch ertappt, sich selbst den Schatz zu verschaffen, den ihn die Gefangenschaft hinderte, sich bei seiner Muhme in Thüringen zu holen.

„Der rechte Erbe dieser Andenken bin ich zwar nicht —!" sagte er. „Doch will ich sie nehmen und das Bild als Amulet tragen. Noch höre ich die Wehklagen meiner Pflegemutter um den Tod ihres Mannes und ihre Verwünschungen seiner Mörder —! Bei alledem hab' ich bisjetzt dem Hause Habsburg, dem ihr Fluch und wol auch der Zauber dieser Andenken galt, allein leben und dienen müssen. Wer weiß — ob sich nicht meine Fahne — durch diesen Zauber nun umkehrt —!"

„Umkehrt? Die Fahne Eures Ritters — ?“

„Auf der Plassenburg wirft der Wind, der aus Böhmen kommt, zuweilen die Wetterhähne der Thürme possierlich auf die andere Seite — etwa wie ein Blatt in — einem — Buche —“

Damit blies Hausner in die Luft. Dann steckte er plötzlich mit seltsamer Geberde einen Finger in die Blätter, blies in den Psalter, Eines der Bläter bog sich zurück. Jetzt ergriff er einen Finger an Ottheinrich's Hand, drückte diesen auf das Blatt und ließ ihn lesen, was er getroffen hatte.

„Psalm 71. Gott, hilf mir aus der Hand der Gottlosen, aus der Hand der Ungerechten und Tyrannen — !“ las Ottheinrich und fuhr, von dem seltsamen Treiben, zumal in schon so nächtiger Stunde, erschreckt, fort: „Ihr wollt das Buch zum Orakel machen — !“ Von dem Inhalt der Stelle war er betroffen.

„Und noch einmal!“ sagte Hausner rasch, blies wieder und legte auf das Blatt, das aufflog, Ottheinrich's wieder festgehaltenen Zeigefinger.

Ottheinrich las:

„Psalm 23. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser —“

„Scheint ja ein Euch willkommenes Orakel zu sein — !“ sagte Hausner, als er Ottheinrich in Schweigen verfallen sah über — so deutete es dieser — eine Mahnung des Himmels, daß er zur Errettung eines Gefangenen und zur Reise nach den Niederlanden nicht Land nicht Meer scheuen sollte.

„Nun könnt Ihr mir auch bekennen — die «grüne

Aue» bringt mich darauf —" sprach Ottheinrich, wie aus bewußtlosem Träumen sich aufraffend, „warum neulich Euer Ritter so befremdlich hatte finden wollen, daß eine Dame, die Ihr ja kennt und aufsuchen solltet, Jakobina Jung, am 22. April abends ein grünes Kleid getragen hat?"

Nach einigem Ueberlegen erzählte Hausner, daß sich Markgraf Albrecht nach Kündignng seines Jahressoldes von 3000 Kronen und dem kaiserlichen Verbot seines Zuzuges zu einem Krieg Englands gegen Frankreich in einer besonders trüben, ja verzweifelnden Stimmung befunden hätte. Sein Benehmen wiche auch noch gegenwärtig von seinem bisherigen ganz ab. Zwar hätte er sich jetzt der Belagerung Magdeburgs durch seinen Freund Moritz angeschlossen, verließe aber zuweilen das Kriegslager, wo des Ruhms wenig zu holen sei, kehrte auf die Plassenburg zurück und ginge dort des Tags, oft sogar des Nachts, auf den Wällen wie ein Träumender um, düster und in sich gekehrt. Zuweilen besuchten ihn mächtige Herren aus Böhmen, die Sternberge, die Kolowrat. Von Dresden oder Magdeburg kämen Moritz oder dessen Bruder August. Dann schlössen sie sich öfters ein, stellten Wachen aus, um von niemand belauscht zu werden, und merkten auf solche Art kaum, wie inzwischen Mitternacht herangekommen und die Lampen bis zum Verlöschen niederbrannten . . .

„Da wo man nichts sieht, sieht man alles —", fuhr mit nüchterner Erklärung derselbe Zauberer fort, der einst in einer Glaskugel Welten gesehen hatte und noch jetzt bestreiten wollte, sich damals selbst oder die andern be-

trogen zu haben. „Als so auch am 22. Aprilis Kurfürst Moritz und Markgraf Albrecht“, fuhr er fort, „nachts ganz allein am Tisch unter geleerten Kannen saßen, öffnete sich die Thür und eine schöne Jungfrau trat in grünem Gewande herein in die Halle. Kurfürst Moritz sah sie anfangs nicht. Er sah nur, daß der Markgraf von ihm abrückte, wie wenn sich jemand zwischen sie hätte setzen wollen. Nun erkannte aber auch der Kurfürst die Gestalt. Die Jungfrau grüßte beide lächelnd und dreist antwortete sofort der Markgraf der Erscheinung, nannte sie «Jäckelchen!» und forderte sie auf, ihn zu liebkosen. Der Kurfürst hatte sich voll Entsetzen erhoben und ging. Eisigkalt hatte es ihn von der Stelle her angeweht, wo das Gespenst Platz genommen. Markgraf Albrecht blieb mit starren Augen allein, bis Jakobina Jung, für die er sofort das Gespenst nahm, dreimal genickt hatte und hinausgegangen war. Da rief Moritz schon draußen um Licht und erzählte, was beide gesehen. Die Fürsten glaubten nicht anders, als daß die Dame, der sie so eifrig hier in Augsburg hofirt hatten, in selbiger Stunde gestorben wäre. Wenn sie aber gehört haben werden, daß sie wohlgemuth am 22. Aprilis auf Hohenschwangau banketiren saß, so deuten sie sich den Besuch vielleicht anders. Ich sollte meinen, er könnte heißen, beide Fürsten werden in jungen Jahren sterben, einer noch dazu durch den andern, und Jakobine bald nach oder vor ihnen —!“

Ottheinrich erhob sich, das seherische Wort mit beiden Händen abwehrend.

Hausner hatte einen Ausdruck beinahe der Verklärung in seinen Zügen. Er wollte jetzt Abschied nehmen. Als er wiederholt auf die Bitte des Ritters zurückgekommen war, eröffnete sich ihm Ottheinrich mit muthiger Entschlossenheit. Er selbst trüge Verlangen, für die von dem Ritter gesuchte Persönlichkeit einzutreten. Nur um das bäte er, daß dann Hausner in Nördlingen dem preußischen Kaufmann vorschlagen möchte, ob er sich nicht erst in einigen Tagen und etwa am Rhein zu ihm gesellen dürfte. „Sicher", sprach er, „macht doch wol Euer Kaufherr auch noch unterwegs in Deutschland Geschäfte, die ihn langsamer reisen lassen werden. In Heidelberg oder Speier will ich dann zu ihm stoßen —" Des Französischen, worin sich Ottheinrich die verlangte Fertigkeit in ausreichendem Grade zutraute, würde ja auch der Reisende früher nicht benöthigt sein.

Hausner staunte des Vorschlags, widerrieth eine Trennung von Augsburg und Hohenschwangau, machte den bisherigen Vertrauten des Paumgartnerhauses auf die Vortheile aufmerksam, deren er sich gerade jetzt freiwillig begeben würde; gerade jetzt würden ja die Söhne des Verblichenen mehr noch als der Vater auf seinen Beistand rechnen . . .

„Ich will nichts", entgegnete Ottheinrich, „als die Aemter, die ich in meiner Obhut hatte, dem Pfleger Sigmund Rothhut und dem Notar zurückgeben. Dann schüttle ich den Staub dieser Stadt von meinen Füßen — Laßt mich in Gottes und unsres Heilands Namen mit Euch über den Rhein und nach Frankreich reisen —!"

Hausner schüttelte den Kopf, machte wiederholt bedenkliche Mienen, sagte, Paul von Biberach würde sich über Durlach und Pforzheim erst der Schweiz zuwenden, an der Grenze des Breisgaues über den Rhein setzen und zuvor an die Rheingrafen von Salm Kundschaft suchen. Als Ort der Vereinigung würde sich vielleicht Hagenau bezeichnen lassen. Er blieb jedoch bei den Schwierigkeiten, die schon allein Grumbach entgegenstellen würde. Bei alledem versicherte er, daß wenigstens ihm keine liebere Reisegesellschaft zutheil werden könnte als die seines alten Wohlthäters. Er würde für den Plan beim Ritter und bei Paul von Biberach das Möglichste thun.

„Seid Ihr aber auch des Gallischen durchaus mächtig —?“ fragte er.

„Wessen ich mich erbiete, dessen bin ich vermögend —!“ antwortete Ottheinrich, eingedenk der vielen Unterredungen, die er schon mit Franzosen geführt hatte. Er geleitete Hausner'n auf die inzwischen still gewordene Straße.

Am folgenden Morgen schickte Grumbach einen Boten mit dem Bescheid, daß er sein Erbieten annehmen wollte, vorausgesetzt, daß die Entscheidung, Paul von Biberach wollte ihn als Dolmetscher mitnehmen, später, etwa in Heidelberg, gegeben werden könnte. Letzteres müßte man nun erst von Paul von Biberach in Erfahruug zu bringen suchen. Bis dahin müßte sich Ottheinrich auf eigne Gefahr, etwa nach Heidelberg, begeben, sogar auf die Möglichkeit hin, von Paul von Biberach nicht begehrt zu werden. Hausner war abgereist und kehrte nach Augsburg nicht wieder zurück.

Man könnte noch kaum auf einen Brief von ihm aus Nördlingen rechnen.

Es währte acht Tage, bis die Erklärung Ottheinrich's, er fühlte sich durch den Tod seines Principals seiner Pflichten entbunden, von dem Testamentsvollstrecker und namentlich von Zasius, der sich auch hier in der ganzen Autorität seines neuen Amtes zeigen wollte, angenommen wurde. Es vermochte ihn aber kein Widerspruch, keine Drohung zum Bleiben zu bewegen, nicht einmal eine Aussicht, die man ihm für die Testamentseröffnung gab. Es hieß, sicher würde auch er vom Rath bedacht worden sein. Die Ungeduld und Unruhe seines Drängens um Entbindung von seinem Amte wuchs, als die Anzeige kam, die Bestattung in Waltenhofen wäre vollzogen und jeden Augenblick könnten die Söhne des Rathes von Hohenschwangau, wohin sie von Innsbruck abgerufen worden waren, eintreffen.

Als dann noch für bestimmt feststand, daß auch die Freifrau von Böls mit ihrem Gatten kommen würde, und zu gleicher Zeit unerwarteterweise wirklich von Grumbach ein Zettel geschickt wurde mit Paul von Biberach's, aus Nördlingen eingetroffener Zustimmung zu einem Zusammentreffen in Hagenau — (den bestimmten Tag sollte der Dolmetsch im Gasthause „Zum Ritter" in Heidelberg erfahren) — da verließ Ottheinrich, und gerade eine Stunde vor Gundula's Ankunft, Augsburg und war, als sie eintraf und zuerst nach ihm verlangte, bereits auf dem Wege nach Ulm und Frankreich.

Fünfunddreissigstes Kapitel.

Paul von Biberach.

Eine stattliche Gesellschaft mit Wagen, Rossen und waarenbeladenen Maulthieren war es, deren Eintreffen nach einer in Heidelberg vorgefundenen Weisung Ottheinrich zu Hagenau im Elsaß abwarten sollte. Auf großen Nachen würden dort die Reisenden in aller Stille über den Rhein setzen. Er wurde ferner bedeutet, in Hagenau den Grund seines Verweilens nicht anzuzeigen. Die Landstraßen waren mit Schnapphähnen so überfüllt, daß ihm solche Vorsicht gerathen erscheinen mußte.

Ottheinrich hatte sich nicht enthalten können, von dem Wege, den er einschlug, auf einige Stunden abzulenken und in der Nähe Ulms auf dem freundlichen Donauschlosse Erbach die hinterlassene Witwe Johannes Baumgartner's, Anna von Stadion, zu besuchen.

Auch sie war zum Erscheinen in Augsburg, zur Beiwohnung der Testamentsöffnung, durch einen reitenden

Boten aufgefordert worden und war eben im Begriff, dorthin abzureisen.

Ihr erstes Erstaunen über Ottheinrich's Entschluß, die Dienste ihres Hauses zu verlassen und sich so ohne weiters selbst den Abschied zu geben, milderte sich durch die von ihr ausgesprochene Erkenntniß, daß jene Stellung unter den gegenwärtigen Umständen bei weitem noch schwieriger zu werden drohte, als sie bisher schon gewesen.

„Was ich zu hoffen habe vom gemeinsamen Vermögen", sagte sie, „das wußt' ich ja schon lange. Mußte doch Johannes auf alles verzichten, was sein Erstgeburtsrecht verlangen durfte. Mein Witthum war festgestellt und von fahrender Habe soll mir jedes Andenken an den Vater meines guten Hanns willkommen sein. Ich gehe im Grunde nur nach Augsburg um Vittorien. Die Schwiegertöchter werden sie bald aus dem Hause gedrängt haben. Auch Antoni wird sich von Venedig einstellen. Schon lange leben und halten sich meine Schwäger in solcher Weise, daß ihnen dieser ins Gesicht lachen und sie fragen kann, worin sie denn besser wären als er. Auch Ihr werdet billigen, daß Vittoria reichlich mit Mitteln versehen werde, um ohne Sorgen, geschützt von einem sichern, in Augsburg aufzutreibenden Geleit, in ihre Heimat zurückkehren zu können."

Ottheinrich berichtete, daß diese Anordnung ganz den Wünschen des um ihre Jugend und ihre Lebenshoffnungen betrogenen Mädchens entsprechen würde.

„Bemitleidet sie doch nicht!" entgegnete Anna. „Sie

hat sich schöne Erinnerungen erworben! Was können wir Frauen denn Andres vom Leben begehren —! Auch ich klage drum nicht. Gab es für uns nicht eine Zeit, die schön gewesen? Und war sie uns auch noch so kurz zugemessen, wir Frauen verstehen es, davon ein ganz Leben lang zu zehren. Das ist ein Schatz, den wir wie unsern Augapfel hüten. Wir beziehen alles auf ihn, putzen und schmücken immerdar daran, genießen immer wieder im Geist noch einmal von vorn das Genossene. Nur die sind unglücklich, die, wie Gundula oder die Schwägerinnen, nie einen Einhalt haben in ihrem Glück. Weil jeder Tag ihnen Neues bringt, so wissen sie das Alte nicht zu schätzen. Diese verschmachten, wie sie vom Tantalo berichten in denen alten Historien —"

Ueber Ottheinrich's Verhältniß zur Freifrau von Völs, über seinen, wie sie ohne weitere Erklärung wohl ersah, schroff vollzogenen Bruch mit ihr sprach sie nach der ihr eigenen Unbefangenheit:

„Ihr hättet um die jüngste Tochter Honold's werben sollen! Unsere gute Regina würde Eure Brautwerberin gewesen sein. Ich sah es ihrem Schwesterchen an, daß sie Euch mit den Augen verschlang. Der Vater würde die Hand seines Kindes Euch auch nicht verweigert haben. Ihr wäret in Euerm kaufmännischen, bürgerlichen Kreise verblieben und glücklicher geworden. Statt dessen hat Euch die Sorge des weltlichen Lebens erfaßt; Pracht, Ehrgeiz haben Euch mit in die Höhe gehoben, und da oben ist kein Glück zu finden. Blickt drum nicht

so trübe! Dankt vielmehr Gott dem Herrn, daß Ihr Euch bei zeiten geborgen habt! Denn ich ahne manches, was kommen wird. Nicht vom nächsten Kometen, der uns alle bedroht, wohl aber vom Wassermann, in dessen Zeichen, wie ich immer gehört habe, beide Junker von Schwangau geboren sind. Das kann heißen, ihr Reichthum wird zerrinnen wie Wasser im lecken Faß. Sie haben schon jetzt ihr Bestes so gut wie auf die Straße geworfen. Denn was ist Macht und Herrlichkeit, die kein Geld einbringen —? Die im Gegentheil nur Opfer fordern, Aufwand, Prachtieren aller Art, Schenken, Verleihen, Verlieren an die Großen, die nichts wiedergeben —! Ich habe vor zween Jahren hier in meinem halbverbrannten Erbach gesehen (ich wollte nicht entfliehen nach Ulm und am wenigsten nach Augsburg), wie David, nur um ein glücklicher Unterhändler und im kaiserlichen Lager machtreicher Mann zu erscheinen, das Beste, womit Granvella allein zu gewinnen war, blank Gold und baar Silber, aus seiner eigenen Tasche gab. Die Ulmer und der Bund der Städte hatten ihn und den Vater um ihr Fürwort beim Kaiser gebeten. Bisjetzt haben sie nichts dafür wiederbekommen als allein das Bürgerrecht von Ulm. Das ist gut, wenn Eins im Leben spitalreif ist. Sonst kostet's nur. Aber ich prophezeie, daß die Stunde kommt, wo jene hochmüthigen Frauen noch für die Suppe danken werden, die man ihnen aus irgendeinem frommen Stift verabreicht —!"

Ottheinrich wehrte mit dem Schlagen des Kreuzes die dämonische Macht so bedenklicher Prophezeiungen

ab und schied von Anna mit dem beruhigenden Gefühl, daß er im Kreise der Familie, von der er sich so gewaltsam entfernte, ein Wesen zurückließ, dessen gesundes Gefühl und ehrliches Urtheil ab und zu noch bestimmend und verhindernd in die allerdings tief abschüssig drängende Art, das Leben zu behandeln, die dort einzureißen drohte, eingreifen konnte. Und so kurze Zeit er auch blieb, so wurde ihm doch reiche Gelegenheit geboten, ebenfalls von jenem Reichthum mitzuzehren, den nach Anna's Meinung reine und bescheidene Seelen in ihren Erinnerungen besitzen.

Gern noch würde sich Ottheinrich gegönnt haben, nordwärts auf Rothenburg an der Tauber abzureiten, wo ihm ebenfalls Gelegenheit geboten gewesen wäre, eine Witwe zu trösten, Anna Maria Voglerin. Der Umweg war zu weit. Wohl aber schlug er die Richtung über die Staig von Eßlingen auf Stuttgart ein. Mitten unter den noch unbelaubten Weinbergen der Neckarufer lag Winnenden, wohin es ihn drängte, um bei Arsacius Seehofer vorzusprechen. Diesen fand er zwar gealtert und im Kreise einer zahlreichen Familie voller Sorgen, aber er war glaubensfest und interimsfeindlich geblieben. Ottheinrich wurde von ihm herzlich willkommen geheißen und gastfreundlich aufgenommen. Würtembergs neuer Regent, der junge Herzog Christoph, bewährte sich in jeder Beziehung. Der Tod seines Vaters Ulrich hatte die allzustrenge Züchtigung für die Betheiligung am schmalkaldischen Kriege vom Lande abgewehrt. Die immer mehr sich äußernde Reizbarkeit des Verhält-

nisses zwischen dem Kaiser und seinem Bruder Ferdinand hatte die Erfüllung der Gelüste gehindert, die letzterer noch immer auf Wiedergewinnung des dem Hause Habsburg durch Philipp von Hessen verlorengegangenen Herzogthums hegte. In Religionssachen ließ der junge Fürst lediglich die selbst den Häschern des Kaisers gegenüber muthvoll erprobte Gesinnung Brenzens auf sich wirken. Und wenn auch allerdings die leidige Erfahrung, daß das Alter und die Begründung einer Familie so mannichfach die Fäden durchschneidet, die uns hätten an Freunde und frühere Lebensbeziehungen für immer knüpfen sollen, auch bei Seehofer eingetreten war, so hatte doch darum sein Antheil am Vergangenen nicht nachgelassen. Mit dem noch immer regen Gefühl der Dankbarkeit nahm er alles entgegen, was ihm Ottheinrich von Argula zu berichten wußte. Friedrich von Schwarzenberg, der in die Reichsacht erklärt war und alle seine Güter verloren hatte, stand damals nicht mehr in würtembergischen Diensten. Flüchtig und geächtet irrte er im deutschen Norden.

In Heidelbergs entzückende Naturschönheiten begleitete den Reisenden bei einem kurzen Aufenthalt, den er daselbst nehmen mußte (der nähere Bericht über die Vereinigung mit Paul von Biberach war im „Ritter“ noch nicht angekommen), ein Sohn Georg Frölich's, der an der neubegründeten lateinischen Schule der kurpfälzischen Residenz eine Lehrstelle bekleidete. Dem jungen Mann konnte nichts willkommner sein, als ein Besuch, der so unmittelbar den Eindruck mitbrachte, wie die Seinigen

in Kaufbeuern nach ihrer Verbannung aus Augsburg lebten. Das stolze Schloß, das sich über den Strudeln des Neckar auf waldumkränzten Bergen erhebt, bewohnte jener vielgenarrte, getreue Eckart des Hauses Habsburg, der ehemalige Reichsverweser, dessen einst so ritterliche Gestalt nunmehr gar dick und athemlos geworden war. Der schmachtende Seladon von Brüssel und Paris war Kurfürst geworden und nicht abgeneigt, die Sünden seiner Jugend durch gottwohlgefällige Thaten des Alters zu sühnen. Er war ein aufrichtig evangelisch gesinnter Fürst und nur in politischen Dingen rangen in seiner Brust zwei Seelen vergebens nach Vereinigung. Gut kaiserlich war sein Fühlen und Denken auch noch jetzt und doch hatte er sich halb und halb zum Schmalkaldner Bund gehalten. Kaiser Karl hatte ihm das sehr übelgenommen und traute seinem schmachtenden Liebesblick nicht mehr, ließ ihn vielmehr durch Granvella aufs strengste über seine französischen Gelüste und allerlei überrheinische Heimlichkeiten zur Rede stellen. Auf Stadt und Universität Heidelberg warf der Kaiser eine förmliche Ungnade. Hier war ihm kürzlich eine Gesinnungsäußerung zutheilgeworden, die kaiserliche Majestät geradezu hochverrätherisch nannten. Schon einmal hatte Karl'n deutsche Poeterey (1530, als ihm die Augsburgische Confession aufgenöthigt wurde) einen unheimlichen Spuk durch eine allegorische Komödie bereitet, die man auf dem Tanzhause zu Augsburg gewagt hatte vor ihm aufzuführen. In Masken waren damals allerhand allegorische Figuren erschienen und hatten ein ernsthaftes Possenspiel,

das sich mit grellen Bezüglichkeiten auf Kaiser und Reich deuten ließ, in stummer pantomimischer und darum ebennoch mehr unheimlich wirkender Form vorgeführt. Zu Heidelberg war es des jungen Frölich Vorgesetzter gewesen, ein Niederländer, Namens Schorer, der Rector des neuen Gymnasiums, der eine Komödie, diesmal in lateinischen Versen, von seinen Scholaren aufführen ließ. Der Inhalt beleidigte den Kaiser aufs äußerste. Eine allegorische Dame, Eusebeia, die Frömmigkeit, sucht überall in der Welt eine Unterkunft, wendet sich natürlich zuerst an die Geistlichen, dann an die Höfe, an den Adel, an alle bevorrechteten Stände und findet zuletzt nirgends Freistatt, als in einer Bauernhütte, wo sie, wie einst Jupiter bei Philemon und Baucis, im Incognito vorspricht. Der Eindruck dieses Spiels hatte sich weit über die Säle des heidelberger Schlosses verbreitet, veranlaßte die heftigsten Erklärungen des Kaisers, Granvella's, Seld's, Malvenda's und endete mit dem Befehl, den trefflichen Schulmeister abzusetzen und des Landes zu verweisen. Schorer hatte sich bereits, zeitig gewarnt, in die Schweiz, nach Lausanne, geflüchtet. Friedrich wunderte sich nicht wenig über des Kaisers Tyrannei, besuchte auch den letzten Reichstag nicht, so oft man ihn aufforderte zu kommen. Er schützte seine Gichtschmerzen vor. Diese hinderten ihn aber nicht, mit seiner Gemahlin, Kaiser Karl's Nichte, Tochter des tollen Christiern von Dänemark, eben eine lustige Rheinfahrt zu halten bis „Cobolentz“ und Köln hinunter, wozu die von Augsburg zurückkehrenden Kurfürsten und Erzbischöfe von

Mainz und Trier die Veranlassung gegeben hatten. Die Fürsten steckten die Köpfe zusammen und flüsterten viel über des Kaisers Tyrannei, sogar die katholischen. Ottheinrich staunte, wie sich zu den lustigen Maientagen, die soeben in Oberwesel am Rhein gefeiert wurden, auch Bischof Zobel von Würzburg hatte begeben können. Noch war der unruhige alte Don Amadis, der Kurfürst, von seiner Frühlingsfahrt nicht zurück. Er hatte noch die Mosel befahren, Lothringen besucht, lustige Feste in Nanzig mitgemacht und kehrte mit seiner Gemahlin, die ebenfalls ein unruhig Blut in ihren Adern rollen hatte (zur Erheiterung hielt sie sich eine „Hofnärrin“, die dänische Zwergin Christierna), erst im Verlauf des Aufenthalts, den Ottheinrich in Heidelberg nehmen mußte, von Frankreich wieder heim; leider krank. Der Aermste hatte sich aus Frankreich etwas, was allerdings noch immer nicht das Schlimmste war, die Krätze, mitgebracht.

Der Blick, den man von Heidelbergs waldigen Höhen in die Ferne wirft, ist wonnig und ahnungsreich. Aber auch die nächste Nähe fesselt. Heute suchte Ottheinrich die schattenreichen, mit Kastanien und Nußbäumen bepflanzten Bergschluchten auf, morgen die Ebene, die damals bis in die fernste blaue Nebeldämmerung am westlichen Horizont hinüber nur auf deutsches, damals uns noch nicht geraubtes Land blicken ließ. Zum erstenmal sah er eine Universitätsstadt. Sein Herz schlug ihm mächtig, als ihm Konrad Frölich bei der ehrwürdigen alten Peterskirche zeigte, wo die Studenten in ihren Bursen wohnten, die Hörsäle der Professoren und die manuscriptreiche berühmte Bibliothek lagen.

Konrad Frölich war erstaunt über das reiche Wissen seines Besuches, das sich jedesmal entfaltete, wenn beide die Berge bestiegen hatten oder die Ebene durchwanderten. Unter blühenden Hollunderbüschen, am waldkühlen Wolfsbrunnen streckten sich die Schnellbefreundeten im Grase und besprachen so manche jener gelehrten Fragen, durch deren Erörterung man sich damals über die trübe Zeit und die kampferfüllte Welt zu erheben suchen mußte. Auch der junge Frölich erwartete das Heil Deutschlands vom Wiederfreiwerden der gefangenen Fürsten. Nicht einer unter den regierenden Herren wäre ja jetzt bekannt, auf den man mit Vertrauen blicken könnte. Der Besten Einige, wie Herzog Albrecht von Mecklenburg, wohnten zu weit, um hier gewürdigt werden zu können. Der junge Frölich deutete auf die waldigen Höhen den Neckar aufwärts, hinter denen sich manche Burg erhob. Nach seiner Versicherung sollte auf einigen dieser Adelssitze ein milder, Religion und Wissenschaften liebender Geist wohnen. Zunächst waren die Schlösser der Grafen von Erbach gemeint.

In Speier besuchte Ottheinrich einen Bruder des würzburger Sinapius, der am dortigen Reichskammergericht eine Richterstelle bekleidete. Von diesem — er hieß Kilian Sinapius — erfuhr er, daß Grünthler und seine Gattin täglich in Würzburg erwartet würden. Ottheinrich hatte die lieben Menschen in Augsburg nicht wiedergesehen. Auch Kilian Sinapius hatte in Ferrara studirt und kannte die hohe Vortrefflichkeit der von Ottheinrich's Schüler getroffenen Wahl aus eigenem längerm Umgang. Der wohlwollende

Mann rieth ihm, wenn er seine Studien wiederaufnehmen wollte, Basel zum Aufenthalt zu wählen. Der Druck der deutschen Verhältnisse wäre dort weniger fühlbar und der italienische Flüchtling Curione, ein vieljähriger Freund des Vaters der Olympia Morata, hätte durch seine Vorträge auf die Hörer den anregendsten Einfluß. Ottheinrich vernahm den Rath mit einiger Beklommenheit. In Basel kam er dem Wirken Zwingli's und Calvin's nahe. Verschweigen konnte sich sein gerechtes Urtheil nicht, daß die Reformirten vor den Lutheranern manche Vorzüge voraushatten, vor allem eine größere Sittenstrenge. Schon hatte Calvin in Genf seinen Kampf mit den Libertinern begonnen. Zwischen Calvin und den Brüdern Sinapius hatte sich in Ferrara eine Freundschaft gebildet, die durch einen noch immer nicht stockenden Briefwechsel unterhalten blieb. Aus Olympiens Briefen, die ihm der kaiserliche Kammerrichter zu lesen gab, griff Ottheinrich die Stelle auf: „Der Preis des Lebens ist der Kampf und die Prüfung. Nicht der schönste Jüngling gewann den Kranz in den olympischen Spielen, sondern der ermüdetste.“ Eine andere Stelle lautete: „Wirst du nicht auch alles tragen, wenn du an diejenigen denkst, die um Christi willen Schimpf, Schande, Verbannung, Feuer und Schwert erduldet haben —?“

Hagenau war eine kleine freie Reichsstadt. Die Weisung dorthin war zu Heidelberg im „Ritter“ durch einen Boten gekommen, der aus Pforzheim gebürtig sein wollte, wohin sich des Markgrafen Albrecht Schwester

verheirathet hatte. Wie sich auch in Hagenau die kleine Bürgerschaft in ihrer Freiheit fühlte, ersah man recht aus einer Hinrichtung, die so eben, kurz vor Ottheinrich's Ankunft, an einem Menschen vollzogen worden war, der sich den vom Kaiser auf Schertlin's Kopf gesetzten Preis von 4000 Gulden hatte verdienen und Schertlin ermorden wollen. Man hatte den Missethäter geviertheilt.

Hagenau liegt eine Stunde abwärts vom Rhein, der in dieser Gegend nur seichte oder morastige Ufer hat. Grundlose Wiesen zeigen die Stellen an, wo zu landen unmöglich ist. Nur da, wo die Ufer mit Wald besetzt sind, gelingt der Versuch eher.

Ein dichter Tannenwald dieser Art liegt hinter Bischweiler. Auf dem andern Ufer erheben sich die Thürme des Städtchens Lichtenau.

Hier hinaus wagte sich Ottheinrich einigemal bis tief in die Nacht und dann immer allein. Des Geheimnisses wegen, mit welchem zu seinem Befremden die Kaufmannsgesellschaft reiste, hatte er die ihm angegebene Stelle, wo sie landen wollte, ohne Begleitung aufgesucht. Zweimal überraschte ihn der Mond, dessen Licht sich über dem Schwarzwald, über der alten Burg von Baden magisch verbreitete. Am dritten Abend entdeckte er eine förmliche Flotille, die vom jenseitigen Ufer abstieß und dem Tannenwalde zusteuerte. Er unterschied Rosse, Maulthiere, Karren, eine Anzahl bewaffneter Männer und einige Waarenballen, die ohne Zweifel die Pelzwaaren enthielten.

Die Schiffer faßten mit den Haken ihrer Ruder-

stangen die nächsten am Ufer stehenden Bäume und ließen die Nachen auf die Sandwellen laufen, die hier die Ufer des Flusses bildeten.

„Wer seid Ihr?“ fragte eine scharfe Stimme von einem der Schiffe herüber, als Ottheinrich näher trat und grüßend sein Birett gezogen hatte.

„Ottheinrich Stauff von Augsburg!“ — lautete seine Antwort, worauf von mehren Seiten ein Willkommen erscholl und von einem dicken in Mäntel gewickelten Herrn sogar ein scherzendes, sofort auf die Bestimmung des hier Vorgefundenen deutendes „Parlez-vous français —!“

Derjenige, der Ottheinrich zuerst angeredet hatte, sprang auch zuerst ans Ufer. Es war eine lange schlanke Figur mit röthlichem Bart. Ohne Zweifel war es Paul von Biberach selbst. Er trug sich fremdartig. Die Nacht war kühl. Am zugigen Wasser waren die Pelze, in welche sich die meisten hüllten, angebracht.

Ottheinrich konnte der Ausschiffung nicht bis zu Ende beiwohnen und noch nicht nach Moritz Hausner forschen. Jener junge Mann, der die Hauptperson der Gesellschaft schien (unter seinem Pelzrock war sein Wams mit Schnurwerk, sein Gürtel mit fremdartigen, in der Regel nur den Slawen eigenen Waffen besetzt) beschäftigte sich sofort allein mit ihm, kümmerte sich um die Ausschiffung der Thiere und Waaren wenig und richtete im Antreten der zunächst auf Bischweiler zugehenden Wanderung eine Reihe von Fragen an seinen Dolmetscher über die Reise, die er zurückgelegt, über Grumbach's Befinden, über die

Bedingungen, unter denen er die Gesellschaft bis Paris und von dort wieder zurück begleiten sollte. Er fragte, ob Ottheinrich schon in Paris gewesen wäre, ob in Hagenau für die Nacht würde Quartier zu finden sein. Alles, was er sprach, kam kurz und fast herrisch heraus.

Seltsame Erinnerungen stiegen in Ottheinrich auf. Es war ihm, als müßte er diese Stimme schon einmal gehört, diese blasse hagere Gestalt schon einmal gesehen haben. Einen so jungen Mann in Paul von Biberach zu finden hatte er sich am wenigsten erwartet.

Auch aus dem Kreise der übrigen, nach denen er sich, durch das Fragen des Pelzhändlers festgehalten, kaum hatte umsehen können, schlugen ihm zuweilen Töne ans Ohr, die ihm bekannt waren; nicht immer Hausner's Stimme, sondern andere, namentlich aus dem Munde des Mannes, der ihn mit den wenigen französischen Worten begrüßt hatte. Es schienen die einzigen zu sein, die ihm geläufig waren. Er wiederholte sie unablässig und seine Gefährten antworteten mit Vin! Pain! Fromage! womit sie anzudeuten schienen, daß sie sich wenigstens mit denjenigen Worten gerüstet hätten, die sie auf dem weiten Wege durch Gallien vor einem möglichen Verhungern oder Verdursten schützen sollten.

In Bischweiler wurde zum Erstaunen der Bewohner des Orts der ganze Zug geordnet und ging nicht früher auf Hagenau ab, als bis alles beisammen war. Erst hier wurden auch die Schiffer abgelohnt. Paul von Biberach bestieg ein Roß. Jetzt hielt er sich vorzugsweise an einen der

mitgekommenen kleinen Wägen, wo ihn das Gespräch mit einem jungen Mann, neben welchem denn endlich auch Moritz Hausner zum Vorschein kam, ausschließlich zu fesseln schien. Ottheinrich, eben im Begriff, dem alten Bekannten, der in stattlicher Herrentracht ging, die Hand zu schütteln, wurde auf einen verdeckten Wagen gewiesen, auf welchem er mit einem Manne, der die Ordnung des ganzen Zuges geleitet hatte, allein sitzen sollte. Dies sein Gegenüber lachte ihn zuweilen mit einer Miene an, als wollte er sagen: Ei, Narr, kennst du uns denn nicht? Wir haben uns ja alle schon oft gesehen —!

In Hagenau hatte Ottheinrich Herberge bestellt. Unglücklicherweise für weniger Menschen, als jetzt eintrafen. Er mußte sein eigenes Zimmer hergeben und für sich selbst Unterkunft suchen, wo er sie fand. Paul von Biberach befehligte rücksichtslos. Alles gehorchte ihm voll Ehrerbietung. Ottheinrich glaubte daran die slawisch-preußischen Sitten zu erkennen. Moritz Hausner winkte und blinzelte ihm zu, der Zeitpunkt, wo er sich ihm ganz widmen könnte, wäre noch nicht gekommen.

Noch war Ottheinrich's Dolmetscherdienst entbehrlich. Bald bekümmerte man sich nicht mehr um ihn. Die Gesellschaft bestand aus einem Dutzend Personen. Diejenigen darunter, die Diener waren, hatten vollauf zu thun, die Waaren und das gesammte Gepäck sicher unterzubringen. Man wollte zeitig aufbrechen und zunächst den Weg auf Weißenburg nehmen. Von Lothringens Hauptstadt Nanzig wurde lebhaft gesprochen und über den dortigen

Hof mancher kecke Scherz gemacht. Eine Schwester der Kurfürstin von der Pfalz, jener Dänin, also ebenfalls eine Nichte des Kaisers, führte dort die Regentschaft für ihren Sohn, der erst zehn Jahre alt war. Man versprach sich, wie man ausgelassen scherzte, ein Geschäft mit Kinderwäsche. Verächtlich sprach man auch vom lothringischen Adel. Vor einigen Monaten, während die Herzogin, eine deutsche Reichsvasallin, auf dem augsburger Reichstage war, hatte der Kaiser in Nanzig die Gruft erbrechen lassen, in welcher die Gebeine des hier erschlagenen Karl's des Kühnen von Burgund mit einer schimpflichen Inschrift auf dem Grabstein begraben lagen. Weder die Entführung dieser Ueberreste seines Ahnen, noch die Zerstörung der Gruft und der Inschrift hatte vom lothringischen Adel jemand zu verhindern gewagt.

Als in der Wirthsstube alles beisammensaß und zu zechen anfing und sich das Gespräch mit offenbar geflissentlicher Hervorhebung des Inhalts um Gegenstände der Kaufmannschaft, um die Messen von Leipzig und Frankfurt drehte und immer und immer wieder sowol die Klänge und Sprechweisen wie die Physiognomieen Ottheinrich bekannte blieben, glaubte er an einen Traum, zuletzt an Zauberei. Denn es geschah ihm das Seltsamste. Nachdem ihn wieder der geschäftig schleichende Hausner auf morgen, als die dann erst ganz günstige Zeit zu näherer Vertraulichkeit verwiesen hatte, wollte er sich in eine Dachkammer, die ihm lediglich noch übriggeblieben war, zur Ruhe begeben. Schon hatte er sich auf

ein Strohpfühl geworfen, als ihn der wüste Lärm und das Singen von Landsknechtsliedern in die Wirthsstube zurückrief. Von einer Galerie aus, die sich um die zuweilen als Tanzdiele benutzte Stube herumzog, konnte er die Zechenden beobachten. Während unten an den Tischen Lampen und Lichter brannten, schien oben von der Galerie herab der Mond herein. Die Galerie war hier und da offen und führte ins Freie.

Während Ottheinrich die einzelnen Physiognomieen, die ihrer Kopfbekleidungen und sonstigen Verwahrungen entkleidet waren, jetzt schärfer beobachten und namentlich einige Gesichter nicht anders unterbringen konnte, als daß er sie vor zehn Jahren auf dem Reichstag zu Regensburg gesehen haben müßte, und ihm vor allen Paul von Biberach selbst, der starr und brütend in die niederbrennenden Lichter sah, eine Persönlichkeit erschien, der er mit dem höchsten Befremden den Namen gar nicht zu geben wagte, der ihm doch auf der Lippe lag, erschien ihm gegenüber auf der Galerie eine Person geradezu wie ein unheimliches Gespenst. Die von Hausner geschilderte Scene auf der Plassenburg trat vor seine lebhaft erregte Einbildungskraft. Er sah ein grünes Gewand von Sammet. Doch war es ein Jüngling, der jenes Wams trug, derselbe, mit welchem Paul von Biberach während der Herfahrt so eifrig und abseits von allen andern sich unterhalten hatte. Und dennoch — dieser Jüngling — trug die Züge Jakobinens —! Während er noch verglich und die sich über die Brüstung lauschend

niederbeugende schlanke Gestalt, ihn nicht bemerkend, nur die Blicke voll schmerzlichen Verlangens und wie trauernd nach dem träumerisch in die Lichter starrenden Herrn der ganzen Gesellschaft richtete, trat Hausner auf die Galerie. Kaum aber hatte dessen listiges Auge den ihm gegenüber Lauschenden entdeckt, als er auch schon wie gleichsam zum Versteckspielen mit dem zarten Jüngling in einem Gange verschwand, der sich hinter der Galerie hinzog.

Ottheinrich würde gefolgt sein, wenn die Galerie nicht nach einigen Schritten wäre unterbrochen gewesen.

War das Bild Jakobinens nur eine Täuschung seiner ermüdeten Sinne, hervorgebracht durch den trügerischen Schein des Mondes —? Er zog sich auf sein Lager zurück, als wenn ihm alle Besinnung geschwunden wäre. Bilder der Lust umgaukelten ihn. Er sah nun auch Gundula neben dem Jüngling stehen, der sich in Jakobinen, dann in einen Teufel verwandelte, gradezu nach der Vorstellung der Zeit in einen Teufel mit Hörnern und langem Kuhschweif. Erst die Forderung der Natur, die ihm einen erquickenden Schlaf brachte, erlöste ihn von den Schreckgestalten seiner erregten Phantasie.

Der grauende Morgen gab endlich Aufklärung. Es klopfte an die von innen mit einem Holzriegel verschließbare Thür Ottheinrich's. Schon stand dieser angekleidet, als er Hausner'n öffnete, der ihm jetzt um den Hals fiel und ihm die Erklärung der ganzen Lage brachte, in welche sich der Verdachtlose begeben hatte.

Paul von Biberach war — Markgraf Albrecht von

Brandenburg. Der dicke Spaßmacher, der ihn mit den drei französischen Worten, die er einzig verstand, beim Landen am Rheinufer begrüßt hatte, war — Joachim von Zitzewitz. Derjenige, der sich als ein Kürschner von Profession geberdete, war der bamberger Dompropst Christoph von Henneberg, vom Kaiser in die Acht erklärt ob seiner Theilnahme am schmalkaldischen Kriege, der Mörder des würzburgischen Schaarwächters. Der Juwelenhändler, der alle Augenblicke in Paris wegen seiner Schätze ermordet zu werden fürchtete — eine Besorgniß, die Zitzewitzen nur zu einem Bedauern der unglücklichen Mörder Veranlassung gab, da diese finden würden, daß die ihm geraubten Steine unechte wären — war Kilian von Fuchs, der Mörder des Schaumberger's, der Verehrer Jutta's. Der Fourier der Reise, der ihm gestern gegenübergesessen, war das Factotum des Markgrafen, sein Reitknecht Bartel Hartung. Derjenige, der die gemeine Arbeit des Pferdstriegelns, Sattelns und Zäumens besorgen zu müssen gestern erklärt hatte, war Landgraf Christoph von Leuchtenberg, von welchem Zitzewitz öfters gesagt hatte, daß auch die Heiligen damit angefangen hätten, erst römische Senatorstellen aufzugeben und dann die Schweine zu hüten. Die wirklichen Stalljungen und Fuhrleute waren drei leicht als Knechte erkennbare Reisige aus des Markgrafen Leibwacht. Auch diese hatte schon Ottheinrich in Regensburg gesehen.

„Und der Edelknabe —?“ fiel Ottheinrich nach erstem sprachlosem Erstaunen ein — „Das ist das

liebevolle, wahnbethörte Mädchen, das Ihr in einer Pagentracht dem Cardinalbischof von Augsburg entführt habt —!"

„Entführt —!" entgegnete Hausner. „Sagt lieber — doch nein —! Ich beschwöre Euch —! Wagt nie eine Silbe solchen Verdachtes auszusprechen! Der Page ist kein anderer, als der Junker von Stammheim!"

„Lasset Eure Gaukeleien!" brauste Ottheinrich auf. „Treibt sie mit andern und nicht mit mir —! Was aber den Betrug Eures Ritters anlangt, was kann mich hindern, Euch jetzt Eures Weges ziehen zu lassen, der mir ein Weg zur Hölle zu sein scheint —? Wofür haltet Ihr mich —?"

Weder eine Beschwichtigung dieser in Ottheinrich aufgestiegenen heftigen Wallung und eines ihm fast das Herz zersprengenden Unmuths, noch eine entschiedene Bekämpfung des Ernstes, in welchem Hausner verharrte, war in diesem Augenblick möglich. Denn alles mahnte zum Aufbruch. In den Hof wurden aus dem Stall die Rosse gezogen — das Frühstück sollte erst in Weißenburg genommen werden. Ihm selbst wurde sein Pferd vorgeführt, dasselbe, mit welchem er von Augsburg her gekommen war. Die Ruhe, wie Markgraf Albrecht (er war es, davon war Ottheinrich nun überzeugt —) schon den Aufbruch der seltsamen Gesellschaft im Hofe von seinem Rosse aus überwachte, der Wirrwarr um ihn her, das Wiedererkennen der genannten Persönlichkeiten nahm ihm alle Besinnung. Der Edelknabe, den er für Jakobina Jung

halten mußte, befand sich bereits wieder in seinem verschlossenen Wagen.

Ein milder Mairegen hüllte alles in Nebel. In der Nähe sah man die Blütenbäume, die sich in den Bergen, zu denen es nun aufwärts ging, mit ihrem Frühlingsheroldsamt verspätet hatten.

Der Markgraf behielt den Dolmetscher in seiner Nähe.

„Ich höre", sprach er zu ihm, „daß Ihr nun wisset, mit wem Ihr reist —! Euer gegeben Wort, Paul von Biberach treu zu dienen, werdet Ihr, so denk' ich, auch mir, dem Markgrafen, halten. Zu den alten Bedingungen, die Ihr bereits wisset, kommt noch die hinzu, daß Ihr in mir lediglich einen Kaufmann mit Juwelen und Rauchwaaren sehet und nur als solchen mich vor andern behandelt und so anredet, wie alle thun. Wir gehen auf Vitry, Châlons, Rheims, Paris —! Möglich, daß wir noch nach Orleans, Blois oder Compiègne müssen. Ich spreche das Französisch wie ein welscher Zahnbrecher deutsch. Ihr werdet viel zu hören bekommen, was nicht jedermann zu wissen braucht. Wer uns auch anredet oder mit wem wir auch sprechen, ich erwarte, daß Ihr wie ein Sieb seid, ein leck Faß, das nichts bei sich behält. Euer zuverlässig Wesen ist mir allseits gerühmt worden. Ein Kaufmann seid Ihr ohnehin, was von uns allen keiner ist. Die Kundschafter des Kaisers und der Königin Maria durchstreifen Frankreich. Schertlin, die beiden Rheingrafen von Salm, Georg von Reckerod und wer nicht alles sind hier ihres Lebens nicht sicher — weil in der Acht. Ihr kennt die Preise

der augsburger Waaren. Sie gehören Carlowitzen, der sie von Hörbrot entnommen hat —! In Nanzig macht Euch an die Herzogin und bietet ihr zum Verkauf an! Ich bin, versteht Ihr, halb und halb ein Russe, der nicht mit ihr reden kann. Inzwischen forschen wir nach etwaigen Rüstungen: Auch zu Metz und an andern Orten nach den Gelegenheiten. Im evangelischen Glauben seid Ihr, ich weiß es, treu und beharrlich. Tragt das aber nicht zu offen zur Schau —! Wir reisen hier in Deutschlands dümmster Gegend und sind bald in Frankreich, wo Ihr ja die übeln Läufe kennt! Aber das wisset, wir reisen just um des Evangeliums und um der deutschen Freiheit willen —! Die «viehische Servitut», in der uns die Spanier halten, soll mit Gottes oder — des Teufels Hülfe jetzt ein Ende nehmen! Drum haltet den Athem an und betet, daß uns gelinge, was wir schaffen. Wir verdienen uns von Frau Germania einen Kuppelpelz für ewige Zeiten, wir — Pelzhändler aus Preußen! Das soll ein Wort sein und sehen wir uns einst einmal wieder drüben in unserm Frankenland — auch Ihr seid ja ein Franke — dann, Landsmann, soll dieser Pelz uns alle warm halten. Was ich armer brandenburger Fürst für Euch künftig thun kann, dessen dürft Ihr Euch für versichert halten —!“

Die berühmte Redekunst des Markgrafen verfehlte auch hier ihre Wirkung nicht. Ottheinrich ergab sich in seine Lage und machte, ohne zu widersprechen, jene denkwürdige Reise mit, durch welche Albrecht die Franzosen zu Hülfe gerufen hat gegen die Gestalt, die jetzt das Deutsche

Reich durch den Uebermuth des Hauses Habsburg erhalten zu sollen schien. Der muthigste, der abenteuerlichste unter den im geheimen verbundenen Fürsten hatte es übernommen, sich heimlich, den Kaiser täuschend, von Magdeburg zu entfernen und mit König Heinrich II. von Frankreich persönlich die Bedingungen abzuschließen, unter denen sich die Fürsten demnächst gegen den Kaiser zu erheben gedachten. Der Markgraf war der besondere Bote Moritzens von Sachsen.

Georg Frölich hatte also doch gute Witterung gehabt, als er auf Hohenschwangau so vertrauensvoll über die nächste Zukunft gesprochen —! Schertlin erwartete den Markgrafen in Paris und leitete den Abschluß der Verhandlungen, die in Deutschland durch französische Agenten bereits eingeleitet worden waren. Ein verhängnißvolles Wort — die Hülfe der Franzosen! Striche deutschen Landes wurden ihnen überlassen zum Lohn für eine Heeresmacht, die sie am Rhein aufstellen sollten, zum Lohn für baare Geldzahlungen in monatlichen Raten an die protestantischen Fürsten —! Der Vorwurf aber, den man den letztern deshalb zu machen pflegt, mildert sich durch die weit über das deutsche Sprachgebiet hinausgehende damalige gewaltige Größe des Deutschen Reichs und durch die von den Franzosen noch wenig zu erkennen gegebene Absicht, sich dauernd in Deutschlands innere Angelegenheiten einzumischen. Frankreich kämpfte mit dem Kaiser als Gebieter Italiens und der Niederlande. Zwischen Frankreich und Deutschland lag noch ein Zwischenbollwerk, Lothringen,

dessen Fürstenstamm allerdings schon dem französischen Hofe die verderblichsten Staatsmänner in den Guises gegeben hatte, das aber doch noch länger als eines Jahrhunderts bedurfte, um zwischen Deutschland und Frankreich keine Grenzwacht mehr zu sein. Die deutschen Fürsten hatten das volle Gefühl der Verantwortlichkeit, die sie vor dem Genius des deutschen Volks durch einen Bund mit Frankreich übernahmen. Johann Friedrich, der gefangene Kurfürst, hatte die Anrufung dieser Hülfe abgewiesen. Auch Philipp von Hessen wußte, daß seine spanischen Wächter Befehl hatten, ihn beim ersten französischen Angriff auf die Gegend, wo er gefangen saß, sofort niederzustoßen; auch er wich französischen Versprechungen aus. Und selbst die jungen Fürsten nahmen den Bund mit Heinrich II. nur für ein Gebot der äußersten Bedrängniß. Nur der einzige Brandenburger schien keine besondern Scrupel zu hegen. Die Politik „der freien Hand“ liebte er zu aller Zeit und trieb sie jetzt in solchem Grade, daß er sich auch noch gegenwärtig nicht einmal denen ganz verpflichtet hatte, für die er eine Reise unternahm, die ihm, wenn ihn der Kaiser ergriff, den Kopf kosten konnte. Zu dieser scheinbaren Neutralität hatte ihm Grumbach gerathen.

Auch Ottheinrich sah in Frankreichs Hülfe jenen Beistand, den einst sogar das bedrängte Israel gegen innere und äußere Feinde bei den Medianitern und Amalekitern gesucht hatte. Auch hoffte er auf die eigene Bekehrung der heidnischen Bundesgenossen gegen die Rotte Korah. Eine größere Duldung gegen die Protestanten

schien ihm in Frankreich unvermeidlich, wenn letztres die Sache der verbesserten Kirche in Deutschland unterstützen mußte. Noch hatte König Heinrich II. dem Blutdurst der Guises, seiner Gattin Katharina von Medicis und seiner Geliebten, der Diana von Poitiers (alle drei, so verschiedene Ziele sie verfolgten, trafen im Haß der neureligiösen Bewegung zusammen) einen belangreichen Widerstand geleistet.

„Gott gedenke deiner Gemeine! Der Feind hat alles verderbet im Heiligthum. Deine Widerwärtigen brüllen in deinen Häusern und setzen ihre Götzen darein. Man siehet die Aexte obenher blinken, wie man in einen Wald hauet. Und sie zerhauen alle seine Tafelwerke mit Beil und mit Parten. Sie verbrennen dein Heiligthum, sie entweihen die Wohnung deines Namens zu Boden. Sie sprechen in ihrem Herzen: Lasset uns sie plündern —! Sie verbrennen alle Häuser Gottes im Lande. Unsere Zeichen sehen wir nicht und kein Prophet predigt mehr und kein Lehrer lehrt uns mehr. Aber Gott ist mein König von alters, der alle Hülfe thut, so auf Erden geschieht —!"

Mit diesem Wort des Psalmisten tröstete sich Ottheinrich und ergab sich in die Lösung seiner schweren und gefahrvollen Aufgabe. Auf französischem Boden nahm ihn seine Stellung als Dolmetsch dermaßen in Anspruch, daß er kaum zu einem Erörtern seiner Lage gelangte. Auch kannte er den unser Bewußtsein völlig wie außer uns versetzenden Zustand, wenn wir in einer fremden Sprache denken müssen, schon von Italien her.

Die Reise an sich war eine Fastnachtsposse. Nach deutscher Sitte wurde nur vormittags gereist. Der Nachmittag und der Abend gehörten dem Trunk. In Nanzig wurden Juwelen und Pelze verkauft. Mancher übermüthige Scherz, den man mit Zitzewitzen treiben wollte, mußte mit Gewalt verhindert werden. Der Markgraf war dabei wie Aprilwetter. Zuweilen ließ er der tollen Laune mehr als alle die Zügel schießen, dann lehnte er wieder jede scherzende Anmuthung ab und verwies seine Gefährten in die gebührenden Schranken. In letzterm Fall konnte seine Stimme rauh, sein Auge unheimlich werden. Der Stolz der Fürsten in jenen Tagen stieg immer höher und höher, obschon ihm doch in grellster Weise ihre so bemessenen Mittel widersprachen. Die Unterordnung sogar der Günstlinge und näher Befreundeten ging bis ins Knechtische.

Der Junker von Stammheim war — ein Mann. Das stand bei allen fest. Ottheinrich wurde an seinem eigenen Ohr und Auge irre. Er glaubte auf der Plassenburg zu weilen und Geister um sich zu sehen . . . Auch Hausner stand ihm keine Rede mehr. Der Junker selbst vermied Ottheinrich auf Schritt und Tritt. Zuweilen, wenn sich dennoch beider Augen begegneten, glaubte er in des Knaben Augen Thränen zu bemerken. Wollte er hierauf auf ihn zutreten und bewegt mit ihm ein Gespräch beginnen, so schlug ihm der Markgraf oder ein anderer der Gefährten auf die Schulter und richtete irgendeine Frage an ihn. Er mußte sich in den Glauben an den Junker von Stammheim ergeben. Sein verstorbener Principal Hans Baum-

gartner würde da wieder, wie schon einst zu ihm, gesagt haben: Das ist die Macht der Großen —!

In Paris zog die Gesellschaft ganz mit Herausstellung des burlesken Wesens ein, das den Franzosen schon der damaligen Zeit eigen war. Moritz Hausner übernahm es, die Mitglieder der Gesandtschaft wie Gaukler auszustaffiren. Aus Goldblech schnitt er Sterne und Sonnen und schmückte damit die Rosse, die Wagen und selbst die Reiter. Der Markgraf, von Natur im Besitz eines langen Bartes, klebte noch einen viel längeren künstlichen darüber und ritt seinem Gefolge voran mit einer Mütze auf dem Kopf, wie ein Khan aus den asiatischen Steppen. Das spitze Ding reichte bis an die Decke der Thorbögen, durch die sie einritten, umgeben von der pariser Straßenjugend, deren Johlen und Purzelbaumschlagen sie durch ab und zu ausgeworfene Münzen lustig und lebendig erhielten. In einer Herberge der innern Stadt, auf der sogenannten Billette, errichteten sie sofort nach ihrer Einquartierung einen Verkauf und machten gute Geschäfte.

Auch Deutsche kamen zum Einkauf oder aus bloßer Neugier; sicher befanden sich auch darunter kaiserliche Spione. Schertlin, der sich mit großem Pomp einstellte, ganz in seiner Würde als französischer Generalquartiermeister, benahm sich wie der Schlausten Einer. Leider war der König nicht in Paris, sondern in Blois. Dort auf dem Wunder der Zeit, dem neugebauten Schlosse Chambord, wollte er den Markgrafen und Schertlin empfangen. Einige Tage darauf ritt Schertlin, begleitet

von königlichen Gensdarmen nach Chambord. Bartel Hartung, Ottheinrich und der Markgraf durften ihn als seine Knechte begleiten. In Chambord angelangt, wurde Schertlin nach seinem Range empfangen, der Markgraf wie ein einfacher Soldreiter. Für König Heinrich's romantischen Charakter bot diese Mummerei einen besondern Reiz. Wenn Schertlin Nachts durch „aller Cavaliere und Frauenzimmer Kammern" geführt worden war, wie er selbst erzählt hat, hinter ihm her der Markgraf als sein Diener, so wurde letztrer vom König in dessen innerstem Gemach und im Beisein nur des Connetable Montmorency mit herzlicher Vertraulichkeit umarmt. Hier machten Schertlin und ein geheimer Secretarius den Dolmetsch. König Heinrich sprach besonders rasch und lebhaft. Er war besser bei Stimme als sein Vater König Franz, dem das allgemeine Uebel jener Zeit, die Lustseuche, die Sprachwerkzeuge dermaßen zerstört hatte, daß der ritterlichste und galanteste der Könige, weil ihm im Halse der sogenannte Zapfen fehlte, durch die Nase „schnüffelte".

Das war ein Hof, dieser französische zu Chambord —! Die Ausgelassenheit der Frauen wetteiferte mit der der Männer. Jene gewann schon durch die äußere Form den Preis. Die französischen Männer hatten damals etwas Seltsames an sich, eine sonderbare, steife Komik des Benehmens. In ihren Zweikämpfen, Turnieren, Liebesaventüren streiften sie beinahe an Don Quixote, allerdings mit dem Unterschied, daß sich mit ihrer steifen Regelmäßigkeit der Haltung, mit dem wichtigthuenden Pomp

der Rede, mit dem großartig aufgebauschten Fühlen und Denken Muth und Tapferkeit und oft Thaten heroischer Größe verbanden. Schertlin meldet in seinen Aufzeichnungen: „Zu Chambord hat der König mit aufgehabener Hand, von sein selbsten, und Markgraf Albrecht, von teutscher Nation wegen, den Bund geschworen, mit eigenen Händen unterschrieben und versiegelt.“ Charakteristisch für den phantastischen König, daß er nach dem genannten Act den Gästen sein Sigill zeigte, einen Saphir, von dem er die Versicherung gab: „Dies Secret ist tausend Jahre alt —!“ Somit mußte schon König Chlodwig damit gesiegelt haben.

Es war eine stürmische Gewitternacht, als Schertlin mit seinen „Knechten“ nach Paris wieder heimkehrte. Ottheinrich war dem geächteten Feldherrn von Augsburg her bekannt. Alles, was ihm dieser von Hans Paumgartner's Tod und von Georg Frölich erzählen konnte, mußte ihm innig willkommen sein. Sein Eigennutz war aber herzlos genug, dennoch gegen Augsburg, das ihm so viel Gutes erwiesen hatte, Feuer und Flamme zu speien. Als er in die Acht erklärt worden war, hatte ihm die Stadt durch Scheinankauf seine Güter, vor allem sein Burtenbach, gerettet. Nichtsdestoweniger hatte der Kaiser Burtenbach an einen seiner Offiziere, Buonaccorso von Grym, einen Wälschen, gegeben. Schertlin protestirte nun bei alledem nur gegen die dabei von Augsburg beobachtete Haltung und verlangte von Frankreich, daß zu seinen Gunsten auf alle augsburgischen Kaufmannsgüter, die auf französischem Boden betroffen werden würden, Beschlag gelegt

werden sollte, ein Verlangen, worauf denn doch König Heinrich nicht einging.

Die Rückreise erfolgte unmittelbar. Der Markgraf hatte Eile und kannte sich zu gut, um sich seiner ganz sicher zu fühlen auf einem Boden, wo seiner mit eiserner Strenge durchgeführten Rolle Verführungen drohten, die gefährlich werden und ihm den jähen Tod von einem kaiserlichen Agenten bringen konnten, wenn er erkannt wurde.

Noch schien der „Junker von Stammheim“ sein Schutzengel zu sein. Noch bewahrte ihn dieser vor den lockenden Gefahren und fesselte ihn an ein stilles Zimmer der gewählten Herberge. Hätte er diese Clausur verlassen, sein Jähzorn würde ihn bald in Händel verstrickt haben, zu denen sich nicht minder die Begleiter unablässig gereizt fühlten.

Es wurde drum hohe Zeit, daß die Genossen von Paris und den französischen Sitten entrückt wurden. Christoph von Leuchtenberg besuchte zwar die Kirchen und die Katakomben, trank aber doch so lange in die Nacht hinein, bis man ihn ins Bett tragen mußte. Joachim von Zitzewitz wurde bei jeweiligem Mangel an Verständniß seines Humors unangenehm und bekam dann Händel, deren Schauplatz schon immer weiter von seiner Herberge ablag. Christoph von Henneberg rettete ihn eines Tags mit großer Noth von dem Schicksal, wie ein Sack über das Brückengelände des Pont-neuf in die Seine geworfen zu werden. Kilian Fuchs schien die Leidenschaft, die ihn einst für Jutta Vogler erfüllte, vergessen zu haben, haßte aber drum doch Melchiorn, den Bischof, in so hohem Grade persönlich, daß

es fast wie Eifersucht auf den gefürsteten Freund und Verehrer Jutta's herauskam. Seiner Schilderung nach war Zobel nicht besser als der damalige Bischof von Paris Seigneur du Belley, der oft über dieselben Plätze, wo man noch vor kurzem Hugenotten verbrannt hatte, mit einem Gefolge hinwegritt von Maulthieren und vergoldeten Sänften, aus deren Schiebfensterchen die reizendsten Frauen von Paris guckten. Rabelais, der berühmte Satiriker, war dieses Bischofs Hofnarr. Um seinen Lustigmacher, der indessen selbst die Satire im höchsten Grade herausforderte durch seine unflätigen Sitten, nicht aus seiner Tasche zu bezahlen, hatte ihn du Belley in seiner Diöcese zum Pfarrer gemacht. Hausner war hinter allem her. Mit aufrichtiger Wißbegierde jagte er sogar geistigen Interessen nach, soweit sie an phantastische grenzten. Den Stein der Weisen, die Tinctura aurea bot man in Paris an allen Straßenecken an. Auf der Sorbonne wurde über Magie und Astrologie disputirt. Bücher kaufte Hausner, auch die Weissagungen des Nostradamus. Letzterer, Frankreichs Paracelsus, dem es jedoch besser gegangen ist als dem deutschen, stand bei Königin Katharina von Medicis in hohen Ehren. Er war ihr Leibarzt. Theater- und Reiter- und Zauberbuden waren schon damals zu Paris im vollen Gange.

Und unter allen diesen wechselnden Erlebnissen — welche Macht des jungen Markgrafen war es, daß über Dinge, die er heilig gehalten wissen wollte, niemand auch nur die Wimper zuckte —! Schertlin hatte die Stamm-

heime zu Verwandten. Seine Frau, die in Deutschland zurückgeblieben war, schickte ihm, so hieß es, seinen Neffen zur Begrüßung und Erheiterung. In Paris wurde Schertlin dieses nahen Anverwandten, des Junkers von Stammheim, gar nicht ansichtig. Darüber wurde aber ebenso wenig gescherzt wie vorher über das Eintreffen des verdächtigen Junkers überhaupt. Unerklärlich blieb es für Ottheinrich, wie diese wilden Begleiter des Markgrafen, immer zu Spott und Scherz aufgelegt, ein so verfängliches Geheimniß schonen konnten mit ihrer doch sonst alles durchhechelnden Zunge. Der Junker von Stammheim sollte eben den Markgrafen vor den Strudeln des pariser Lebens bewahren. Um deshalb hatte man die liebestolle Sehnsucht des verlorenen Mädchens nicht abgewiesen, vielleicht gerade herbeigerufen. Alles das hatte Grumbach veranstaltet, Hausner ins Werk gerichtet.

Den staunend fragenden Blicken Ottheinrich's war der Junker von Stammheim mit scheuer Furcht überall ausgewichen. Ihn darüber anzureden: Wer seid Ihr in Wahrheit? Wo kommt Ihr her? Wohin ginget Ihr neulich von Hohenschwangau? Wisset Ihr nichts vom Tode des Raths, nichts von Eurer Freundin, von Gundula's Verhalten zu dem betrübenden Ereigniß und — zu meinem eigenen so plötzlichen Verschwinden —? alles das hätte er nicht wagen mögen um die Welt. Färbte ihm doch auch schon die Scham seine Wange um das verlorene Mädchen selbst. Wenn er in ihre Nähe trat, wenn seine Kleider die ihrigen streiften, sie die Augen niederschlug, da ergriff ihn ein

Zagen statt ihrer. Dann sagte ihm wol die Erinnerung an die Plassenburg, die Befangenheit im Geisterglauben der Zeit: Du irrst dich aber doch —! Es ist ein Knabe —! Nicht das liebliche Mädchen, das du als Kind kanntest —! Schauer überliefen ihn . . . Der Gedanke ergriff ihn: Wäre Jakobina vielleicht gestorben und auf eines Nekromanten Geheiß ihr abgeschiedener Geist noch einmal zu den Menschen zurückgekehrt —? Hat eine Seele die ewige Seligkeit drum gegeben, um nur noch einmal an den Strahl der himmlischen Sonne zurückzukehren —? Mancher hat ja am Tage schon — das stand ja in allen Büchern zu lesen — zu leben geschienen und verrann mit dem Mondenstrahl in Nebel und Duft —! Oder der Mond weckte ihn aus den Gräbern und wieder der Hahnenschrei verscheuchte ihn aus den Bezirken des Tags —! Nostradamus, der Königin Leibarzt, solches erzählte man, sollte Diener haben, die er sich selbst geschaffen hatte, wie Paracelsus Menschen schuf. Zu Montpellier, solches erzählte Hausner, lebte ein Rabbine, der die Worte hätte, die, auf einen zu einem Menschen gebildeten Klumpen von Lehm mit der Hand geschrieben, diesem Leben einhauchen, sodaß er dem Meister dienen mußte, solange es Gottes oder des Teufels Wille . . . Wer konnte denn nun wissen, ob nicht Jakobina am 22. Aprilis den Keim einer Krankheit auf dem Alpsee oder in der Abendluft beim Feuerwerk sich geholt hatte, der sie schon jetzt zum abgeschiedenen Geist machte —? Und was den Rabbinen von Montpellier anlangte, so wußte ja Ottheinrich aus des Sinapius so glaubwürdigem Munde, daß

zu Ferrara eine Jungfrau gelebt hatte, die für todt aus dem Grabe genommen wurde, doch noch lebte und dann auf Erden blieb, allerdings wie ein Geist mit schwebendem Schritt, der kaum noch die Erde berührte . . . Dem Teufel sich verschrieben zu haben, das war des Markgrafen Albrecht Ruf im ganzen Frankenlande. Und zwei Mörder waren sein Gefolge — und ein Zauberer war einer seiner Diener — . . .

Irrte er sich oder irrte er sich nicht, es war der „Fürst dieser Welt", unter dessen Herrschaft auch er zu lange hier und schon sonst gelebt hatte. Da hatte er sie ja ganz um sich diese Welt des Uebermuths, den Sieg der prahlerischen Sünde — er sah es ganz das Leben der Lust ohne jedes innere Gesetz . . .

Es zog ihn nach Antwerpen, nach Brüssel und — Mecheln.

In der Hoffnung, daß sich die Rückreise nach den Erfahrungen der Herreise um so mehr erleichtern würde, als für die Heimkehr die größte Dringlichkeit geboten war, versprach der Markgraf, seinen Dolmetscher, auf dessen wiederholtes Ersuchen, schon auf halbem Wege zu entlassen. Am bedungenen Solde wurde nichts abgezogen, vielmehr noch ein ansehnliches Geschenk und manche wohlwollende Versicherung für die Zukunft hinzugefügt.



Sechsunddreissigstes Kapitel.

Martina.

Hat ein Mädchen die nächste Bestimmung des Weibes, die Ehe, verfehlt, so findet es, wenn die Stunde dieser Erkenntniß geschlagen hat und es fühlt, daß sein Harren und Warten ins Leere hinaus nur immer neue Beschämungen bringt, die zuletzt sogar den Stolz wecken — so findet es, sagen wir, das Glück des Lebens, nach dem alle geschaffene Creatur, selbst das scheinbar Leblose trachtet, im emsigen Erfüllen seiner nächsten Pflichtgebote.

Martina, die Kammerzofe der Königin Maria, lebte seit Jahren den schwersten und angreifendsten Aufgaben. Der damalige Tag brach selbst für die vornehme Welt zeitig an. Im Winter lange noch vor der ersten Dämmerung. Freilich ging man auch früh zu Bett. Die noch mangelnde Geistigkeit des geselligen Lebens (verschieden darin vom Alterthum, das sich bis in die Nacht hinein mit Musik, Vorlesungen, Spielen der Haussklaven oder

gemietheten Mimen und Sänger zu unterhalten wußte) verstand mit dem Abend nichts anzufangen. Einer dieser Tage ging im Dienen wie der andere hin.

Im Gemüth einer verblühenden Jungfrau bildet sich mit den Jahren Herbigkeit und Strenge aus. Gegen die bunte Willkür und unbestimmte Regellosigkeit des Lebens nimmt die entschuldigende Nachsicht ab. Immer weniger läßt sich das Urtheil von Schmeichelei bestechen. Dieselbe Gewissenhaftigkeit, in deren Ergebnissen man nur noch allein sein eigen Glück findet, verlangt man auch von andern. Vollends wirkt dann auf Dienende das Beispiel ihrer Herren. Eine so von den Welthändeln umgetriebene Frau, wie Königin Maria, die sich nach einer glücklichen Vergangenheit nie wieder den Träumereien der Phantasie überließ, ihren ganzen Beruf nur noch im ernsten Spiel mit den Menschen und Verhältnissen sah, gönnte sich als Erholung keine Genüsse der Weichlichkeit. Die Jagd härtete ihren Körper ab, der sich die größten Anstrengungen zumuthen mußte. Sie kam fast nicht vom Pferde. Unablässig war sie auf Reisen. Jeden Augenblick, wo sie sich glaubte einmal der Ruhe ergeben zu dürfen, konnte sie gewärtig sein, von einer Nachricht aufgeschreckt, an den Rhein, nach Augsburg, Oesterreich oder Italien gerufen zu werden. In solchen Fällen mußte ihr Hofgesinde ebenso schnell zum Aufbruch bereit sein wie sie selbst.

Die strenge und ernste Haltung Martinens, die ganz von dem sonst in jener Zeit üblichen Leichtsinn, der an den

Höfen waltete, abwich, hatte ihren Grund eben in dieser Schwierigkeit der Stellung eines weiblichen Wesens zu einem solchen Hofe. Martina war von Sittenlosigkeit umgeben und wollte solchem Beispiel nicht folgen. Sie hatte den jungen Einwohner im älterlichen Hause, Ottheinrich Stauff, wahrhaft geliebt. Sie hatte ihn geliebt mit der reinen Liebe eines kindlichen Herzens, das in der Liebe nur eine einzige Blüte sieht, die nur einmal und gleichsam nur aus einer einzig vorhandenen Knospe hervorbricht. Sie war ganz jenes einfache Bürgermädchen, das, wie Johannes Baumgartner zu Ottheinrich gesagt hatte, hinter ihrem Blumentopf nur Einen Vertrauten hat, den stummen Hahn auf dem Kirchthurm, dem sie von ihrem Arbeitsfenster aus plaudert und den Gegenstand ihrer still vor sich hingesummten Lieder nennt. Daß es üppige Gärten gibt, wo mächtige Rosensträucher mit einem nie zu lichtenden Wald von Blüten — Neigungen, die nur genießen, nur erkannt und erobert sein wollen — prangen, das hatte sie sich nicht vorstellen können. Dann aber sah sie, wie Ottheinrich immer befangener wurde, immer gefesselter von dem Bilde der Tochter seines Principals. Und als er dann die Werbung der Königin um den Eintritt in ihren Dienst durch eine offene Erklärung hätte hindern sollen . . . ach! sie hatte wohl darauf gewartet — und er es nicht gethan hatte, da, mit dieser einen Täuschung, verblühten ihre Hoffnungen alle.

Den Wald von Rosen, der einem schönen und leichtsinnigen Mädchen blüht, den konnte sie in üppigster Fülle ken-

nen lernen. Sie durfte Körbe austheilen den ganzen Tag. Von Männern, die ihr huldigten, war sie, infolge ihrer Stellung, wie belagert. Die Sitten der Spanier, Franzosen und Niederländer, die im Dienste der Königin standen, waren, sobald sich das Auge der Herrin abgewendet hatte, keck genug. Bald jedoch merkte sie, daß sie an ihrer hohen Frau einen Schutz und — ein Vorbild besaß. Obschon Maria nach allen Seiten hin die Galanterie beförderte, immer reizte, ihr den Hof zu machen, so erhörte sie doch niemanden und bewahrte mitten unter Ausgelassenheiten in entscheidender Stunde ihren Ernst. Leichtfertige Dienerinnen wurden von ihr entlassen und doch sollten sich diese schmücken, sollten gefallen und zum Neckspiel für die Männer dienen. Nach dem derben Ton jener Zeit wies die Königin, wenn man die Tafel verließ, wol gar manchen Gast an, nach ihren Mädchen zu haschen. Dennoch würde es Keinem gut bekommen sein, der um sie her bewegliche Romane angesponnen hätte, denen für ihren eigenen wechselnden Humor Belästigungen folgen konnten, Vernachlässigungen des Dienstes, Scenen der Eifersucht und ähnliche Intriguen, in denen so ganz der Hof von Paris zu Grunde ging. „Das sei uns doch ferne —!“ konnte sie ausrufen, wenn ihr die Witwe des Königs Franz, ihre Schwester Eleonore, von diesen Geschichten schrieb, die sich in den Schlössern von Compiègne und Chambord täglich ereigneten. Sie theilte die Meinung vieler klugen Frauen, daß ein weibliches, mit Reizen des Geistes und Körpers ausgestattetes

Weib immer begehrenswerth und die Möglichkeit, erobert zu werden, anregend erscheinen müßte und dennoch es verstehen, sich zur rechten Zeit zurückzuziehen. So hielt sie es wenigstens mit sich selbst. Neben dem Andächtigen von Brixen, der sich jetzt im traurigsten körperlichen Zustande von der Sonne Valencias bescheinen ließ und sich nach ihrem Abschied von allen Staatsgeschäften und ihrem versprochenen Rückzug nach Spanien sehnte, hatte sie eine Menge glühender Verehrer. Wie sie es mit dem Einzigen, der ihrem Herzen wahrhaft nahe gestanden zu haben schien, Karl Lalaing Grafen von Hochstraten hielt, ist selbst ihren nächsten Umgebungen ein Geheimniß geblieben.

Zuweilen geschah es dann aber doch, daß auch für Martinen ein Tag so vorüberging, um noch in der Abendstunde einige Augenblicke der Ruhe genießen zu können. Da wurde denn auch ihr vergönnt, einen sehnsüchtigen Blick an die untergehende Sonne und die Sterne zu richten, einer im Käfig eingeschlossenen Nachtigall zu lauschen oder träumerische Grüße in die Heimat dem Abendwinde, der westwärts vom Meer herüberkam, aufzutragen. Ihr emsiges Schaffen an den Kleidern der Fürstin lag dann hinter ihr, ihre Sorge für die Räume, in denen die Fürstin athmete und täglich so viele Menschen aus- und eingehen lassen mußte, ihre Sorge überhaupt für alles, was jene Zeit, die allerdings für die Wirthschaftlichkeit die Hauptsache meist den Männern aufbürdete, doch auch noch den Frauen überließ. Die Küche, wie noch jetzt der Keller, gehörte das ganze Mittelalter hindurch, wo nur

irgendeinige Wohlhabenheit herrrschte und auf jeder Ritterburg ausschließlich, wie im Alterthum, den Männern. Vorzugsweise hat das Cölibat der römischen Geistlichkeit das Uebergehen der Küche in die Hände der Frauen befördert.

Eines Abends, es war in der Rosenzeit, machte Martina in dem prachtvoll angelegten Garten des neuen Schlosses Marienburg einen Erholungsgang. Es war bei ihrer hohen Frau Gesellschaft. Die Diener hatten vollauf zu thun. Die Dienerinnen konnten sich einige Augenblicke der Ruhe gönnen. Diese suchte Martina am liebsten in demjenigen Theil des mit Springbrunnen, Wasserbassins, Grotten, Tempeln gezierten Gartens, der dem ursprünglichen Charakter dieser Gegend, der freien Waldwildniß, am treusten geblieben war. Der Jagd zu Liebe hatte die Königin für ihr Schloß eine Gegend gewählt, die ringsum Wildbann gestattete.

Der Garten war von einer Mauer umgeben, auch von Wachtposten behütet, die stundenweise von der Schloßwache aus abgelöst wurden. Da der Boden nicht immer eben dahinlief, sondern abwechselnd sich senkte und hob, so konnte man von den jeweiligen Erhöhungen aus über die Mauer hinwegsehen und die Landstraße verfolgen, die sich rings um den Schloßgarten zog. Auf letztrer ging es lebhaft her. Ein kleiner Ort lag in der Nähe Namens Bingen. Von Lille, von Gent, Oudenarde fand ein lebhafter Zustrom statt. Ein in einem Boskett ehrwürdigalter Ulmen angebrachter Pavillon bot Ruhesitze, wo

man ein heiter landschaftliches Bild, Wald, Wiese und Feld mit weiter Fernsicht vor sich liegen hatte. Schon fand sich damals in den Niederlanden manche geschickte Hand, die es versuchte, mit der Kunst der Farbe auch landschaftliche Bilder naturgetreu festzuhalten.

Die Sonne war untergegangen. Sie hatte den westlichen Himmel in ein glühendes Abendroth getaucht, während sich der Horizont tiefblau nach der andern Richtung hin wölbte wie mit magischer Verklärung. Hier und da konnte ein scharfes Auge schon ein schimmerndes Sternbild entdecken. In der Nähe des Meeres haben alle Schauspiele der Natur eine Durchsichtigkeit und Frische, wie sie die Atmosphäre des Binnenlands nicht zuläßt.

Martina war nicht allein. Einige alte Dienerinnen begleiteten sie. Wäre sie allein gewesen, sie hätte nicht gewußt, was sie thun sollte, als sie vom Wege herüber von einem Mann gegrüßt wurde, der sich auf einer Anhöhe an einen Baumstamm gelehnt hatte, armverschränkt zum königlichen Schlosse sah und plötzlich ihr zunickte. Sie hätte mehr gethan, als nur mit leichter Neigung des Kopfes dem Gruße erwidern. Denn jener Mann starrte sie unverwandt an, nahm zuletzt seinen Hut ab und ließ die volle Beleuchtung des Abendroths auf seine freundlich lächelnden und wie immer im Grüßen verbleibenden Gesichtszüge fallen. Ohne ihre Begleitung hätte sie ihn angeredet. Er hatte sie behandelt wie ein alter Bekannter.

Während neben ihr die alten Frauen plauderten (es waren Flamänderinnen, deren Sprache Martina, wie das

seltsame Deutsch der Königin selbst, allmählich verstehen gelernt hatte) und ihre Aufmerksamkeit von dem bedeutungslosen Inhalt ihrer Reden in Anspruch genommen werden sollte, fühlte sie, daß es um ihr Herz her immer wärmer und wärmer wurde. Ihr Pulsschlag beschleunigte, ihr Athem verkürzte sich. Endlich schien ganz der Schlag des Herzens zu stocken. Um nur athmen zu können, mußte sie sich erheben und einige Schritte auf- und niedergehen. Auch da kam sie sich wie gelähmt vor Die Fragen ihrer Begleiterinnen hörte sie schon nicht mehr.

Der fremde Mann, der einen langen Bart trug, zwar in eine bürgerliche Tracht gekleidet war, doch ein Schwert an der Seite hatte, entfernte sich inzwischen. Eine reitende Wache machte die Runde, näherte sich soeben und verscheuchte ihn. Die alten Frauen schmählten über die Neugier der Menschen und lobten die Vorsicht, die vom Bann der Marienburg alles fahrende Gesindel entfernt hielte.

Das ist Ottheinrich Stauff —! hatten Martinen alle ihre stockenden Pulse gesprochen. Er ist's nicht so, wie du ihn gekannt hast, wie er in deinem Gedächtniß, in deinen Träumen lebt — aber ich erkenne ihn nach den Schilderungen meiner Mutter —! So bedeckt jetzt ein Bart sein Kinn, so ist sein Haar auf die Art der Spanier am Scheitel und im Nacken gekürzt — so ruhig steht er, dem Schiffer am Steuer gleich, unter den Adligen, die ihm auf Hohenschwangau so schmeicheln und huldigen —! Wie kommt er hierher —? Oder haben sich meine Augen getäuscht —? So dachte sie, als der Fremde gegangen war.

Der Fremde war ruhig den Hügel hinuntergeschritten und allmählich in dem ab und zu durch Baumgruppen unterbrochenen Wiesengrunde verschwunden.

Phantasiebildern nachzuleben hatte Martina schon lange verlernt. Wenn sie auch gewollt und dem Zuge des Herzens, der zuweilen träumerisch auf kurze selige Augenblicke selbst die gewissenhafteste Entsagung beirrt, gefolgt wäre, sie häfte es in der Ueberfülle der auf ihr lastenden Pflichten nicht vermocht. Immer mußte ihr Auge auf die Sonne gerichtet stehen, von der hier allein der Dienende Belebung, den Schein empfing, daß er mehr als nur ein todtes mechanisches Gebilde war. Aber auch noch niemals war ihr zu Muthe gewesen, wie soeben. Selbst bei den beiden Reichstagen in Augsburg nicht, vor drei Jahren und beim vorigen nicht, wo sie doch so oft in die Nähe der Annengasse gekommen war oder das Zimmer wiedergesehen hatte, das Zeuge ihres Glückes gewesen, des Glückes, mit kindlichem Liebeseifer dem Herberger den Morgenimbiß oder abends den gewürzten Schlaftrunk bringen zu können. Wie ein Wetterstrahl hatte sie dieser Gruß, dieser lang prüfende, gleichsam um Versöhnung bittende Blick getroffen. Selbst die beim Heimgehen wieder angetroffene Unruhe im Schloß brachte sie nicht zur Besinnung. Obschon sie sogleich merkte, daß es bald wieder heißen würde: Aufbrechen —! Reisen —! Packen —! sie war nicht bei der Sache, als sie's schon that. Sie ging wie im Traume, hörte, was befohlen wurde, vollzog es, alles aber wie abwesend. Der alte Haushofmeister der Königin, Jån

Weeninx, mußte ihr, was sonst niemals vorgekommen, heute zweimal sagen, daß die Königin an ihren langschleppigen grauen Reitkleidern, nach denen sie für morgen begehrte, etwas geändert wünschte.

Am folgenden Morgen ging es nach Brüssel. Kanzler Viglius war die Nacht im Schloß geblieben, Haller von Hallerstein, der noch immer die Finanzen der Königin, ihr schwierigstes Departement, leitete, hatte mit einigen Räthen bis in die Nacht gerechnet. Reitende Boten waren noch spät abends von Brüssel gekommen. Daß es wieder Krieg geben würde, stand schon so gut wie fest in den Umgebungen der Königin. In Italien, wo die seltsame Stellung der Familie Farnese zu Rom, zum Kaiser, zu Frankreich in Verwickelungen gerathen war, die sich nur mit dem Schwert lösen lassen konnten, war bereits der Kampf entbrannt. Daß inzwischen in Deutschland Kaiser Karl alles für ruhig gehalten hätte und etwa vom zu Chambord und auf einem kleinen hessischen Waldstädtchen, Friedewalde, beschlossenen neuen Kampf der Protestanten gegen ihn wie im Schlaf überrascht worden wäre, solches anzunehmen, wäre eine Thorheit. Nur die Gesandtschaft des Markgrafen war ihm unbekannt geblieben trotz der Spione, die Schertlin auf Tritt und Schritt verfolgten. Darin aber täuschte er sich, er glaubte die Rüstungen noch nicht so weit vorgeschritten.

Zu Brüssel angekommen, beachtete Martina kaum, wie die Königin aufs lebhafteste von neuen Unternehmungen, die in der Regel auch ihre Dienerschaft aufs nächste

berühren mußten, ergriffen schien. Wohl hörte sie, es sollte Zurüstungen zu einem Einfall nach Frankreich geben. Vom Kaiser waren Briefe gekommen. Die Königin ritt mit ihren Räthen, zunächst ohne weibliche Begleitung, auf einige Tage nach Antwerpen, wo ein Strafgericht vollzogen werden sollte. Diesmal nicht wegen Unterschleif, den man dort den Dänen gegeben, die immer noch mit Landungen drohten, da ihr neuer König nicht vom Kaiser anerkannt wurde. Auch nicht wegen neuer Widersetzlichkeiten des Zunft- und Gildenregiments, das Karl in den Niederlanden nicht so erfolgreich, wie in Augsburg, Ulm und den andern deutschen Reichsstädten hatte unterdrücken und durch die Wiedereinführung eines erstarrten, in sich lebensunfähig gewordenen Patricierthums allmählich den Untergang der deutschen Städte herbeiführen können. Auch nicht wegen der Religion. Die zornigen Briefe des Kaisers, die aus Augsburg gekommen waren, galten diesmal gewissen Kaufleuten von Antwerpen. Martina erschrak über die Kunde. Wenn Ottheinrich Stauff dabei betheiligt war — er sich das neue, weltberühmt gewordene Schloß, die Marienburg, hätte ansehen wollen nur auf Anlaß einer mit den zornigen Briefen des Kaisers zusammenhängenden Sendung —? Daran dachte sie nicht, daß der so stolz gewordene Mann noch um ihretwillen allein die Marienburg hätte aufsuchen können.

König Heinrich in Frankreich brauchte zur Erfüllung seiner Versprechungen an die Protestanten in Deutschland Geld. Es war ihm kürzlich geschehen, daß ihm 300000 Kro-

nen, die bereit gelegen hatten, nach Deutschland geschickt zu werden, vor der Nase von Diana von Poitiers eingesteckt wurden. Die Schöne hatte gesprochen, ihr Gewissen verböte ihr, soviel Geld den Ketzern zukommen zu lassen. Geborgt wurde von den Schweizern, den Genuesen, in London und in den Niederlanden. In Antwerpen saß ein großer „Finanzer" Namens Kaspar Tuzzi, der heimlich alle Kaufmannschaft der Stadt aufbot, daß sie ihm, was sie nur an Kapitalien vorräthig hätte, zu einem Darlehen geben sollte, das Frankreich mit 30 Procent zu verzinsen versprach. Ja sogar die Factoren der Welser, der eigene Tochtermann des Bartholomäus Welser, Hieronymus Seiler, hatte sich zu dieser Operation hergegeben, die für Haller von Hallerstein fühlbar wurde, als er auf der Börse in Antwerpen zu einem kaiserlichen Darlehn nur 4000 Gulden hatte auftreiben können. „Da schlage das Wetter drein —!" rief die Königin und untersuchte die „Praktiken" dieser „gottvergessenen Wucherer". In damals üblicher Weise ließ sie die Posten, die eines Börsentages von Antwerpen ausgingen, sämmtlich niederwerfen und ihre Briefe untersuchen. Da fand sich denn die Bescherung. Hieronymus Seiler, Kaspar Tuzzi und Alexis Grimel waren die Negocianten einer französischen Anleihe. „Da fiel man", schreibt eine damalige Chronik, „in die Häuser dieser Kaufmänner, trieb sie, ihre Weiber und ihre Kinder, ihre Diener und ihr Hausgesinde heraus auf die Straße, besetzte die Häuser, nahm Bücher, Briefe, alles was sich fand zur Hand und es ergab sich, daß

jene Personen 400000 Kronen dem König von Frankreich zu leihen aufgebracht hatten von des großen Wuchers wegen. Darüber sie der Kaiser hat eine gute Zeit gefänglich halten lassen. Darnach hat der Kaiser alles Geld, so diese drei aufgebracht, zu seinen Handen genommen.“ Das war also ein Jagdstücklein für die kaiserliche Schwester. Zu gleicher Zeit lernt man, wie das Negociiren von Anleihen angefangen hat. Die Hoffnung einer berechtigten Steigerung der Emissionsactien auf den Curs von 300 für 100 war noch Hochverrath.

Als es eines schönen Morgens hieß, die Dienerinnen sollten der Königin in einem Wagen entgegenfahren bis nach Mecheln und alles gewohnte Geräth der Königin mitbringen, da sie vielleicht in Mecheln bleiben würde, und dieser Wagen nun die Landstraße hinabrollte, da wurde Martinen zum zweiten mal die Vision jenes Abends der Marienburg zutheil. Aus dem Fenster des gewaltigen, der Arche Noäh gleichkommenden, von acht Maulthieren gezogenen langen Kastens blickend sah sie (es war noch in der Vorstadt Brook, am Ufer der Senne, in einer Allee von breitkronigen Nußbäumen) zwei Reiter mit einer Koppel Rosse, deren fünf bis sechs aneinandergebunden waren. Der eine der Reiter war derselbe Mann, der sie im Garten der Marienburg so freundlich gegrüßt und so lange betrachtet hatte. Wieder zog er seinen Hut und schien nicht einmal erstaunt, sie in dem Wagen zu finden. Sein Gruß erfolgte so ruhig und sicher, als hätte er sie in dem Wagen erwartet. Auch sein Ge-

fährte, der an Jahren jünger schien, grüßte. Die Huldigung beider Männer konnte allerdings dem königlichen Wappen des Wagens und den reisigen Begleitern gelten. Um den letzteren Platz zu lassen, hatten sie sich mit ihren Rossen unter die Nußbäume zurückgezogen. Nach einer Weile traf Martinen noch einmal des Reiters freundliches Nicken und Grüßen, als er mit seinem Gefährten an dem langsamer fahrenden Wagen vorbeijagte, achtlos des fluchenden Caracho! eines spanischen Offiziers, der die Escorte befehligte und ihnen nachrief, daß sie derlei ungebührliches Vorüberjagen an einem königlichen Wagen zum zweitenmal unterlassen sollten.

Nicht minder schmählten im Wagen die ältern Frauen über die ungesattelten, wildausspringenden Pferde, die überdies eine endlose Staubwolke verursachten, durch welche der Wagen hindurch mußte. „Was sich solche elende Roßtäuscher nur erlauben —!“ hieß es in ober- und niederdeutschen Mundarten, spanisch, französisch und italienisch durcheinander. Nur die jüngern Zofen stimmten nicht in das Geschnatter mit ein. Die Grüße der beiden schönen, ritterlich ausschauenden Männer hatten ihnen wohlgethan.

Martina saß wie erstarrt. Ihr hatte der stumme Gruß des Aeltern der Reiter, dessen mit dem vollen Bart und dem kurzgeschornen Haar, geklungen wie ein Grüß dich Gott, Martina —! Kennst du mich denn nicht mehr —? Ich bin ja nur um deinetwillen hier —! Sie wußte sich nicht zu halten auf ihrem gepolsterten Ledersitz, der ohnehin, da er nur in Riemen hing, hin- und herschaukelte. Ein

Glück, daß Demoiselle Pulchérie, eine alte Französin, die das gesammte Frisirwesen des Hofes unter ihren von Pommade spiegelblank gewordenen dürren Fingern hatte, rasch, des Staubes wegen, mit einem fi donc, ces coquins! die Vorhänge zuzog. Da ihr Beispiel Nachahmung fand, so wurde das Innere des Wagens in dichte Finsterniß versetzt. Sonst hätte man Martinen die Erregung, in die sie gerathen war, ansehen müssen.

Er ist es! sagte sie sich. Was aber will er hier? Mitten in der Bahn einer Fürstin, die ihn noch keineswegs vergessen hat —! Immer noch spricht sie von ihm, so oft sie nur die Paumgartner'schen — unbezahlt gebliebenen —Edelsteine anlegt —! So oft die Freiherren von Hohenschwangau in Augsburg ihre Besuche machten, ist von ihm die Rede gewesen. Hier sogar, in Brüssel, von wo sich der junge David den kaiserlichen Rathstitel holte und wie ein Krösus auftrat, der alle Welt mit Geschenken überraschte — spotteten noch einmal die Spanier über den Vorfall im Fuggerhause. Hatten ihn die Paumgartner gesendet —? Was sollte es dann mit den Rossen —? Ihre Rosse kaufen die Deutschen in Mecklenburg und Holstein, nicht in den Niederlanden —!

In Mecheln saß Landgraf Philipp von Hessen gefangen. Von Oudenarde, einer kleinen Stadt, die dem Kaiser zu nahe an der französischen Grenze zu liegen schien, hatte man ihn hierher gebracht. Martina hatte für diesen Fürsten keine Vorliebe. Königin Maria pflegte niemals zu unterlassen, nur das Schwärzeste von ihm zu erzählen.

Sie nannte ihn einen Türken, der zwei Frauen zugleich geehelicht hätte, einen Missethäter, für den der Strick noch eine Gnade wäre; sie pries dagegen den gefangenen Kurfürsten, den niemand zu bewachen brauchte; ein ehrlicher Fürst hielte der sein gegebenes Wort. Mit dem Landgrafen verglichen, nannte sie den Kurfürsten einen Heiligen. Voll Mitleid hatte Martina auch selbst öfters den gefangenen Johann Friedrich in Brüssel beobachtet. Anfangs hatte er im königlichen Schlosse wohnen sollen. Von dort vertrieb ihn die Ankunft des kaiserlichen Prinzen, Don Philipp's. Er mußte ein einfaches Bürgerhaus beziehen, wohin er sich, trotz der ihm gemachten feierlichen Zusage einer fürstlichen Beherbergung, geduldig ausquartieren ließ. Zufällig war es eines Doctors Haus, in das er zog. Da stellten sich manche krank, nur um in jenem Hause den Kurfürsten zu sehen. Wie beklagte Martina, daß sie sich ihnen nicht anschließen durfte —! Später lachte man wol auch über den würdigen Herrn. Er hatte wunderliche Eigenheiten, namentlich eine förmliche Bausucht. Wo er nur hinkam, machte er an den Kaminen, Fenstern, Treppenaufgängen Veränderungen. Auch in dem brüsseler Doctorhause ließ er sogleich alles umbauen. „Ei, meiner Wache wird's so besser sein, mich immer zu sehen, wenn da in der Wand eine Thüre durchgebrochen wird —!“ So sprach er mit christlicher Geduld. Er hatte einen Garten, wo er sich im Bolzenschießen und Ballschlagen übte, der dicke, kurze, stämmige Mann. Den Affen und Meerkatzen, die er sich hielt, ließ er Häuschen

bauen. Wenn sich Sänger, Tänzer, Gaukler zu Vorstellungen meldeten, um seine Taschen zu leeren, ließ er sie geduldig und freigebig vor und lachte über ihre Künste, als säße er noch in seinem Torgau oder wäre zum Besuch in Jülich, von wo seine Gattin her war, die Kurfürstin, die ihm aus Weimar nicht oft genug schreiben, von seinen Söhnen berichten und thüringer Obstlatwergen schicken konnte. Dazwischen las er in den alten Chroniken, betrachtete Bilder und Miniaturen, wie sie auch nur in diesem kunstreichen Burgunderlande zu finden waren. Geduldig folgte er dem Kaiser nach Gent, dem einst so hart gezüchtigten. Martina blickte dort nicht auf die Ritterspiele, die auf derselben Stelle, wo früher die Häupter der „Creesers" gefallen waren, jetzt von achtzig Grafen und Herren aufgeführt wurden, sie sah nur, wie mit ihr viele Tausende, auf ein einziges kleines Fensterchen in dem schönsten Rathhause von der Welt, dem Genter, von wo der gefangene deutsche Fürst dem Schauspiel zuschaute. Auch in Augsburg hatte sie ihn kürzlich wiedergesehen. Ihm durfte man am Hofe Antheil schenken, nicht aber dem Landgrafen.

Wieviel Versöhnung liegt in der erhabenen Größe der Zeit und in der überwältigenden Macht des Raumes —! Daß die Zeit Kummer und Haß mildert, lehrt wol Jedem das eigene Herz. Aber auch die örtliche Weite, der Raum mildert die Leidenschaft. Wer könnte einen Todfeind, der uns in den Adern das Blut erstarren machte, so oft wir ihm daheim begegneten, in der Fremde, etwa im fernsten Süden, auf einem Trümmerhaufen Roms,

in einem Orangengarten Sorrents wiedersehen und nicht sofort die Grenze fühlen, die aller menschlichen Leidenschaft gesteckt ist, den Hinweis auf die vielleicht nur uns selbst treffende Verschuldung, wenn uns das Glück der Erde so oft verbittert, die gemessene Spanne des Lebens verkürzt wird —!

So jetzt hier in diesen fremden Lebensbedingungen, in dieser rauschenden, großartigen, flandrischen Welt ein Wesen wiederzusehen, mit dem Martina in Augsburg zusammengelebt, dem sie jahrelang die innerste Sehnsucht des Herzens geschenkt hatte — es milderte ihre Aufregung, verscheuchte jeden Groll und ließ in ihr Herz jene Ruhe wieder einziehen, die lediglich schon längst die Grundstimmung ihres Wesens geworden war. Bald hatte sie — nur noch das Bedürfniß, zu wissen, ob der Fremde wirklich Ottheinrich Stauff war, ob er ihrer bedurfte, sie ihm vielleicht einen Rath ertheilen, irgendworin helfen könnte. Das damalige Leben wies die Menschen mehr als das unsere aufeinander an. Dessen, daß sie ihm jetzt mit Ruhe würde entgegentreten können, war sie sich bewußt. Ein herzlicher Händedruck war alles, was ihm noch die Besonnenheit eines Mädchens von dreißig Jahren als Ausdruck ihres Antheils aufbewahrt haben konnte.

Nachdem man Vilvorden erreicht hatte, eine uralte Stadt mit düstern Gefängnißthürmen, deren enge Kammern dem Landgrafen zuweilen in bedrohende Aussicht gestellt wurden, wenn seine Freunde in Deutschland oder die Franzosen Miene machten, für ihn lebhafter als der

Kaiser gestatten wollte, aufzutreten, gelangte man nach Mecheln. Noch war die Königin nicht angekommen. Aber gegen Abend erschien sie, triumphirend über den gelungenen Streich in Antwerpen, über den sie sogleich dem Bruder in heiterster Laune schrieb. Geld war nun vorläufig genug vorhanden. Man hatte die 400000 Kronen als ein Zwangsanlehen zurückbehalten und verzinste sie zur Strafe bei weitem billiger als sonst würde haben geschehen müssen. Von den dreißig Procent der Franzosen war gar keine Rede. Die augsburger Factoren wurden nach einiger Zeit wieder entlassen. Tuzzi aber mußte seinen „Wucher“ und „Landesverrath“ mit längerer Haft büßen.

In Mecheln herrschte von je ein reges Leben. War doch auch damals schon die Stadt der Knotenpunkt aller Wege vom Rhein oder von Frankreich zum Meere hin. Der rege Verkehr in den Gasthäusern konnte an sich nicht auffallen. Dennoch ging es seit einiger Zeit in den Wirthshäusern Zur Rose, Zum goldenen Adler, Zum rothen Löwen, lebhafter her, als man sonst gewohnt war. Die frankfurter Messe war schon längst vorüber und dennoch hieß es, daß viele reiche Kaufleute im Anzuge wären und durch untergelegte Posten ihre Reise von oder nach Antwerpen zu beschleunigen wünschten. Die Königin lachte, als man ihr hierüber die Meldung machte, und sagte, manchen wird wol die Angst von dannen getrieben haben —! Sie genehmigte jedoch alles, was zur Verdoppelung der Vorsicht über den fürstlichen Gefangenen angerathen wurde.

Der Landgraf hatte sein Gefängniß im „Noort-Haus", einem alten Gebäude, das dicht in der Nähe eines innern Stadtthors lag, das des Nachts geschlossen wurde. Es führte in eine Vorstadt, die ihre Sicherung wiederum nach außen durch Schleusen erhielt, die in dem sich rings um die Stadt ziehenden Dylefluß angebracht waren. Hinter vergitterten Fenstern hauste der nun schon seit vier Jahren gefangene Fürst, dessen wohlgenährte Leibesbeschaffenheit ein derartiges Einsitzenmüssen, das Entbehren des Reitens und Jagens qualvoll genug empfand. Ein neben dem „Noort-Haus" gelegener, auf die „Besserstraße" und den „Viehmarkt" hinausgehender Garten diente ihm zur Erholung. Man hatte ihm Diener, Pagen, Köche, sogar einen Narren gelassen, dessen sich die Fürsten selbst noch jener Zeit nicht ganz entschlagen konnten. Alles das mit einem gewissen Schein von Großmuth, die der Kaiser an seinem Feinde ausüben wollte. Die Aufsicht führte eine Schaar Spanier, die von einem Hauptmann befehligt wurde, der sich seiner hohen Verantwortung für den Gefangenen aufs allerpeinlichste bewußt war.

Die Königin hatte in ihren freundlichen Gesinnungen für Deutschland nachgelassen. Mit Luther's Tode hatte die Sache der Reformation für sie den Reiz verloren. Allerdings war es ein bezwingender Strom des Lichtes und der Kraft gewesen, der von Wittenberg ausging, solange Luther lebte. Als Luther seine klugen Augen und seinen beredten Mund geschlossen hatte, da vermochte Melanchthon lange nicht mit derselben Kraft der Individualität zu wirken. Die

Abneigung der Königin gegen die deutschen Fürsten wuchs, als sie sah, daß ihr zweiter Bruder Ferdinand auf Kosten des Kaisers um den Beifall derselben buhlte. Ihr Einfluß hatte in Augsburg versucht, den zwischen beiden Brüdern ausgebrochenen Zwist dadurch zu schlichten, daß sie vorschlug, auf Karl sollte erst Ferdinand, auf diesen Don Philipp und dann Don Maximilian als Kaiser folgen. Das wurde nun einmal das besondere Unglück Deutschlands, daß die Opposition gegen die Spanier, gegen Karl, gegen Rom — keinen andern Ausdruck fand, als wieder im Anschluß an die Gewalten desselben Ursprungs, die Partei des wien-prag-innsbrucker Hofes —! Mit schlauer Berechnung gab sich der junge Max ein den nächsten Interessen der deutschen Fürsten verwandtes und zugethanes Ansehen. Deutschland täuschte sich an ihm in einem für alle Zeiten verhängnißvollen Grade. Das, was hier die Opposition befördert wissen wollte, war nicht besser, als das, was vom Kaiser ausging. Von damals schrieb sich Deutschlands Untergang. Nicht in Frankreichs von den Protestanten angerufener Hülfe darf man die Ursache des Verfalls suchen, sie lag darin, daß die Abhülfe gegen Madrid und Rom — Wien sein sollte, Wien, das doch damals immer mehr gleichbedeutend wurde mit Madrid und Rom.

Wieder einmal hatte die Königin einen ihrer gewohnten kleinen Ausflüge gemacht, als eines Morgens in erster Frühe das Hofgesinde, das sie zurückgelassen hatte, durch Trommellärm und Schießen erschreckt wurde. Die Sturmglocke wurde gezogen. Alles schrie und lief

durcheinander. Die einen wollten wissen, Wilhelm von Hessen, der Sohn des Landgrafen, wäre vom Rhein mit 30000 Mann gekommen. Die andern riefen, der Landgraf wäre bereits befreit, auf der Flucht aber erschossen worden. Zunächst wurden von den Spaniern, die im Sturmschritt anrückten, alle Straßen gesperrt. Aus den Fenstern des königlichen Schlosses sah Martina dem wachsenden Tumult mit bangklopfendem Herzen zu.

Das Wahre an der Sachlage konnte nicht lange verborgen bleiben. Der Landgraf hatte in der That entfliehen wollen. Die Vorbereitungen dafür waren in einer Weise getroffen, die man hätte kopflos nennen müssen, wenn nicht andererseits zu sagen wäre, daß sich hier die Kopflosigkeit großartig zeigte. Da hätte sie leicht ein Gelingen bringen können. Tollkühnheit gewinnt oft eher den Sieg als die kluge Berechnung. Zugleich hatte man auf die dem Landgrafen günstige Gesinnung der Bewohner Mechelns gerechnet. Der leutselige Fürst hatte ebenfalls, wie der gefangene Kurfürst, die Gewohnheit, von seinem Fenster aus Almosen auszuwerfen, Musiker aufspielen zu lassen, jedem Possenreißer, Bärenführer, Kameeltreiber, wilden Männern, die ihre Kraftkünste zeigten, Gehör zu geben, ja sich mit Jedermann auf der Straße gemüthlich zu unterhalten.

Das Hin- und Herreiten von Boten aus Hessen, von Abgesandten seiner Familie oder des Regentschaftsraths oder jenes Commissars, der Hessen im Namen des Kaisers regierte, konnte kaum vermieden werden. Lebhaft ging es

um den Thurm des Fürsten immer her. Da konnte eine Entweichung, vielleicht in erster Morgenfrühe, wenn die Bauern zu Markte kamen, eher Förderung als Hindernisse finden. Man hatte den Spaniern heimlich die Möglichkeit genommen, die Flüchtigen auf Rossen zu verfolgen. In den Ställen hatte man ihnen das Riemenzeug durchschnitten und somit ein schnelles Satteln der Pferde unmöglich gemacht. Sogar die in damaliger Zeit umständliche Procedur des Feueranschlagens war durch heimliches Fortschaffen der dazu nöthigen Hülfsmittel gestört worden, so daß die Scharfschützen gehindert waren, schnell ihre Lunten anzuzünden. Das dem „Noort-Haus" nahegelegene innere Stadtthor sollte, so war der Plan, in dem Augenblick schnell verrammelt werden, wo es aufgeschlossen wurde. Auf dem Wege von Mecheln bis zum Rhein, mehr als funfzig Stunden Weges, war mit Rossen und, wo es Flüsse zu überschreiten gab, mit Nachen Relais gelegt.

Die Verschworenen benahmen sich aber nach deutscher Weise ohne alle Uebereinstimmung. Des Landgrafen Narr wurde der Verräther des ganzen Anschlags. Nicht, daß der Elende das Vorhaben seines Herrn um einen Judaslohn verrieth, er verrieth es durch Schwatzhaftigkeit, die zu den Privilegien seines Standes gehörte. Der Narr im „Lear" hat nur in der Phantasie gelebt. Witz ist überläuferisch. Des Landgrafen Narr wollte sich, wenn es ihm mit fortzukommen gelang, seine Reisebagage erleichtern. Da fing er im Wirthshaus Zur Rose an seine Kleider zu verkaufen. Und zu gleicher Zeit hatte

er die helle Angst, er würde doch nicht mitfortkommen, würde zurückbleiben müssen und dann übel ankommen; darüber dann weinerlich und feige geworden, verrieth er sich und die ganze Sache. Als vier muthige Deutsche, die zu dem in Antwerpen angezettelten großen Complot gehörten, dennoch Nachts in den Garten gestiegen waren, um dem Landgrafen, der schon des Morgens in der Dämmerung, so lautete die Verabredung, spazieren — rennen wollte (er hatte vorgegeben, die Wirkung einer eingenommenen Arznei zwänge ihn zu so frühzeitiger und schneller Bewegung), über die Mauer hinwegzuhelfen, da trat ihnen der spanische Hauptmann sofort mit zwanzig Bewaffneten entgegen. Es kam zum Kampf. Zwei der wackern Deutschen verloren ihr Leben. Erst nur verwundet wurden sie schon vor'm Fenster des Landgrafen aufgehängt. Die beiden andern entkamen. Das nahe Thor erleichterte ihnen die Flucht.

Aber die ganze Stadt und jede der drei genannten Herbergen stak voller Genossen. Die Seele des Anschlags war Anton von Wersebe, ein achtzehnjähriger Jüngling, der einzige vom Adel, der sich bereit erklärt hatte, diese Entweichung anzuordnen, ein Page des Landgrafen. Der andere Führer war ein Kaufmannsdiener von Antwerpen, Kurt Breidenstein. Namentlich letztrer hatte wiederum andere Gesellen geworben, die mithelfen sollten. Auch von Kassel kamen einige treue Diener des Fürsten. Von Antwerpen aus wurde der ganze Handel geleitet. Sogar ein Spanier war mit im Complot. Er hatte (sein

Name war Padilla) die Correspondenz zwischen Mecheln und Antwerpen besorgt. Um die Relais zu legen, waren überall Pferde aufgekauft worden. Alle drei Meilen konnte der Landgraf, falls seine Corpulenz aushielt, in Einem fort zu reiten, auf ein frisches Roß rechnen. Man hatte ihm sogar sein liebstes Roß aus Kassel zuführen wollen. Das schlug er aus, aus Besorgniß vor des Thieres freudigem Wiehern. Der Anschlag mislang. Maria kam wie eine Furie von ihrem Austritt heim, Folterknechte, Henker bereits in ihrem Gefolge.

Der verhängnißvolle Tag bot für Mecheln Entsetzliches. Der junge heldenmüthige Page wurde durch die Straßen geführt. Die Spanier hinter ihm her und nur mit Mühe vom Hauptmann an seiner Ermordung gehindert. Sie schrieen um Blut und Rache und an Jeden wollten sie, da sie die Einwohner im Einverständniß glaubten. Sie durchsuchten alle Häuser. Das Nachsetzen auf Rossen, um die flüchtigen Helfershelfer einzuholen, war in der That mislungen. Die Relaispferde, die den Verfolgern ebensogut wie den Verfolgten hätten dienen können, wurden von den letztern sofort nach vollbrachtem Ritt todtgestochen. Schon am Abend kam Kanzler Viglius von Brüssel herbei, um einen Riesenproceß einzuleiten, vor allem den Kaiser, der inzwischen von Augsburg nach Innsbruck gegangen war, vom Vorgefallenen zu benachrichtigen. Immer noch suchte man nach Mitschuldigen in der Stadt, auf den Straßen, in den Häusern.

Martina gerieth in die äußerste Aufregung und Bangig-

keit. Gab man doch von einigen Flüchtlingen Schilderungen, die auf Ottheinrich paßten —! Jemand sollte, hieß es, beim Verrammeln des Thors geholfen, dann die Rosse draußen an der Schleuse gehalten, diese den Flüchtlingen rasch vorgeführt haben, selbst aber um das letzte Pferd, das auch ihn noch hätte retten können, durch einen andern gekommen sein, der sich statt seiner aufschwang. Dieser Zug des Edelmuths sah Ottheinrich ähnlich. Und noch am folgenden Tage hörte das Schießen, Alarmiren, Trommeln und Sturmläuten nicht auf. Die Runden der Spanier durchstreiften die Gärten, sogar den Garten, der hinter dem königlichen Schlosse lag. Hieß es doch, daß zugleich auch auf die Königin ein Mordanfall im Werke gewesen wäre. Man trieb noch einige der unglücklichen Flüchtlinge auf und mancher Unschuldige, der sich gerade auf Reisen befand, und viele Einwohner der Stadt ohnehin wurden gefangen gesetzt.

Schlaflos verging Martinen die erste Nacht. Die in den Berichten erwähnten zahlreichen Pferde konnten nur zu jener Koppel gehört haben, mit der sie Ottheinrich für ganz gewiß gesehen zu haben glaubte. Der kecke Breidenstein war der Beschreibung nach jener andere, der sie auf dem Wege von Brüssel gegrüßt hatte. Wie die Kaufleute von Antwerpen dem Kaiser feindselig waren, das hatte ja der letzte Handel der französischen Anleihe bewiesen, wo sich sogar ein Agent des Bartholomäus Welser als nicht zuverlässig hatte verrathen können —! Daß die Baumgartner schon so ganz aus der Handelswelt ausgetreten

waren, konnte sich Martina nicht vorstellen. Im Geist sah sie Ottheinrich umirrend, ihre Hülfe suchend, verzweifelnd. Zu den beiden todten Leichnamen, die immer noch vor dem Gefängniß des Landgrafen hingen, gesellten sich andre, bis die Königin und Viglius voreilige Bestrafung untersagten. Die Untersuchung sollte planmäßig geführt und vorzugsweise die Betheiligung Frankreichs an diesem Entweichungsplan erforscht werden.

Es war Abenddämmerung. Die Stadt war etwas ruhiger geworden. Das stürmische Läuten der Glocken hatte aufgehört. Eben mahnten sie von den Thürmen der Kirchen zum Abendgebet. Martina brachte das ihrige dem Himmel dar mit heißem Flehen um die Rettung des Unglücklichen, den ein schimpflicher Tod von Henkershand bedrohte.

Sie hatte den unruhigen Palast verlassen und war in den Garten getreten, der sich an Pracht und Umfang mit dem Park auf der Marienburg nicht messen konnte. Aber lieblich dufteten auch hier die Blumen. Um die verschnittenen, in wunderliche Gestalten gebrachten Taxus- und Lebensbäume summte tausendfach die geflügelte Eintagswelt und deutete, wie das milde Abendroth, auf ein fortgesetztes schönes Wetter.

Der Dylefluß begrenzte den Garten mit einer Terrasse, die einsam gelegen, ein Zufluchtsort war, den auch die Königin liebte, wenn sie neue Schriften lesen oder die Erinnerungen und Gedanken zusammenraffen wollte, die sie brauchte, um in ihrer oft schon nachlassenden Kraft

für den schwersten Beruf, der ihr nur hatte zutheil werden können, nicht zusammenzubrechen. Wenn sie hier mit dem Grafen von Hogstraten verweilte, durfte sich dem Garten außer ihrem alten Diener Weeninx niemand nahen.

Als sich Martina der Terrasse, die von zwei Reihen ineinanderverwachsener Ahornbäume wie ein einziger großer Laubengang bedacht und angenehm beschattet war, genähert hatte, bemerkte sie abwärts an einigen Stufen, die zum Ufer des Flusses hinunterführten, Spanier mit hochaufragenden Waffen.

Anfangs glaubte sie, es wäre nur eine der gewöhnlichen Wachen, die das Schloß und den Garten der Sicherheit wegen zu umkreisen pflegten.

Bald aber sah sie, daß die Spanier mit einem besondern Anschlag beschäftigt schienen. Sie hatten sich dicht am Ufer und am Fuße der Terrasse durchs Schilf geschlichen, hoben drohend ihre Spieße in die Höhe und ließen sogar eine Lunte aufflammen, als sollte es bei einem unter ihnen befindlichen Scharfschützen zum Schusse kommen. Es waren ihrer fünf bis sechs.

Jetzt rief Einer den Fluß hinunter einige drohende Worte, die Martina, an spanischen Umgang gewöhnt, auf ein: Steh! Steh! Wer bist du? Sprich oder wir schießen —! deutete.

Und zu gleicher Zeit streifte ihr Ohr ein Geräusch. Sie trat an den Rand der Terrasse und sah im Schilf einen Mann, der langsam einen Nachen fortruderte —

„Gott im Himmel —!“ Dies Wort erstarb auf ihren Lippen. Der Athem versagte ihr.

In zerrissener Kleidung, den Hut ins Gesicht gedrückt, einen Mantel zu seinen von Koth besudelten Füßen, mühte sich dieselbe Gestalt, die sie seither für Ottheinrich Stauff gehalten hatte, durch das hindernde Schilf hindurch das andere Ende der Terrasse zu erreichen, wo ebenfalls, dort aber mit zwei schönen Bildsäulen geschmückt, eine Treppe zur Terrasse hinaufführte. Der Kahn war bunt bemalt und gehörte zum Inventar des Schlosses.

Schon kamen die Spanier von der andern Seite den Baumgang heraufgeeilt.

„Was ist —?“ rief Martina und stellte sich wie von einer Eingebung ergriffen den Herbeistürmenden, ihren Spießen und der Hakenbüchse entgegen.

Die Spanier schrieen wild durcheinander. Vollkommen verstand sie, daß sie einen der Flüchtlinge entdeckt zu haben glaubten. In jenem Kahn hätte er sich versteckt gehalten.

Martina kehrte dem Kahn den Rücken. Sie hörte nur sein Dahinrauschen im hohen Schilfe, hörte nur das Anklingen des Ruderhakens am eisernen Gitter der Terrasse.

Dabei schritt sie selbst rückwärts, um den Andrang der Spanier zu hemmen. Sie wußte nicht, was sie that. Nur immer rief sie auf spanisch:

„Das ist das Haus der Königin —! Ein Asyl —! Was wollt ihr hier —?“

Und wie sie bis zur andern Stiege und an die Bildsäulen gekommen war und der Fremde einen Fuß aus

dem Nachen gesetzt hatte, den andern auf den Boden des kleinen Fahrzeugs stemmte, dabei das Ruder mit den Eisenzinken entschlossen vorhielt, um sich zu vertheidigen, da gab ihr der Gott der irdischen und der ewigen Liebe den Muth und die Selbstverleugnung ein, daß sie, die sie nimmermehr, wenn ihr Ottheinrich je im Leben wieder begegnet wäre, geduldet haben würde, daß zwischen ihnen auch nur das leiseste Wort von Liebe von seiner oder von ihrer Lippe gekommen wäre, alles zusammenraffte, was sie von den am häufigsten vernommenen und an ihr Ohr gedrungenen spanischen Worten wußte, Worte der Liebe und der Huldigung, und ausrief:

„Ihr solltet euch schämen —! Denn wissen müßt ihr, das ist mein Geliebter! Was stört ihr ein Stelldichein, zu welchem ich ihn bestellt habe —! Er wartete hier im Kahn auf mich —! Geht von dannen und achtet eine Dienerin der Königin, eine Deutsche, die einen deutschen Landsmann liebt und ihn hier erwartete —!“

Zu dem Fremden aber, der — von zweitägigem Hunger, von Schreck und Entsetzen halb leblos und todtenbleich dastand und seine letzte Lebenskraft gesammelt hatte, um in Uebereinstimmung mit ihrem Zeugniß gleichsam wie ein Lebensmuthiger und unbefangen aufzutreten, sagte sie:

„Ottheinrich Stauff! Mein Geliebter! Tritt näher! Wie lange hast du mich heute warten lassen —!“

Wenn es Seraphszungen gibt, die in den Weihestunden des Lebens über alle Lande hinaus vernehmbar sprechen, so schienen auch diese Worte Ottheinrich-

rich aus Himmelshöhen gekommen. Sie schienen ihm herübergetragen durch Nacht und Haß und Leidenschaft aus den Bezirken der unmittelbaren Gottesnähe auf den Schwingen der ewigen Liebe. Sie schienen ihm eine Gottesbotschaft, ein Evangelium, wie jenes Wort, das in der Weihnacht die Hirten auf dem Felde vernahmen: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen —! und jenes andre, das am geöffneten Thor des Heilandgrabes den Frauen gesprochen: Der, den Ihr suchet, ist nicht hier, er ist erstanden —!

„Mein Geliebter! Wie lange hast du mich warten lassen —!“ So sprach die Braut im Hohenliede —

Ottheinrich fühlte, daß es eine unsichtbare Hand war, die ihn jetzt aufrechthielt. Denn an sich war er elend bis zum Niedersinken. Er stand wie ein verwitterter Baum, den ausgehöhlten, marklosen Weidenstämmen ähnlich, die am jenseitigen Ufer des trüben Dyleflusses mit Fruchtstadeln und Holzschobern zugleich die Aussicht verkümmerten. Alle Zweige des Muths und der Kraft waren ihm gekappt. Kaum konnte er sich noch auf sein Ruder stützen. Er hatte ausgestreckt auf dem Boden des Nachens zwei Tage und Nächte gelegen, nichts gegessen und getrunken. Das Fieber schüttelte ihn. Der Hunger kann uns den Menschenstolz nehmen, er läßt uns schaudernd fühlen, daß wir zunächst den Thieren angehören.

Die Spanier fluchten und lärmten zwar noch immer, hielten aber doch mit ihrem Angriff zurück. Der Führer sagte, der in so verdächtiger Lage Gefundene, vollends

ein Deutscher, müßte ihnen folgen. Er deutete auf den Garten und die hintere Front des Schlosses, wo sich im mittleren Portal die Hauptwache befand.

Einige seiner Untergebenen sprangen hinzu und wollten den wahrlich nicht nach einem Stelldichein mit einer Hofzofe Aussehenden mit Gewalt führen. Die Kleider Ottheinrich's waren beschmuzt, die weiße Wäsche zerknittert, das Haar zerzaust, die Stiefel trugen die Spuren des Watens im Morast. Es mußte der äußersten Anstrengung bedurft haben, bis der Flüchtling des am diesseitigen Ufer festgeketteten Nachens hatte habhaft werden, dann, wahrscheinlich in nächtlicher Weile, ihn von einer Klammer, die ihn hielt, lösen können. Die Nägel an seinen Händen bluteten.

Martina ließ in der Durchführung des falschen Scheins, den sie sich gegeben hatte, nicht nach. Sie ergriff die blutende Hand des Freundes, zwang sich zum Lachen und dann wieder zu scheinbarer Entrüstung über die Störung der geheimen Wege, die alle Liebe gehe. In einzelnen abgerissenen spanischen Worten, die sie hervorstieß, lag den Spaniern vollkommen verständlich der Sinn:

„Schämt euch, die Ehre eines Weibes so bloßzustellen! Aber ich sehe es, ihr, der ihr hier befehlen wollt, seid kein Hidalgo —! Lacht nicht! Die Königin liebt freilich nicht, daß uns Männer besuchen. Aber die Nacht bedeckt auch wol bei euch Dinge, die ihr nicht jedermann verrathen sehen möchtet. Aber komm jetzt,

Geliebter, ich will mich der Königin zu Füßen werfen und offen bekennen, daß du mein Landsmann bist, der nur um mich von Antwerpen gekommen, wohin dich deine Handelsgeschäfte führten —! Ich will bekennen, daß du schon vor unserer Ankunft von Brüssel heimlich hier auf mich wartetest und nicht minder, wie wir alle, ja mit noch größerm Unwillen, diesen Spuk unserer Landsleute, die Entführung des ketzerischen Landgrafen, beklagst —! Komm getrost! Diese rohen Schergen wollen nun einmal die Ehre einer Frau beschimpft sehen — mag es also geschehen —!"

Ottheinrich fühlte sich von Martina's Hand ergriffen. Sie führte ihn von dannen. Aus ihren zusammenhangslos ausgestoßenen, halb spanischen, halb deutschen Worten hatte er entnommen, welches Opfer sie ihm brachte. Er würde geglaubt haben, dies Opfer verschmähen zu müssen, wenn es nicht so wie von Gott gesendet, so wie von allen Leiden der Seele, von Reue und nagendem Gewissen befreiend geklungen hätte. Was ihm nie würde möglich geworden sein, über seine Lippen zu bringen, eine Erinnerung an die alte Liebe, die Martina für ihn und er doch wol auch für sie gefühlt hatte, das gab der zwischen Leben und Tod entscheidende furchtbare Augenblick wie von selbst, wie ein natürliches Ergebniß der ersten Wiederannäherung. Ja Martina kannte so sehr den Charakter und die Denkweise der Spanier und was sie in ihrer südlichen Glut von liebenden Frauen zu sehen gewohnt sind, daß sie den Arm um den Unglücklichen, der vielleicht den Weg des Todes schritt, geschlungen hielt und sogar auf seine

Wangen und seine zerrissenen Hände mit zitternden Lippen Küsse über Küsse drückte.

Die Wildheit der Spanier hatte angefangen sich zu legen. Bei dem Fluchtversuch des Landgrafen waren ihrer mehre erstochen, andere stark verwundet worden. Ihre Rache hatte anfangs jedem Deutschen gelten sollen. Der gemessensten Befehle hatte es bedurft, daß sie nicht auf der Stelle jeden Verdächtigen, den sie ergriffen, todtschlugen. Doch begnügten sie sich jetzt, das Paar in ihre Mitte zu nehmen, den Gefangenen durch die Hecken und auf die Schloßwache zu führen.

Schon hatte das laute Rufen und Schreien beim ersten Angriff und der darauffolgende lebhafte Wortwechsel Aufmerksamkeit erregt. Frauen und Männer, wachthabende Trabanten der Königin kamen dem in der Nähe der Königin doppelt unziemlichen Aufzuge befremdet entgegen. Wurde die Königin an ihre Fenster gerufen oder mit dem Vorgefallenen bekannt gemacht, so konnte noch, wenn sie den Verhafteten zu sehen wünschte, die neue Gefahr eintreten, daß die Erinnerung an den vor Jahren stattgehabten Auftritt im Fuggerhause zu Augsburg vor ihre Seele trat. Fanatiker gab es genug in ihrer Umgebung, die jenem Auftritt beigewohnt und ihn noch jetzt nicht dem kühnen Kaufmannsdiener vergeben hatten. Ein Jüngling, der damals schon so vermessen auftrat, konnte sich wol auch noch im reifern Alter haben bereit finden lassen, die Befreiung des Landgrafen mitfördern zu helfen.

Das Erstaunen der gesammten Dienerschaft über das Benehmen der sonst für so spröde geltenden Jungfrau Martina von Augsburg war nicht gering. Einige ihrer Mitdienerinnen lachten hell auf. Andere schüttelten den Kopf und behaupteten, die Garderobière sei geradezu verrückt geworden. Zum Glück fiel beim Anblick der zerrissenen und beschmuzten Kleider des Gefangenen niemanden unter den Frauen jener höfliche Gruß ein, den sie vor einiger Zeit auf der Landstraße von einem schönen stattlichen Reiter, der eine Koppel Pferde führte, empfangen hatten.

Wirklich hatte der alte Weeninx sogleich die Königin auf den Tumult aufmerksam gemacht, der an ihr Ohr nicht gedrungen war, da nur ihre Schlafzimmer nach dem Garten hinauslagen.

Die Mittheilung, daß Martina Schenck von Augsburg, die Hüterin und Pflegerin ihrer Kleider, die Sprödeste und Tugendhafteste von allen ihren Dienerinnen, auf der Terrasse an der trüben schilfbedeckten Dyle im Abenddunkel ein Stelldichein gesucht hätte, erregte zwar ebenfalls das laute Lachen der Königin, aber die Nebenumstände, die man entdeckte, das Verweilen des Amoroso in einem Kahn, wo man ihn aufgefunden, schienen ihr so seltsam, daß sie sich nach dem Delinquenten selbst umsehen wollte. Zunächst beschied sie Martinen vor ihr Angesicht.

Diese warf sich, als sie eingetreten war, auf die Knie und betheuerte unter Thränen, die sie nicht zu erheucheln brauchte, daß sie schon auf dem Schloß Marienburg,

dann in Brüssel und nunmehr hier in Mecheln heimlich von einem alten Freunde besucht worden wäre, den sie von ihren jüngern Jahren und von Augsburg her liebbehalten hätte. Es wäre ein Kaufmann von Augsburg, jetzt in Antwerpen und einem großen Hause zugehörig. Beide hätten sie sich dahin verabredet, daß ihr Freund im Abenddunkel an der Terrasse erscheinen sollte. Da hätte er sogar das Waten im Flusse, der des Nachts, der Nähe des Meeres wegen, ebbte, nicht gescheut und sich in jenem Kahn so lange verbergen wollen, bis sie sich auf der Terrasse eingefunden. Auf diese Art wäre das Stelldichein zweimal geglückt, heute jedoch gescheitert, da der Nachen losgegangen wäre und den Harrenden durch sein Weitergleiten bis zur nächsten Schleuse verrathen hätte.

Die Aussage der Spanier und einiger Räthe, dahin gehend, daß das Aeußere des Fremdlings auf einen Einwohner des Gasthofs Zur Rose paßte, der mit den Anstiftern des Fluchtversuchs, namentlich mit Kurt Breidenstein, in Verbindung gestanden, gerieth mit diesem in offenbarer Angst, Schamröthe und stotternd vorgetragenem Bekenntniß in Widerspruch und verdächtigte und entkräftete ihr ganzes Zeugniß.

„Welchem augsburger Kaufmann dient er —?“ fragte die Königin.

„Den Paumgartnern!“ hieß es aus dem Kreise der Umgebung der Königin. Ottheinrich hatte in der „Rose“ von dieser seiner ehemaligen Beziehung kein Hehl gemacht.

Da hielt sich nun auch Martina, obschon sie anfangs über dies neue Moment einer Gefahr heftig erschrak, nicht länger zurück, sondern gestand:

„Ja, Majestät! Er dient den treuesten und aufrichtigsten Freunden des Kaisers —! Er ist die rechte Hand der Freiherren von Hohenschwangau —“

„Ich will ihn sehen —“ entgegnete die Königin, die, als sie Martinens Stocken bemerkte, von einer Erinnerung ergriffen wurde, und fuhr fort: „Wir haben jetzt an den treusten und aufrichtigsten Freunden des Kaisers seltsame Dinge, und nicht blos in Antwerpen, erlebt. In Antwerpen hat der eigene Eidam des vom Kaiser mit Gnaden überhäuften Bartholomäus Welser den Franzosen zum Kriege gegen uns Geld geliehen —!“

Dennoch lag noch in ihren Worten einige Milde. Sie hatte in der That Mitleid mit Martina, Mitleid mit dem Spott, der jetzt reichlichst die tugendhafte „Begeyne“ traf. Was ist das menschliche Herz und das weibliche zumal —! mochte sie denken und dabei manche Stimme vernehmen, die auch spöttisch zu ihrem eigenen Herzen sprach.

Martina stand weinend und wie von Scham vernichtet mit abgewandtem Antlitz.

Der Gefangene hatte einige Muße gehabt, sich äußerlich zu säubern und vor allem einige Kraft durch rasch genommene Lebensmittel zu gewinnen. Schon im Garten hatte Martina, sogleich die Ursache seiner Erschöpfung übersehend und ihn mit zärtlichen Geberden neckend, Früchte gebrochen

und ihm Beeren, die an den Sträuchern reiften, Kirschen, die sie mit den Händen greifen konnte, in den Mund gesteckt. Dadurch hatten die Spanier noch immer mehr die Vorstellung von einer Verliebtheit fassen können, deren Glück sie durch ein Misverständniß gestört hätten. Selbst unter den Schrecken der Scham über die herbeieilenden Schloßbewohner und der sich mehrenden Gefahr für den unglücklichen Flüchtling hatte sie diesem in der Wachtstube im Angesicht des Offiziers, der den Gefangenen examinirte, und die strenge Procedur mit frauenzimmerlichen Scherzen durchkreuzend, vom ringsumher auf den Tischen liegenden Brote zugesteckt.

Der Gefangene wurde der Königin vorgeführt. Auch er beugte sogleich sein Knie.

Nach seinem Glauben war die Lüge „der Leute Verderben". Und dennoch galt es hier, die Aussagen zu bestätigen, die Martinens heldenmüthige Aufopferung nun einmal gemacht hatte. Aus allem, was sie schon seit dem ersten Schreckensaugenblick auf der Terrasse, unter den Mordgewehren der Spanier, gesprochen hatte, war ihm verständlich geblieben, was sie von ihm bestätigt wünschen mußte. Er verfehlte nicht, es zu thun. Dabei stellte sich Martina noch immer so verliebt, daß sich schon einige der Hofherren auf die Lippen bissen, um ihr Lachen zu verbergen.

Der Klang der Stimme Ottheinrich's wurde der Königin immer bekannter.

„Euer Principal", sagte sie forschend, „ist gestorben —"

„Zum Leidwesen aller derer, die ihn verehrten —“ antwortete Ottheinrich.

„Was hattet Ihr in Antwerpen zu suchen —?“

„Die Erbschaft der Söhne machte Erhebungen nothwendig in der alten Factorei des Hauses —“

„Habt Ihr von des Tuzzi Schandthat gewußt —?“

„Nein, Königin —“

„Wie lange seid Ihr im Dienst des Freiherrn von Hohenschwangau —?“

„Seit meinen Jünglingsjahren! Ich zähle über sechsunddreißig —“

„Wart Ihr doch nicht etwa vor Jahren der Ueberbinger von Edelsteinen an mich —?“

Ottheinrich schwieg und blickte nieder.

„Nun kenne ich Euch —!“ sprach die Königin und mit größerer Strenge, als sie bisher gezeigt hatte, fuhr sie fort: „Ich erinnere mich, daß Ihr damals des Dienstes verwiesen, ja aus der Stadt verbannt wurdet —! Auch noch einem andern Frevel solltet Ihr Vorschub geleistet haben, der in meinem Beisein auf dem Tanzhause verübt wurde —! Italiener machten einen Mordanfall auf einen der Söhne Eures Freiherrn —! Wie könnt Ihr sagen, daß Ihr noch den Paumgartnern dient —?“

„Weil man meine Unschuld erkannte, riefen sie mich wieder zurück —“

„Es ist des Freiherren treuester Diener —“ fiel Martina ein. „Er hatte die Gewalt über alle seine Schlösser und regierte sein ganzes Haus —“

Das muthige Zeugniß stockte, Martina mochte Gundula's gedenken. Die Hofherren lachten jetzt des plötzlich gehemmten Eifers.

Ottheinrich schwieg.

„Und Ihr kanntet Euch?“ wandte sich die Königin wieder zu Martina —

„Ich wohnte im Hause der Aeltern Martina's —“ bezeugte Ottheinrich.

Die Königin wandte sich halb zu ihren Umgebungen, halb zu dem beschämten Paar mit den Worten:

„Bei unserer Mutter Gottes von Brügge! Das ist ein langer Brautstand gewesen —! Euch war Martina treuer, als vielleicht Eurer Braut Ihr! Darum erwartet auch nicht, daß ich Euch erlaube, sie zu heirathen. Haben hier auch zu Mecheln die Priester gar nicht, wie Ihr sie begehren würdet. Noch immer bin ich, wie Ihr wol in Brüssel und Mecheln vernommen haben werdet, weitab von Euren Ketzereien, die nur die heilige Sache der Religion misbrauchen, um im deutschen Reich des Kaisers Ansehen zu kürzen. Nach Antwerpen, wo es freilich der falschen Pfaffen und Franzosenfreunde genug gibt, gebe ich sie Euch am wenigsten mit —! Gehet also getrost in Euern Gewahrsam, den ich Euch verordne, bis Ihr Euch von jedem Verdacht an des Landgrafen Meuterei gerechtfertigt habt! Haha —! daß auch die Jungfrau gar so wild um Euch aufloderte —! Ei, ei, wo bleibt denn die Weisheit unserer Jahre —!“

Mit halb höhnischem, halb nicht allzuböse gemeintem

Spott wurde Martina entlassen, Ottheinrich den Spaniern übergeben, die ihn auf einen Thurm des Stadthauses, den sogenannten „Beyard“, führten.

Das Uebermaß der geistigen und leiblichen Anstrengung, das beide Theile über sich hatten vermögen müssen, gab Ottheinrich sowol wie Martinen wider Erwarten eine stärkende, allem Leid und allen Freuden der Erde entrückte Nacht.

Erst mit dem folgenden Morgen kam über Martina das ganze Gefühl der beschämenden Lage, in welche sie gerathen war. Männer und Frauen, unter denen sie bisher ihr Haupt stolz hatte erheben können, behandelten sie mit Spott. Der alte Weeninx sah sie gar nicht mehr an. Die Mägde bis zu den untersten Kehrfrauen kicherten hinter ihr her. Die Königin ließ sich von einer Französin bedienen, die mit Martinen die Geschäfte des ihrer Obhut anvertrauten Faches theilte.

Sie ertrug ihr Loos, nur erwartend, daß die Aufopferung ihrer Ehre die Gefahr für den einst so innig Geliebten mildern und gänzlich abwenden sollte.

Den einst Geliebten —! Sie fühlte, daß es ihr wirklich an Kraft des Widerstandes gefehlt haben würde, wenn sie Ottheinrich hätte beim Wort nehmen und das Bekenntniß ihrer Liebe wahrmachen wollen. Wie aber konnte sie daran noch denken —!

Sie schickte Speisen, sogar geschriebene Zettel in den Thurm, wobei sie den Schein beibehielt, den sie sich nun einmal gegeben hatte. Sie stellte sich wie bethört von

Leidenschaft und die Hoffnung verließ sie nicht, daß Ottheinrich in seinen Verhören ihr Bekenntniß unterstützen und von ihrem Verhalten den möglichsten Vortheil ziehen würde.

In der That vernahm sie allmählich, daß der Annahme, den Fremdling hätte nur dieser aus alter Zeit wiederaufgenommene Roman in Mecheln gefesselt, Glauben geschenkt wurde. Der Gefangene, so hieß es, spräche seine Hingebung und Liebe ebenfalls in einer Weise aus, die sogar für seinen Verstand Gefahr befürchten ließe. Denn er säße trübsinnig in seinem Kerker, hielte stundenlang den Kopf mit beiden Händen und vergösse Thränen, sodaß man ihn aufrichten und um sein Schicksal beruhigen müßte. Den jungen Pagen Anton von Wersebe hatte man auf die Folter gelegt und von ihm Bekenntnisse erzwungen, die er zuletzt freiwillig gab. Noch besitzen wir seine Niederschriften. Auf Ottheinrich Stauff konnte von allen Gefangenen glücklicherweise nur wenig bekannt werden, da seine Ankunft in Antwerpen und die Bekanntschaft mit dem wohlgeborgen nach Deutschland entkommenen Kurt Breidenstein, die er bald nach seinem dortigen Eintreffen gemacht hatte, eine bereits so gut wie fertige, von Kassel aus geleitete Unternehmung vorgefunden hatte.

Wochen vergingen. Das bitterste Lebenswehe war über Martina gekommen. Dieser Hof, wo sie bisher von allen so geachtet gelebt hatte, ja wo sie sich hätte behaupten können, wenn sie gleich anfangs bei ihrem ersten Erscheinen, als sie noch in Jugendblüte

strahlte, den Gefahren der Verführung erlegen wäre, verurtheilte sie jetzt, seitdem sich an ihr das Unglaubliche, das nie für möglich Gehaltene offenbart hatte. Noch war sie eine stattliche Erscheinung. Noch konnte ihr Auge leuchten. Ihre Haut war gebräunt, aber faltenlos. Die edelgeformten Gesichtszüge nahmen in Augenblicken der Erregung immer noch den Glanz der ersten Jugend an. Sie hätte noch jetzt ihre Lage verbessern können, wenn sie die nunmehr, nach dem auf der Terrasse Vorgefallenen, ermuthigte Bewerbung der Mitdiener und manches ihrer Vorgesetzten angenommen hätte. Aus Alledem sah sie, daß ihre Würde hier verspielt, ihre Stellung untergraben war.

Die Untersuchung gegen die Gefangenen ging unausgesetzt weiter. Der Kaiser hatte aus Deutschland die strengsten Befehle geschickt. Anton von Wersebe wurde nach Brüssel abgeführt. Es stand zu erwarten, daß dies auch mit den noch übrigen Gefangenen, selbst mit den Mindestbetheiligten, mit dem Koch, dem Arzte (einem Verwandten des berühmten nürnberger Megenbach), sogar mit dem elenden Narren geschehen würde.

Eines Tages fand Martina, die wie ein Schatten im Schloß umherirrte und nur noch im Zusammenhang mit dem Kerker des „Beyard" lebte, in den Zimmern der Königin, als diese gerade ausgeritten war, einen offen daliegenden Brief des Kaisers, der sie mit Entsetzen erfüllte.

„Liebe Frau Schwester!" hieß es in französischer Sprache, die Martina leidlich verstehen gelernt hatte.

„Ich erhalte jetzt die Angabe des Statthalters von Antwerpen über den spanischen Soldaten von der Wache des Landgrafen, der nach Antwerpen ein Packet des genannten Landgrafen überbracht hat, bestimmt für seinen Sohn in Kassel. Nach den genauern Erhebungen, die bei dem Kapitän dieses Soldaten gemacht worden sind, hat der letztere gestanden, daß ihm der Landgraf drei bis vier Thaler Belohnung für seinen Dienst gegeben hat. Zugleich hat der Kapitän mir angezeigt, daß die Kameraden des Soldaten gebeten haben, sie von der Ausführung der Strafe, ihn durch die Spieße zu jagen, zu befreien, welches mir der Kapitän anzuzeigen und meinen Willen zu hören nicht hat unterlassen wollen. In Ansehung des Vorfalls befinde ich, daß sich dennoch die genannte Hinrichtung in genannter Art vollziehen soll, also, daß der Delinquent durch die Spieße der Soldaten mit dem ausdrücklichen Befehl gejagt werde, daß solches geschieht in der Straße, wo besagter Landgraf wohnt und daß man das Fenster seines Zimmers öffne mit der Erlaubniß, das Schauspiel mitanzusehen, wenn er es sehen will. Dabei ist wohl darauf Acht zu haben und dem Kapitän streng einzuschärfen, daß die Soldaten den Delinquenten nicht durch die Spieße hindurch lassen und etwa schonen und retten und das Gericht unvollzogen bleibt. Im übrigen, da der genannte Landgraf fortfährt, Leute zu verführen, so bitte ich dich und empfehle dir angelegentlichst, daß du dich wohl und aufs sorgfältigste unterrichtest von allen denen, die als im Einverständniß mit ihm erfunden werden, ihm

schreiben oder mit ihm sonst Practiken treiben, auch wenn sie nur solche Aufträge ausführen, wie durch die genannte Bestechung geschehen, und sollte auch solche Untersuchung geschehen müssen mit peinlicher Frage und äußerster Strenge ohne irgendeine Rücksicht. Und was den Landgrafen anlangt, so scheint mir nicht nöthig, daß man noch viel andere Rücksprachen und Verhöre mit ihm anstellt, nur daß man dem Hauptmann die strengste Wachsamkeit anbefiehlt. Darüber bitt' ich, liebe Schwester, daß der allmächtige Gott alle deine Wünsche erhören möge! Dein Bruder Karl."

Dieser Brief, in dem sich so recht die im Kaiser schlummernde und immer wie auf dem Sprunge befindliche Grausamkeit offenbarte, brachte Martinen zur Verzweiflung. Sie stürzte auf einen Balkon des Schlosses, da sie im nämlichen Augenblick das dumpfe Schlagen der Trommeln vernahm, das gewöhnlich bei einem Begräbniß oder bei einer Hinrichtung stattfand. In kurzen Intervallen, alle hundert Schritte einmal, wurde ein Wirbel gerührt mit lässigen Schlägeln. In der That schritt am Palast vorüber, vom Volk mit Zeichen des äußersten Mitleids begleitet, ein Fähnlein Spanier mit langen Spießen, in der Mitte im weißen Todtenhemd der unglückliche Padilla, dem ein Mönch laut betend zur Seite ging. Die Krieger, hundert an der Zahl, blickten traurig. Der Hauptmann, die Rottenführer gaben das Zeichen des Grußes vor dem Palast. Die Gemeinen folgten ihnen beim Senken ihrer Spieße nur mit Widerstreben. Dazu

läutete einförmig das Armensünderglöcklein, das über dem Pranger und den ausgehängten Folterinstrumenten am „Beyard" hing.

Ist es schon ein peinlich Gefühl, bei der Hinrichtung eines Missethäters die Minuten zu zählen, die noch bis zur letzten Erlösung die Todesangst des Verbrechers zu durchleben hat, so mußte sich bei Martinen diese Pein durch den Gedanken, daß nach dem Befehl, den die grausame Rache des Kaisers eingegeben, auch für jeden andern Theilnehmer an dem jüngst Vorgefallenen das traurigste Loos bevorstand, steigern. Sie sah im Geist das geöffnete Fenster im Thurm des Landgrafen — sah die höhnische Miene, mit der man ihm freistellte, Augenzeuge zu sein der Hinrichtung des armen Sohnes einer fernen Heimat, dem des Fürsten ungeduldiges Verlangen nach Freiheit das schreckliche Ende des Gespießtwerdens von hundert Eisenspitzen eintrug —! Die Soldaten mußten ihre Schuldigkeit thun. Die Rottmeister standen hinter der aufgestellten Gasse und beobachteten jeden, der auf den manchmal erst am äußersten Ende zusammenbrechenden Läufer nicht entschlossen mit dem Speere zustieß. Der Hauptmann Don Guevara war erst gestern bei Königin Maria gewesen und hatte die Befehle des Kaisers aus ihrem eigenen Munde vernommen.

Endlich schwieg die Glocke. Der gräßliche Act war vorüber. Der Landgraf mochte beim Anblick wol selbst zusammengebrochen sein. Vielleicht fühlte er einige Scham über die Leiden, die sein wild unbeugsamer, lebgieriger

Sinn so vielen aus Mitleid schwachen oder — starken, naturtreuen Seelen bereitete —! Mochte er es wol fühlen, daß seine Rolle keine würdige war und daß der Adel seines Landes, der ihn nur vier Meilen von Mecheln entfernt hatte in Empfang nehmen und dann mit nicht minderer Gefahr durch die kaiserlichen Lande bis in die Heimat geleiten wollen, sich aber nicht am Ausbrechen aus dem Gefängniß selbst betheiligen mochte, weniger dabei durch die Furcht vor Gefahren bestimmt gewesen war, als durch die Gesetze der Ehre, die Achtung vor dem gegebenen Fürstenwort —? Im Sichselbstentschuldigen haben freilich die Fürsten eine erstaunenswerthe Meisterschaft.

Gegen Abend erst kehrte die Königin wieder heim.

Obschon Martina seit der Gefangennehmung des verdächtigen Liebhabers aus dem nächsten Leibdienst der Königin verwiesen war, so drängte sie sich doch zu ihr, warf sich ihr zu Füßen und bat um die Befreiung und das Leben des Mannes, von welchem es jetzt im Schlosse hieß, daß er, wie demnächst alle Genossen des begangenen Staatsverbrechens, nach Brüssel abgeführt werden würde.

Die Königin würdigte sie keines Blickes und wandte sich von ihr ab.

Martina verbrachte die Nacht unter heißen Thränen.

Am Morgen sagte ihr der alte Weeninx, sie sollte ihre Sachen packen und sich rüsten, nach Deutschland zurückzureisen. Die Königin, fügte er hinzu, machte ihr

noch ein Geschenk von hundert Kronen, wollte aber sonst nichts mehr von ihr wissen. Nur etwas, das die Königin noch angeordnet hätte, sollte sie später erfahren. In drei Stunden müßte sie sich reisefertig am Lütticher Thor eingefunden haben, wo sie ein Wagen erwarten würde, der sie bis nach Lüttich führen sollte. Von da ab müßte sie für ihr Fortkommen selbst sorgen.

Der alte Diener, der Vertraute der Königin, hatte bei Ausrichtung seiner Befehle eine einzige Secunde lang seltsam gelächelt. Es war nicht ganz das Lächeln der Schadenfreude, das Lächeln des Spottes über die tugendhafte, jetzt entlarvte „Begehne" gewesen. Es hatte im Lächeln des Alten ein Ausdruck von List gelegen.

„Was will mir noch die Königin — schenken —?" rief Martina, nicht wissend, ob sie dem Schmerz, den ihr die ungnädige Entlassung verursachte, nachgeben oder ob sie sich durch die Hoffnung auf die Gewährung ihrer gestrigen, so flehentlich vorgetragenen Bitte aufrichten sollte. Dann wieder schauderte sie's bei dem Gedanken an den oft so grausamen Humor dieser Großen —! Was konnte ihr nicht noch am Lütticher Thor als Erinnerung an Mecheln und ihren treuen funfzehnjährigen Dienst geboten werden? Das geöffnete Fenster des Landgrafen fiel ihr ein.

Weeninx war bei Dingen, die ihm in einer bestimmten Form auszurichten aufgetragen wurden, geradezu wie ein Uhrwerk. Sein Benehmen zeigte scheinbar Leben und Bewegung und doch handelte er ganz nur wie eine todte Maschine. Auf Martinens flehentliches Forschen wieder-

holte er nur den ertheilten Befehl und verwies ihre Absicht, von ihrer hohen Gebieterin noch Abschied nehmen zu wollen, auf eine dahin nicht erhaltene Anweisung. Auch zeigte sich die Unmöglichkeit, die Absicht auszuführen. Die Königin war wegen eines neuen Verdrusses nach Brüssel geritten. Jene Barbara Blomberg von Regensburg, die vor ihrem Bruder vor fünf Jahren soviel Gnade gefunden hatte und die Mutter des Don Juan d'Austria geworden war (der Knabe wurde in Spanien erzogen), hatte sich in Brüssel mit einem deutschen Beamten des Kaisers verheirathen müssen. Sie richtete sich wie eine Fürstin ein und machte Schulden über Schulden, die der Kaiser bezahlen sollte. Darüber hörte die Königin nicht auf, über die deutschen Frauen vollends zu fluchen und zu wettern wie ein Landsknecht.

Mit Furcht und Zagen mußte Martina von dem bisherigen, so würdig behaupteten Kreise ihres ehrenvollen langjährigen Wirkens scheiden. Sie mußte den Unglücklichen, dem sie sich geopfert hatte, einem zweifelhaften Zukunftsloose überlassen. Auf alles, was sie in der Eile zusammenraffte und in ihren Reisekoffern, die immer bereit standen, unterbrachte, rieselten Thränen.

Wenn sie an Weeninx' Lächeln denkend, an die Unmöglichkeit, daß die hohe Frau funfzehn Jahre des treuesten Dienstes so lieblos misachten sollte, sich der süßen Vorstellung hingab, daß doch vielleicht auch Ottheinrich befreit war, vielleicht mit ihr vereint die Rückreise in die deutsche Heimat antreten sollte, so überfiel sie

nicht minder eine Herzensangst, die ihre emsige Arbeit unterbrach. Die Sinne schwanden ihr dann. Wie hätte nun das erst werden sollen —? fragte sie sich. Sie hatte ihm ja nur bekannt, was nimmermehr war und ist und nimmermehr sein konnte —! Nie hat dir ja der Gefangene, sprach sie sich, sonst und auch hier ein anderes Wort gesagt, als ein kurzes des Dankes für die Pflege, die du ihm widmetest hinter seinen Kerkermauern —! Sähst du ihn nun allein und ohne Zeugen, müßtest du nicht vor Scham in die Erde sinken —! Er, der die Gunst der vornehmsten Frauen gefunden hat, er, der so stolz gereift ist, so männlich sich aller Frauenhuldigung vielleicht schon entzog, er wird des Märchens, das du den Häschern aufgebunden, lachen und — lachte er dessen nicht, nähme er wol gar für wahr, was nur erfunden — wie dann —?! Du eine Verblühte — du, die ihn ja hassen wollte, ihn wie einen Todten betrachten, mit dem allein das Grab versöhne —!

Die drei Stunden waren um. Träger kamen, um ihr Gepäck ans Lütticher Thor zu tragen. Weeninx befolgte die Befehle seiner Herrin mit pedantischer Pünktlichkeit.

Nun regte sich denn doch manchem unter den Bewohnern des Schlosses das Andenken an die Erscheinung, die so viel Jahre hindurch unter ihnen so anspruchslos und treufleißig gewaltet hatte. Unglück und Strafe versöhnt selbst mit dem Schuldigen und hier war noch dazu die Schuld eine räthselhafte, die sich einer zutreffenden Beurtheilung entzog. Vertraute hatte Martina nicht. Theils verhinderte

dies das um die Königin waltende Sprachengemisch, theils die Fernhaltung des Einverständnisses in Dingen, die sich Martina an dem so eigenthümlich zusammengesetzten Hofe der Königin versagen zu müssen glaubte. Man begleitete sie nun zahlreich bis an ein Seitenthor des Schlosses, durch welches sie scheiden sollte. Lastträger gingen ihr mit ihrem Gepäck auf den Schultern voraus.

Am Lütticher Thor harrte ihrer nicht nur der unförmliche, im Geschmack der Zeit gebaute Wagen, der einem aufgethürmten Sarge glich, einem Leichenwagen, sondern auch eine Geleitschaft von drei Reisigen, die den Befehl zu haben erklärte, bis an die Schelde hin, also noch morgen den ganzen Tag über, sie und das Gefährt nicht aus den Augen zu lassen.

Die Befehle der Königin, die eine ihr noch aufgesparte Ueberraschung betrafen, mußten aufs gemessenste gegeben worden sein. Denn weder die Träger des Gepäcks, die ihre nicht leichte Last im Innern des hölzernen Kastens unterbrachten, noch die Reiter gaben durch irgendeine Miene die Ueberraschung kund, die wirklich der verbannten Dienerin noch harrte.

Denn als sie, ihrer Thränen nicht länger mächtig, schnell im Wagen ihren Sitz einnehmen wollte, fand sie einen Begleiter, der sein Antlitz noch abwendete während seines sofortigen Zurseiterückens. Ihr Fuß zögerte beim Einsteigen. Wie gelähmt stand sie, die Hand mit den Riemen umwindend, mit welchen man sich in den Wagen hineinheben mußte. Ihr Begleiter war Ottheinrich Stauff.

Mit der Linken stützte er sein noch immer vor Freude und Rührung abgewendetes Haupt auf. Die Rechte aber streckte er zur Oeffnung des Wagens hinüber, um der Einsteigenden behülflich zu sein.

Als diese, wie gebannt, auf dem Tritt draußen stehen blieb, konnte er sich nicht erheben. Sein Gefühl beherrschte ihn zu mächtig. Er vermochte dem Wiedersehen nicht jenen Ausdruck zu geben, den die Umgebungen voraussetzen mochten.

Martina verstand, was ihm diesen Schein von Kälte, von theilnahmloser Zurückhaltung gab. Um für die Zuschauer die befremdliche Wirkung desselben zu verhindern, faßte sie sich schnell, vergewisserte sich der Unterbringung ihres Gepäcks, schwang sich in den Wagen und trieb den Fuhrmann und die Reiter zur Eile an. Nach gespendeten Trinkgeldern und dafür doppelt reich empfangenen Segenswünschen setzte sich der Zug in Bewegung.

Eine Weile, bis sie das Weichbild der Stadt verlassen hatten, saßen beide Reisende stumm nebeneinander. Nur ein jeweiliges Schluchzen Martinens unterbrach die Stille.

Dann begann Ottheinrich mit der ihm eigenen, würdevollen Ruhe:

„Sollten wir nicht, liebe Freundin, zuvörderst mit Dank und Gebet zu Gott der Königin gedenken —? Die vielen Grausamkeiten, womit ihr Bruder, der Kaiser, auch schon ihr Gewissen belastete, hat sie durch eine Handlung des Edelmuths einmal unterbrechen wollen —! Für mich war es eine Gnade, für Euch ist es leider — eine Strafe.

Denn die hohe Frau hat nicht wissen können, daß sie Euch ein bitteres Leid verhängte. Oder muß es Euch nicht ein solches sein, mich wiederzusehen —? In funfzehn Jahren habt Ihr zwar mein Andenken nicht vergessen und habt mir, vielleicht nur um Eurer Aeltern und um Augsburgs willen, das edelste Opfer gebracht — aber ich weiß es wohl, wie schwer es Euch geworden sein muß, nachdem Ihr in Augsburg, so oft Ihr alldorten gewesen, meiner noch kaum mit einem Worte gedacht habt —!"

Martina schwieg. Sie empfand nur erst die Stimme Ottheinrich's und gewöhnte sich, diese zu ertragen. Allmählich bekämpfte sie ihr Zittern, um nicht den Inhalt seiner Worte zu überhören. Ottheinrich's Stimme hatte sich geändert. Sie war voller, klangreicher, fester geworden.

„Ihr habt mich vom Tode errettet", fuhr Ottheinrich fort, „und mir ein Leben wiedergeschenkt, das nahe daran war, seinen Werth für mich zu verlieren. Ich sinne vergebens darüber nach, womit ich Euch danken soll. Schätze habe ich keine. Dort in dem kleinen Bündel liegt mein ganzer Reichthum —! Die Spanier machen Beute auf den Schlachtfeldern und in den Gefängnissen. Auch die Gerichtskosten hab' ich bezahlen müssen. So kann ich nur Gott bitten, daß Der bei Euch mein Einsteher werde und das Vorgeschossene durch seine Gnade für mich auslegt. Möge es Euch auf Erden wohl ergehen —!"

„Warum habt Ihr das Leben nicht mehr lieb—?" fragte Martina endlich nach einer Weile, indessen sie eine Wallung

des Unwillens niedergekämpft hatte, die sie über die Voraussetzung ergriff, als dürfte sie für ihre Selbstaufopferung ein äußeres Zeichen der Erkenntlichkeit beanspruchen.

Ottheinrich wandte sich ihr jetzt mit vollerm Antlitz zu und richtete einen Schmerzensblick auf sie aus seinen blassen, die Spuren der Gefängnißzeit tragenden Zügen.

„Einen kurzen Augenblick des Schreckens", sprach er, „hatte ich es wieder liebgewonnen oder soll ich richtiger sagen für den Vorschmack der Seligkeit selbst gehalten —! Das war, als mich die Todeswaffen der Spanier bedrohten, Ihr aber zu mir sagtet: «Mein Geliebter! Tritt näher! Wie lange habt Ihr mich warten lassen —!» O wie lange — wie lange, ja, habe ich doch das gethan —! Aber ich glaubte schon im Grabe zu ruhen. Für Euch — schon vor jenen beiden Schreckensnächten in dem schützenden Nachen. Warum ich solches geglaubt habe, wollet Ihr auch das wissen? Ist es nicht genug, wenn ich bekenne, daß ich Eures Zeugnisses, Eurer Rettung längst unwürdig geworden zu sein glaubte —?"

Auf dies Wort konnte Martina nichts anderes thun, als lächelnd die Hand ausstrecken und dem von Reue und Schmerz gefolterten Freunde überlassen, ob er sie ergreifen, an sein Herz drücken wollte oder nicht.

Er ergriff sie stürmisch, dann, sich besinnend, legte er sie mit Ruhe auf seinen Schooß. Aber er hielt sie darum doch so fest, als sollten ihr die Schläge seines Herzens fühlbar werden.

Sie zog die Hand auch nicht zurück.

„Vergebt“, sprach sie, „was ich da in meiner Angst mit Euch gethan habe! Ich bin von Todesqualen und Foltern die vielen Jahre hindurch hier so umgeben gewesen — ich habe die Königin schon soviel gräßliche Todesurtheile unterzeichnen sehen — ich konnte mir nicht denken, daß Gott auch Euch so Schreckliches beschieden haben sollte —!“

„Meinet Ihr nicht, daß das, was Ihr thatet, auch Gottes Wille war —?“

„Gewiß meine ich das! Er hat es ja gesegnet —“

„Durch Euer Unglück, Eure Schmach gesegnet —?“ rief Ottheinrich mit Schmerz.

„Wir ermangeln jedes andern Ruhmes, als dessen, den wir vor Gott haben sollten —“

„Die glänzendste Stellung habt Ihr um mich verloren —! Den Ruf Eurer Ehrbarkeit und Tugend vernichtet —!“

Martina unterdrückte den Seufzer, der sich ihrer Brust entwand, und sagte nur schnell:

„Lasset Euch doch lediglich Euer eigen Leid kümmern —! Zu diesem“, setzte sie scherzend hinzu, „wird nun auch gehören, daß die Hofschranzen Eurer alten Liebe, einer so ehrbaren Jungfrau mit dem Schlüsselbunde, für die es schon lange keinen Spiegel mehr gegeben hat, bitter gespottet haben werden —“

„Martina!“ rief Ottheinrich aus und rückte ihr jetzt näher. Der Versuch zum Scherzen ließ ihr den ganzen Liebreiz ihrer ersten Jugend wie ein schönes Abendsonnenstreiflicht über die Wangen gleiten. Der mächtig rasselnde

Wagen, der schwere Huftritt der Reiter auf den zuweilen gepflasterten Wegen zwang ihn, seine Stimme noch mehr zu erheben. „Kennst du das Wort des Apostels Paulus an die Römer vom wilden Oelbaum, auf den man wider die Natur die Keime des guten pfropft —?“

„Ob auch einige von den Zweigen abgebrochen werden müssen“, fiel Martina ein, die bei Königin Maria die Bibel ungehindert hatte lesen dürfen, „so sind sie doch heilig, da die Wurzel heilig war —“

„O kannst du mir auf diese Art funfzehn Jahre des Irrens vergeben —?“

„Und die neuen Zweige des guten Oelbaums sollen sich nicht rühmen“, fuhr Martina fort, „daß sie an die Stelle der abgebrochenen gekommen —“

„Du strahlst selbst“, rief Ottheinrich überglücklich, „wie die Blätter der jungen Zweige des Oelbaums —! Ich habe sie in Welschland gesehen, wie sie glänzen können im goldnen Sonnenlicht —! O, Martina — auch ich bin alt —! Sieh, mein Haupt, mein Bart trägt schon den ersten Schnee des Winters. Du aber — nein, du bist die ewige Jugend —! Dein Herz, dein Geist ist der ewige Frühling —!“

Er hatte sie an sich gezogen und drückte jetzt muthig seine Lippen auf ihr Antlitz, das sich vor seligem Schrecken gleichsam wie vom Blut entleerte und darüber die schöne, dem Marmor gleiche Färbung des Todes empfing. Da wurde es das Bild der ersten Jugend wieder, das in seinen Armen lag — die Augen vor namenlosem Schmerz oder — vor namenlosem Glück geschlossen —

Aus Ottheinrich's beredsamem Munde folgte eine überströmende, mächtig die Hörerin fortreißende und versöhnende Schilderung seines bisherigen Lebens, das aufrichtigste Bekenntniß der ehemaligen Doppelempfindung in seiner noch unreifen, muthlosen, zagenden Jünglingsbrust, die Schilderung des Wiedersehens der Paumgartner'schen Familie in Regensburg und des Wiedereintritts in den engern Kreis des bezaubernden Wirkens und großartigen Treibens derselben. Er verschwieg nichts von dem, was ihn hatte beirren können, nichts von den Lockungen, die ihm den Frieden der Seele raubten bei allem vorübergehenden Glück, das ihm sein Fall und der Stand der Sünde, wie er seinen Zustand der innersten Zerrissenheit nannte, gewährte. Wie er sich dann aber erhoben, sich losgerissen hatte, diese Schilderung gab er in einer Sprache, die in des Menschen Innerstes, in das Heiligthum der Seele, das nur Gott kennt, einblicken läßt. Martina war versöhnt, wiedergewonnen, noch ehe Ottheinrich in seinem Bericht bis an das Wunder gekommen war, das sich zwischen ihnen beiden vollzogen hatte. Denn ein Wunder mußte es wahrlich sein, was ihnen geschehen war —! „Nie", sprach er, „hätt' ich gewagt, wenn wir uns je wieder begegnet wären, eine Saite des alten Liedes, das zwischen uns verklungen war, wieder zu berühren. Ich verließ Augsburg, ich wollte den Landgrafen befreien. In Antwerpen fand ich, daß dafür Gott schon andere Herzen erweckt hatte. Breidenstein enthüllte sich mir und gab mir, als er die Rollen austheilte, eine solche, die nicht mehr das Aeußerste einzusetzen brauchte. Die treuen Seelen, die

sich da geopfert haben —! Gott wolle ihnen die Freuden des Paradieses schenken —! Hatte ich früher den Gedanken gehabt, deine Hülfe zu suchen, Martina, so hätte ich dich jetzt entbehren können. Aber es drängte mich doch, dich zu sehen —! So begrüßte ich dich auf Schloß Marienburg, so auf der Landstraße vor Vilvorden. Nun — laß uns das Wort wahrmachen, das Gott auf deine Lippe gelegt hat, als du mich vor dem Grimm der Spanier retteteſt! Du bekannteſt dich als meine harrende Braut! Ja, laß uns ins Vaterland, für die Zeit hienieden und für die Ewigkeit dort, so zurückkehren, als wenn du in Wahrheit es gewesen wärest, und werde mein Weib —!"

Martina's Schweigen war Gewährung. Der Bund wurde durch Kuß und Umarmung besiegelt.

Ottheinrich bekannte zwar aufs neue, daß er ohne Mittel sei. Doch hoffte er Freunde zu finden.

Da verwies Martina lächelnd auf ihre eigene Hülfe, ihre Habe, die sie mit sich führte, ihr Vermögen, das noch hochverzinst in Nürnberg stand.

„Und wohin gehen wir nun —?" fragte sie.

„Zunächst in die erste Kirche, wo sich ein Diener des Evangeliums finden wird, der uns im Namen des dreieinigen Gottes zusammengibt —! Oder — bedarfst du dafür noch des Meßopfers —"

Martina schüttelte das Haupt.

„Dann —?" fuhr Ottheinrich beglückt zu fragen fort.

„Ueberallhin, wohin du willst — nur nicht wieder nach Augsburg —!" antwortete Martina und fuhr mit den

Worten der Schrift fort: „Wer Vater und Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth —!“

„O, ich hör' es, du hast dir den Tempel Gottes, den gereinigten, in deinem Herzen erbaut, deinen geläuterten Glauben für dich bewahrt —! Ich Ueberglücklicher —! Und nun höre meinen Plan —! «Meine Schwachheit soll meine Kraft sein», wie Paulus sagt. Ich will Prediger des göttlichen Worts werden. Ziehen wir nach Sachsen —! Bald werden im obern Deutschland die Stürme des Krieges beginnen. In Sachsen werden wir gesichert und ruhig sein. Wir haben die Wahl zwischen Wittenberg, Leipzig und Jena, der neugegründeten Zufluchtstätte der reinen Lehre —“

An sich brauchte die Vorstellung, sich als Weib eines Studenten von fast vierzig Jahren auf einer Universität zu wissen, in Martinens Zügen kein Lächeln hervorzurufen. Denn in jenen Tagen, wo die Wissenschaft noch nicht wie in den unsrigen durch die Ordnung des ganzen Lebens so leicht zugänglich gemacht war, bot die Erscheinung von verheiratheten Studenten auf den Universitäten nichts Ungewöhnliches.

Ihr Lächeln hatte nur ihrem neuen Glück, der unerwarteten neuen Gnade des Himmels gegolten.

Ottheinrich schilderte, wie oft er schon dem Predigtamt nahe gestanden hätte. Er berief sich auf Argula's Ermuthigung, auf den Zuspruch hochgestellter Gelehrten. Sein ganzes Denken und Fühlen, sagte er, wäre jetzt dahin gerichtet, daß er eigentlich nach alter Weise hätte in ein Kloster gehen müssen, eine einsame Zelle, wohin nichts

mehr von der Welt, als nur noch das Säuseln eines Lindenbaums vorm Fenster und das Zwitschern eines Vogels dränge. „Ein beschauliches Leben, ein tief aus der Wurzel des Oelbaums heraustreibendes“ — sagte er — „wenn diese wirklich heilig geblieben, ein Lebenssaft, der in die alten und in die neugewonnenen, neu auf jene alten geimpften Zweige dringt, will sich dem ganzen Menschen mittheilen, ihn läutern, ihn erneuern. Wie könnte ich das besser als geradezu im Dienste des Herrn —! Was ich so an mir selbst vollbringen will, wird dann auch ein Vorbild für andere sein.“ Er schloß mit dem mächtig und schon im Geist seines künftigen Berufs vorgetragenen zehnten Kapitel des Evangeliums Matthäi, der Einsetzung der zwölf Jünger in ihren Lehrer- und Prophetenberuf, dieser großartigsten Einführung in ein irdisches Amt, die je ein Menschenmund auszusprechen gewagt hat. Auf seinen Lippen wiederholte sie sich wie mit feurigen Zungen. „Man wird Euch vor Fürsten und vor Könige führen zum Zeugniß über sie! Und wer den Geringsten meiner Propheten nur mit einem Becher Wassers tränket, wahrlich ich sage Euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben —!“

„Deine Klosterzelle“, sprach Martina, „das soll draußen die Welt sein —! Dein Brevier, nun denn, mit Gott, das heilig Evangelium —! Aber der Baum mit dem Vögelchen drauf das ist dein Haus und dein Weib —!“

Jetzt sprachen sie von dem Versteckensabschied damals, den sie nahmen, als Ottheinrich nach Italien reiste, vom Finken, der aus den Zweigen jener Linde schmetterte, die

ihm den Blick auf den Busch verbarg, unter welchem sich auch Martina, unfähig, Abschied zu nehmen, verborgen hatte.

Ihre Hände hielten sie beide verschlungen und sahen sich staunend und glücklich zugleich in die Augen.

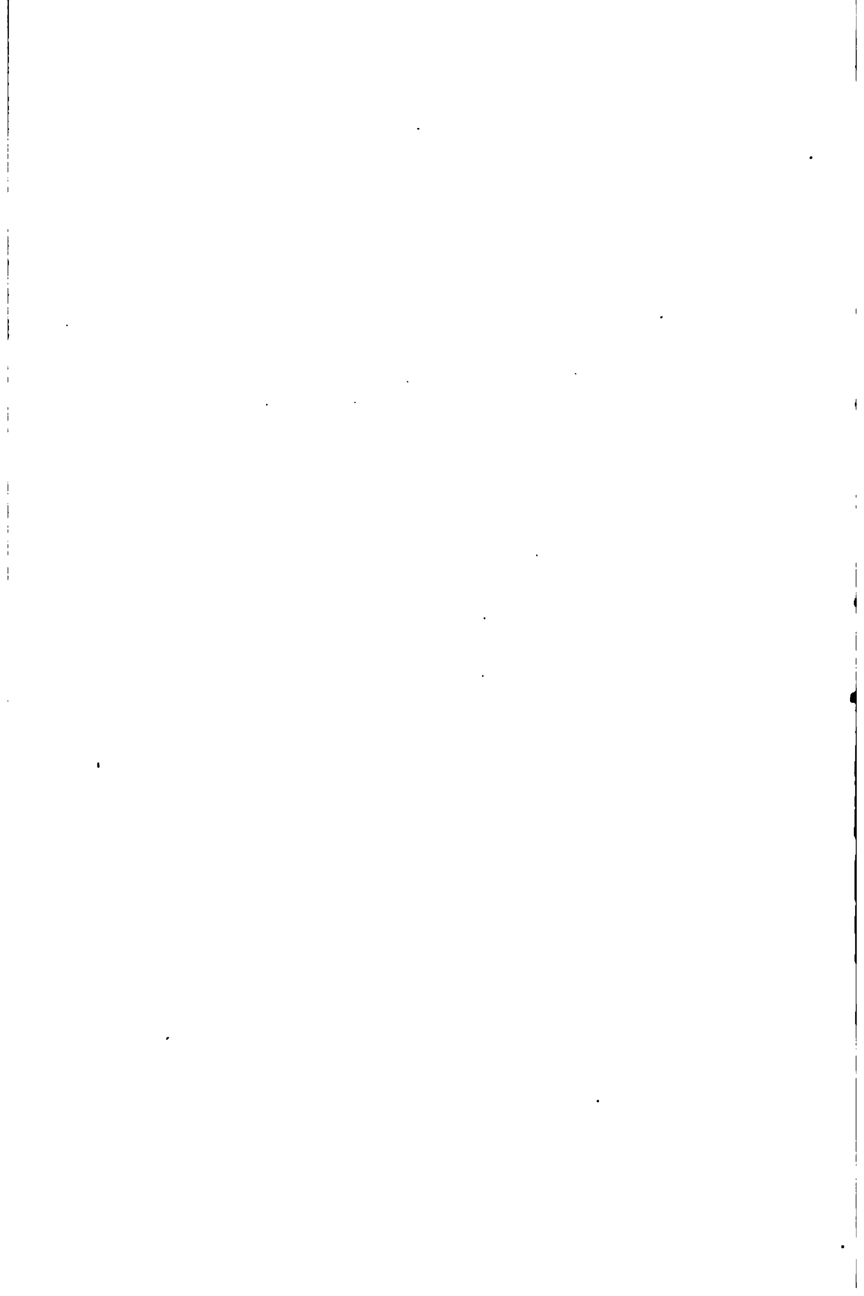
Sie mußten die ganze Nacht hindurch fahren. Die Reisige wollten es so. Hinter Lüttich nahmen sie Abschied von ihnen.

Für den Wagen, der ebenfalls zurückging, wurde ein neu Gefährt bis nach Köln ermiethet.

Die „Väter der Gesellschaft Jesu" haben jene Gegenden bis zum Rhein hin allmählich wieder in die finsterste Nacht des geistlichen Römerthums zurückzuführen verstanden. Aber damals gab es schon in Herbesthal, dicht an der deutschen Grenze, einen Pfarrer, der nach neuem Brauch, ohne Weihwasser, ohne die Segnungen in Kreuzesform, ohne den Abschluß der vollen Verbindung durch Theilnahme an einer Messe und eine nochmalige Segnung unter Emporhaltung eines die Brautleute bedeckenden Schleiers — ganz einfach im Namen des dreieinigen Gottes die Hände der Liebenden zusammenlegte.

Von Köln aus wandten sie sich erst eine Strecke südwärts zum schönen, bergumschlossenen „Cobolentz" hin, dann gen Osten, auf Hessen, Thüringen und Sachsen zu.

Siebentes Buch.





Siebenunddreissigstes Kapitel.

Ein Student läßt taufen.

Die Wahl des jungen Paars hatte sich für die neubegründete Universität Jena entschieden.

Der nenen Rivalin mit Wittenberg und Leipzig fehlte allerdings noch die kaiserliche Bestätigung. Doch hatte sich bereits eine ziemliche Anzahl von Musensöhnen auf ihr eingefunden. Besonders war es die Theologie, von der man in Jena eine dem Geiste Luther's am nächsten kommende Pflege erwartete. Denn Leipzig hatte unter des neuen Kurfürsten Moritz Stellung zum Kaiser und zum Interim zu leiden und Wittenberg hatte sich den siegenden Albertinern in einem Grade unterworfen, der sogar diesen selbst vor dem Charakter einiger der hervorragendsten Häupter der gefeierten Universität wenig Hochachtung einflößte.

Im Herbst sind die Hügel und Berge um Jena ein einzig Meer von grünem Weinlaub. Die Traube scheint auch da mit mächtigerem Feuer damals reifgeworden zu sein, als gegenwärtig. Ottheinrich glaubte sich nach Fran=

ken versetzt, an die Ufer des Main, als er in das liebliche Thal einzog, an dessen oft schroffsteilen Felswänden manche uralte Burg, sogar dicht in der Nähe die alte Kaiserpfalz der Dornburg sich erhob. In bangfroher Spannung auf die bescheidene Wohnstätte, die sie finden würden, schmiegte sich beim Einfahren in die alte Stadt sein geliebtes Weib an ihn an. Sie kamen von den rauhen Höhen zwischen Erfurt und Weimar und staunten nicht wenig über die Lieblichkeit des Saalthals, das nun zu ihren Füßen lag.

Für einen Studenten, der sich auf die Universität sogleich eine Frau mitbringt, galt es, sie zu beschützen vor roher Ungebühr, sie zu beschäftigen, wenn der Gatte die Collegien besuchte. Martina spann, nähte und las. Die gelehrten Männer Johannes Stiegel und Victorin Strigel, die hervorragendsten unter den Lehrern, erkannten sofort die reife Bildung des neuen Ankömmlings und forderten ihn auf, neben seinen Studien sie schon in der Leitung des Paulinums zu unterstützen, eines aufgehobenen Klosters, wo ein Theil der Studenten noch wie halbe Gymnasiasten lebte, die Vorträge zwangsweise hörte und in den von ihnen bewohnten Zellen an eine regelmäßige Hausordnung gebunden war. Eine solche Beschäftigung und vorzugsweise auch die entsprechende Bezahlung dafür ließ sich der neue Student schon gefallen und beklagte dabei nur, daß ihm die Zeit geschmälert wurde, die dem trauten Zusammensein mit seinem geliebten Weibe hätte gehören sollen.

Im Hause eines Handwerkers, nicht weitab vom Markte

und der altehrwürdigen Michaeliskirche bewohnte das junge Paar einige kleine Zimmer — Vogelkäfige gegen die Wohnungen Augsburgs und der Niederlande. Für den herannahenden Winter waren sie desto behaglicher.

Die rohen Sitten, wodurch schon damals und leider noch auf einige Jahrhunderte hinaus das Leben auf den deutschen Universitäten entstellt wurde, fehlten auch in Jena nicht. Doch hatten sie noch nicht in dem neuen Musenhain so tiefe Wurzeln gegriffen, wie an andern Orten. Das schmerzliche Geschick des Fürstenhauses, das die Universität gestiftet hatte, schien wie eine weihevolle Läuterung über dem Entwickelungsgang der noch nicht vollständig und nur vorab für die Theologie und die humanistischen Studien ausreichend besetzten Universität zu walten. Die Professoren standen den Studirenden näher als anderswo. Noch fehlten die wilden Sarmatensöhne, die Polen, die Czechen und Ungarn, die in Wittenberg und Leipzig oft nächtliche Tumulte, Scenen mit Mord und Todtschlag veranlaßten. Der Kampf der leipziger Schustergilde mit den dortigen Studenten, der einem förmlichen Aufstand der Bürger gegen ihre Insassen gleichkam, war damals noch im frischesten Andenken. Die Küfer und Böttcher im weingesegneten Jena waren allerdings die ersten, die auch mit dem jenenser „Bruder Studium“ in Streit geriethen.

Den Degen zu handhaben und allzeit vorsichtig nach links und nach rechts zu schauen, das war für jeden unerläßlich, der sich unter einer so wilden Jugend behaupten wollte. Einige muthig parirte, noch muthiger geführte Streiche

gaben Ottheinrich bald ein Ansehen, das ihm gestattete, mit seiner Gattin am Arm den Burgfrieden zu beschreiten, in die Berge hinaufzusteigen, die Windungen der Saale hinauf und hinunter zu verfolgen. Jetzt war es Winter, die Witterung aber so milde, daß die Rosenstöcke, von je eine Zierde der Gärten Jenas, unbedeckt im Freien bleiben konnten, ja sogar, wie sich verirrend in der Jahreszeit, noch grünten und junge Zweige trieben — Martinen ein Beispiel, das sie auf ihre erst so spät zum Beglücken und Beglücktwerden gekommene Liebe bezog.

Das Saalthal sollte eigentlich der natürliche Paß zwischen Sachsen und Franken sein. Dennoch blieb es hier still, als mit dem Frühling die Abmachungen vom Schlosse Chambord zur Ausführung kamen. Von Magdeburg aus gingen die Truppen des Markgrafen sofort durchs Voigtland, die des Kurfürsten Moritz durch Braunschweig und Hessen — auf Schweinfurt zu, wo sich die ganze Armada versammelte, die vom Kaiser die Freigabe der gefangenen Fürsten, die Entfernung der fremden Truppen aus Deutschland und die Wiederherstellung der Augsburgischen Confession verlangte. Mit bangem Herzen gedachte Ottheinrich der ihm so werthen Stadt, die im letzten Kriege so viel gelitten hatte, 200 Spanier als Besatzung hatte ernähren und in ihren Mauern und Kirchen ruchlos hausen lassen müssen. Nun hatte Schweinfurt schon wieder die beginnende Kriegsfurie in so unmittelbarer Nähe. Er gedachte Argula's und ihres stillen Trauerhauses am Fuße des Steigerwalds . . .

Aber Argula schrieb ihm, daß die Opfer jetzt mit Freuden würden getragen werden. Denn aus dem Saulus Moritz wäre nun ein Paulus worden. „O, daß die Umkehr von Dauer sein möchte und der Kaiser gejagt würde bis in die Hölle und ein und derselbe Schlag ihn und den Antichrist in Rom träfe —!“ Zu dem geschlossenen Ehebund mit Martinen, deren Dasein ihr ja seit Jahren wohlbekannt war, zur betretenen geistlichen Laufbahn wünschte sie dem theuren Freunde alles Glück. Sie theilte auch Grüße von Grünthler mit und Olympia Morata. Grünthler hatte sich in seiner Vaterstadt als Arzt niedergelassen. Sie schrieb Grüße von Sinapius, der ihr die Versicherung gegeben, in dem beginnenden Kampf würde Würzburg zunächst nur die Rolle eines Zuschauers spielen, würde nicht hetzen und schüren; niemand könnte Rom mehr hassen, als sein Herr und Fürst, Bischof Zobel von Giebelstadt. Ja es kam sogar durch sie ein Gruß von jenem Lindemann, der aus Zwickau in Sachsen wieder nach Schweinfurt, wo ihm einst Ottheinrich den Liebesdienst seiner Rettung erwiesen hatte, zurückgekehrt war und jetzt endlich an der von den Spaniern allerdings traurig verwüsteten Johanneskirche des Pfarramts, das er zum Schulrectorat hinzu bekleidete, unbehelligt würde walten können.

Die Niederlage des Kaisers schien eine vollständige zu werden und Ottheinrich konnte ihr, so genau fand sich seine Ortskenntniß zurecht, bis in alle Einzelheiten folgen. Dem kühnen Fluge des vielleicht von Gewissensbissen gehetzten und zur mu higsten Thatkraft angespornten Moritz flog

er nach bis in die Schluchten Tirols, über die hinweg der Kaiser, von Krankheit und ohnmächtigem Ingrimm gebeugt, in einer Sänfte getragen werden mußte. Die Oertlichkeiten der Ehrenberger Klause kannte er, die Moritz und ein tollkühner, ihm verbundener Prinz von Mecklenburg mit dem Degen in der Faust gestürmt hatten. Daß Moritz auch Hohenschwangau besuchte, vernahm er. Ob ihn da wol, dachte er, die kaiserlich königlichen Räthe David und Hans Georg empfangen haben —? Und ob ihm wol, dem schönen, vom Glanz des Heldenthums jetzt doppelt gehobenen Fürsten, deren Frauen und Gundula und Vittoria Ferrabosco huldigten —? Die Verbindung zwischen Tirol und Sachsen war durch den Markgrafen Albrecht gehemmt. Dieser hatte Ulm niederwerfen wollen, wo sich die kaiserliche Partei fester hielt als in Augsburg, dessen Thore sich sogleich dem Befreier öffneten. Die Belagerung währte seinem Ungestüm und dem Neide des Markgrafen auf Moritz allzulange. Die Ungeduld trieb ihn bald da-, bald dorthin. Nach Tirol, um sich am Ruhm des Kurfürsten zu betheiligen und sich über dessen Großmuthsacte in Betreff aufzulegender Steuern baß zu ärgern — nach Brandenburg-Onolzbach, um dort die Räthe zu züchtigen, die ihm die Macht über seinen jetzt dreizehnjährigen Neffen Friedrich Georg so lange entzogen hatten — nach Nürnberg, um die verhaßten Pfeffersäcke auszuklopfen — nach Bamberg und Würzburg, um sich an den Geldtruhen der „Pfaffen“ zu „erholen“ und ihnen die scheinbare Neutralität anzustreichen, die sie nicht gehindert hatte, den Kaiser mit Geld zu unterstützen. Inzwischen rückten die Franzosen in Lothringen ein,

nahmen Metz, Toul und Verdun — um sie nie wieder herauszugeben. Sie drohten bis an den Rhein zu kommen.

In der That täuschte Moritz schon wieder alle auf ihn gesetzten Erwartungen —! Eine unselige, für alle Zeiten verhängnißvoll gebliebene Halbheit ließ sein Werk unvollendet. Als er in Augsburg einzog, sogleich zu Jakob Hörbrot einquartiert zu werden begehrte, bei dem Führer des gestürzten Zunftregiments auch wohnte, da hätte man glauben sollen, der endlich über seine Stellung klar gewordene junge Fürst würde nicht eher ruhen, bis er alles getilgt, was der Kaiser oder die schlaue Weisheit seiner Räthe in deutschen Landen seither eingeführt hatten. Im Gegentheil. Er begnügte sich, die Freiheit der beiden gefangenen Fürsten erlangt, das Interim umgestoßen zu haben und schloß in Passau schon wieder Frieden, während alle Welt erst den Beginn des „Kehraus" erwartete, der mit dem Kaiser und seinem Anhang gespielt werden sollte. Das wurde durch Moritz — das Unglück Deutschlands — Wien erschien eine Rettung gegen Brüssel und Madrid —! Wien — das immer mehr in die Hände der neugeschaffenen Jesuiten gerieth —! Ferdinand, des Kaisers Bruder, hatte verstanden, sein eigen Interesse vom Interesse Karl's zu sondern. Längst liebäugelte seine kluge Berechnung mit den deutschen Fürsten, denen er die volle Wiedereinsetzung in ihre alten Rechte in Aussicht stellte, Moritzen auch die Erhaltung der ihm überwiesenen Kurwürde zusichernd. Carlowitz war es zumeist, der diese traurige, für alle Zeiten verhängnißvoll gebliebene Mäßigung lehrte und Erzherzog Max gab sich sogar für einen geheimen Prote-

stanten. Er hatte Freundschaft mit Moritz geschlossen — Freundschaft, wie eben junge Fürsten Freundschaft schließen, zum gemeinschaftlichen Genuß des zügellosesten Lebens. Tief beklagenswerth, wie schnell sich das aufgeloderte Feuer des sächsischen Fürsten dämpfen ließ —! Den letzten Rest seiner Erregung lenkte die wiener Hofburg auf die Türken ab, gegen die der stürmische Held die gezogenen Waffen wenden mußte. Für diese Halbheit (denn wie trat schon allein bei seiner Durchreise nach den Niederlanden Karl wieder in Deutschland auf —!) konnte Moritzen nichts entschuldigen, als entweder die sich in ihm regende Gewissensangst um die an Frankreich preisgegebenen Theile des Reichs oder die in ihm still vollzogene Erwägung, daß ihm seine Jugend erlaubte, noch Manches, was noth that, der Zukunft zu überlassen.

Markgraf Albrecht hatte die Sympathie des gesammten protestantischen Deutschlands für sich, als er, voll Erstaunen über den ohne ihn vollzogenen Friedensschluß, noch keineswegs das Schwert wieder in die Scheide gleiten lassen wollte, sondern erst vom Anfang des begonnenen Tanzes sprach. Selbst die von seinen Erpressungen bedrohten Länder ertrugen den auf's Unerhörte sich steigernden Druck seiner Einquartierungen und Brandschatzungen in Hoffnung auf eine durchgreifendere Säuberung Deutschlands vom alten Sauerteig. Dem hin- und herschwankenden Nürnberg, das sich dem muthigen Bekenntniß des reinen Lutherthums ohnehin entzogen, einen Osiander verbannt hatte, gönnte man allgemein die ihn vom Markgrafen verhängten Züchtigungen. Bamberg und Würzburg mochte er rupfen wie

alle geistlichen Stifte; Mainz, Köln, Trier, Schlupfwinkel Roms, mochte er von Grund aus vertilgen und lediglich in weltliche Ordnung bringen, wie schon mit Naumburg, Magdeburg, Bremen geschehen. Leider aber rächte sich da an Albrecht seine unbedingte Ideenlosigkeit, sein gänzlicher Mangel an edlem Aufschwung, an begeistertem, auf Höheres, Sittliches gerichteten Sinn, den auch sein Rathgeber Grumbach theilte. Nur eine reine Erwerbsfrage wurde der Aufschwung, von dem man das Edelste erwartet hatte. Die Geldgier, hervorgerufen und vielleicht entschuldigt von dem immer krankhafter gesteigerten Jammer um die fehlenden Mittel, die Geldgier, die dem ganzen Zeitalter eigen war, erstickte hier jeden andern Gedanken, der die Lose hätte vertheilen, die Geschicke ordnen sollen. Grumbach machte den Makler, um von Nürnberg und den Bischöfen Hunderttausende zu erpressen. Dann stürmte der wilde Haufe vor Frankfurt, rannte sich da am Widerstand einer kaiserlichen Besatzung die Köpfe ein, dem jungen Mecklenburger gab eine Kugel ein frühes Grab — schon wankte der Boden unter Albrecht's Füßen. Aber noch einmal zieht es ihn auf die geistlichen Stifte, südwärts nach Speier, westlich nach Trier — was nur wie blinkend Metall aussieht und wär's das Blei und Kupfer auf den Dächern, es mußte herunter und für den Raubgierigen und die um den rückständigen Sold meuterisch gewordenen Soldaten verwerthet werden. Seine wahre Sehnsucht wurde dabei immer mehr und mehr der Verrath an Moritz, der nicht mehr mitthun wollte. Erschöpft von den Anstrengungen seines sinnlosen Raubzuges sinkt er denn auch in

der That — dem Kaiser, der in die Niederlande gegangen war und die Franzosen von Burgund und Lothringen fernzuhalten suchte, in die Arme und schwört im Lager vor demselben Metz, das er den Franzosen verhandelt hatte, einen ihm von Herzog Alba vorgesprochenen Eid der Treue und ficht jetzt gegen die Franzosen wie noch soeben für sie.

Dies würdelose Beispiel, das da die Jugend gab, steckte auch das graubärtige Alter an. Der Kaiser, ergrimmt über Moritz, schimpflich durch ihn vom deutschen Boden verjagt, voll Eifersucht und Zorn über die geheime Conspiration seines Bruders mit den Empörern, bestätigt alle Verträge, die der Brandenburger mit dem Degen in der Faust den Nürnbergern, den Bischöfen von Bamberg und Würzburg abgezwungen hatte. Grumbach war damals dem wilden Raubzuge seines Herrn nicht gefolgt. Er bewachte die Plassenburg und sorgte für die Ausführung der Mandate, die vom Kaiser aus Metz gesendet wurden, er sorgte auch für sich selbst. Der Haß auf Zobel, auf dessen Rathgeber, seinen ehemaligen Nachfolger im Amt von Cadolzburg, Ludwig von Seinsheim, hatte endlich Befriedigung gefunden. In seinem Schloß zu Rimpar, das er schon seit lange nicht mehr zu besuchen gewagt hatte, trat er jetzt mit dem Gefühl seiner alten Kraft wieder auf. Ihm selbst gehörten 60000 Gulden an den bedungenen Contributionen. Er hatte dem Markgrafen für seine Truppenwerbungen alles geopfert, was er besaß. Dafür war ihm Hohenlandsberg verpfändet gewesen. Argula schrieb nach Jena, daß sie nur mit Schaudern auf die hochragenden Thürme dieses

Felsenneſtes hätte blicken können. Kretzer war der Commandant der Veſte. Sogar eine Buchdruckerei hatte man dort in die Lüfte verlegt. Albrecht's Manifeſte und Streitſchriften wurden auf Hohenlandsberg gedruckt. Moritz Hausner war Setzer, Drucker, Autor, Corrector und Buchhändler in Einer Perſon. Eine Zauberkunſt, eine ſchwarze, iſt auch die der bleiernen Lettern.

Aber allmählich kam der Kaiſer doch zur Beſinnung. Ein Winter von einer ſolchen Härte, daß ſich von den Ardennen die Wölfe ins Lager von Metz verirrten, verdarb die Belagerung. Krankheit und Hunger brachen über ſein kleines Heer herein. Die tollkühne Tapferkeit des Brandenburgers, den ſeine eigenen Truppen, mismuthig über die Umkehr zum Kaiſer und von den Franzoſen beſtochen, ſcharenweiſe verließen, ſtellte die verlorene Sache nicht wieder her. Zuguterletzt fiel dem Markgrafen bei einem Gefecht noch der Herzog von Aumale, ein Bruder Franz von Guiſe's, in die Hände. Als der Gefangene Miene machen wollte zu entkommen, zuckte Albrecht mit dem Dolch auf ihn. Er nahm den Prinzen mit nach Deutſchland. Wie die Räuber jetzt in den Abruzzen zu thun pflegen, ſuchte er ſich für den Gefangenen von Frankreich ein ſtattliches Löſegeld zu gewinnen. Der Kaiſer konnte den Markgrafen nicht weiter verwenden. So kehrte er denn nach Deutſchland heim. Voran liefen ihm aber ſchon die Boten ans Reichskammergericht, die verkündigen mußten, daß ſich der Kaiſer nun doch beſonnen hätte, die Beſtätigung der Verträge, die der Markgraf geſchloſſen, bereute und

solche wieder zurücknähme. Zasius, der fast ausschließlich die deutschen Geschäfte leitete, hielt die im Grunde noch größere Schmach Karl's V., die Zurücknahme seiner Confirmation der markgräflichen Verträge, jubelnd vor allen habsburgisch-katholisch gesinnten Ständen in die Höhe und bereitete dem Markgrafen in Deutschland trotz der im Allgemeinen ihm verbliebenen kaiserlichen Gnade den allerschimpflichsten Empfang.

Wieder durfte sich für Albrecht die Theilnahme regen, wieder konnte man ihm seine Roheit, seinen Wankelmuth verzeihen. Selbst edle Frauen thaten dies, wie die Gemahlin seines alten Freundes Poppo von Henneberg, Elisabeth von Hannover, eine Fürstin voll Frömmigkeit und edelster Herzensgüte, eine Brandenburgerin. Man nahm den Fürsten, der plötzlich vom Kaiser so auffällig betrogen war, für ein Opfer der welschen Tücke. Man rechnete ihm seine jugendliche Unerfahrenheit zu Gunsten an und verbürgte sich für seine noch zu hoffende Läuterung, für seine vielleicht nicht unmögliche sittliche Erhebung. Selbst Argula konnte damals nicht umhin, nach Jena zu schreiben: „Wenn vor Gottes Allbarmherzigkeit die Fürbitten der gerechten Seelen Gnade und Erhörung finden, so muß dieser Ahab noch zur Erkenntniß kommen, daß ohne Gottesfurcht aller Waffenruhm vergänglich ist! Seine treuen Schwestern, die eine auf dem Hundsrücken zu Simmern, die andere zu Pforzesheim in Baden, weinen um ihn wie David um Absalom weinte und flehen den Herrn an, daß doch endlich von ihrem Bruder die falschen Rathgeber weichen möchten! Ich

weiß solches von denen Castells, die mit den Badenern verschwägert, von den Erbachs im Odenwalde. Auch Elisabeth, des reuevollen Hennebergers, des Poppo Weib, sorgt sich um ihn wie Rahel, die ihre Kinder beweint. Alle Welt weiß, daß der Markgraf zum Dank auch ihren Sohn erster Ehe, Erich, zum Fluchen, Lästern und Trinken verführt hat, auch ihn in den Niederlanden auf die hohe Schule der Laster führte, ja sogar zum Meßgänger, wie den Leuchtenberger und so viele in des Markgrafen Umgebung, gemacht hat —! Und dennoch verbürgt sich des Erich edle Mutter für den Verführer und hofft, letzterer werde seines Schuldbuches vor Gott endlich inne werden —! In trüber Stunde soll er zu einem Diener des Wortes, zu Wolfgang Rudolf, der seither sein Feldprediger gewesen und jetzt zu Schweinfurt Lindemann's Beistand geworden, gesagt haben: Gott hätte ihn schon wegen Magdeburg strafen müssen und würde ihn noch ferner strafen um die treue Stadt, so er dermaßen gequält und bedrängt hätte—! Und seine Geister, zunächst erst die Boten der Hölle, hätte Gott auch ihm schon öfters gesandt, soll der Markgraf gesagt haben, und er hat recht", schloß sie und wiederholte ein Wort, das sie schon früher einmal bei Gelegenheit der Beurtheilung Grumbach's gesprochen hatte — „denn Gott ist auch Herr der Hölle —" Ottheinrich kannte sie wohl „die Boten der Hölle", die dem Markgrafen schon erschienen waren.

Aber nur kurze Zeit währte diese Sammlung und Ergebung des wilden, von Rache gegen alle Welt erfüllten jungen Fürsten. Gegen Moritz war er ergrimmt, weil ihn dieser im Stich gelassen und vom Friedensabschluß

ausgeschlossen hatte. Gegen den Kaiser, weil er ihm wortbrüchig geworden. Gegen Nürnberg und die Bischöfe, weil sich diese selbstverständlich an diejenige Entscheidung des Kaisers hielten, die ihren erschöpften Mitteln, ihrer Rache und ihrem Haß die willkommenere war. In Argula's nächster Nähe gehörte einer vom Geschlecht der Fuchse, Jakob Fuchs, zu den Vermittlern jener Verträge. Obschon seine Familie zu Luther hielt, war er noch immer Domherr in Bamberg. Christoph, der Henneberger, der in ähnlichem Verhältniß gelebt hatte, war vor kurzem gestorben.

Zum Schirmherrn der Bischöfe warfen sich Heinrich von Braunschweig, vom Volk der „graue Wolf“ genannt, der unvermeidliche Vorkämpfer der Katholischen, und — Moritz von Sachsen auf. Letzterer schon deshalb, weil ihm, wie er hatte ausrufen lassen, die Drohungen bekannt geworden wären, die stündlich auf der Plassenburg gegen ihn ausgestoßen würden. „Die Krone von Böhmen wird noch einst auf mein Haupt kommen!“ sollte auch Albrecht im Lager vor Frankfurt gesprochen haben. Das brachte noch König Ferdinand und seinen Sohn Max, der bereits vom Vater jene Krone überkommen hatte, in Harnisch. Die „Rittmeister“ in ganz Deutschland gingen auf Werbung für beide Parteien. Grumbach bereiste Westfalen bis Minden und bot alles auf, die alten Kriegskameraden dem Braunschweiger und Moritzen abwendig zu machen. Letzterer fürchtete den Jubel, mit dem der ehemalige Kurfürst nach Entlassung aus seiner Gefangenschaft in

den thüringischen Landen empfangen worden war; Albrecht sollte sich vermessen haben (ein seltener Fall in seinem Leben, daß er einmal nicht an sich selbst dachte), ihm wieder den Kurhut verschaffen zu wollen. Es waren dunkle, nur so hingeworfen gewesene Worte — denn in Wahrheit fehlten dem Markgrafen Liebe und Hingebung für alles Allgemeine, für alles die Zeit Bewegende. Er hätte Deutschland in einen wüsten Acker verwandelt haben, siegreich wie Nebukadnezar den Fuß auf die niedergeworfenen Fürsten und sogar den Kaiser halten können und würde nicht gewußt haben, wem er seinen Sieg gönnen sollte. Um Geld würde er ihn hingegeben haben an jeden beliebigen Käufer.

Noch waren seine Söldner nicht alle beisammen, als er schon mit einer kleinen Reiterschar vom Gebirge aufbrach und mit einem unvermutheten, tollkühnen Angriff die Kriegsmacht der Bischöfe, die Seinsheim aufgebracht hatte, bei Pommersfelden über den Haufen rannte. Die „Schanz“, wie er selbst diesen Sieg genannt hat, war wie weiland der Sieg seines Vaters über die Nürnberger bei Affalterbach. Er fiel wie ein Wetterstrahl aus heiterm Himmel. Darauf wurde Bamberg genommen, zum Mittelpunkt aller Unternehmungen, zum Werbe- und Waffenplatz aber Schweinfurt gewählt. Das erschreckte die „freie Reichsstadt“ nicht wenig und sie wollte ihn nicht einlassen. Er verwies sie auf seine Kanonen, die er die Schlüssel der Stadt nannte. So ritt er zu Schweinfurt ein und nahm, was er fand — nahm, was ringsum die Klöster

und Stifte an Gold und Silber in den Gewahrsam der unter dem Schutz des Kaisers sich gesichert glaubenden Stadt geborgen hatten, die Monstranzen und Heiligenbilder des Fürstabts von Fulda, auch die Kostbarkeiten des Klosters zu Ostheim. Die silbernen Apostel, die er einschmolz, sandte er in Gestalt von blanken Thalern in alle Welt und ließ sie den Heiden predigen. Sein Kriegsvolk zur richtigen Stunde zu bezahlen, war sein erstes Augenmerk. In Schweinfurt ließ er einige Fähnlein als Besatzung zurück. Die Stadt wurde um deswillen vierzehn Monate lang von den verbündeten Gegnern des Markgrafen belagert und befuhr unsägliches Ungemach. Albrecht begab sich nach Niederdeutschland, wo ihn sein inzwischen geworbenes größeres Heer erwartete. Hessel Grumbach war in der furchtbarsten Kriegsrolle der damaligen Zeit sein Begleiter. Er nannte sich des Markgrafen „Brandmeister“.

Immer noch jetzt sangen die Studenten Lieder auf den Brandenburger und ließen in ihm den Feind der Pfaffen leben. Moritz war wiederum der „Judas“ geworden, der er schon immer gewesen. Was hatte sein Sieg gefruchtet —! Allerdings, das „Interim“ war abgeschüttelt — auch die gefangenen Fürsten waren frei. Aber wie die letzteren mürbe, gebrochen, für immer geknickt in ihre Lande zurückkehrten, so hatte auch die Eroberung der Ehrenberger Klause und die Flucht des Kaisers nur sehr wenig von dem ausgelöscht, was sich im Gefolge des „Interim“ und der Spanier durch die Politik

des Kaisers in Deutschland eingenistet hatte. In Augsburg blieb die Verfassung, wie Karl sie geändert. Die Jesuiten zogen über Deutschland herein und stifteten Universitäten. Wien wurde der Zielpunkt des deutschen Lebens. Durch die Unterordnung unter Ferdinand, die Freundschaft mit Maximilian suchte sich Moritz zu halten. Es war da wie ein Gottesgericht, daß die ehemaligen Freunde bei Sievershausen in den Kampf schreiten mußten. Nur wenige Stunden hat die Schlacht gedauert, aber Tausenden kostete sie das Leben. Ein einziges Reitergeschwader Philipp's von Hessen, der zu allen Zeiten Albrecht gehaßt hatte und seinen Schwiegersohn Moritz nicht im Stich lassen konnte, so verdrießlich ihm auch dessen Parteinahme für die fränkischen Bischöfe war, entschied den Tag, den Albrecht schon für gewonnen halten konnte. Moritz war Sieger, fand aber das Ende seines jungen Lebens. Die Sachsen, bestürzt über den Verlust, den Sieg, wie eine glühende Kohle in der Hand haltend, ja ihn von sich werfend und nicht nutzend, gaben die Trümmer des brandenburgischen Heeres auf und zogen sich auf's schleunigste zurück, um Sachsens neue Staatsordnung, den Kurhut der Albertiner, zu retten. Der Braunschweiger, den Tod zweier legitimen Söhne und eines illegitimen, ihm darum nicht minder werthen, beweinend — wenn in dieses grausamen, herzlosen Menschen, des Mörders Jörg Wullenweber's, Auge Thränen dringen konnten — fiel noch einmal, bei Steterburg, mit der Wuth des „grauen Wolfes" über die Reste der Albrecht'schen Schaaren und

siegte wieder. Schon hatte den Markgrafen der versteinernde Blick der Medusa getroffen. Bei Sievershausen hatte er noch im Schuppenpanzer, zwei Streitkolben neben sich am Halfter, mit dem Schwert im dichtesten Kampfgewühl gemäht. Bei Steterburg sah er unthätig dem Kampf von einer Anhöhe zu. Als er seinen besten Obersten, Klaus Berner, fallen gesehen, rettete er sich, mit wenig Getreuen, und sorgte nur, daß ihm sein Herzog von Aumale nicht abhanden kam, den er als baares Geld und ein noch immer unausgelöstes Pfand mit sich herumführte. In Hannover band er den Franzosen seiner mütterlichen Freundin Elisabeth, deren Gatten und Sohn wie ein heiliges Unterpfand aufs Gewissen. Erich, der zum Entsetzen seiner Mutter allem, was bisher von ihm geliebt und erstrebt zu werden schien, eine höhnische Geberde schnitt, wieder offen katholisch wurde und sich sogar an den „grauen Wolf“ und den Kaiser anschloß, hielt dies sein in Anspruch genommenes Fürstenwort und bewachte den Aumale so lange, bis dessen Bruder Franz von Guise 60000 Kronen schickte und ihn ranzionirte.

Albrecht und Grumbach verweilten auf ihrer Flucht zwei Tage in Weimar und in Jena. Johann Friedrich, der sich noch im besten Mannesalter befand, aber kränkelte und körperlich völlig gebrochen schien, und seine Söhne suchten zum fortgesetzten bösen Spiel des Schicksals gute Miene zu machen. Sie haßten Moritz, der ihr Erbe gewonnen hatte, über alle maßen. Jetzt zwar war er todt — er hatte keine Kinder hinterlassen — aber sein Bruder, der

eine Tochter des zum Dänenkönig erhobenen Holsteiners zur Gattin hatte, war in eilendem Fluge aus Kopenhagen gekommen und trat mit einer hastigen, die Besorgniß für die Erhaltung des erschlichenen Kurhuts verrathenden Eile und selbst auf den geschlagenen, jetzt ohnmächtigen Albrecht noch mit Furcht die spähenden Blicke richtend, seine misliche Erbschaft an. Grumbach lächelte schon zu den möglichen neuen Verwickelungen. Er war der Mann, der sich des alten Kurfürsten Nativitäten, die diesem schon Doctor Achilles Gasser in Augsburg zu stellen pflegte, geben lassen konnte und aus ihnen mit geheimnißvoller Miene gute Zukunft prophezeite. Der weitaus berühmteste Sternseher wohnte damals zu Koburg auf dem Gebiet des alten Kurfürsten selbst. Er hieß Doctor Stathmion und hatte für den 1555 erwarteten Kometen die wunderbarsten Dinge in Aussicht gestellt. Albrecht blieb kalt bei den tröstlichen Verheißungen und sah trübe und bleich aus, als er von Weimar nach Jena herüberkam. Sein Fuchsbart hing ihm bis unter die Brust ungepflegt herab. Seine Augen waren matt. Bei Grumbach, der neben ihm ritt, hatte sich in seinem Wesen alles zugespitzt. Die Augen quollen ihm hervor, die Brauen darüber hinweg waren hoch aufgerissen. Er schien nur immer zu lauschen und die Fühlfäden auszustrecken nach allen Seiten hin, als müßte er das Gras wachsen hören. Das alte Vasallenwort „Ich dien'“ hieß noch immer bei ihm „Durch Dienen herrsch' ich —!“

Es war in jener Zeit nicht Sitte, fürstlichen Perso-

nen, selbst geliebten, besonders viel zuzurufen und zuzujubeln. Zu viel des Schreckhaften lag um die Fürsten gebreitet. Die fürstliche Gewalt hatte immer etwas vom Anblick des Hochgerichts. Die beiden ältesten Söhne Johann Friedrich's kamen zugleich mit den Flüchtlingen, die über die Berge nach dem Mainthal und auf die Plassenburg hinüber wollten. Der immerhin noch ansehnliche Zug hielt zum Theil vor der Fürstenherberge, zum Theil am Schwarzen Bären, dem lutherberühmten alten Gasthause. Die Studenten grüßten mit ihren Hüten und Degen. Hier und da war auch wol ein Fenster geschmückt.

Mit welchen Empfindungen sah Ottheinrich auf die beiden Männer, denen er im Leben schon so nahe gestanden hatte —! Martina ermunterte ihn aufs allerdringendste, sie doch anzureden. Aber Ottheinrich vermochte es nicht. Im Gefolge sich umsehend entdeckte er Bartel Hartung, das Factotum des Markgrafen, und Moritz Hausner.

Wollte sich Ottheinrich bekannt geben, so mußte er sich eilen; denn die Rast war nur kurz. Die Julisonne brannte. Die Rosse wurden gefüttert und getränkt, wobei die Mehrzahl der Reiter nicht einmal abstieg. Die Fürsten hatten sich im Schloßhof mit einigen Herren in einen Ring gestellt. Hier lachte man wohlgemuth. Man that's, um den Markgrafen zu erheitern.

Grumbach und Hausner waren eben mit einer Begrüßung beschäftigt, die sich lärmend und fast in ungebührlicher Weise und der Umgebungen nicht achtend vollzog.

Wenn den Menschen ein Leid drückt oder eine Niederlage um ihn her Stille verbreitet, so dankt er jedem Anlaß, seine unverlorne Hoffnung zu erkennen zu geben, und ergreift ihn mit doppeltem Nachdruck.

Ein junger Student, der sich erst seit einigen Tagen in Jena eingefunden hatte und durch sein streitsüchtig vorlautes Wesen auch schon Ottheinrich auffallend geworden war, begrüßte Hausner'n, den Ritter von Grumbach und manche andere Personen im Gefolge des Markgrafen wie alte Bekannte, Hausner'n sogar mit Kuß und Umarmung.

„Klebitz!“ hieß es. „Wo kommst du her —? Bist du nicht mehr in Tübingen —? Warst du denn nicht in Heidelberg —?“

Und zu gleicher Zeit gingen Fragen und Antworten durcheinander, wobei auch der Name Dietrich Picht's zu Ottheinrich's Ohr drang.

Ottheinrich war, von Martinen angetrieben, nunmehr wirklich aus dem Kreise der Zuschauer herausgetreten, die der köstlichen Anpflanzungen im Garten, der schönsten Rosenhecken wenig achteten und aus Neugier über Rasen und Hecken drängten. Martina wußte, wie viel Kummer schon Grumbach und auch Markgraf Albrecht ihrem Gatten verursacht hatten, ja sie empfand sogar beim Anblick Hausner's ein seltsames Grauen und dennoch konnte sie nach Frauenart dem Reiz einer Aufsehen erregenden Begegnung nicht widerstehen. Gönnte sie doch ihrem Manne die Ehre, daß er den Persönlichkeiten, die da soeben die allgemeine

Neugier, besonders aber die Freundschaft und den Schutz der Söhne des geliebten Landesfürsten in Anspruch nahmen, als bekannt und zweifelsohne, wenn er sie nur anreden wollte, von Interesse erschien.

Ottheinrich trat näher und Grumbach's scharfes Auge erkannte ihn sogleich. Klebitz, der ehemalige Genosse Hausner's, der Schüler des Rhodomantis, Zaubergehülfe von Regensburg, erzählte eben die Gründe, warum er Tübingen verlassen und nicht Heidelberg zur Fortsetzung seiner Studien gewählt hätte. So aufmerksam er ihm, da Klebitz Grumbach's Unterstützungen genoß, zuhörte, so schweiften doch des Ritters Blicke in die Weite. Da entdeckte er denn Ottheinrich und nickte ihm schon aus der Ferne.

Hausner und Hartung verwunderten sich nicht wenig über die unerwartete Begegnung. Sie hatten von ihres Dolmetschers Antheil an dem Befreiungsversuch des hessischen Landgrafen vernommen und meinten, längst hätte man diesen gehangen oder erschossen.

Ottheinrich zeigte ihnen sein Weib, das aus den Rosenhecken nicht hervortreten wollte. Sie war in der Hoffnung und scheute sich, so vieler Menschen Blicke auf sich zu ziehen.

Auf die in aller Kürze gegebene Schilderung seiner bisherigen und gegenwärtigen Lage entgegnete Grumbach:

„Und Ihr erzählt nicht, daß Euch der Hesse noch keine Pfarre gegeben —? Euch noch nicht nach Marburg berufen hat oder an die Schule zu Kassel —? Da sieht man wieder, Undankbarkeit ist das Laster aller Fürsten —! Und je mehr

Zinken auf ihrer Krone ragen, desto mehr ist Mord und Todtschlag in ihren Herzen — der Mördergrube —!"

Man hörte des Ritters Verdruß und Ingrimm.

Theils hatte die Antwort, die Ottheinrich geben wollte, darauf 'gehen sollen, daß er den Dank des Landgrafen noch gar nicht begehrt hätte, theils auf sein Erstaunen, wie Grumbach, der doch immer so gut kaiserisch gedacht hätte, jetzt sogar den Träger derjenigen Krone, die der Zinken die meisten trüge, vom Vorwurf der Undankbarkeit nicht ausnähme, aber er konnte dazu nicht kommen, sich auszusprechen. Bartel Hartung hatte jetzt den Markgrafen gerufen, der plötzlich lang und hager vor Ottheinrich stand.

Alle andern waren darüber ehrerbietig zurückgetreten.

Der Markgraf — Ottheinrich sah es erst jetzt — war trotz seiner unglücklichen und so beschämenden Lage doch des Weines übervoll. Wie er da stand, kam er gerade von der herzoglichen Tafel zu Weimar.

Dennoch besaß der junge Fürst eine solche Beherrschung seiner Sinne, daß man ihm nie von seiner Trunkenheit, wenn man nicht näher forschte, etwas ansah. Auch wenn er nüchtern war stieß er die Worte kurz und in eigenthümlicher, aber fesselnder Weise abgerissen hervor.

Ottheinrich verbeugte sich.

Der Markgraf gab ihm nicht die Hand, hielt vielmehr beide Arme hinterwärts über den Rücken verschränkt, sah ihn erst lange an, verzog auch nicht eine Miene, machte Scherze über seinen Paul von Biberach, den er

vor zwei Jahren mit Hülfe dessen, der nun da wieder vor ihm stand, gespielt hatte, erwähnte nichts von den seither verstrichenen Zeiten und seinem Unglück, sondern sagte nur nach einer Pause, wo doch wol alles, was er verschwieg, an seinem Innern vorübergegangen sein mochte:

„Ihr studirt hier —?“

„Ja, gnädiger Herr —?“

„Theologie —?“

„Ja, gnädiger Herr —!

„Hütet Euch vor Osiander'n! Sollte ihn wol leiden können, seitdem ihn die nürnberger Pfeffersäcke verjagt haben! Aber er ist zu meinem alten Ohm nach Augsburg gangen und verwirrt ihm den Kopf mit eitel Gezänk —! Haltet Euch friedfertig, wie ich die Pfaffen allein liebe. Wär' ich heut' aus meinem Elend heraus und hätte, was mir gebührt, so solltet Ihr mein Haus- und Burgpfaff werden und — auch mich bekehren —!“

„Gott erleuchte Eure fürstlichen Gnaden auch ohne mich —! Widmet Eure Waffen dem Evangelium und der Segen Gottes wird nicht ausbleiben —!“

Des Markgrafen Blick fiel statt aller Antwort auf den Sohn Johann Friedrich's. Ohne Zweifel ging ihm der Gedanke an die Schlacht von Mühlberg und den allda wenig bewährten Segen Gottes durch sein fieberndes Gehirn. Darüber hätte er nun doch lächeln sollen. Aber er blieb ernst. Er blieb es sogar, als er zu Ottheinrich's Erstaunen und diesem das Blut der Beschämung in die Wangen jagend, sprach:

„Habt Ihr mir etwas an den Junker von Stammheim aufzutragen? Der harrt meiner auf der Plassenburg, die mir Jochem von Zitzewitz hütet, die treue Seele, die in dieser Hundstagshitze und vor Kummer und Sorge nicht wenig schwitzen mag über mein Ausbleiben. Ich muß mich durch die Belagerer hindurchschlagen, um zum Junker von Stammheim zu gelangen. Wißt Ihr, was die schwerste Last der Seele ist? Auf dem Gewissen — andere Gewissen zu haben! Ich fürchte nicht Gottes Gericht für mich — Gott hat Erbarmen und ist allgnädig —! Ich fürchte ihn für die Sünden anderer, die unsereins verschuldete —!“

Obschon starr vor Erstaunen über diese Worte, die mit einem ernsten, tiefliegenden Ton und jetzt mit fließender Beredsamkeit, ohne viel zu stocken, über die blassen Lippen des Markgrafen kamen, faßte sich Ottheinrich schnell und sprach mit einer ebenso festen Stimme:

„Und weil Fürsten in der Lage sind, Tausende von Menschen um ihren freien Willen zu bringen, um die richtige Wahl ihrer Handlungen und die Stimme ihres Gewissens, so haben sie eben auch ganz besondere Ursache, Gott stündlich in Demuth um seine Gnade und Vergebung anzuflehen. Saget, ich bitte, dem Junker von Stammheim, daß er an den Apostel Paulus, Römer 11, denken möchte, wo es heißt, daß man nur strauchle, um sich desto kräftiger zu erheben. «Aus ihrem Fall ist den Heiden das Heil widerfahren —!» O, daß sich sein Herz wieder erheben könnte —!“

„Amen —!“ sprach Albrecht trotz seiner Trunkenheit.

Man führte ihm eben wieder sein Roß vor. Nun gab er Ottheinrich die Hand, die mager und eiseskalt war. Des Reitertrunkes wegen, der credenzt wurde, hatte er den Handschuh abgezogen. Als er getrunken hatte, wandte er sich und stieg auf.

Der Aufbruch vollzog sich jetzt so stürmisch, daß Hausner nur noch wenige herzliche Worte mit Ottheinrich wechseln, mit wenig Worten Martinen begrüßen und ihm dringendst den alten Gefährten Wilhelm Klebitz empfehlen konnte.

Grumbach hatte von Ottheinrich noch zu hören bekommen:

„Wenn Ihr die Kriegsfurie über mein armes Vaterland Franken wieder aufs neue loslassen solltet, so bitte ich Euch um Jesu willen, gebt Euern Schutz Eurer Base, der Ihr im Grunde doch verpflichtet seid, ihre Hütte zu schützen und ihr eine sichere Wohnung zu erhalten —!“

„Sie hat den Schutz der Würzburger gesucht —!“ erwiderte der Ritter mit Bitterkeit. „Auch ist unser Vetter Adam von Grumbach des Bischofs Amtmann in Volkach geworden —! Weiß ich doch mein eigen Weib und meine Kinder nicht in dieser Zeit zu schützen und muß sie in Kitzingen unterbringen, wo sie hoffentlich den Schutz des jungen onolzbacher Markgrafen finden —!“

Damit ritt er der flüchtigen Gesellschaft, die schon davongesprengt war, nach und Ottheinrich kehrte zu seiner gespannt harrenden, hocherglühten Gattin zurück.

Dieser sich sofort in allem, was er vernommen, besonders aber über die Worte des Markgrafen, die jener

Verlorenen, dem Junker von Stammheim, gegolten hatten, zu offenbaren, wurde unmöglich durch die Neugier der Umstehenden, die Theilnahme manches hinzugetretenen Freundes und Bekannten, zumeist aber durch Wilhelm Klebitz, der sich mit derselben Lebhaftigkeit, die er schon einst zu Regensburg in der Zauberhütte als Ausrufer und Paukenschläger zu erkennen gegeben hatte, jetzt dem viel ältern Commilitonen näherte, sofort Martinens Arm ergriff und das Ehepaar bat, beide nach Hause begleiten zu dürfen. Sein lautes Sprechen bewirkte vollends, daß sie einen Haufen Menschen zur Begleitung hatten.

Von Stund' an wurde Klebitz von Ottheinrich und Martinen unzertrennlich. Seiner Heimat nach ein Landsmann des dicken Zitzewitz, dem denn endlich auf seiner hartbedrängten Felsenburg bei Kulmbach die Erlösung, wenn auch nicht das Nöthigste, was die Landsknechte von ihm haben wollten, Geld, zutheil werden sollte, besaß er die ganze naive Vorschnelligkeit, die dem markbrandenburgischen Charakter eigen ist, Schwatzhaftigkeit und trotz der kecksten Behauptungen doch einen gewissen Wankelmuth, der sich in Fällen, wo gerade nicht der Kitzel der Ehre im Spiel war, von einem festern Charakter leicht bevormunden und leiten ließ. Seine Angehörigen waren im Küchenwesen der Herzoge von Anhalt angestellt. Mit der Schürze eines Kochjungen war er den Seinigen davongelaufen und in die Hände des Rhodomantis gerathen. Trotz der Leckerbissen, an die er früh gewöhnt war, hatte er die ernstesten Prüfungen überstanden und gehörte im Lernen bald

zu den besten Schülern des wandernden Scholasten, während sein Genosse Dietrich Picht, den er auf seine Reise in die blaue Welt mitgenommen hatte, nur geringe Fähigkeiten entwickelte und deshalb von Grumbach auch nur zum Reiterdienst bestimmt wurde. Seitdem hatte Picht aufs tapferste bei Sievershausen gekämpft. Wenn er nicht gefangen oder todt war, irrte er jetzt wahrscheinlich flüchtig durch Thüringen nach Franken zurück. Kulmbach oder Schweinfurt sollte für alle zersprengten markgräfischen Scharen der Sammelplatz sein.

Wilhelm Klebitz, durch Grumbach's Unterstützung zu Würzburg, Tübingen und Heidelberg vielseitig gebildet, hatte sich Kenntnisse erworben, die Ottheinrich durchaus schätzen mußte. Grieche und Hebräer zu gleicher Zeit, wollte er an einer Hochschule als Lehrer auftreten, nicht minder auch die Kanzel besteigen. Seine Stimme war hell und durchdringend. Ober- und niederdeutsch sprach er mit gleicher Fertigkeit. Wer nicht etwas tiefer auf den Grund schaute, den vermochte er sofort für sich einzunehmen. Seiner Streitsucht kam nichts gleich. Alle acht Tage ließ er Thesen ans schwarze Bret schlagen und forderte männiglich zu Disputationszweikämpfen heraus. Bald wurde er der Matador der Universität im Fechten, im Trinken und im gelehrten Zanken. Zu den Unsitten der jüngern Theologie, deren so viele nach Luther's Tode und Melanchthon's so überaus schwacher Nachgiebigkeit (selbst gegen die von Kurfürst Moritz anfangs befohlene Annahme des „Interim —!“) um sich griffen, gehörte die dogma-

tische Rauf- und Fehdelust. Die Klopffechterei schien auf dem Gebiet der Landstraßen aufhören zu wollen und brach in die Tempel der Musen ein.

Das wurde die Ueppigkeit im Siege, den man bei alledem für die Reformation gewonnen zu haben glaubte. Der Vertrag von Passau hatte die Freiheit der Religionsübung gerettet. Aber nur zu schnell fühlte man sich im Erworbenen sicher. Man verachtete den Feind im römischen Lager, ahnte nichts von dem so gewandt zusammengetragenen, so schlau berechnet geführten Rüstzeug der Jesuiten und fing sogar schon an, die Grenzen der Reformation bestimmen zu wollen. Darüber gerieth man in neuen Papismus. Den ersten Anstoß zu einer Reihenfolge der beklagenswerthesten Wirren auf dem evangelisch theologischen Gebiet gab allerdings jener Osiander, den der Herzog von Preußen als einen „Verbannten Christi" aufgenommen hatte, da ihn, den unerschrockenen Gegner des „Interim", die Nürnberger in ihrer Unterwürfigkeit gegen den Kaiser nicht länger hatten dulden mögen.

Auch Klebitz geberdete sich als Osiandrist. Er ergriff mit seiner streitsüchtigen Parteilichkeit jede Neuerung. Bis in die Nächte hinein wurde in Ottheinrich's bescheidener Wohnung disputirt. Standen die Fenster auf, so versammelten sich wol gar unterm Hause Hörer und brachten neue Opponenten. Zuweilen kam es darüber zum Handgemenge. Denn Klebitz konnte mit dem Schläger in der Hand hinunterspringen und mit ausgeholten Hieben seine Argumente unterstützen. Zuweilen auch lag der

kleine, im Grunde schwächlich gebaute Streithahn „mit blutiger Krone" tagelang auf seiner Herberge, die er anfangs im Paulinum genommen hatte, durch sein wüstes Treiben aber bald verwirkte. Alles das um die Fragen, ob die „Rechtfertigung" des Menschen ein äußerer Rechtsact Gottes oder ein innerer, nur im Menschen vollzogener sei — oder ob die Menschheit schon vor der Erscheinung Christi im Fleisch den Namen eines Ebenbildes Gottes verdient hätte oder erst nach derselben — allerdings verfängliche Sätze, aus denen sich, wie unbemerkt und hinten herum, manche Frage des kirchlichen Ritus und der Seelsorge entwickelte. Noch stand die unseligste Ausartung dieser Streitsucht, die endgültig sein sollende Auslegung der Abendmahlsworte, erst in dämmernder Ferne.

Die Universität Jena war streng lutherisch. Sie hielt das Andenken an Luther wie das eines Heiligen fest. Die Fürsten, die sie gestiftet hatten, glaubten hier nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte bewahren zu müssen, Pflichten und Rechte des geraubten Kurhuts. Was in Wittenberg verloren gegangen zu sein schien, das sollte in Jena wieder gewonnen werden. Namentlich war dies der Wille des jungen Herzogs Johann Friedrich, der seinem plötzlich mit Tode abgegangenen Vater, dem vielgeprüften Märtyrer, in der Regierung gefolgt war, abwechselnd mit seinem Bruder Johann Wilhelm. Das strenge Lutherthum Würtembergs, wo Brenz dem „Interim" einen so heldenmüthigen Widerstand geleistet hatte, verpflanzte Erhard Schnepf auf die Katheder Jenas. Ottheinrich liebte

und verehrte Luther'n in so hohem Grade, daß auch ihm alles verbindlich und fesselnd blieb, was nur als Erhaltung des strengen Lutherthums gelehrt wurde. Und dennoch traten ihm zuweilen Vogler's Schilderungen des Luther'schen Uebermaßes in warnende Erinnerung —! Ein Mann des Uebermaßes war auch Osiander. Mitten in den heftigsten Kämpfen, die bis zur Anrufung der weltlichen Gewalt gegangen waren, hatte diesen soeben in Königsberg, fast hätte man sagen mögen, glücklicherweise der Tod ereilt. Aber Osiander's „innere Rechtfertigung“, seine Annahme, daß die Erlösung lediglich durch die göttliche Natur Christi, nicht durch seine menschliche vollzogen worden sei, hatte doch noch etwas, was Widerspruch einlegte gegen die starren Formeln, mit welchen man nunmehr die geheimnißvollen Vorgänge im sündigen, reuevollen und begnadigten Menschenherzen dogmatisch zu fixiren anfing. Das Wort des Sinapius, das einst in dem Weinberge bei Kitzingen gesprochene, Luther hätte für die Besserung der Sitten weniger gethan als Calvin, wirkte ebenfalls nach in dem aufmerksamen Beobachter, der schon so viel Länder und Menschen und fremde Lebensweisen gesehen und in der That einzugestehen hatte, daß die Heiligung des Lebens durch die Reformation zu kurz gekommen war. Die Sitten verwilderten immer mehr. Und das Meiste, um die Reformation zu verwirren und leider auch die Begründung der jenaischen Universität weniger zum Eckstein als zum Stein des Anstoßes zu machen, that dann noch die Politik der regierenden neuen jungen Herzöge,

ihr Grimm und Haß auf die beiden Kurfürsten Moritz und August.

Es waren dann vorzugsweise edle Frauengestalten, die Ottheinrich mit dem wüsten Geist der Streitsucht versöhnten. Freilich Schmerzliches mischte sich auch da in die Freude. Vor allem beim Hinblick auf sein theures Frankenland —! Martina, obschon in ihrer Hoffnung vorrückend, ermunterte ihn, einen Herbstausflug in die Heimat zu machen, Argula zu besuchen, von welcher man seit lange nichts mehr gehört hatte, obschon die Kriegsstürme dort aufs neue zu tosen begannen. Markgraf Albrecht war jetzt in die Acht erklärt worden. Noch einmal hatte er sich heimlich, wie man erfuhr, nach Berlin begeben, um seinen Vetter, den Kurfürsten von Brandenburg, den Bruder seiner mütterlichen Freundin Elisabeth von Hannover und Henneberg, die ihr Leben für ihn ließ — sie hatte sich vor ihrem eigenen Sohn Erich nach Ilmenau flüchten müssen — um Beistand zu bitten. An Versprechungen fehlte es nicht. Aber die Abneigung des zweiten Bruders der Herzogin, des Markgrafen Hans von Küstrin, gegen Albrecht war eine alte, nicht zu beseitigende und hinderte alles. Albrecht kehrte auf die Plassenburg zum letzten Verzweiflungskampf zurück. Zur Vollstreckung der Acht rückten König Ferdinand von Osten, von Norden der „graue Wolf“, von Süden Nürnberg ins Feld. Damals legte sein Freund, der Leuchtenberger, der wirklich Mönch geworden war, die Kutte schnell wieder ab und ergriff aufs neue das Schwert. Es schien, als wollte sich Albrecht nach Frankreich

durchhauen, obschon ihm schwerlich der endlich freigegebene Bruder der mächtigen Guisen die alte Aufnahme wie früher sicherte. Auch Schertlin war längst wieder in seine Heimat zurück, hatte Burtenbach und seine übrige Habe in Beschlag genommen und wucherte in gewohnter Weise mit seinem Gelde.

Weihnachten war vorüber — bald kam die Fastnacht und mit ihr eine Botschaft von Argula. Sie kam aus Schweinfurt, das noch immer belagert wurde, wenn auch einstweilen jetzt mit geringerm Nachdruck als zuvor. Argula hatte beim Amtmann von Volkach, einem Angehörigen der Hessel-Grumbach'schen Linie, wenig Vorschub gefunden und sich nach Schweinfurt zur armen beklagenswerthen Olympia begeben, der Gattin des Doctor Grünthler, die ihre heimatlichen Gefilde nur verlassen zu haben schien, um auf deutschem Boden die Fülle des Elends zu erleben. Jene andere Italienerin, die Gattin des Sinapius, war gestorben. Ihr einziges Kind hatten die jungen Grünthler's für einige Zeit nach Schweinfurt zu sich genommen, mußten es aber dem Vater, dem treuesten Freunde, zurückschicken, weil gerade der würzburger Bischof gegen Schweinfurt mehr zu wüthen begann, als alle übrigen Mitverbundenen des gefürsteten Priesters. Dies war die Folge des Hasses gegen Grumbach. Immer noch war Jutta Vogler der düstere Rachegeist, der vom Söller der Frauenburg schadenfroh die Vögte abreiten sah, wenn sie Grumbach's Weib, Kinder und Gesinde vom Schlosse Rimpar verjagen mußten. Das Elend des

bedrängten Schweinfurt (Melanchthon hatte die Stadt wie vorahnend Troja genannt) war nach Argula's Bericht unbeschreiblich. „Außerhalb Iliums" wüthete eine Belagerung, die bei ihrem Beginn, ehe der „graue Wolf" durch Albrecht's Handstreich nach dem Norden zurückgerufen wurde, an einem einzigen Tage siebenhundert Stückkugeln in die Stadt geworfen hatte; „innerhalb Iliums" wüthete die Herrschaft der verwilderten, oft wegen mangelnden Soldes oder mangelnder Lebensmittel in förmliche Raserei versetzten Soldateska des Markgrafen. Als die Belagerung etwas nachließ, obschon die Höhen ringsum und die Uebergänge des Main immer noch besetzt blieben und die Stadt schon Hunger zu leiden anfing, da brachen verheerende Krankheiten aus. Lindemann, der treue Pfleger der Schule und der Kirche, der Nachfolger des Sutellius, war gestorben. Argula schickte ein Epitaphium, das ihm Olympia für sein Grab in der halb zusammengeschossenen Johanneskirche in griechischer Sprache gewidmet hatte:

Siehe, hier deckt jetzt Staub des Lebens treuste Bewährung,
Die einst die Schafe des Herrn hütete auf dem Gefild!
Ach, er hatte um sie der Kämpfe schwerste zu dulden,
Kämpfe auf Leben und Tod, selbst mit dem reißenden Wolf!
Nun ist sein Werk vollbracht. Der Herr gewährt' ihm zu ruhen,
Ihm, der vom Erdenleid übermüdet schon war.
Nimmer wird länger sein Auge der Welt Bedrängnisse schauen
Und sie dulden nicht mehr! Aus dem Dunkel der Nacht
Ruft ihn einst Christus der Herr in die Wonnen des ewigen Friedens,
Wenn der letzte genaht dieser Zeitlichkeit Tag.

Ottheinrich erkannte auch aus diesen Worten den Hin-

blick auf den allgemein geglaubten bevorstehenden Untergang der Welt.

Argula im Leben nicht mehr wiedersehen zu sollen, steigerte ihres Freundes Unruhe von Tage zu Tage. Martina bat und flehte, vermaß sich der größten Kraft und sprach das Vertrauen aus, daß zu ihrer Prüfungsstunde ihr geliebter Mann sicher wieder würde zurückgekehrt sein — sie bat ihn, die Reise nach Schweinfurt nicht länger aufzuschieben.

Da kam ein zweiter Brief aus der unglücklichen Stadt, wo Ottheinrich einst so glückliche Stunden innerer Sammlung im Lehrerberuf verlebt hatte. Er kam von einem der Bürgermeister, bei welchem Argula wohnte. Die edle Gönnerin war krank geworden in dem allgemeinen Siechthum der bedrängten Stadt. Die Rüstungen hatten aufs neue begonnen, die Umzingelung war wieder enger geworden. Nürnberg, unversöhnlich in seinem Haß gegen den Markgrafen, war mit dem schwersten Geschütz, das sich nur hatte fortbringen lassen, dem Braunschweiger zugezogen. Schon hatte man Hohenlandsberg gebrochen und der dortigen Herrschaft Kretzer's und Hausner's ein Ende gemacht. Der Bürgermeister schrieb auch im Namen Grünthler's, der sich in den Zumuthungen, die an seine Kunst als Arzt, an seine erschöpften Mittel gemacht wurden, kaum, wie er Ottheinrich solches sagen ließ, länger aufrecht erhalten konnte. Nirgends eine Hülfe, nirgends ein Beistand für die bedrängte Stadt —! Sie hatte im schmalkaldischen Kriege ihren Schutzherrn Philipp von Hessen um seines

traurigen Endes willen aufgeben müssen und dafür den Kurfürsten von der Pfalz gewählt. Was konnte aber Friedrich II. für sie thun —? Stand er doch selbst unter der Zuchtruthe des Kaisers und konnte die Heersäulen nicht durchbrechen, die seine Pflegestadt einschlossen. Sechs Mann hatte er von Heidelberg entsendet gehabt, die gleich anfangs, als sie sich in Schweinfurt eingefunden, von den Söldnern des Markgrafen mit höhnischen Höflichkeitsbezeugungen und Grüßen an den weiland Reichsverweser wieder hinauscomplimentirt wurden —! Friedrich war milde und gutherzig. Wie gern hätte er helfen mögen —! Da er keine bewehrte Hand bieten konnte, so bot er Gelegenheiten zum friedlichen Abzug aus dem Weichbild einer Stadt, die der Zerstörung gewidmet schien. Grünthler'n bot er eine Professur, falls es eine Möglichkeit war, durch den Feind nach Heidelberg hindurchzugelangen. Gern wäre Grünthler dem Angebot einer Stelle als Docent der Medicin mit — dreißig Gulden Gehalt —! gefolgt, wäre ihm nur erlaubt worden, die Stadt zu verlassen. Die Bürger ließen ihn nicht gehen und auch Argula hatte ihn zum Bleiben ermuntert. So schrieb Bürgermeister Hermann Hartlaub. Argula hätte, hieß es in dem Briefe, noch immer Hoffnungen auf den Stern des Markgrafen ... „Grumbachen hilft jedenfalls noch der Teufel —!“ hatte sie schon früher geschrieben. „Und der Teufel ist jetzt Herr dieser Welt —!“ Nun aber läge sie selbst krank darnieder. Der einzige Seelsorger der Stadt wäre der Feldprediger des Commandirenden, Obersten von Oßburg. Die Andeutung der Bitte, daß Ottheinrich Stauff,

der in alter bessrer Zeit schon so treubefundene Lehrer der städtischen Schule, eintreten sollte, lag nahe.

Wenn auch den Augen Martinens Thränen entflossen, so bat sie doch Ottheinrich, er sollte sich um ihretwillen nicht sorgen, sondern dem Ruf der Freunde getrost folgen. Klebitz wollte sich ihm anschließen. Für Martinen war durch die guten Leute, bei denen sie wohnte, durch die Hausfrau Victorin Striegel's und andere liebe Freunde und Bekannte gesorgt. Ja, Martina hatte schon öfters gesagt, daß sie gern die schwere Stunde, die sie erwartete, ohne die Zeugenschaft ihres Theuersten zu bestehen wünschte. Auf seinen dagegen erhobenen Widerspruch wußte sie keine andere Antwort zu geben, als daß sie es nun einmal so fühlte.

Argula in den Schrecken der Belagerung zu wissen, diese Kunde erfüllte Ottheinrich mit um so größerm Schmerz, als er, um Martinen nicht noch mehr zu beunruhigen, das Aussprechen desselben vermeiden mußte. Er hatte an Sinapius nach Würzburg geschrieben, auch von dem Edeln Antwort erhalten. Leider des Inhalts, daß seine Hülfe erst dann eintreten könnte, wenn die Stadt genommen wäre. Aber auch in diesem Falle — was war das Fürwort eines Einzelnen bei einer solchen Wuth, wie sie vorzugsweise den Braunschweiger auf die Stadt ergriffen hatte, diese willenlose, die wie ein Spielball in der Hand der streitenden Parteien lag —! Dem Bischof Melchior Zobel, der sich zuweilen in eigener Person in die Schanzen begab, war kürzlich geschehen, daß ihm eine aus der Stadt geschleuderte Kugel sein bestes Leibroß getödtet hatte. Der

„graue Wolf“, der grade neben dem zornerfüllten Prälaten stand, mußte das gute Zielen der Belagerten anerkennen und sagte: „Es sind Kriegsleut' in der Stadt —!“

Zum Glück hatten noch nicht wieder die Feindseligkeiten mit dem früheren Nachdruck begonnen. Vielleicht war es noch möglich, daß Ottheinrich wohlbehalten in die Stadt gelangte. Viele riethen ihm von dem Wagniß ab. Andere ermuthigten ihn. Vor allen Klebitz, der entschlossen war, wenn Ottheinrich ging, mitzugehen. Zuletzt ging dann aber doch Ottheinrich allein. Klebitz hatte mit einer Bürgerstochter einen Roman angefangen und saß eben über einem Gedicht auf den Markgrafen, das er auf die Leipziger Messe, auf alle Jahrmärkte und Werbeplätze schleudern wollte — es schlug ihm eine poetische Ader wie Hausner'n. Da nöthigte denn Ottheinrich selbst den ohnehin täglich seine Entschlüsse Aendernden zum Bleiben.

Auf einem guten Gaul, den er sich immer gehalten hatte, gelangte Ottheinrich glücklich in die belagerte Stadt. Er hatte von seinem Weib einen Abschied genommen, wie ihn nur die felsenfeste Glaubenskraft jener Tage über sich gewann. Martina hatte das sichere Gefühl, daß Gott jedes Haar auf ihrem Haupt gezählt hätte und der Herr alles wohl machen würde. Andererseits war die Kraft des Gebetes Ottheinrich's besondre Zuversicht. War er doch ohnehin in jene Stimmung gerathen, die ihn seither in allen entscheidenden Krisen seines Lebens ergriffen hatte, den Himmel offen, die Engel Gottes ihm winken zu sehen. Auch darin hatte das seitherige Glück seiner Ehe

gelegen, daß sein vielgeprüftes, charakterfestes Weib immer mit dem hochwandelnden Flug in ihres Gatten jeweiligem Wesen Schritt zu halten verstand. Immer traf sie durch die Offenbarung ihres Gemüths und das sorglich lauschende Ohr der Liebe die rechte Stunde, wo im Innern des Geliebten es zu wogen und zu wallen begann und der gemeine Dunst der Erde, worin wir alltäglich leben, niederwärts sank, sein Denken und Fühlen dann aber auch Schonung verlangte, Anerkennung dessen, was in ihm kreiste und an das Licht des Tages treten wollte. Da entfiel ihr dann nie ein Scherz, wenn auch noch so gut gemeint, nie ein nüchternes Wort des Widerspruches, das zwischen die begeistert hervorbrechenden Kundgebungen seines Gefühls so leicht verstimmend hätte hineingeworfen werden können. Beide vermochten auch jetzt wieder, in gleicher Stimmung, in gleicher Begeisterung David nachzurufen: „Herr, du bist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den Nöthen, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken, wenngleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen —!“

Ein ungewöhnlich harter Winter erleichterte die Reise. Die sonst so morastigen Wege waren fest gefroren, die brückenlosen Bäche und Furten mit Eis bedeckt. Den endlich erreichten Main fand Ottheinrich bereits stehend. Die Einschließung der Stadt beschränkte sich augenblicklich auf Besatzungen, die in den entferntern Ortschaften lagen. Mit Bauern, die von Mainberg aus auf dem Eise Lebens-

mittel in die Stadt einschmuggelten, konnte sich Ottheinrich miteinschleichen. Er fand Schweinfurt schon halb verwüstet und in Trümmern liegen. Der Frost war der Verbesserung des Gesundheitsstandes zu Hülfe gekommen. Die größtentheils aus Dünger und Unrath aller Art aufgeführten Schanzen an den Stadtmauern, Thoren und auf den innern größern Plätzen waren hart gefroren.

Die Freude der Stadt über den aus alter Zeit so Vielen noch erinnerlichen Gast war eine nicht geringe. Der Feldprediger Ruprecht begrüßte ihn mit wahrer Herzlichkeit als einen Beistand in seinem jetzt auch auf die Bürgerschaft ausgedehnten Amte. Grünthler, der dicht hinterm Rathhause, in der Apotheke der Stadt, wohnte, umarmte Ottheinrich so stürmisch, daß dieser fast erschrak, weil er daran die Ueberspannung des Geistes, die Ermattung der Kraft ersah. Olympia zeigte eine stillgläubige Zuversicht. Ihre Hoffnung war auf Heidelberg gerichtet, wohin man indessen den einzigen Arzt, der in der Stadt noch wirken und helfen konnte, jetzt noch nicht entlassen wollte. Die Krieger der Besatzung führten ein Schreckensregiment. Ottheinrich mußte ein langes Verhör und eine strenge Durchsuchung überstehen, bis er sich gegen den Verdacht gerechtfertigt hatte, daß man in ihm keinen Kundschafter aufgenommen.

Argula fand er vom Lager zwar wieder erstanden, aber dermaßen schwach und hinfällig, daß ihr Aussehen weit über ihre Jahre ging. Nach dreizehnjähriger Trennung hätte er sie fast nicht wiedererkannt. Ihr

Haar war schneeweiß geworden, ihre Wange hohl, ihr Auge wie von einem unheimlichen Feuer belebt. Ihre Zuversicht auf Gottes Beistand sprach sich in einer Weise aus, die an Irrsinn grenzte. Diesen starren Ausdruck der Augen beobachtete Ottheinrich hier an vielen Menschen. Die Stadt hatte zu Schreckliches erlebt und noch jeden Augenblick stand das Ausbrechen einer Plünderung durch die Besatzung selbst zu erwarten. Es fehlte an Geld. Die Soldaten murrten. Nur die Strenge des Obersten, verbunden mit der nachhaltigen Anhänglichkeit der Reiter und Landsknechte an den Markgrafen selbst, hielt sie noch im Zaum. Aber an Vorschlägen, eine Anzahl Bürger gefangen zu setzen und sie erst wieder um ein verhältnißmäßiges Lösegeld freizugeben, hatte es schon nicht gefehlt.

Das war für Ottheinrich ein so besonders beängstigender Zustand, worin er viele seiner Freunde, namentlich Grünthler'n und Argula antraf, daß sie nur im Augenblick und in der Erwartung der nächsten Zukunft lebten, nichts sahen und hörten, als was mit dem laufenden Tage zusammenhing. Seine ihm so theure geistige Mutter schien vor Ueberreizung sogar das Gedächtniß verloren zu haben. Sie sprach vom Längstvergangenen wie vom Gegenwärtigen und dehnte dagegen den Augenblick aus, als wäre dieser schon Jahre alt. Ihr in Baiern lebender einziger Sohn, das bemerkte dann auch wol Ottheinrich, vernachlässigte sie. „Er hat ja recht", äußerte sie, als darauf die Rede kam, „er hat das Leben seines Bruders von mir zu fordern —!" Dann zeigte sie auf

Hohenlandsberg hinüber, das die Nürnberger erobert und völlig zerstört hatten, und sprach: „Ich will Rache üben bis ins dritte und vierte Glied —!“ Von den Schanzen auf die Höhen um Schweinfurt her fiel ab und zu eine Glühkugel in die Stadt. Die Bürger hatten für ihr Gewerbe nichts mehr zu thun, da beschäftigten sie sich mit dem Löschen dieser auf Brandlegung berechneten Kugeln. Es war eine Jagd geworden, mit nassen Lammfellen immer bereit zu stehen, um eine niederschlagende glühende Kugel zu löschen, ehe sie zündete. Argula nahm nach dem ihr eigenen Temperament, an diesen Vorgängen, wie an allem theil, was sie von ihrer halbzerstörten Wohnung beim Bürgermeister Hartlaub aus im Leben der Stadt beobachten konnte. Zugleich ließ sie sich von Ottheinrich erzählen, was er ihr nicht alles hatte schreiben können. Sie beklagte, daß sie vor ihrem Ende, das sie nahe glaubte, nicht mehr sein Weib sehen sollte.

Die Nürnberger hatten auf Hohenlandsberg die Druckerei zerstört, hatten viele Briefe des Markgrafen vorgefunden, auch herausgebracht, daß die „Famosschriften“, die Grumbach und der Markgraf gegen ihre Gegner zu schleudern pflegten, die gemeinschaftliche Arbeit des Markgrafen, Grumbach's, des Kanzlers Christoph Straß, Hausner's, besonders aber eines Rechtsgelehrten von Schwäbisch-Hall, Namens Widman, waren, der sich zur Redaction dieser mit einer immer mehr gesteigerten Heftigkeit verfaßten Bücher hergab. Die aufgefundenen Briefe stellten den Charakter des Markgrafen in entsetzlicher

Weise bloß. Es fanden sich in den von ihm gegebenen Befehlen Stellen, die ein Mameluck gedacht haben konnte, aber kaum würde niedergeschrieben haben. „Brennt und sengt um die Feste herum“, schrieb der Wüthende an seine Vögte auf Hohenlandsberg, daß das Kind im Mutterleibe nicht nur mit einem, sondern mit beiden Füßen in die Höhe zuckt —!“

„Es ist ein Sohn der Hölle —!“ sagte Argula und dennoch glaubte sie an seinen letztlichen Sieg. Sie nahm sogar Partei für seine Krieger gegen die Stadt. Immer nur sprach sie bei dem täglich heftiger ausbrechenden Streit zu Gunsten der erstern und lehnte jede Aufforderung ab, sich nach Volkach, Zeilitzheim oder Gerolzhofen begeben zu sollen, wo die „Bündischen“ ihre Winterquartiere hielten und ab und zu plötzliche Streifzüge und Ausfälle machten. Sie tadelte sogar an den Predigten, die Ottheinrich hielt, daß sie nicht genug im Geist der Makkabäer gehalten wären.

Als die Witterung milder zu werden anfing, entbrannte ein Streit um die Stadtmühlen, die mitten im Main liegen und nicht sobald wieder in Thätigkeit kommen konnten vor dem noch ungeschmolzenen Grundeise. Es hieß, der Rath wollte die Hungersnoth fördern und nicht mehr mahlen lassen —! Der Tumult der Soldaten, der darüber ausbrach, war entsetzlich. Mit geschwungenen Schwertern rasten die Wüthenden durch die Stadt. Die städtischen Baumeister wurden verhaftet und mit dem Galgen bedroht, wenn sie nicht sofort die Mühlen in

Gang brächten. Das schien allen unmöglich. Aber mit der äußersten Anstrengung wurde von den unglücklichen Männern dennoch in zwei Tagen das Werk ausgerichtet. Da lobte Argula die Energie der Soldaten. Olympia lernte Deutsch aus Flüchen und Jammerrufen.

Eine Schreckenskunde kam aus Lichtenfels bei Koburg. Dort hatte der wieder anrückende Braunschweiger die Besatzung entwaffnet und ihren Obersten Hans von Cölln zu Bamberg auf offener Brücke hängen lassen. Schon rückte er über Kloster Theres auf Schweinfurt zu. Zobel und Seinsheim kamen von Volkach und Werneck her. Dem armen gehenkten Kameraden wollte Oßburg ein Todtenopfer bringen. Die Bürger, die am Markt wohnten und über einen nächtlichen Lärm zu ihren halbverrammelten Fenstern hinaus auf den Platz sahen, mußte Entsetzen ergreifen, als sie zweihundertundfunzig — Gespenster auf Rossen erblickten. Es sollte die Wiederholung eines Mummenschanzes werden, der kürzlich auf Schloß Plassenburg dem dort belagerten Markgrafen, Zitzewitzen und dem Leuchtenberger so baß gelungen war. In weiße Leintücher gehüllte Krieger hatten aus dem Schloß der „weißen Frau“ einen Ausfall gemacht. Die nächtliche Maskerade hatte manchen Soldritter des Königs Ferdinand für immer in den Schnee der Schlucht „zur kalten Marter“ geworfen. Ebenso ritten nun die zweihundertundfunfzig Reiter in Schweinfurt, in weißen langen Hemden aus der Stadt, überfielen die Wachen beim Vorwerk Forst und zerstörten eine Brücke, die eben der „graue Wolf“ hatte über den Main schlagen wollen.

Freilich gewöhnte sich die Uebermacht bald an den unheimlichen Anblick und warf nach dem ersten Schrecken die berittenen Gespenster zurück, von denen denn also manches wirklich sein Sterbehemd angezogen hatte.

Nun schien die letzte Stunde der Stadt gekommen. Von allen Seiten wurde sie aufs engste umzingelt. Zwölf Geschütze machten sich allein mit der Johanneskirche zu schaffen. Das sollte den Vätern des würzburger Stiftes Haug eine besondere Freude sein. Unter den protestantischen Nürnbergern dienten katholische Baiern und unter dem katholischen Braunschweiger protestantische Sachsen und Hessen —! Es war die große Verwilderung der Zeit, über welche Argula wehklagte mit den Worten: „Die Kinder des Lichts würgen sich für die Finsterniß und Josaphat schließt Friede mit Ahab, dem Feinde des Herrn! Soll sich wieder das Wort erfüllen: Willst du aber den Gottlosen helfen und die lieben, die Gott hassen, um deswillen ist über dir der Zorn des Herrn —!?" An jedem Tage fielen Treffen vor. Schon gingen die Brücken in Feuer auf. Zwar wurden noch die Versuche zum Stürmen abgeschlagen, aber auch die Mühlenthürme am Main sanken in Schutt und Trümmer. Auf jedem Thurm am Rathhause und auf den Kirchen standen Falkonette, die so lange hinüberspielten in die Schanzen der Belagerer, bis die Thürme selbst sanken. Schon mangelte Pulver. Die Stückmeister riefen und mahnten dringend, nur zu schießen, wo sich ein Schuß lohnte. In den Straßen mußten Barrikaden errichtet werden, nur um sich decken

zu können, wenn man sein Haus verließ und sich die nöthigsten Bedürfnisse holen oder sein verzweifelndes Herz einem Nachbar ausschütten wollte. Olympia lebte, wie die meisten Frauen, im Keller ihres Hauses. Ihre Bücher lagen um sie her gebreitet, als könnten sie nicht mehr gerettet werden. Sie hatte die Ahnung, sich bald von ihnen für immer trennen zu müssen — von einem Stück Leben damals —! Wie las sie noch einmal mit fiebernder Hast, als gälte es eine ewige Trennung, am Zwielicht der Kelleröffnungen im Homer — im Virgil —! Ach, auch da die Kämpfe um Troja und den die Höhen des Ida röthenden Brand —!

Das Haus, wo Oberst Oßburg wohnte, brannte ebenfalls ab. Wo eine Feuersbrunst aufloderte, grade dorthin schossen zumeist die Belagerer. Sie vermutheten an einer solchen Stelle die meisten Menschen, Menschen, die retten wollten. Mitten im Tumult hörte man wieder das Geschrei der Soldaten um Löhnung. Das war immer das Furchtbarste, was an die betäubten Ohren der Bürger dringen konnte; denn dann brach auch der nächste Halt der Hoffnung zusammen. Oßburg suchte zu beruhigen. Er verwies auf Frankreich. Dorther würde Geld kommen —! Der Markgraf würde nächster Tage selbst erscheinen, wie ein Engel, der Hülfe brächte —! Den Bürgern, die in seine brennende Wohnung Wasser schleppen wollten, rief er: „Nein, Wein! Wein —!“ Es galt die flammenden Gemüther zu löschen. Zagend ging der Rath an die letzten Stückfässer, die im Rathskeller lagen, um ihnen

den Spund einzuschlagen und den Tumult mit einem zweifelhaften Mittel zu stillen. Dann mußte es doch noch an die letzten Reste von Silber, Tuch, Leder, alles, was sich nur vertheilen ließ, gehen. Wieder hatte der Hauptmann Berger von Blochberg, ein Schwab, den Rath gegeben, frischweg hundert Bürger zu fassen und keinen ohne baare Zahlung von tausend Gulden wiederloszulassen. Seine Phantasie träumte von 100000 Gulden, die auf diese Art noch als in den Kellern vergraben herauskommen würden. Ottheinrich wagte es, die Weigerung des braven Obersten, der nur einfach zu dem Rath den Kopf geschüttelt hatte, in entrüstet strafende Worte zu übertragen.

So währte es Woche um Woche. Feindliche Trompeter kamen mit weißen Binden, bliesen die Wälle an und brachten Aufforderungen zur Uebergabe. Sie wurden schimpflich heimgeschickt. Eine Gesandtschaft des Kurfürsten von der Pfalz kam, um die Besatzung aufzufordern, die Stadt zu verlassen. „Wo ist dein Heer, du Schirmherr der Stadt —!“ riefen die Frauen, die mit aufgelösten Haaren durch die Straßen liefen. Im „Seelhaus“ hatte man obdachlose Kinder, älternlose Waisen untergebracht. Es gerieth in Flammen und viele der Kleinen kamen jammervoll um. Der Mangel an Lebensmitteln wuchs. Schon briet und kochte man, was nur lebendig zu haben war, Hunde, Katzen, Ratten. Das Fleisch der gefallenen Pferde, ein Leckerbissen, wurde nach dem Gewicht vertheilt. Und wieder das Sterben, die Seuche, begann. Wenn Ottheinrich eine Kinderleiche segnete, so kamen ihm die

Thränen. Er mußte seines Weibes gedenken und ihrer sicher schon längst überstandenen Stunde. Keine andere Nachricht drang von außen in die Stadt, als die von Gefangenen überbracht wurden und alle betrafen nur den Krieg.

Eines Tags meldeten Gefangene, der Markgraf wäre im Anzuge. In der That, er kam mit einer Schaar, die offenbar nur den Zweck hatte, ihm die Flucht nach Frankreich zu ermöglichen. Noch wollte er die schweinfurter Besatzung mitnehmen, vor allem sein kostbares Geschütz. Der Anprall seiner Verwegenheit, wie der Verzweifelnde so von der Plassenburg herunterstürmte, war ein gewaltiger. Man spürte die Furcht der Nürnberger bis in die Stadt hinein. Ihr Lager stob auseinander, wie Spreu am Winde. Auch der Braunschweiger rückte etwas höher in die bewaldeten Berge hinauf, die Schweinfurt umgeben. Vollends ließen die Würzburger und Bamberger die Mainufer und zogen sich ganz auf den Steigerwald. Albrecht zog unbehelligt mit frischen Truppen in Schweinfurt ein. Schon war es Juni. Die Sonne brannte heiß.

Die Soldaten jauchzten ihrem Liebling. Aber — er brachte nur wenig Geld. Seine mächtige Beredsamkeit jedoch, mit Flüchen, Kraftausdrücken, die ein cynisches Wiehern erregten, erscholl weit über den Markt hinaus und beschwichtigte die Ungeduld. Der Rath stellte sich voll Zittern und Zagen. Albrecht ging ihm entgegen. Alle verneigten sich. Man sah's, er hatte den Tod im Antlitz und im Herzen; fieberndheiß glühten seine Lippen. Dankesworte für die vierzehnmonatliche Herberge, die man ihm gegeben,

kamen ihm in der That diesmal wie aus dem Gemüth. Als er alles gesagt hatte, was er in seiner Lage den Bürgern hatte sagen können, vom künftigen Entgelt, seinem bevorstehenden Abzug noch in dieser Nacht, da schwiegen die Bürgermeister und Rathsherren im Todesschrecken über ihr nunmehr bevorstehendes Geschick. Er ließ die Unglücklichen in der Gewalt des Feindes. Als er sie in ihr starres Schweigen versunken sahe, geduldig das Grauenvollste erwartend, da soll er eines der wenigen Worte gesprochen haben, die in seinem Leben Herz verriethen: „Es sind gute Herren, diese Schweinfurter! Sie reuen mich —!“

Sie reueten ihn um den Untergang, der Schweinfurt bevorstand. Der Markgraf hatte keine Zeit, mit irgendjemand anders als mit seinen Obersten und Hauptleuten zu reden. Argula wollte sich Bahn brechen, ihm zurufen und Worte der Ermahnung sprechen — die Freunde hielten sie zurück. Die Trommeln wirbelten. Albrecht ließ ausrufen, wer etwa von den Bürgern mit ihm ziehen wollte, der sollte sein Bündel schnüren. Ottheinrich bat Argula mit Thränen, sich ebenfalls in eine Sänfte zu setzen und sich mit hinausgeleiten zu lassen. Oberst Oßburg hatte ihnen versprochen, sie mitzunehmen bis Kitzingen, wohin zunächst der Marsch gerichtet werden sollte. Daß Schweinfurt bald ein einzig Flammenmeer sein würde, das wußten ja alle . . . Argula wollte widersprechen und brach zusammen. Sie hatte keine Kraft mehr. Sie wußte nicht, was mit ihr geschah.

Eine neue Brücke wird am Fischerthor geschlagen.

Die Arbeit will nicht rasch genug vorwärts gehen. Der Markgraf ergreift selbst die Axt und fördert das Werk. Um Mitternacht ziehen die Fußknechte und die Kanonen über den Main auf Volkach zu. Zum Glück ist der Fluß gerade wasserarm. Die Reiter schwimmen hinüber.

Mit dem Markgrafen war Grumbach gekommen. Im Tumult des Auszugs entdeckte er Argula in der Sänfte. Er konnte annehmen, daß sie eine Sterbende war. Aber dennoch rieth er den Trägern, mit seiner Base dem Zuge zu folgen. Der Sieg würde nicht fehlen und jedenfalls sollte sie zu Volkach in Sicherheit gebracht werden. Schweinfurt sah auch er im Geist in Flammen aufgehen und rieth Ottheinrich Stauff, den er hier anzutreffen nicht wenig erstaunte, sich der Gesandtschaft anzuschließen, die ohne Zweifel der Rath ins Lager der Feinde schicken würde. „Es wird heiß bei Euch werden!" war sein Abschiedswort. Das verklang in einem Wirrwarr, wo ein Mensch fast den andern niedertrat. In der That gingen viele mit den abziehenden Kriegern. Es war dann tief um Mitternacht.

Ottheinrich aber und Grünthler wurden mit Gewalt zurückgehalten. Das Abziehen der Bürger sollte plötzlich nicht mehr geduldet werden. Alle für Einen, Einer für Alle —! schrie man. Die Sterne funkelten am Himmel — die damals so vielbefragten, die trügerisch die Menschen jener Tage am Gängelband der Thorheit führenden Leuchten des Firmaments —! Grumbach nickte ihnen zu. Er glaubte zu wissen, das ihr Leuchten Gutes

bedeutete. Hausner'n konnte Ottheinrich nicht entdecken. Er fehlte wol. Grumbach aber hatte seinen grauen Bart mit drei Knoten verfestigt. Wer dachte in solcher Zeit daran, sein Haar zu stutzen —! Heu in seinen Stiefeln verrieth, wie sehr er wieder am Podagra litt. Er hatte Ottheinrich geklagt, daß er tagelang wieder das Bett hätte hüten müssen, so quälte ihn die Gicht. Ein malerisches Bild, wie der Markgraf auf einem Schimmel am Brückenkopf hält und seine Leute zählt, die noch vorüberziehen. Er hat den Marschallstab in der Hand, als könnte es gar nicht fehlen. Hessel Grumbach hält daneben auf einem Rappen. Mit seiner blutrothen Brandmeisterfackel beleuchtete er den Markgrafen, um ihn von allen sehen zu lassen. Auch der Markgraf soll wol sehen, wie ihn noch die Knechte wohlgemuth grüßen . . .

Ottheinrich im schwarzen Talar, seinen Kirchthürmer, der keinen Thurm mehr hatte, aber noch sein Blashorn, um im Lager der Feinde die Gesandtschaft einzublasen, zur Seite, der Bürgermeister, die Männer des Raths und einige angesehene Bürger machten sich mit grauendem Morgen auf den Weg in die Berge. Der Trauerzug ging langsam. Hinkte doch der arme Thurmbläser. Mit seinem zusammenstürzenden Thurm war er verwundet worden. Ottheinrich betete laut im Gehen. Das Volk, das die ganze Nacht nicht zur Ruhe gekommen war, gab dem Trauerzuge eine Strecke das Geleite.

Wie aber die Männer ostwärts kaum das Weichbild der Stadt verlassen hatten, da, an einem der zerschossenen

Mühlenthürme, kamen ihnen schon die Vorposten der Feinde entgegen mit dem wilden Geschrei: „Feuer herbei! Stecht todt —!“ und die Begleiter der Gesandtschaft stoben auf die Stadt zurück mit dem Schreckensruf: „Fiënde do —!“

Nun wußte der Zug nicht, ob er noch weiter sollte. Und indem er zögerte, wurde er schon gefangen genommen. Immer mehr Rotten kamen von den Bergen. Alle Schanzen belebten sich. Die Wälder selbst schienen niederzusteigen. Karren mit Pulver jagten an ihnen vorüber. Fackeln, beim hereinbrechenden Morgenroth ja überflüssig, wurden hoch geschwungen. Ihre grauenvolle Bestimmung errieth Jeder. Hinter sich blickend sahen schon die Gefangenen, die man ins Hauptquartier führte, die Flammen aufzüngeln und bis zu ihnen hinaus dringt das gräßliche Geschrei der Weiber und der Kinder in der Stadt. Eben ging darüber die Sonne auf. Ein Strahl blitzt zum Steigerwald hinauf und beleuchtet den Zug des Markgrafen, der sich über Schwebheim und Gaibach wie ein eherner Gürtel um die Höhen legt. Purpurroth fällt der vollere Glanz auf die Fenster am Thurm der kleinen Kapelle auf dem Kirchberg — auf die weißen Rosen Tielemann Riemenschneider's — Ottheinrich zum schmerzensreichen Angedenken.

Wie sich die Menschen, die sich alle so nahe standen, von verschiedenen Pflichten, aber von Einer Hoffnung getrieben, in diesem Schrecken nun begegnen und wieder trennen mußten, das war wol für alle ein gräßlicher Traum. Die Kanonen krachten, die Glocken aus den Dörfern

ringsumher (mit dem Zusammenbruch ihrer Thürme hatte die Stadt selbst keine Glocken mehr) stürmten. Das Gewieher der Rosse und das Mordgeschrei der plündernden Menschen, alles das ließ keine Besinnung mehr aufkommen. Von Argula hatte Ottheinrich nicht Abschied nehmen können. Von Grünthler'n hatte er's mit Entsetzen gethan. Denn der junge Mann geberdete sich wie ein Irrer. Er redete laut auf offenem Markt und in den Straßen, verhieß Hülfe von Seiten her, von wo kein Vernünftiger Hülfe erwarten konnte. Der tiefste Schmerz um seine Vaterstadt, die Beschämung vor seinem Weibe, dem in solcher Gestalt das ihr in so ganz andern Farben von ihm verheißene Deutschland bekannt werden sollte, nahm ihm die Besinnung. Die arme Italienerin, die sich nur durch ihren Gatten mit den Bewohnern der Stadt und den eindringenden Mordbrennern und Plünderern hatte verständigen können, war das bemitleidenswertheste Wesen von der Welt.

Die Gesandtschaft kam gar nicht vor die Anführer, die schon im Begriff standen den Markgrafen zu verfolgen. Man band sie kurzweg mit Stricken zusammen, erklärte sie für Geiseln und führte sie in die von allen Seiten in Feuer aufgehende Stadt zurück. Schon war die Plünderung von Haus zu Haus in vollem Gange. Die Frauen wurden geschändet. Zwei Hauptleute, Daniel von Mühlhausen und Leupold von Wien, befehligten auf dem Markt und gestatteten jede Greuelthat. Die einen der wüthenden und trunkenen Haufen jagten mit blanken Schwertern und

geladenen Büchsen die Weiber, Kinder und Greise zum Thore hinaus, die andern trieben sie wieder zurück und verlangten im Gegentheil, daß sich niemand entfernen sollte. Ohne Erbarmen spießte man jeden, der etwa Widerstand leisten wollte. Andere Opfer erlagen dem Sturz der brennenden Balken und zusammenbrechenden Mauern. Hinausgelassen aus der Stätte der Verwüstung und der entmenschten thierischen Wuth wurden nur diejenigen, die schon bis aufs Hemd ausgezogen waren. Ottheinrich, in Stricken, unbeweglich und nur zum Gehen an den Füßen ungehindert, erfuhr, daß Grünthler von einem der Soldaten gefangen genommen war. Eben sah er ihn daherführen —! Doch im nämlichen Augenblick wirft sich Olympia auf ihren Mann. Von ihren italienischen Wehklagen und Bitten erschreckt fahren die rohen Kriegsknechte zurück. Olympia bekam den fast nackten Gatten, der seine letzten Kleider über die Schultern seiner Frau geworfen hatte und nur noch mit dumpfer Starrheit vor sich hinbrütete, wieder frei. Die sich inzwischen in die Kirchen geflüchtet hatten, erstickten größtentheils am zusammengeballten qualmenden Rauch, der keinen Ausgang fand.

Die Gesandtschaft wurde über den Main geführt. Man hatte Bauern aufgeboten, ihnen in die Hand Spieße gegeben und sie zu Wächtern der Gefangenen gemacht. Von Kriegsknechten war jeder nur mit Plünderung beschäftigt, jeder nur besorgt, seine Zeit zu nutzen. Denn schon riefen die Trommeln und Drommeten zum Weitermarsch. Mit ganz besonderer Wuth rasten noch die

Scharfschützen, die so lange der Stadt gegenüber in den Schanzen gelegen hatten, viel Ungemach erlitten und nun schon wieder vorwärts mußten, ohne noch beim Schein der brennenden Riesenfackel nach Beute suchen zu können. In ihren Schanzen, die seit vierzehn Monaten soviel Verderben und Tod ausgespieen hatten, sah es entsetzlich aus, wie Ottheinrich beim Vorübergeführtwerden bemerkte. Als dann die Gefangenen an den Wald kamen, wollten die einen von den Bauern sie hängen, andere sie erstechen. Die gutmüthigsten unter den Wächtern waren noch die, die auf die brennende Stadt zurückzeigten und die ehrwürdigen Männer, unter denen Ottheinrich der jüngste war, höhnisch fragten, wie ihnen das Lichtlein da gefalle? Schweigen war die einzige vernünftige Abwehr. Wo der Mensch in seiner Roheit bei solchem Anlaß treffende Antworten nicht zurückgeben kann, rächt er sich durch den Misbrauch der Gewalt. Dummheit hilft sich durch Brutalität.

Schon waren die ältern Männer erschöpft bis zum Umsinken, als man in Volkach anlangte. Die Stadt fanden sie versperrt. Unaufhörlich hörte man fernher schießen. Ohne Zweifel war bereits die Nachhut des Markgrafen erreicht. Er hatte die Thorheit begangen, zu viel Werth auf sein Geschütz zu legen. In den sandigen Wegen ging der Transport langsam. Bei Schwarzach mußte er standhalten und ein Treffen annehmen, das er nach allem, was man erfuhr, wieder verloren hatte. Ein ganzer Tag wurde vor den Thoren Volkachs unter freiem Himmel zugebracht, in einer Gegend, die Ottheinrich in so ganz an-

derer Stimmung hatte kennen und lieben lernen. Wie mochte es jetzt Argula ergehen —? Er erfuhr in Volkach nur, daß sie in dieser Stadt nicht war. Die Auskunft kam ihm vom Schultheißen des Orts, Niklas Spielmann, der den ganzen Jammer des Kriegs auf die Rathsherren von Schweinfurt bürdete und alle Erquickung an Nahrungsmitteln und ein Gefährt für die zusammengebrochenen, durch die nächtliche Rast unter freiem Himmel wenig erquickten Greise aufs gröblichste verweigerte. Ottheinrich kannte den rauhen Mann schon von früherher und mochte sich ihm nicht in Erinnerung bringen.

Das Victoriaschießen ringsum betäubte die Sinne. Der Markgraf war geschlagen, sein kleines Heer zersprengt; er selbst hatte sich mit wenig Getreuen in die Berge geworfen, um über Rotenburg hinaus den Rhein zu erreichen. Gefangene wurden zahlreich eingebracht. Die, welche im Heer des Geschlagenen wieder Dienste genommen hatten, nachdem sie, früher schon gefangen und entlassen, versprochen, innerhalb dreier Monate nicht wieder beim Markgrafen zu dienen, wurden ohne weiters gehängt. Beim Wegzug von Volkach sah man die bis aufs Hemd ausgezogenen Körper am Wege an den Baumästen. Im Sande staken Geschütze, daneben lagen zusammengebrochene, verschmachtende Pferde. Manche Karthaune, manche Feldschlange kannten die Bürgermeister und Rathsherren von Schweinfurts Wällen her gar wohl. Sie gehörten ihrer Stadt selbst. Das schrie man ihnen auch zu. Im Hauptquartier erwarteten alle, ihren Tod zu finden.

Der Braunschweiger, Bischof Zobel und die nürnbergischen Commissarien schienen ohne Gnade zu sein. Ottheinrich tröstete seine Begleiter mit lauter Stimme und recitirte aus den Psalmen.

Unter Pulver- und Bagagewägen mußten die acht bis zehn Männer wieder im freien Felde übernachten. Noch zwei Tage nach der Schlacht währte es, bis man sie in Schwarzach einließ, wo sie endlich im Rathhause eine Herberge fanden, wo sie wenigstens für eine Nacht unter Dach und Fach ruhen konnten. Am folgenden Morgen ging es auf Kitzingen zu. Mit dem Hauptmann Daniel von Mühlhausen zusammentreffend baten sie diesen, sie entlassen zu wollen, lösen könnte sie ja doch die Stadt nicht, diese sei ärmer als eine Kirchenmaus geworden. Schon war der Hauptmann geneigt, ins Hauptquartier ein Fürwort gelangen zu lassen, als einer der nürnberger Commissarien, Hans Hase seines Namens, über die Männer herfiel, sie beschimpfte, verhöhnte, Rebellen nannte, Aechter und Landfriedensbrecher. Ein Papist konnte nicht ärger toben. Ottheinrich versagte sich auch nicht, ihm dies offen zu bekennen. Er verstummte, als er vom Evangelium reden hörte und von dem, was hier Nürnbergs würdiger wäre.

Die jähe Hast, wie dem Markgrafen nachgesetzt wurde, kam den Gefangenen zugute. Ihr inständiges Bitten, man möchte sie zurücklassen, um Weib und Kind aufsuchen zu können, fand endlich Erhörung. Ein Reiter erhielt den Auftrag, die Männer zu begleiten. Bei Schwarzenau setzten sie über den Main. Am andern Ufer glaubten sie

sichrer zu sein, nicht zu vielen Marodeuren zu begegnen. Schlimmer aber als diese waren die Bauern der eigenen Heimat. Der Haß, den der Landmann gegen den Städter im Bauernkriege zu erkennen gegeben hatte, kam wieder zum Vorschein. Man vernahm Entsetzliches aus Schweinfurt. Banden von Männern und Frauen vom Lande durchzogen die Trümmerhaufen, durchwühlten den Schutt, durchgruben die Erde, um etwa verborgene Schätze zu finden, ja auf den Kirchhöfen erbrachen Bauern die Särge, plünderten die Leichen und zerstreuten die Gerippe. Ein wildes Weib unter ihnen stand an der Spitze eines Haufens, der sich vornahm, jedes nicht schon in Schutt gesunkene Gebäude noch nachträglich anzuzünden. Was nur Metall war und wären es eiserne Pfosten an den Thüren, Klammern an den Steinen gewesen, wurde ausgebrochen und von den Bauern mitgenommen. Ja sie stellten Wachen aus und belauschten nächtlich die Menschen, die sich in die verwüstete Stadt wieder zurückschlichen, nur um zu sehen, wohin sich diese wol begeben würden und welchen Ort besichtigen. Ertappten sie dann jemand, so sprangen sie hinzu, würgten ihr Opfer und gruben selbst an der Stelle weiter, in Hoffnung, das verborgene Gut für sich zu entdecken. Jetzt, auf diesem mühevollen Heimgang, verweigerten die Landbewohner die einfachsten Erfrischungen wie Brot und Milch. Sie wiesen die zusammenbrechenden Wanderer von ihren Thüren.

Als der Reiter, der sie führen und schützen sollte, zuletzt selbst so tückisch zu werden anfing, daß er den Leuten

lachend zurief: „Schaut da —! Schweinfurter! Wer will sie kaufen —?“ berathschlagten sie, ob es nicht gerathener wäre, sich zu trennen. Ein jeder sollte suchen, eine leidliche Unterkunft zu finden. Der Reiter, der ohne Unterlaß seinen geladenen Fäustling mit gespanntem Hahn in Händen behielt, hatte offenbar eine Verrätherei im Werke. Nur der Umstand, daß man auch ihn ungern aufnahm oder seinem Roß Futter gab, behütete sie. Volkach gegenüber hieß es endlich: „Drüben rastet eine Botschaft aus Heidelberg! Der Kurfürst schickt Gesandte, um seine pflegebefohlene Stadt zu schützen —!“ Da setzten denn einige über, auch Ottheinrich — die andern eilten am rechten Ufer entlang auf Schweinfurt zu. Der reisige Knecht ließ das Entlaufen hingehen.

Es war richtig, in Volkach herbergte ein kurfürstlich pfälzischer Rath, Herr Doctor Hartmann von Heidelberg. Er verlangte für Schweinfurt Hülfe und Beistand von Adam von Grumbach, dem bischöflichen Amtmann. Ottheinrich konnte sich jetzt mit gutem Gewissen von seinen Gefährten entfernen. Diese fanden ein sichres Geleit bis in ihre Stadt, den rauchenden Trümmerhaufen. Ihn zog es zu Argula. Von Adam von Grumbach erfuhr er, daß dessen Verwandte in Zeilitzheim war — „Wenn sie noch lebt —!“ setzte der ihr wenig günstige Amtmann hinzu. Auch in Zeilitzheim hatten die Bündischen wie in einem feindlichen Ort gehaust. Ottheinrich flog hinüber.

Argula von Grumbach ist in den Schrecken des sogenannten markgräflichen Krieges, 62 Jahre alt, gestorben.

Ottheinrich fand sie noch in ihrem verwüsteten Burgstall am Leben. Ihr alter Diener Kilian Schenk war lange schon hinüber. Menschen, die ihm nicht bekannt waren, Miethlinge, wie er wol sah, die nur an ihr eigenes Leben und die eigene Sicherheit in einer allerdings traurigen Zeit dachten, umstanden ihr Lager. Unwillig sahen sie nun noch einen Menschen hinzutreten, der sie vielleicht am Theilen der Hinterlassenschaft hindern konnte.

Aber Argula erkannte ihren alten Freund. Noch konnte sie den Befehl geben, ihm den Vortritt vor allen zu lassen. Mit kaum noch vernehmbarer Stimme sprach sie:

„Ich wußte wohl, daß ich Euch noch einmal wiedersehen würde —!“

Sie that, als wäre er eben von Jena gekommen —! Die Zeit in Schweinfurt schien wie ein Traum an ihr vorübergegangen. Erst allmählich fand sie die volle Klarheit ihres Gedächtnisses wieder und erkundigte sich nach dem Ausgang des Kampfes. Erst jetzt erfuhr sie das ganze Schicksal der verlassenen Stadt und das Loos so vieler ihr werther und nahe stehender Menschen.

Als sie alles vernommen hatte, verfiel sie anfangs in eine große Traurigkeit, besonders um Olympien, die sie einen Engel nannte, der wol hier auf Erden keine Freistatt mehr finden würde. Die Hoffnung auf Heidelberg hatte sie überhört. Anfangs schwieg sie lange. Dann erhob sie sich und verwünschte die Urheber all dieses Unglücks, rief Gottes Zorn über Würzburg und Bamberg herab und versank erst zuletzt, als ihre Kraft nachließ, in eine

mildere Stimmung, die sie mit Worten aus der Schrift zu erkennen gab.

Den Gebeten, die Ottheinrich sprach, folgte sie mit sich stumm bewegenden Lippen oder mit dem Nicken ihres blassen Hauptes. Wenn ein Büschel ihres weißen Haares aus dem sammetnen Käpplein, das ihr als Haube diente, entfiel, so langte sie danach, anfangs um es zu bergen und zurückzustreichen, dann hielt sie einige Strähnen hin, richtete darauf die Augen und nickte, als Ottheinrich ihre Gedanken zu errathen schien und auf den Schnee kam, der sich auf ihr Haar gelegt hatte, die Folge so vielen Kummers, so vieler Lebensprüfungen — sie nickte aber noch fort und fort, als wollte sie noch mehr. Sie wollte einen Büschel des Haars nicht wieder hergeben. Verlangend sah sie sich in dem dunkelverhangenen Zimmer um. Ottheinrich rieth auf eine Scheere, die sie suchte.

Diese brachte er dann und schnitt ihr in der ganzen Länge, die sie mit ihrer knöchernen Hand bezeichnete, einen Büschel ab und sprach:

„Ein Andenken für Euren Sohn in München —!“

„Nein —!“ schüttelte sie ihr Haupt und drängte die Haare in seine Hand. Sie nickte ihm zu und wollte andeuten, daß sie dies letzte Geschenk nur für ihn bestimmt hätte.

Ottheinrich flossen die Thränen. Auch vor Mitleid um das brechende Mutterherz, das an ihren Kindern so wenig Freude erlebt hatte. Wußte er doch, daß sie von Gottfried von Grumbach, ihrem ältesten Sohn, mehr vernachlässigt worden war, als sie um ihn verdient hatte.

Gottfried war jetzt Herr der Hofmark Lenting in Baiern geworden und hatte sich den Bedingungen des bairischen Lebens gefügt.

„O der Klugheit dieser Welt!“ sprach sie mit leiser Stimme, aber aus tiefstem Herzen heraus. „Wie wird sie einst vor Gott zu Schanden werden! Und schon in dieser Zeit wird sie's —!“

Nach einer Weile sagte sie leise:

„Wem aber arbeitet Ihr denn und brecht Eurer Seele ab —!“

Ihr Leiden, die Folgen der Nervenansteckung in einer ungesunden, belagerten, von Krankheiten heimgesuchten Stadt, brachte eine jeweilige gänzliche Abwesenheit des Bewußtseins mit sich. Dann lag sie im Fieber. Ihre Zunge lechzte nach Erquickung. Die Augensterne kehrten sich um und um und schienen wie nach innen zu dringen. Wenn sie sprach, geschah's mit Phantasieen. Sie lebte dann in ihrer Kindheit, redete wieder mit Luther, strafte wieder die Fürsten, schrieb an die Universität zu Ingolstadt, auch an Vogler, Sinapius und Grünthler. Kam sie auf ihren Vetter Grumbach, so gerieth sie in Lachen. Sie lachte auch ihrer Feindin Jutta Vogler. Diese nannte sie Jesabel und schilderte die Pracht, wie Jesabel gelebt. Zobel war König Ahab und dann Jutta's verbundener Gatte.

Drei Tage noch und ohne Beistand von den rings zerstreuten Familien der Fuchs und Castells, unter den Schrecken einer überall aufgelösten Ordnung, verlassen von der aufrichtigen Hingebung der nächsten Ein- und

Anwohner des Hauses, hütete Ottheinrich die immer mehr erlöschende Lebensflamme seiner mütterlichen Freundin, der er sein geistiges Dasein lebenslang, in dieser und in jener Welt, zu verdanken erklärte. Sie starb den Tod des Gerechten. Die wenigen klaren Augenblicke, die ihr noch blieben, bezeichneten Segenssprüche für ihn, für sein Weib, für die erwartete Hoffnung, die ihn nun auf's mächtigste in friedlichere Gegenden zurückziehen mußte, Danksagungen für seine Hülfe, die keine Mühe, keine Unlast scheute. Der Abschied vom Leben ist der beschämendste Ausdruck der Gebrechlichkeit unserer Natur und die edelste Liebe, die wir finden können, ist die, die uns die Pein dieser Beschämung erleichtert.

Ottheinrich's Glaube sah aus dem ganzen Jammer eines solchen Krankenbettes zuletzt den abscheidenden Geist Argula's sich wie eine Taube in den Himmel schwingen.

Als er die körperliche Hülle neben ihrem Sohn bestattet hatte, vertheilte er ihre geringe Habe — den letzten Rest von den Einnahmen der endlich erworbenen Lehen — schrieb dem Sohn nach Lenting das Leid, das dieser wenigstens äußerlich zu betrauern hatte, und machte sich auf die Reise.

Schweinfurt aufs neue wiederzusehen, mußte er sich versagen. Sollte er sein fühlendes Herz wieder hinüberziehen lassen in Leiden, denen er keine Abhülfe bieten konnte —? Er mußte sich losreißen. Nach einer kurzen Verhandlung mit Adam von Grumbach in Volkach über die Hinterlassenschaft der Verstorbenen, nach einer Erklärung, die

er eidlich dahin abgab, daß er sich auf Argula's Wunsch hätte alles aneignen dürfen, was sie hinterließ, jedoch nur um ihre Bücher bäte, kehrte er nach Thüringen zurück. Noch war es auf den Landstraßen nicht ruhiger geworden. Die Plassenburg sollte auf Befehl König Ferdinand's in die Luft gesprengt werden. Er erreichte aber glücklich das Saalthal und nahte sich mit klopfendem Herzen Jena.

Schon unweit der Leuchtenburg begegneten ihm jenaer Bürger, die ihm aufs freudigste den Vaternamen zuriefen. Wäre er jetzt nicht endlich erschienen, hieß es, so würde sein glücklich auf die Welt gekommener Sohn am nächsten Sonntag ohne ihn und sogar auf ausdrücklichen Befehl des Superintendenten Hügel getauft werden.

Es gibt im Menschen zwei Gefühle, die ihm statt jubelnder Freude, wofür sie doch alle Veranlassung bieten würden, im Gegentheil nur Thränen entlocken. Das eine ist das Gefühl einer großen Spannung, die uns mit Angst und Sorge erfüllt hatte und die sich endlich durch die glücklichste Widerlegung aller unserer Angst und Sorge löst; das andere ist das erste Vatergefühl, das wie durch ein Wunder uns gekommene Bewußtsein, in seinem eigenen Sein gleichsam wie getheilt dazustehen und für einmal sozusagen zweimal in der Welt zu sein.

Auch Ottheinrich, sowol auf die so angstvoll erwartete Nachricht, wie deren Inhalt hin, mußte sich, als er allein war, abseits vom Wege stehlen, ins Gras legen und weinen.

Er fand in Jena alles so wie ihm unterwegs verkündigt worden. Martina lag an seinem Halse, wohlbehalten und schöner geworden als ehebevor. Sie nährte selbst den herrlichen kräftigen Knaben, der ihm in der ganzen übersorglichen Verschnürung der alten Kinderstubensitten entgegengehalten wurde. Der Junge war bereits zwei Monate alt. Und auch das bestätigte sich, die Theologen drohten ihn auf die Kanzel zu bringen und über das Heidenthum eines in fahrlässiger Weise zu spät Getauften zu predigen.

Des Vaters Herz hatte die große Freude nur in sich aufgenommen, um Kraft zu behalten, zur Trauer wieder zurückzukehren. Auch Martina weinte um die Schrecken, die ihr Mann erlebt hatte; sie weinte um Argula's Tod. Ottheinrich mußte sich mit Gewalt einen Aufschwung geben, damit sein Knabe nicht unter dem Kummer der Mutter litt. Da half dann Klebitz. Einer Studententaufe, wie solche gehalten werden mußte, konnte Ottheinrich keinen Widerstand leisten. Da mußte die ganze Universität theilnehmen. Nur ein Glück, daß die Wöchnerin und das Kind gute Nerven hatten. Sonst hätte der Lärm auf allen Gassen, das Singen und Schießen, das Trinken und Toben der Akademiker, sowol solcher, die noch studirten wie der schon absolvirten, Mutter und Sohn krank machen müssen. Klebitz wollte mit Gewalt der erste Pathe sein. Doch hatte Ottheinrich schon seinen Wirth gebeten, einen einfachen Bürger und Tischlermeister, der ihn an seinen Vater erinnerte, dann Victorin Striegel und Johannes

Stigel, daß sie ihm die Ehre des Vortritts beim Gevatterstehen gönnen sollten. Dann taufte den Knaben Superintendent Hügel — Striegel, Stigel, Hügel gaben ja das Omen des schönsten harmonischen Zusammenklangs in allem, was dem Täufling im Leben begegnen konnte. Klebitz begnügte sich mit der vierten Stellung, seitdem ihm Martina die Versicherung gegeben hatte, seine Unruhe würde nur den Knaben haben ins Taufbecken fallen lassen.

Die Pathen gestatteten die Wahl der Namen Johann Friedrich Philipp — zur Erinnerung an die beiden gefangenen und erlösten Fürsten.

Achtunddreissigstes Kapitel.

Der Wanderprediger.

Gleichzeitig mit diesen letzten Zuckungen einer mit äußerster Anstrengung, ja mit Preisgebung so manches hohen, bisher angestrebten Zieles, nach Frieden ringenden Zeit, hatte auch um die Burgen von Hohenschwangau ein kleines Kriegsspiel stattgefunden.

Der Cardinalbischof von Augsburg hatte die Unbilden nicht länger zu ertragen vermocht, die ihm, seiner Meinung nach, von den jungen Freiherren von Hohenschwangau zugefügt wurden. Diese Unbilden nannten freilich seine Gegner erlaubte Nothwehr gegen seine eigene Willkür.

Otto Truchseß von Waldburg hatte entweder von seinem Vetter, dem Bauernjörg, eine besondere Freundschaft für den Sohn des blutigen Markgrafen Kasimir, des Augenausstechers, geerbt oder beide waren sich näher gerückt im Schmalkaldischen Kriege und an den Reichstagen zu Augsburg und Regensburg. Jedenfalls war es eine seltsame Erscheinung, daß der geschlagene, flüchtige, geächtete Markgraf, der Feind des Kaisers, ehe er nach

Frankreich entwich, wo ihm der Unmuth über seinen Treubruch vor Metz und über die Behandlung des Herzogs von Aumale einen zweifelhaften Empfang bereiteten, noch einmal zur Donau hinüberlenkte und bei Nacht und Nebel den so streng kaiserisch und römisch gesinnten Cardinalbischof von Augsburg aufsuchte in dessen neugestifteter Jesuitenuniversität Dillingen.

Der Cardinal nahm den schwankenden Lutheraner, den Rachedürstenden, den Menschen der Verzweiflung, der seiner Selbsterhaltung jeden Grundsatz opferte, mit mäßigen Vorwürfen auf, glaubte den ausgesprochenen Gelübden desselben und erbot sich, für ihn die Hand zur Versöhnung bis nach Wien und nach Brüssel auszustrecken. Ja sogar Seiner Heiligkeit zu Rom ließ sich Albrecht, der brandenburgische Fürst, als Kriegsoberster empfehlen, wenn ihn der Papst gegen gute Bezahlung verwenden wollte. Der Wahrheit zur Ehre sei hinzugefügt, daß sich Albrecht dabei doch die Freiheit seiner religiösen Ueberzeugung ausdrücklich bedungen hat.

Der Cardinal hatte Mitleid mit dem so tief gedemüthigten Sohn einer Fürstin, die als eine so leidenschaftliche Katholikin in seiner Nähe, zu Neuburg, gestorben war. Auch Grumbach nannte sich öfters einen Freund und Begünstigten des Cardinals. Ihn hatte der unglückliche Tag von Schwarzach nach dem Städtchen Hammelburg geworfen, von wo aus er allmählich seine Fühlfäden nach Thüringen ausstreckte. Seine Frau wandte sich um Schutz und Schirm an den Cardinal von Augsburg. Ihres Mannes gesammter Besitz in würzburgischen Landen war mit Be-

schlag belegt. Amtleute des Braunschweigers bezogen die Einkünfte. Anna von Hutten, Grumbach's Schwiegersöhne und Töchter theilten die Meinungen des Vaters nicht mehr, seitdem ihnen seine Unternehmungen nicht mehr Glanz und Ehre, sondern nur Schande und Elend einbrachten. Jetzt waren sie alle weise geworden und hatten dem Gatten und Vater dies Ende vorausgesagt. Dem Anfang hatten sie zugejubelt.

Ein ernstes Wort sprach der Cardinal mit dem Markgrafen auch über den Junker von Stammheim. Der Fluch ihrer Aeltern haftete auf den Fersen Jakobinens, die sie bei alledem nur dahin richtete, wo ihr Glück und ihr Elend weilte. Aus dem Badischen, wo die liebende Schwester Albrecht's Kunigunde den Gegenstand der schwankenden Neigungen ihres Bruders die Zeit des letzten Kriegssturms über behütet hatte, kam sie dem Geschlagenen hier in Dillingen entgegen, um den Kranz mit weißen Rosen, den sie selbst trug, nun auch auf seine Stirn zu drücken.

Der Cardinal schützte Jakobinen, weil sie am alten Glauben festhielt, während sich ihre Familie auf Luther bekannte. Er hatte einsame Schlösser, waldverborgene Jagdhäuser, Klosterzellen genug, um der Verstoßenen ein Asyl zu bieten. Hausner hatte sie damals, um sie mit sich nach Nördlingen zu nehmen, aus dem Kloster Schönefeld abgeholt, wohin sie sich von Hohenschwangau aus auf Befehl des Cardinals hatte begeben müssen. Der Markgraf gab dem Sehnsuchtsdrang des bethörten Mädchens Gehör, seitdem man sich darüber verstän-

digt hatte, daß sie vielleicht sein bester Schutzengel werden könnte, um ihn in Paris an seine Herberge zu fesseln und vor den Gefahren, sich zu erkennen zu geben, zu bewahren. Seither war sie auf Schloß Plassenburg geblieben — dort, wo sie Moritz und Albrecht schon als Geist — die verkörperte Ekstase der gegenseitigen Sehnsucht — gesehen hatten. Als es zum Aeußersten kam, führte sie Hausner nach dem badener Land, wo beide den Fürsten erwarten wollten. Jakobina eilte ihm nun schon nach Dillingen entgegen.

Albrecht sagte, daß er jedem, der sich ihm verpflichtet fühlte, volle Freiheit gäbe, bei ihm zu bleiben oder ihn zu verlassen. Schätze hätte er keine zu vertheilen. Er hätte für die Dankbarkeit überhaupt von je, auch für seine eigne, nur den Ausdruck des Schweigens geliebt. Wem solches gefiele, dem könnte er nicht wehren, wenn er ihn auch ferner noch lieben wollte.

Der Cardinal versprach, wiederum für Jakobinen bis auf bessere Zeit sorgen zu wollen, und entließ den Unglücklichen, der so viele andere in seinen Fall gezogen hatte, wie eine Seele, die zuletzt wol nur Ruhe finden würde, wenn sie aufrichtig und offen in den Schos der alleinseligmachenden Kirche zurückkehrte. Die Jesuiten hatten bereits angefangen, ihre Erfolge nicht mehr in den Lehren zu suchen, sondern in den Stimmungen — in einer günstigen, dem vergebenden, mit göttlichen Vollmachten versehenen Priesterthum sich gefangen gebenden Prädisposition der Gemüther.

Die Brandfackel war die nachdrücklichste Waffe der damaligen Kriege. Sie hatte auch in dem Kampf um

die Mühlen von Waltenhofen gewüthet. Der bischöflichen Lechmühle zum Trotz hatten die Schwangauer eine zweite gebaut. Nun gingen sie beide in Feuer auf beim Zusammenstoß zweier Heereshaufen, die diesseits von den Führern der bischöflichen Soldtruppen, jenseits von den beiden Rothhuts und David Paumgartner in Person befehligt wurden. Der kurze stämmige, immer mehr in eine behäbige Fülle gerathende junge kaiserliche Rath führte den Streithammer, saß hoch zu Roß und ließ es auf Brand, Mord und Plünderung ankommen. Die Bischöflichen dagegen kehrten mit verstärkter Macht von Füßen zurück und fingen Hohenschwangau an förmlich zu belagern. David bot seine tiroler Bergleute auf, die Gipsmühlknappen und die Steinbrecher. Feuerzeichen loderten als Nothsignale von Berg zu Berg. Die Belagerung hätte ein burleskes Seitenstück zu Magdeburgs und Schweinfurts tragischem Schicksal abgeben können, wenn nicht ein Mandat vom Kaiser und die bewaffnete Vermittelung Baierns eingeschritten wäre. Das Reichskammergericht bot beiden Parteien Ruhe. Der Kaiser, so lebensmüde er war, nahm dennoch von Brüssel aus immer wieder an den deutschen Angelegenheiten so vielen Antheil, daß er sich auch diesen Gegenstand vortragen ließ und weit mehr zu Gunsten der Schwangauer als des Bischofs entschied. Ihre Mühle jedoch durften jene nicht wieder aufbauen.

Von diesen Irrungen hielt sich David's älterer Bruder, Johann Georg, fern. Er lebte in Augsburg und bei Ulm mehr dem Genuß eines behaglichen Privatlebens,

als den öffentlichen Angelegenheiten, die sein ehrgeiziger Bruder verfolgte. Immer mehr riß zwischen beiden Zwiespalt ein. Die Frauen trieben den Keil noch weiter. Schon war es zwischen ihnen zu den heftigsten Scenen gekommen. Verschwenderisch, unbedacht im Abschätzen ihrer Mittel waren beide. Versöhnung fand nur statt, wenn sie gegen ihren Bruder Antoni Front zu machen hatten, der sich noch in Venedig hielt. Diesem seine Jahresrente sicherzustellen mußte ihre eifrigste Sorge sein. Denn nur so hielten sie den nicht in den Adel Aufgenommenen und für ihre gegenwärtige Lebenssphäre Ueberlästigen von sich fern. Vittoria Ferrabosco hatte den Schrecken dieser Brände und der Belagerung nicht mehr erlebt. Nach dem Tode des kaiserlichen Raths hatte sie anfangs, mit einem ansehnlichen Legat bedacht, nach Italien zurückkehren wollen, war aber einem Ruf ihrer Brüder gefolgt, die über Friaul nach Deutschland zurückgekehrt waren und in Wien, das sich immer mehr als „Kaiserstadt“ entwickelte, gefesselt blieben. Beide Brüder Ferrabosco wurden mit der Zeit kaiserliche Hofbaumeister. Kunigunde von Völs lebte zumeist am Hofe Philippinens, der Welserin.

Als der Kaiser, gedrängt von einem ehrgeizigen Sohne, dem sein Vater bei noch nicht sechzig Jahren zu lange lebte, offenbar auch im Zustand geistiger Verwirrung durch die nicht mehr zu bezwingende Fülle von Gegenständen, die seine Aufmerksamkeit und entschwundene physische Kraft in Anspruch nahmen, seinen sieben Kronen entsagt und sich in ein spanisches Kloster zurückgezogen

hatte, folgten ihm eben dorthin seine beiden Schwestern, die Königinnen Witwen von Frankreich und Ungarn. Wirklich wie wenn ein liebender Bund mit den geheimsten Fäden der Natur hier nur ein einziges Dasein gebildet hätte, starben sie alle drei kurz nacheinander. Und auch Don Georg d'Austria, der Erzbischof von Valencia, folgte ihnen im Tode unmittelbar. Die Welt blieb drum nicht stehen, den Uhren von Sanct-Just gleich, so oft sie der Einsiedler, der so gern ihren Pendelschlag in Einen Takt gebracht hätte, aufzuziehen vergaß. Von Deutschland nahm König Ferdinand Besitz. Er erschien mit seinem so viel Hoffnung gebenden Sohne Max eine Erlösung vom spanischen Joch —! Das war der Anfang unsers Nationalunglücks, die scheinbare Zuflucht, die unsre deutsche Freiheit in Wien fand, die Bürgschaft des Gesetzes und der Ordnung durch die dem deutschen Genius gleichsam holdere Gesinnung Ferdinand's und seiner Erben —! Da wurde Knechtschaft für Erlösung geboten, Finsterniß für Licht. Auf die treuherzige Art Oesterreichs pfropfte sich die spanische Verstellungskunst. Die Reichshofräthe, die Commissarien der Hofburg, die österreichischen Gesandten und Kriegsbevollmächtigten wurden die Richter und Schlichter der deutschen Händel und Wirren. Lazarus Schwendi und Vicekanzler Zasius sind die ersten Ahnherren jener so dictatorisch auftretenden österreichischen Gesandten und Kriegscommissäre, die Deutschlands dreihundertjährige politische und militärische Abhängigkeit vom Cabinet zu Wien bezeichnen.

Die schwangauer Freiherren, David und Johann Georg, standen auf ihrem höchsten Machtgipfel, als sie Kaiser Ferdinand auf einem neuen Reichstage zu Augsburg 1555 ebenfalls, wie sein Bruder, als „Stände des Reichs" anerkannte. Doch war schon damals die in die Höhe getriebene Spitze hohl. Die neuen Edelleute wollten am münchener, wiener, pfalzneuburger und brandenburg-onolzbacher Hofe glänzen. Ihre Geldlage machte sie zu Sklaven selbst eines Juden Simon von Günzburg und der christlichen Juden von Ulm und Nürnberg. In Augsburg, wo das unvollendete und überhastet abgeschlossene Werk des verewigten Kurfürsten Moritz bis zum heutigen Tage sichtbar geblieben ist, hüteten sie sich, ihre überall schon beginnenden Verlegenheiten zur Schau zu tragen. Das Münzrecht in Kempten, das sie in ehrlicher Weise, mit Münze guten Schrots und Korns, geübt hatten, verkauften sie. Mit Schertlin knüpften sie bereits einen Verkauf ihres älterlichen Hauses in der Sanct-Annengasse an. Schertlin hat es auch in der That erstanden und ist darin gestorben, der unholde Mann, der in seiner Leidenschaftlichkeit im Stande war, einen seiner besten Freunde, den Doctor Gereon Sehler, in einem Streit auf offener Straße beinahe mit dem Fausthammer todtzuschlagen. Verdächtig war schon immer in Augsburg die Zärtlichkeit der Freiherren für Jakob Hörbrot, der ebenfalls in seinen Finanzen immer mehr zurückging und sich die Aufrechthaltung seiner kaiserlichen Rathswürde, die ihm trotz seiner rebellischen Stellung

nicht abgenommen wurde, unsägliche Anstrengungen kosten ließ. Man sagte ihm jetzt nach, er wucherte, und drängte ihn in der That zur Stadt hinaus. Es waren zunächst die Fugger, die zu seinem Bankrott den Anstoß gaben. Sie verlangten unbedingt die Baarzahlung einer Schuld von 3000 Gulden, die Hörbrot gestundet wünschte. Da Hörbrot viel mit Lauingen verkehrt hatte, wo ihm Otto Heinrich von der Pfalz, durch den Frieden von Passau wieder in sein kleines Fürstenthum eingesetzt, zugethan war und es schon an sich selbst als sein Schuldner sein mußte, so entwich er dorthin. Otto Heinrich folgte dem weiland Reichsverweser Friedrich in Heidelberg als Kurfürst. Ein Agnat, Pfalzgraf Wolfgang, übernahm die Regierung in Lauingen und Neuburg und gab Hörbroten das Amt eines Pflegers. Georg Frölich, dem es in Kaufbeuern nach des edeln Hörmann Tode nicht länger hatte gefallen wollen, war Kanzler geworden in diesen pfalzneuburgischen Landen.

Ersichtlich wurde jedoch zur Zeit noch wenig vom Verfall der Paumgartner. Hans Georg lebte mit seiner Gattin in Paumgarten und Erbach, das ihnen nach dem frühzeitigen Tode ihrer Schwägerin Anna von Stadion zugefallen war, und führte einen fürstlichen Haushalt. Bankette, köstliche Anschaffungen von Bildern und allerlei Seltsamkeiten, die in der Mode waren, verzehrten Summen auf Summen. David, der in Hohenschwangau hauste, hatte die Eitelkeit der Herausstellung seiner eigenen Person. Er wollte Staatsmann, Diplomat und Krieger zu gleicher Zeit sein und ließ sich's die größten Summen

kosten, Sachen durchzuführen, wofür man ihn um seine Fürsprache angegangen hatte. Es schmeichelte ihm, für mächtig zu gelten. Bei patricischen oder Adelshochzeiten, die ohnehin von den Reichsstädten mit dem größten, sogar von Strafen bedrohten Aufwand gefeiert wurden, fehlte er selten mit Ausführung von Einfällen, die alle blenden sollten. Eine Schlittenfahrt von Augsburg etwa nach dem nahgelegenen Friedberg, eine Jagdpartie in Tirol konnte Kapitalien verschlingen. Wurde ein Künstler genannt, der Schönes leistete, so mußten David's Bestellungen denen aller andern vorangehen. Der Luxus, den man damals mit gemalten, in Gold und Edelsteinen eingebundenen Gebetbüchern trieb, überstieg alle Vorstellung. Die münchener Meister in diesem Fach verdienten von David mehr als von ihrem eigenen Herzog. Und alle diese Ausgaben wurden schon jetzt durch Geldoperationen bestritten, die zuweilen glückten, viel öfter fehlschlugen. Auf die Güter wurden Pfandschillinge aufgenommen. Dabei lief ein offenbarer Betrug mit unter, dem schwerlich der ältere Zasius, als er das Paumgartner'sche Familienstatut entwarf, hatte vorarbeiten wollen. Im augsburger Archiv befindet sich des alten kaiserlichen Rathes Verfügung über die Unmöglichkeit, daß ohne Zustimmung der sämmtlichen geadelten Familienangehörigen irgendetwas vom Gemeinbesitz veräußert oder verpfändet werden sollte. Und dennoch geschah's. Hatte sich David auf Einsatz väterlicher Güter Summen zu erwerben gewußt, so verweigerte Hans Georg die Anerkennung und umge=

kehrt. Und die Gerichte erklärten in der That die getroffe=
nen einseitigen Verfügungen für illegal, weil es in dem
Statut (das doch niemand kannte —!) hieße: „Und ist
es mein Wille und Meinung und Ordnung, daß meine
zween liebe Söhn, Hanns Jörg und David, und ihre
eheliche Söhn, meine liebe Aenigckhlen [Enkel] und all
ihr weiter ehelich Erben, Erbens Erben und Nachkhomen
Meines Namens und Stammens alle und jegliche solche
ihnen instituirte und verordnete Lehen und aigne Gütter,
auch was sie hienach künftiglich aus der andern mein
und meiner Hausfrauen Hab, Barschaften und Vermö=
gen, ferner von liegenden Lehen oder aignen Gütern er=
kaufen und an sich bringen werden, jederzeit und allwegen
unter und bei ihnen, ihren Familien, Namen und Stam=
men, beständiglich und beharrlich ganz unveräußert, un=
verändert, auch unversetzt, unverpfändet und unbeschwert
haben und daraus und davon nichtzit [nichts] nimmer=
mehr, weder mit noch ohne Recht, Bewilligung der
Lehenherren verkaufen, vertauschen, noch übergeben, deß=
gleichen auf den Usufructum oder Genieß sollicher Lehen
und Güter niemands Fremden außer ihren Familien
ihres Namens und Stammens weder Kaufs, Uebergabs,
noch andrer Weise nit zu stellen, noch dieselben einnehmen
oder nießen lassen sollen, in ganz kein Weis' und Weg,
wie das immer erdacht werden möchte —." Dennoch
machte jeder für sich allein, auf dasjenige hin, was sich
gerade in seiner Nutznießung befand, ohne die Lehns=
herren, den Kaiser, Baiern, Tirol, den Cardinalbischof,

die Stadt Augsburg oder die Agnaten zu fragen, Schulden.

Schon im alten Rom hat Catilina die Ursache der Noth, die ihn selber traf, im allgemeinen Wesen finden wollen. Auch manche Staatsveränderungen späterer Zeiten gingen aus unbezahlten Rechnungen und einem kurzen Federstrich hervor, den man durch ihre Ansätze zu machen wünschte.

Hans Georg gehörte zu den phlegmatischen Verschwendern, die sich, wenn sie nichts mehr haben, auch mit Entbehrung begnügen können. Nicht ohne Bildung, vertrieb er sich die Zeit damit, die indianischen Töpfe und Waffen, wofür er Summen ausgab, zu ordnen, zu putzen, sie seinen Gästen zu erklären. David schwindelte sich immer mehr in seine Betheiligungen am Weltlauf hinein. Welches waren die praktischen Ideen, die damals die politischen Köpfe zu beschäftigen anfingen? Die Reformation hatte sich die Spitze abbrechen lassen, sie war unvollendet geblieben, ihre Rückwirkung auf die Gestaltung der Staaten und namentlich Deutschlands wurde durch den Eigennutz und die Furcht der Fürsten unterbrochen. Die Kammerverwaltung, die Ausbeutung der Unterthanenschaft, deren Lage immer rechtloser wurde, zu Gunsten derer, die sich dem Geheimniß der stehenden Heere und dadurch dem Vermögen zur Ausübung der unbedingtesten Tyrannei zu nähern anfingen, war das Hauptaugenmerk des einzig geduldeten öffentlichen Lebens. Den letzten Widerspruch gegen die Fürstenmacht versuchte noch einmal der Adel. Immer mehr griffen die Gedan-

ken Grumbach's um sich, die dieser verfolgte, solange er nicht selbst der Diener eines solchen lediglich auf Fürstenmacht versessenen Tyrannen war. Seine Pläne, eine Adelsrepublik zu begründen, kehrten wieder, als ihm ein Fürst fehlte, dessen mächtiger Genius er hätte sein können. Albrecht starb zwei Jahre nach seinem politischen Untergang. In Frankreich soll ihn der Bruder des Herzogs von Aumale, Franz von Guise, beim Mahl vergiftet haben. In Wahrheit war's wol nur seine eigene untergrabene Gesundheit, die ihn einem frühen Tode zuführte. Immer zwar noch geächtet, dennoch vom Kaiser auf vielfache Verwendung mit freiem Geleit versehen, kehrte er nach Deutschland zurück, besuchte auf dem Hundsrücken erst seinen Schwager Friedrich, der sich rüsten durfte, die Kur in der Pfalz anzutreten, dann zu Heidelberg den kinderlosen noch regierenden Kurfürsten Otto Heinrich selbst, seinen kränkelnden Stiefvater, zuletzt sogar seine eigenen, unter österreichischem Sequester stehenden Erblande. Hierauf wartete er in der Nähe Regensburgs die ihn betreffende Entscheidung eines daselbst abgehaltenen Reichstags ab. Sein alter Freund, Christoph von Leuchtenberg, starb bei dieser Gelegenheit. Die Hinterlassenschaft desselben waren einige Dukaten, die er den beiden Schwestern seines Freundes vermachte. Bei Markgräfin Kunigunden zu Pforzheim starb Albrecht dann auch selbst. Noch ein Jahr zuvor hatte man ihn stündlich betrunken gefunden. Wenigstens behauptete dies Zasius, sein geschworener Feind. Jetzt hatte ihn unerbittlich die Schwindsucht ergriffen. In

Pforzheim, wo ihn Jakobina wiedersah, ist er gestorben. Reue und Elend hatten ihm endlich Mäßigung gelehrt. Er starb auffallend würdig, gefaßt und mit durchaus edlen Bekenntnissen. Und wenn man sogar erzählen will, er hätte eines unserer üblichsten Gesangbuchslieder verfaßt, so kann dies nur damals, am Ende seiner jungen Tage, geschehen sein:

Was mein Gott will, das gescheh' allzeit, sein Will' der ist der beste,
Zu helfen denen er ist bereit, die an ihn glauben feste.
Er hilft aus Noth, der fromme Gott
Und züchtiget mit Maßen.
Wer Gott vertraut, fest auf ihn baut,
Den will er nicht verlassen.

Gott ist mein Trost, mein Zuversicht, mein Hoffnung und mein Leben;
Was mein Gott will, daß mir geschicht, will ich nicht widerstreben.
Sein Wort ist wahr, denn all mein Haar
Er selber hat gezählet;
Er hütet und wacht, stets für uns tracht't,
Auf daß uns gar nichts fehlet.

Nun muß ich bald von dieser Welt hinfahren in Gottes Willen,
Zu meinem Gott, wenn's ihm gefällt, will ich ihm halten stille.
Meine arme Seel' ich Gott befehl
In meiner letzten Stunden.
Du frommer Gott, Sünd, Höll' und Tod
Hast du mir überwunden.

Noch Eins, Herr, will ich bitten dich, du wirst mir's nicht versagen,
Wenn mich der böse Geist anficht, laß mich, Herr, nicht verzagen!
Hilf und auch wehr, ach Gott, mein Herr,
Zu Ehren Deinem Namen!
Wer das begehrt, dem wird gewährt.
Drauf sprech' ich fröhlich Amen!

Es liegt in diesen Versen etwas vom frohen Zuversichtston, der von je auf einen ehrlichen „Reitertod" hoffte. Jakobina warf sich auf seine Leiche, ihn und mit ihm ihren eignen Tod beweinend.

Wenn man einem Siege anfangs auch noch soviel zugejauchzt hat, so wird er zuletzt doch, wenn nicht Neues hinzukommt, allen eine drückende Last. Die Bischöfe von Bamberg und Würzburg, Nürnberg und Heinrich von Braunschweig hatten die Niederlage des Markgrafen in einer Weise ausgebeutet, die überall, vielleicht beim neuen Kaiser nicht, Widerspruch fand. Den heftigsten fand er beim fränkischen Adel. Viele Kriegshauptleute, die unter dem kriegerischen Karl reichlichere Beschäftigung gefunden hatten, gingen jetzt unter dem friedlicheren Ferdinand müßig. Ueberall regte sich der alte Haß des Adels gegen die bevorzugten Städte und die Fürsten. Die Städte machten mit ihren adligen Widersachern kurzen Proceß. Grumbach's Vetter, Hessel, des Markgrafen gewesener Brandmeister, wurde von ihnen beschuldigt, er ritte ihre Kaufleute auf offner Landstraße an. Darüber überfielen sie ihn in einem kleinen Badeort des Steigerwalds, schleppten ihn von Frau und Kindern hinweg, warfen ihn in das berüchtigte „Loch" des nürnberger Rathhauses und legten ihm nach einigen Verhören den Kopf vor die Füße. Verzweifelnd hatte er vor seinen Richtern die Knie gebeugt und um Gnade gefleht. Da sich einige Verwendungen regten, schrieb man nach Wien an Kaiser Ferdinand, ob er in Betreff des Mannes besondere Wünsche

hätte. Es erfolgte von Wien ein gleichgültiges Nein! und so war denn alles, was dem „schönen, stattlichen, langen" Mann, wie wir ihn in alten Papieren geschildert finden, noch gewährt wurde, die Gnade, daß auf die Blutbühne, seiner Herkunft zu Ehren, ein schwarzes Tuch gebreitet wurde. Die Adligen trieb die stillgewordene Zeit und die Noth wieder zum Räuberhandwerk. Hessel's Nachlaß hatte in einem verschuldeten Gute bestanden, in einem Ring, den er zu Weimar beim Wirth „in der Fürstenherberge" zum Pfand gelassen hatte, und einem andern, den seine Frau, die Seckendorferin, nicht etwa als letztes Andenken an ihren Gatten, sondern um seines Werthes willen von den Nürnbergern auf's dringendste abbegehrte.

Aber gegen Hessel von Grumbach's Hinrichtung spielten die erwerbslosen Kriegshauptleute den „fränkischen Bundesverwandten" einen furchtbaren Gegentrumpf aus. Sie ermordeten den Bischof Melchior Zobel an hellem lichtem Tage. Am 15. April 1558 schoß ihn Christoph Kretzer am Fuß des Frauenberges mit einem „Pfaff, du mußt sterben —!" vom Pferde nieder. Seine Gesellen waren Adlige, unter ihnen Jobst von Zedtwitz. Aber auch Dietrich Picht und sonstige Grumbach'sche Bedienstete. Sie kümmerten sich nicht, daß ihr Ueberfall auch noch einigen anderen aus des Bischofs Umgebung das Leben kostete. Kretzer entfloh nach Frankreich. Schon unterwegs gab er die Erklärung ab, daß sein Ueberfall und die Ermordung Melchiors lediglich auf sein Schuldbuch zu schreiben wären. Jene 900 Gulden, die der

letzte Bischof, Konrad von Bibra, seinem Weibe, der Katharina Werlerin, als Legat ausgesetzt hatte, waren von Zobel nicht anerkannt und unbezahlt geblieben. Kretzer hatte darüber Jahre lang processirt, oft gedroht, immer wieder von Neuem, wenn er abgewiesen war, seine Eingaben gemacht. Endlich half er sich durch Mord und handelte darin so, wie in gleicher Lage, mit denselben Beschwerden, mit demselben Verlangen, in den Besitz seiner Güter eingesetzt zu werden, allerdings auch Grumbach dachte und zu handeln nicht abgeneigt war. Ihm hätte zunächst nur an Gefangennahme des Bischofs gelegen sein können. Die öffentliche Meinung, vor allem die würzburger Geistlichkeit schrieben ihm die Anstiftung zur That zu, ohne ihm solche beweisen zu können.

David Baumgartner's politische Ideen fingen an, immer mehr in die Sphäre derer hinüberzugreifen, die eine so schreckliche That, vor der sich ganz Deutschland entsetzte, mit einem „So muß es kommen —!“ aufnahmen. Die Abhülfe der Noth, die den Adel drückte, lag ungefähr in solchen und ähnlichen Maßnahmen. David fühlte sich bereits als gebornes Vollblut. Die Freiheit deutscher Nation sah auch er auf kleinem Gebiet gesicherter als auf großem. Vasall nur des Kaisers zu sein, das ließ Raum für die Bewährung der alten Adelskraft. Vasall der Fürsten dagegen, die selbst Vasallen des Kaisers waren, das bot doppelte Beschwerde. Auch mit Baiern begann David thätliche Streitigkeiten. Mit Tirol, mit dem Bischof von Augsburg hatten sie noch nicht aufgehört. Das Reichskammergericht hätte längst Grund haben sollen, ihn für

einen Landesstörenfried zu erklären. Die großen Verdienste seiner Vorfahren um Kaiser und Reich jedoch, der noch unerschütterte Glaube an die unerschöpflichen Hülfsmittel seines Hauses kamen ihm noch immer zugute. Die Urtheile der kaiserlichen Richter selbst konnten ihn noch nicht unter die Unzufriedenen treiben. Noch stieß er nur auf die kleinen Harpyen, die schon hinter ihm her waren, die Gläubiger aus dem Bereich der Städte Ulm, Nürnberg, Günzburg. Mit den Fuggern hatten sich die Verhältnisse seines Hauses etwas gebessert. Auch bei den Fuggern standen nicht mehr einige mächtige Eichen allein nebeneinander, Riesen, deren Zweige sich gegenseitig nicht im Wachsthum behinderten, wie Anton und Raymund ehedem; schon hatten sich auch die Fugger mannichfach gespalten und waren theilweise ebenfalls lediglich in die Adelssphäre übergegangen unter denselben Bedingungen, unter denen damals der gesammte Adel stand. Sie bekamen von den Hauptstammhaltern in Augsburg ausgezahlt und mußten sich dann tummeln, wie es eben ging. Da war mancher schon ausgeglitten. So fehlte es denn nicht an Berührungspunkten der Fugger auch mit dem Leben der außeraugsburgischen Welt. Eine Gräfin Ursula Fugger wandte sich sogar dem evangelischen Glauben zu, als ihr Gatte, Graf Joachim von Ortenburg, sein kleines Land, die mitten im Bairischen bei Passau gelegene Grafschaft Ortenburg, reformirte und darüber die besondere Ungnade des Herzogs Albrecht auf sich zog. Die Prophezeiung, die einst Argula's Sohn, Johann Georg, in Zeilitzheim gegeben hatte,

es würde sich auch noch der Adel Baierns gegen die Tyrannei seines Lehnsherrn erheben, kam in Erfüllung. Auf den Landtagen wurde die Kirchenreformation um so dringender begehrt, als die noch immer zum Concil in Trient versammelten Bischöfe die Abstellung der Beschwerden in der Hand hatten und Baiern es gerade war, das aufs nachdrücklichste die segensreichen Früchte der neuen geistlichen Gesetzgebung in Aussicht gestellt hatte. Beschwerden um den Druck der Steuern und die Vertheilung der Kriegslasten waren zur Mehrung der Unzufriedenheit hinzugekommen.

In den beiden Städten Lauingen und Neuburg ließ sich jetzt schon David Baumgartner öfter sehen, als in Wien oder Innsbruck gefallen wollte. Lauingen hatte ein herrliches Schloß, von den Zeitgenossen „das Wunder der Welt" genannt. Hier begegneten sich die Adligen Oberschwabens und des Nordgaus, die jungen Herren des Ries, die Patriciersöhne von Augsburg und Ulm. Hier auch war es, wo David den jungen Markgrafen von Brandenburg-Onolzbach, Friedrich Georg, kennen lernte, den Sohn Georg's „des Frommen", der inzwischen in wilder, sturmbewegter Zeit herangewachsen war, den Händen seiner Erzieher, seiner Vormünder und seiner noch lebenden Mutter Aemilia, der Schwester Moritzens von Sachsen, sich entwand und schon im frühesten Jünglingsalter die Regierung angetreten hatte. Seinen Vetter Albrecht war er angeleitet worden zu fürchten und zu hassen. Dennoch trug er dem Unglücklichen, dessen Hinterlassenschaft ihm zugefallen war, keinen Haß nach. Er

machte Grumbach unmittelbar nach dem Tode Albrecht's, dem Titel nach, zu seinem Geheimenrath. Im letzten Kriege hatte sich Onolzbach neutral gehalten. Für die den brandenburger Landen von den Nürnbergern, Würzburgern und Bambergern zugefügten Schäden waren ihm vom Reichskammergericht 170000 Gulden zuerkannt worden. Als diese Summe zur Zahlung kam, richtete David Paumgartner sein Augenmerk darauf und wußte im August des Jahres 1561 den damals zweiundzwanzigjährigen jungen Markgrafen, der sich leider schon in damals beliebter Weise der Trunksucht ergeben hatte, so herumzubekommen, daß er ihm 120000 Gulden abborgte und dafür Hohenschwangau zum Pfand setzte. Bald darauf entlieh er fernere 72000 Gulden von einem der reichen Furtenbache in Nürnberg, Bonaventura Furtenbach. Auch noch für diese Summe setzte er Hohenschwangau zum Pfande.

Als von diesem Handel sein Bruder Johann Georg erfuhr, artete der Zwiespalt, der schon lange zwischen beiden obwaltete, in einen gerichtlichen Streit aus. David hatte das Familienstatut in gröblicher Weise verletzt. Er hatte ohne Mitwissen der übrigen Familienangehörigen über den gemeinschaftlichen Besitz verfügt. Die geborgten Summen waren dermaßen hoch, daß mit ihnen auch Hohenschwangau so gut wie verfallen erscheinen konnte. Jetzt durften in Wahrheit die Brandenburger „vom Fels zum Meere", von den Ufern der Ostsee bei Königsberg in Preußen bis an den Eingang der Alpen das schwarzweiße Banner aufpflanzen —! Bei Oesterreich regte sich Staunen und Befrem-

den. Brandenburger am Eingang Tirol's —! Nun erst erwachte wieder die alte Neigung Oesterreichs für die Erwerbung der jetzt dreifach im Werth gestiegenen Grenzburg. Johann Georg reiste nach Innsbruck, entflammte seinen Schwager Völs gegen David und legte überall Proteste ein. Leider war bereits seine eigne Lage bis nahe zur Verzweiflung gekommen. Von Augsburg mußte sich Johann Georg bereits entfernt halten, um die Begegnungen mit seinen Gläubigern zu vermeiden. Als ihm auch in Ulm die Schuldhaft drohte, wollte er sich durchaus an seine väterliche Burg halten. Er bezog sie auch und scheute sich nicht, mit den Verfügungen, die sein Bruder hinter seinem Rücken zu treffen gewagt hatte, in unmittelbaren Zusammenstoß zu gerathen. Brandenburg hatte sich schon für die Zinsen des geliehenen großen Kapitals vorgesehen. Ein brandenburgischer Pfandpfleger rückte mit gewaffneter Begleitung in Waltenhofen ein und Hans Georg war nicht mehr Herr in seinem eignen Hause.

Wäre nicht die Lage der Dinge die gewesen, daß sich beide Brüder vor Antoni's Zurückkunft hätten hüten müssen, so würde jetzt keine Verständigung mehr zwischen ihnen haben stattfinden können. Die Furcht vor Antoni zwang sie jedoch, einig zu sein. Auch Kunigunde von Völs, damals schon eine Vierzigerin, bot alles auf, den Frieden zu erhalten. Leider vermochte sie es nicht anders als durch Opfer, die auch sie bringen mußte. Ihr Gatte machte die entschiedensten Ansprüche auf die Erhaltung des väterlichen Erbes. Schon seit Jahren schrieb er sich „Herr von

Böls und Calvis, Freiherr von Hohenschwangau", wie nicht minder sein Bruder, der eine Fugger zur Frau hatte.

Um diese Zeit war es, wo David bei seinen häufigen Aufenthalten, die er in Lauingen und Neuburg an der Donau nahm, einem Mann wiederbegegnete, auf welchen er seit dem Jahr 1551 einen erbitterten Haß geworfen hatte, Ottheinrich Stauff. Als er damals, nach dem Tode des Vaters, nach Augsburg gekommen war, dort die Familie von allen Seiten zusammenströmte und das Testament eröffnet wurde, da ließ er ein für Ottheinrich bestimmtes ansehnliches Legat diesem deshalb nicht auszahlen, weil der Vater zu seiner desfallsigen Verfügung die Clausel angeschlossen hatte: „Wenn selbiger treu bis an mein Ende in meinen Diensten verblieben ist." Ottheinrich hatte vorher sich entfernt, hatte den Erben die nicht geringe Mühewaltung der Aufnahme des Inventars und der Abwickelung so manches noch unliquiden Verhältnisses allein überlassen und selbst Frau Gundula, diese ohnehin aufs tiefste verletzt durch den trotzigen Bruch, erhob keinen Einspruch gegen die Bestrafung eines offenkundigen Beweises von Undankbarkeit.

Ottheinrich war vom Jahre 1554 an noch längere Zeit in Jena verblieben. Auch Wilhelm Klebitz hatte nach dem Sprichwort, das sich schon früh bildete: Wer da käme —

Aus Jena und Leipzig ohne Weib,
Von Wittenberg mit gesundem Leib,
Von Marburg ungeschlagen,
Der hat von Glück zu sagen —

eine Jenenserin zur Frau genommen. Sein unruhiger Sinn drängte ihn trotzdem auf die Wanderschaft. Er ermunterte auch den Freund dazu. Als auf eine Anfrage, ob nicht in Hessen für einen Förderer der Flucht des Landgrafen, der für diesen gelitten, eine geistliche Stelle offen sei, von Kassel zwar ein gnädiges Schreiben und ein Geschenk an Ottheinrich, für eine Pfarre jedoch nur eine allgemeingehaltene Zusage einlief, machten sich beide Prädicanten ab und zu auf den Weg, um als Wanderprediger zu wirken. Für die Winterszeit kehrten sie noch immer wieder nach Jena zurück. Klebitz sagte, um beim Keltern nicht zu fehlen und den Jenensern zu zeigen, daß sie wüßten, wo Bartel den Most holte. Als aber zuletzt Johann Friedrich, der Mittlere genannt, die endlich erfolgte wirkliche kaiserliche Genehmigung und Einweihung der Universität Jena zum Anlaß einer verdrießlichen Einmischung seiner Räthe in den Gang der neuen Lehrthätigkeit machte und seinem Haß auf den Kurfürsten August auch dadurch Nahrung gab, daß er die theologische Richtung, die in Kursachsen herrschte, durchaus in Jena bekämpft wissen wollte, wovon die Folge war, daß die beiden würdigen Geistlichen und Professoren Victorin Striegel und Andreas Hügel als Melanchthonisten, d. h. die streng-lutherische Lehre verlassende Vermittler mit Zwingli und Calvin gefangen gesetzt wurden, da mochten denn doch die beiden treuen Schüler und Freunde dieser braven Männer nicht länger in Jena bleiben. Sie verließen die seither für sie so freudvoll gewesene Stadt auf zwei mächtig

bepackten Wägen mit Weib und Kind und zogen wie die Vögel, wenn die Blätter fallen, dem Süden zu. Unterwegs hatten beide Freunde zwar den ganzen Tag Streit, denn Klebitz war und blieb ein Rechthaber, dennoch war sein Wesen fesselnd und liebenswürdig. Sie hielten sich bis zum Main zusammen und trennten sich erst in dem nothdürftig wieder aufgebauten Schweinfurt, wo Ottheinrich eine Weile zu bleiben gedachte. Klebitz ging auf Heidelberg zu, entschlossen, bei seiner Durchreise durch's Würzburgische dem neuen Bischof, Friedrich von Wirsberg, allerlei Aerger zu bereiten. Schon im Bambergischen hatten beide nach der Sitte der Zeit unerschrocken in jedem Städtchen gepredigt.

Was hatte sich nicht alles seitdem im nächsten Interessenkreise Ottheinrich's verändert —! Die arme, wie eine südliche Blume in den rauhen Norden verpflanzte Olympia Morata lebte nicht mehr. Ihr edler Gatte war ihr ebenso schnell gefolgt, wie ihr Brüderchen, das sie über die Alpen mitgebracht hatten. Durch Sinapius, Frölich, Hörmann von Guttenberg, Xystus Betulejus war Ottheinrich in einen Kreis von Männern getreten, die sich nach damaliger Sitte die zwischen ihnen gewechselten Briefe abschriftlich mittheilten, sodaß einer den andern die Vortheile einer über die Freunde erhaltenen Nachricht mitgenießen ließ. So lag denn auch für Ottheinrich das ganze, rührende, tiefbeklagenswerthe Ende dieser Freunde klar aufgeschlossen vor. Die armen Flüchtlinge von Schweinfurt waren damals, als er sie zuletzt

gesehen hatte, ohne einen Kreuzer Geld und bis aufs Hemd ausgezogen, in Nacht und Nebel hinausgewandert — Olympia bei alledem glücklich, daß sie ihren Gatten befreit hatte und ihn dem Licht der Vernunft zurückgegeben sah. Grünthler fand sich beim Wandern geistig wieder zurecht, so schreckhaft und entbehrungsvoll es auch war. Mit nackten Füßen mußten sie schreiten, Olympia mit aufgelöstem Haar. „Ich sah wie die Bettlerkönigin aus —!“ hatte sie ihrem väterlichen Freunde nach Basel, dem Italiener Professor Curione, geschrieben. Sie wandten sich dem evangelischgesinnten, wenn auch dem Abt von Fulda gehörigen Hammelburg zu, der Vaterstadt des großen baseler Buchdruckers Froben, würzburgisches Gebiet vermeidend, wo ihnen überall der Glaube entgegentrat, der Bischof hätte befohlen, alle fliehenden Schweinfurter zu tödten. Wiederum wurde ihr Mann gefangen genommen, wieder erst auf inständiges Bitten seines Weibes und auf Versprechen eines künftig zu zahlenden Lösegeldes freigegeben. So kamen sie an den untern Main, wandten sich dem Odenwalde zu und hofften endlich Heidelberg zu erreichen, wo jene Professur ihrer wartete, die man Grünthler'n angetragen hatte. Hatten sie von liebreichen Herzen schon unterwegs manchen Beistand gefunden und sogar bei einem armen Schulmeister, der sie durch die Bekanntschaft mit einigen Melodieen überraschte, die der kunstsinnige, feingebildete Grünthler mehrstimmig gesetzt hatte (der Schulmeister von Mosbach ließ sie ihnen von sei-

nen Schulkindern vorsingen), so fanden sie vollends eine „Herberge der Gerechten", wo sie sich endlich erholen, ganz stärken und erquicken konnten, auf den odenwalder Schlössern Fürstenau und Erbach, die von den Grafen Eberhard und Georg von Erbach bewohnt wurden. Letzterer hatte eine Fürstentochter, die Schwester des erbrechtlich zur Kur berufenen Hunsrücker Pfalzgrafen Friedrich zur Frau, Eberhard eine geborne Rheingräfin Salm. Dieser erblühten drei für jene Zeit hochgebildete Töchter. Die damals in Deutschland seltene Erscheinung, daß die evangelische Wahrheit in die Sitten mildernd und läuternd, in die Lebensweise verklärend eingedrungen, bot sich den armen Flüchtlingen in diesem Kreise dar. Musik, Lektüre, weihevolle und doch anspruchslose Hausandacht wechselten mit dem Genuß der schönen Natur, der lieblichsten Waldeinsamkeit, deren sich die dortige Gegend zu erfreuen hat. Fürstlich beschenkt, namentlich mit einem Mantel, dessen Glanz in rührendem Widerspruch stand zu dem Elend, das den mit 30 Gulden salarirten Professor in Heidelberg erwartete, zogen sie hinunter zum Neckar, um dort — sofort empfangen zu werden von der Pest, von einer allgemeinen Flucht der Studenten, von der wieder einmal leeren Kasse des weiland Reichsverwesers, der nicht einmal jene 30 Gulden sofort bezahlen konnte —! Und trotz dieser Prüfungen ergriff das junge Paar jede Gelegenheit, Gott für eine manchmal doch in diesem Elend geschenkte Freude zu danken. Curione aus Basel schrieb. Die gemüthvolle Freundschaft des vortrefflichen Mannes und

der Ausdruck einer sich dem Genius Olympiens wie mit Andacht unterordnenden Bewunderung mußte die Verzagenden aufrichten. Er brachte die Buchhändler Basels in Bewegung, um den Freunden ihre verbrannte Bibliothek zu ersetzen. Herwag, der jüngere Froben, Episcopius, Isegrin, vor allem Ottheinrich's alter Bekannter Oporinus, der in seinem Fach eine Autorität geworden war, der unternehmendste Buchhändler seiner Zeit, schickten ihre Verlagsartikel. Welche Freude, wenn dann auch Sinapius von Würzburg einen Plutarch schickte —! Die Muse verließ Olympien nicht, selbst während sie Magddienste verrichten mußte. Die Ansprüche einer Magd, die sie hatte miethen wollen, waren auf ein Bett gegangen, das sie ihr nicht hatte geben können. Der gute Schulmeister von Mosbach half mit 20 Gulden, die er für eine Kette schickte, die sich Olympia vom Nacken nahm. Wo waren die Tage von Belriguardo hin —! Und dennoch freute sie sich der Natur, die auch hier eine schöne war, betete für die Angehörigen in Italien, obschon von ihnen zu ihrer Verzweiflung niemand mehr schreiben wollte und die Fürstinnen, mit denen sie erzogen worden war, immer mehr in die Netze der bösen Guises, des schlangenklugen Cardinals von Lothringen fielen. „Ein paar Ringe und Ketten haben wir noch —!“ schrieb sie an Curione, der selbst mit Kindern gesegnet war und nicht helfen konnte. Grünthler begann seine Vorträge. Olympia dachte selbst daran, ihre Kenntniß des Griechischen zu verwerthen. Von ihrem Bruder sagte sie mit einer ihrer

feinen Wendungen: „Sein Fleiß bedarf mehr des Sporns als des Zügels.“ Ein Jahr der Entbehrung ging auf diese Art vorüber. Sie fühlte, daß an ihrem Herzen ein Wurm nagte und sie krank war. Rührend zu lesen waren die Versicherungen ihrer bald bevorstehenden Auflösung. Diese befanden sich in ihren, von den Freunden auch Ottheinrich mitgetheilten Briefen mitten in der Erörterung lebensfroher anderer Dinge. Sie erzählte die Vorkommnisse des Tages und das in einer Sprache, die dem Lateinischen und Griechischen jede Feierlichkeit, jeden Geruch der Gelehrsamkeit und der Schule genommen hatte, das Modernste, Alltäglichste wie etwas ausdrückte, als wäre es schon Homer und Horaz geläufig gewesen. Zwischendurch, gleichsam wie in Parenthese, ging sie über ihre bald zu erwartende Sterbestunde, wie über etwas Selbstverständliches, hinweg. Das nicht endende Leiden der Pest warf auch sie darnieder. Eigentlich, schrieb sie, sei sie gar nicht weiter krank, nur sterbend, sich auflösend. Sie läge auf dem Bett, wie nur vom bisherigen Lebenmüssen erschöpft. Noch läßt sie sich, wie ihr Gatte erzählte, Blumen bringen und stirbt, spielend mit ihnen, den felsenfesten Glauben mit Lächeln aussprechend, daß alles gerade so gut sei — wie es eben sei. Sie zählte noch nicht 29 Jahre. Einige Tage darauf starb auch ihr Bruder Emiliano. Dann legte sich der Berichterstatter über beide, Grünthler, selbst und erhob sich nicht wieder ... Tragödien gibt's und hat es gegeben selbst da, wo der Wetterstrahl des Geschicks nicht in hochragende Eichen,

nicht in die Bahnen weltstürmender Titanen fiel, sondern in die Kleinwelt nur der Alltäglichkeit.

Ottheinrich kannte durch Sinapius auch den Brief, mit dem Caelius Secundus Curione diese Vorgänge an Olympiens Mutter nach Italien berichtet hatte. Wir besitzen ihn noch. Geradezu ist dies das Meisterstück einer vom Herzen kommenden Kunst der Rede. Der edle Freund beginnt mit einer einfachen allgemeinen Lebensbetrachtung, fällt nicht etwa sogleich mit den Schrecken des Erlebten ins Haus, sondern tröstet bereits, noch ehe er die Ursache seines Trostsprechens enthüllt hat. Allmählich stellt er eine Hypothese des äußersten Unglücks auf und spannt die Erwartung durch ein allerdings schon ein Bangen erregendes „Wenn". Nicht des äußern Effectes wegen, nicht bis zum Reizen der Ungeduld verlängert er die Spannung, er läßt in dem, was er bedingungsweise sagt, bereits das Erfüllte und Unbedingte ahnen. So steigert sich die naturwahre, innige Rede bis zum schmerzlichsten: „Und ja! es ist so: Eure Lieben sind nicht mehr —!" Der Trost ist schon vorausgegeben aus dem tiefsten Born der Weisheit und der uns auferlegten Pflicht der Fassung. Der Brief hat die Wunde gleichsam geheilt, noch ehe er sie schlägt.

Das alles war am Ende des Jahres 1555. In Heidelberg war bald darauf Friedrich II. gestorben. Otto Heinrich kam aus der Oberpfalz und führte drei Jahre lang eine ruhmvolle Regierung. Im Februar 1559 starb auch er und der Kurhut gelangte an den Schwa-

ger des Markgrafen Albrecht, den Pfalzgrafen Friedrich von Simmern, der sich zu den streitenden theologischen Parteien eine Stellung geben sollte, die ihm beinahe den sonst so würdig getragenen Kurhut hätte kosten können. Der Religionsfriede war in Augsburg nur zum Besten Luther's, nicht Zwingli's und Calvin's geschlossen worden. Und gerade diesen letzteren, gerade der reformirten, schweizerisch-französischen Lehrmeinung wandte sich Friedrich III. zu. Das Beispiel, das er gab, war um so gefahrvoller, als ihn wahre Gottesfurcht beseelte, eine edle, der Belehrung zugängliche Gerechtigkeit. Wie würde sich Deutschland entwickelt haben, wenn die Kaiserkrone auf ein so verdienstvolles Haupt gekommen wäre —! Leider entfremdete ihm die Neigung für die schweizerisch-französische Lehrmeinung, seine Auslegung des Abendmahls, die von den Theologen seiner Universität gutgeheißen wurde, die Theilnahme der übrigen deutschen Fürsten, sogar seiner nächsten Angehörigen, seiner Schwiegersöhne. Eine seiner Töchter war bereits an den Herzog der thüringischen Lande Johann Friedrich verheirathet, die andere sollte es an dessen Bruder werden. Jener hatte erst auf einige Monate die hinterlassene Witwe des ihm doch in den Tod verhaßten Moritz geheirathet und nach ihrem plötzlichen Hintritt in einem offenkundigen Epitaph der weimarer Stadtkirche erklärt, sie wäre ihm mit Gift geraubt worden. Er hatte sich nur zum Schwiegersohn Philipp's von Hessen machen und eine Bundesgenossin haben wollen — in seinem Haß auf den dresdener Hof —! Denn er

hatte in Erfahrung gebracht, daß Moritzens Witwe von ihrem Schwager, dem Kurfürsten August, schnöde behandelt wurde.

In den Gegenden, wo sich Ottheinrich aufhielt, war die vorjährige Ermordung Zobel's noch immer die Neuigkeit des Tages. Immer noch wurden die Einzelheiten der am hellen lichten Tage, vor den Augen aller Bewohner Würzburgs vollbrachten That, die zugleich so viele andere Opfer gefordert hatte, besprochen. Zobel war beim Hinauftragen auf den Franenberg in den Armen seines Leibarztes Sinapius unter freiem Himmel gestorben. Er hatte seinem Nachfolger Wirsberg ein völlig ausgesogenes Land, leere Kassen, ein mit dem Bischof in offenem Zwiespalt befindliches Domkapitel zurückgelassen. Man erzählte, daß Grumbach von der Rosenau bei Koburg aus, wo ihm Herzog Johann Friedrich, der ihn nun ebenfalls zu seinem Rath bestallt hatte, zu wohnen gestattete, die ganze Unternehmung geleitet hätte. Grumbach verwahrte sich dagegen in mehr als einer öffentlichen Kundgebung. Mehrer Sicherheit wegen war er indessen doch nach Frankreich gegangen, wo ihn die herrschende Partei, die Guises, zu ihren kriegerischen Unternehmungen verwenden konnten, die gegenwärtig gegen nähere Feinde, als den Kaiser, gerichtet waren. Auch in Frankreich hatte sich die Religionsfrage in eine politische verwandelt. Der Bruder seines neuen Gönners, Herzog Johann Wilhelm von Weimar, war ebenfalls mit 2100 Reitern in französische Dienste getreten. In einem offenen Schreiben an die deutschen Fürsten hatte er erklärt, daß ihn hiezu

„seine Armuth“ gezwungen hätte. „Warum hat man unserm Hause die Kur genommen und uns ins Elend gestoßen —?“

Einige Monate verweilte Ottheinrich in Schweinfurt und dessen nächster Umgebung. Der Reihe nach besuchte er alle Ortschaften, wo er wagen konnte, aufzutreten und die pfarramtlichen Segnungen zu spenden, die ihm zu spenden durch seine in Jena vollzogene Ordination zustand. Zu seiner Freude vernahm er, daß Herzog Johann Friedrich sein heftiges Auftreten gegen Striegel und Hügel bereute und beide aus ihrer Haft entlassen hatte. Den Sakramentisten gegenüber, wie die Anhänger Calvin's ihrer Deutung des Abendmahls wegen genannt wurden, traten jetzt schroffere Anhänger des unbedingten Lutherthums auf, vor allem der aus dem Süden gekommene Deutschitaliener Flacius Illyricus, den schon von Schweinfurt aus Frau Grünthler aufs dringendste aufgefordert hatte, Luther's Katechismus ins Italienische zu übersetzen. Zugleich mit ihm eiferte Tileman Heßhus, ein aus Wesel gebürtiger Theolog, der in diesem Augenblick als Prediger (wozu er sich selbst aufgeworfen hatte) und Professor in Heidelberg an einer durch den Kurfürsten vollkommen für seine Ueberzeugung unmöglich gewordenen Stelle stand. Für Ottheinrich blieb die Auffassung des Abendmahls, die ihm schon in Augsburg geläufig gewesen, unerschüttert. Weder ging er ganz mit Luther noch mit Zwingli. „Nehmet hin, das ist mein Leib! Das ist mein Blut, so für Euch ver-

gossen wurde —!" Das hieß ihm: „Genießet nicht meine Lehre nur allein, sondern mein ganzes Leben, meine Euerm Gedächtniß, Euerm liebenden Andenken empfohlene eigne Person —! Schließet Euch, wenn Ihr meiner gedenkt, auch meinem leiblichen Dasein, meinem jetzt bevorstehenden bittern Leiden und Sterben an —!" Die „Gemeinschaft", die Christus durch die Einsetzung des Abendmahls angedeutet wissen wollte, sollte ein Act der Vermählung seiner selbst und seiner Angehörigen zu einem einzigen Körper sein, allerdings ein nur mystisch zu verstehender und zu begreifender Act, der ebendarum mehr ausdrückte als das bloße „bedeutet". Er setzt kein Wunder der Verwandlung voraus, aber die Liebe ist ein Wunder zu nennen.

In Zeilitzheim fand Ottheinrich, daß auf Anordmung des jungen Grumbach in Baiern und unter dem Schutz der Fuchse und Castells in dem kleinen Kirchlein die lebensgroße Gestalt Argula's in Stein ausgebildet eine Seitenwand neben dem Altar schmückte. Vom Kirchberg war die Vicarey verschwunden. Nur ein Küster hütete noch die Schätze des Kirchleins. Von Gold und Silber war darunter seit dem letzten Kriege nichts mehr zu finden. Auf den gänzlich zerstörten Schlössern Schwarzenberg und Hohenlandsberg war Friedrich von Schwarzenberg, der Geächtete, wieder eingezogen als „des Reiches Lieber und Getreuer", mit welcher Anrede ihn der Kaiser wieder zu Gnaden angenommen hatte.

In Kitzingen fand Ottheinrich Grumbach's Familie. Markgraf Friedrich Georg von Onolzbach hatte ihr dort

seinen Schutz gesichert. Die weiland so hochgestellte Frau war in rohster Weise aus ihrem Witthum vertrieben worden. Die Rache ihrer Feinde hatte darin bestanden, daß ihr zwar ihr „Widembhaus“ zu Unter- und Ober-Pleichfeld nicht genommen werden konnte, aber Befehle waren gegeben worden, daß ihr dort Niemand eine Handreichung bot, Niemand etwas steuerte oder verkaufte. Inzwischen war sie krank und alt geworden. Ihre verheiratheten Töchter thaten nur soviel für sie, als sie in den schlechten Zeiten selbst vermochten. Der inzwischen herangewachsene Sohn, der seither vergebens um die Uebertragung der Lehen auf sich nachgesucht hatte, war im Begriff eine Amtmannsstelle anzutreten, die ihm Kurfürst Friedrich angeboten hatte. Sein Vater war ein alter Bekannter des Kurfürsten noch von der Plassenburg her und es wurde letzterer oft genug beschuldigt, Grumbachen „Unterschlupf“ zu geben. Grumbach war es gewesen, der auf dem Hundsrück die Ehe der Töchter des Kurfürsten mit den beiden thüringischen Herzogen vermittelte.

Anna von Hutten, Grumbach's Frau, verwünschte das Leben und die Handlungen ihres Mannes. Sie gab ihm die Schuld an ihrem und an seinem eignen Unglück.

„Daß er von je den geraden Weg gegangen wäre! Nein, es konnte ihn nichts zum Ziel führen, als hinterm Busch und übern Berg —! Groß hat er sein wollen, nicht durch sich, sondern durch andere —! Da ist er denn gefallen, als er am höchsten stand —! Höher, als er zu stehen brauchte —! Ach! unser herrliches Rimpar —!

Was gäb' ich um einen Tag in Rimpar —! Sie haben es uns gestohlen und verwüstet, diese blutdürstigen Pfaffen —!"

Dem Bischof Zobel wünschte sie zehnmal das Ende, das er gefunden hatte. Sie sagte aber auch: „Angestiftet hat es mein Eheherr nicht! Nur einmal beim Kragen wollt' er ihn fassen und irgendwohin auf eine veste Stube bringen, wo ihn wol sein Kapitel lange hätte suchen sollen! So hat's auch der Rosenberger mit den Nürnbergern gethan, als er ihnen einen ihrer weisen Rathsherren, den Paumgartner, abfing —! Der neue Pfaff zu Würzburg soll sich vorsehen, was ihm geschieht, wenn er nicht endlich unser Hab' und Gut herausgibt und den Schaden ersetzt, so uns diese braunschweigischen Wölfe zugefügt — ! Der Brandmeister Diebe zum Fürstenstein hat Rimpar zugerichtet, daß es Gott im Himmel erbarmen muß —!"

Die Schwestern Grumbach's waren nicht mehr am Leben. Von Jutta Vogler erzählte Frau Anna, daß sich diese jetzt wol endlich in ihrem Haß gegen sie ersättigt haben würde. Gleich nach dem Abscheiden des Bischofs hätte die Stadt geglaubt, Würzburg sollte in Feuer aufgehen und alles ermordet werden, was je gegen Grumbach gestimmt oder gehandelt hätte. Da hätte dann jeder sein Hausthor geschlossen und noch lieber gleich das Fersengeld gegeben. Auch Jutta Voglerin hätte gemerkt, daß ihrer Zeit Abend sei. Aus dem Rienecker Hofe, den sie noch nach dem Tode der Gräfinnen innegehabt, wäre sie mit schwergefüllten Kisten und Kasten in die Berge

entwichen auf Rotenburg an der Tauber hin zu ihrer Freundschaft.

Wie noch in jenen Tagen das römische und evangelische Bekenntniß ineinanderliefen, zeigte recht ein Blick auf das noch in Kitzingen befindliche, nun völlig ausgestorbene Frauenkloster. Eine der letzten Nonnen daselbst, die von Würzburg aus dem dortigen Agnetenkloster hierherversetzte Freiin von Berlichingen, hatte ihr Gelübde aufgegeben und geheirathet. Als sie Witwe geworden war und nichts zu leben hatte, war sie wohlgemuth ins Agnetenkloster zurückgekehrt, um wieder ihre alte Stelle einzunehmen. Im Sanct-Marxkloster zu Würzburg lebten auch noch die Töchter Florian Geyer's.

Frau von Grumbach erwartete für ihre eigne Lage alles Heil vom Wohlwollen des Cardinalbischofs von Augsburg, ihr Gatte von den Reichstagen, die sich mit seinem Güterverlust beschäftigen sollten. Moritz Hausner befand sich bei ihm in Frankreich. Der unglücklichen, durch Schmeichelei und Wohlleben verwöhnten Frau fehlte er mehr als ihr Gatte.

Den für Martinen nur höchst unerquicklich gewesenen Eindruck dieser Begegnung löschte in Würzburg die Bekanntschaft des edeln Sinapius aus. Sie fanden zwar einen noch immer durch den Tod der ihm werthesten Freunde tiefgebeugten Greis, den sein evangelisches Glaubensbekenntniß längst hätte auffordern sollen, sich von Würzburg zu trennen, der ihnen aber jeden Vorschub leistete und sie mit manchem edlen, wenn auch ebenso

wie er schwankenden Manne bekannt machte. Sinapius gehörte gewissermaßen der leipziger Universität an, wohin er sich hätte zurückziehen und im Paulinum eine ihm seit Jahren zuerkannte Stiftsstelle antreten können. Die Stelle des Professors Sebastian Roth (mit dessen Erben David Paumgartner's Erzieher, Muschler, vor vier Jahren in einen Streit gerathen war, der ihn so ärgerte, daß er darüber starb) war noch nicht wieder ausreichend besetzt. Auch Jena suchte Docenten der Medicin. Dennoch konnte sich Sinapius nicht zu dem Entschluß erheben, seine fränkische Heimat zu verlassen. Die Schönheit der Gegend und vorzugsweise der Stadt, wo er lebte, fesselten ihn zu lebhaft und um alles mochten ihn auch die Domherren nicht missen in einem Augenblick, wo sie mit dem nur widerstrebend gewählten neuen Bischof selbst in offener Fehde lagen, ja nahe daran waren, die Gedanken Grumbach's und der überwiegenden Mehrheit der fränkischen Ritterschaft zu verwirklichen, das Bisthum dem Kaiser zu Füßen zu legen und zu einem Reichsbesitz zu machen, was schon damals soviel war wie zu einem österreichischen. Nur die in dem letztern Fall geopferte Religionsfrage bestimmte ihn zu bleiben und gegen diesen Plan sogar mit Nachdruck zu arbeiten. Er hoffte noch immer, wie so viele der damaligen „Mittelpartei“, auf die Beschlüsse des Concils von Trient.

Als eines Tags Ottheinrich von dem traurigverwüsteten, immer noch unter braunschweigischem Sequester stehenden Rimpar heimkam, erzählte ihm Sinapius, bei dem

er mit Frau und Kind wohnte, vom Neuesten, was man soeben aus Heidelberg vernommen. Klebitz hatte dort eine Stelle als Pfarrer an der Peterskirche gefunden, sich aber auch, wie die Räthe des neuen Kurfürsten alle, zum Calvinismus bekannt und mit Tileman Heßhus einen Streit angefangen, der in burschikosester und für die behandelten Gegenstände ungeziemendster Weise geführt wurde. Der Widerspruch des alten Freundes gegen die Lehre, die ein so starrer Dogmatist, wie Heßhus, vertrat, überraschte Ottheinrich keineswegs. Die Negation war einmal Klebitzen die Würze seines Lebens. Die Gunst, die sich durch den Calvinismus bei den einflußreichsten Männern der Universität und des Hofes, einem Bocquinus und Erast, gewinnen ließ, mochte hinzugekommen sein, um den alten Studiengenossen ins Extrem zu treiben. Als Kurfürst Friedrich vom augsburger Reichstage heimkehrte, fand er ganz Heidelberg in Aufregung über die leidenschaftlichen Controverspredigten, mit denen sich Klebitz und Heßhus gegenseitig zu vernichten suchten. Der Kurfürst gebot beiden Theilen Ruhe. Heßhus that darauf Klebitzen in den Bann. Von der Kanzel herab schleuderte er gegen ihn einen Fluch, wie Rom gegen Ketzer auszusprechen pflegt, untersagte ihm Feuer und Wasser und ächtete ihn auf dem ganzen Gebiet der Kirche. Darauf hatte Klebitz sich am offenen Altar bei Austheilung des Abendmahls an seinem Vorgesetzten, der ihm die Spendung des Kelches untersagt und einen andern damit betraut hatte, thätlich vergriffen. Ja, vor der Kirchthür war es zum

Werfen mit Steinen gekommen. Hierauf hatte der Kurfürst beide ihrer Aemter entlassen und aus Heidelberg verwiesen, den „luther'schen Papst", wie man Heßhus nannte, einen langen hagern Inquisitionsrichter mit dem Bart eines Propheten, wie ihn einige Studenten, die von Heidelberg kamen, schilderten, und den kleinen behenden Klebitz, der allerdings nach Ottheinrich's Zugeständniß zu allem, nur nicht zum Diener am Worte Gottes paßte.

Martina hatte das innigste Mitleid mit Klebitzens Frau und Kindern. Im raschen Aufeinander waren der letzteren vier erfolgt. Die Hülfsbedürftigen hatten eine glücklich gefundene Versorgung verloren. Wo mochten sie hingerathen sein? Martina trieb Ottheinrich, des Freundes Spur von Heidelberg aus selbst zu verfolgen, und drängte zum Aufbruch. Sie hatte nebenbei die stille Sorge, Ottheinrich möchte es auf eine Polemik mit den Priestern Würzburgs ankommen lassen, den unduldsamen Herren des Stiftes Haug und dem Bischof selbst, der Zobel's Gleichgültigkeit für religiöse Fragen, ja dessen jeweilige Opposition gegen Rom nicht theilte, sondern den Theologen zu machen liebte, ohne etwas davon zu verstehen. Auf ausdrücklichen Wunsch, ja auf Verlangen des Domkapitels hatte Bischof Friedrich den gegenwärtigen Reichstag nicht besuchen sollen und wurde mit den nöthigen Mitteln dazu erst dann nach Augsburg beurlaubt, als er sich eine Begleitung gefallen ließ, die ihn daselbst am Streiten verhindern sollte.

Sinapius beschenkte den kleinen Johannes, wie des Wanderpaars Söhnchen genannt wurde, so reichlich, daß es wie eine Unterstützung der Aeltern aussah. Die Zeit war in solchen Dingen harmlos und natürlich. Man gab und nahm in Fällen, wo wir weder anbieten, noch nehmen würden. Sinapius sprach beim Abschied, auf ein Fenster seines Studirzimmers deutend:

„Die Wege Gottes sind doch wunderbar —! In Heidelberg mußte ein Hauch der Luft, der wieder einmal verpesteten, den kleinen Aemilio hinwegraffen, den ich so gern an Kindesstatt für mein eigenes verstorbenes Töchterchen angenommen hätte —! Und hier aus diesem Fenster stürzte der Knabe einst kopfüber hinunter, fiel, wie Ihr sehet, zwei Stockwerke auf die Straße und blieb heil und gesund —!"

Darin konnte eine Ermuthigung für die Reise liegen. Denn manche Fährlichkeit mußte noch überstanden werden, bis sie die schönen Ufer des Neckar erreicht hatten. Gelegenheit, vor versammelten Hörern zu sprechen, bot sich unterwegs genug. Bei gutem Wetter scheute sich Ottheinrich nicht, seinen Wagen, den ihm ein Knecht führte (er selbst ritt bewaffnet nebenher) zur Kanzel zu machen und von da herab in den Dörfern eine Stelle der Bibel auszulegen oder die Unterscheidungslehren des alten und neuen Glaubens in scharfer Trennung den nicht überall gleich empfänglichen Gemüthern vorzutragen. Denn an gewaltsamen Unterbrechungen fehlte es nicht, zumal im Gebiet des „deutschen Ordens", das er berühren

mußte. Die so übelberufenen Prasser und Schwelger mit dem schwarzen Kreuz auf dem weißen Mantel, die Deutschordensritter, leisteten der Reformation, wo sie nur konnten, den hartnäckigsten Widerstand.

In Heidelberg erfuhr Ottheinrich, daß sich Klebitz nach Frankfurt am Main gewandt hatte. Dorthin schrieb er und erhielt von Klebitz eine heitere, fast übermüthige Antwort. „Ich tauge nicht zum Pfaffen —! Da hast du recht, bin aber doch jetzt froh, daß ich Sanct-Augustinum gelesen habe. Denn eben muß ich ihn im Druck corrigiren.“ Klebitz war Corrector für die unternehmenden Verleger der frankfurter Buchgasse geworden. Das strenge Lutherthum der Stadt, die von Heßhus gegen seinen Gegner verbreiteten Erklärungen und ausführlichen Schriften erlaubten nicht, daß sich Klebitz mit seinen Lehren in Frankfurt irgendwie auffällig machte. Der reiche Buchhändler Egenolph verbürgte sich für die Haltung seines Schützlings. Die Stellung der Correctoren war unter Umständen dazumal eine einträgliche. Sie beschäftigte Gelehrte ersten Ranges. Aus spätern Briefen kam auch das noch heraus, daß Klebitz fliegende Blätter schrieb, wie sie die Meßzeit in Frankfurt in reicher Zahl bedurfte, Nachrichten aus dem Gebiet der Politik, Kalender, gereimte Schilderungen merkwürdiger Vorfallenheiten, wozu damals am meisten die blutgierigen Verfolgungen der Protestanten sowol in den Niederlanden wie in Frankreich den Stoff hergaben. Heidelberg hatte eine nahe Verbindung mit allen Vorgängen jenseit

des Rheins. So ersuchte denn auch Klebitz seinen Freund, ihm an Neuigkeiten über Paris und die Hugenotten zufließen zu lassen, was er nur irgend auftreiben könnte.

Da die Parteilichkeit des Kurfürsten für die Lehre Calvin's immer entschiedener hervortrat, so war für Ottheinrich keine Möglichkeit gegeben, seinen Anker in Heidelberg auszuwerfen. Schien es doch, als sollte es gerade zwischen derjenigen Auffassung der Lehre, die in Jena vorgetragen wurde, und Heidelbergs Lehre zur offenen Fehde kommen, worüber vorzugsweise die Landesfürsten, hier ein Schwiegervater mit seinen Eidamen, aneinandergerethen. Die Anknüpfung einer Bekanntschaft mit Micyll, dem berühmten neulateinischen Dichter, der den Lehrstuhl der Beredsamkeit innehatte, führte Ottheinrich auf Georg Frölich's Sohn zurück, der inzwischen von Heidelberg nach Lauingen an der Donau berufen worden war, wo ein trefflich eingerichtetes Gymnasium die Verdienste des edlen Otto Heinrich um Kunst und Wissenschaft bezeugte. Seines alten Besuchs vom Jahre 1551 sich wohl erinnernd, gab der junge Frölich Veranlassung zu einer Berufung Ottheinrich's in die nunmehr vom Pfalzgrafen Wolfgang als Statthalter verwaltete oberschwäbische Pfalzgrafschaft. Die Nähe Augsburgs, die Sehnsucht Martinens nach heimatlicher Luft und dem endlichen Wiedersehen der Ihrigen entschied für die Annahme eines Lehr- und Predigtamts, das Georg Frölich, als pfalz-neuburgischer Kanzler, Konrad Frölich's Vater, Ottheinrich anbot. Er reiste in dem-

selben Augenblick von Heidelberg ab, wo der Kurfürst, verbunden mit den Kurfürsten von Mainz und Trier, dem an Frankreichs Grenze mit einer Heeresmacht von mehrern tausend Mann erschienenen Grumbach entgegengeeilt war und in dem Städtchen Deluart einen Vertrag mit ihm abschloß, demzufolge Grumbach in seinem Lehnsstreit mit dem würzburger Bischof den „Wurf ja in Händen behalten“ und nicht bewaffnet in Würzburg einbrechen sollte. Die drei rheinischen Fürsten vermaßen sich hoch und theuer, sich zum Dank dafür bei Kaiser und Reich zu seinen Gunsten verwenden zu wollen. Ihre Länder zunächst würden beim Durchzuge eines solchen Heerhaufens aufs ärgste verwüstet worden sein.

Drei Jahre eines gesegneten Wirkens waren in dem Städtchen Lauingen vorübergegangen. Die unmittelbare Nähe der Universität des Cardinalbischofs von Augsburg, Dillingens, förderte die geistige Spannung. Schon wirkten hier die Jesu-wider, wie die Söhne Loyola's genannt wurden. Zur Linken, neben der zweiten Hauptstadt Pfalz-Neuburgs, Neuburg an der Donau, lag Ingolstadt, die ebenfalls dem Katholicismus erhalten gebliebene und jetzt mit Jesuiten besetzte Universität. Die gelehrte Schule in Lauingen nahm darüber einen Anlauf, selbst eine Universität zu werden. Georg Frölich's Sohn war eine Zeit lang Rector und lehrte die Rechte.

Die Sehnsucht Martinens, die Ihrigen wiederzusehen, hatte sich befriedigt. Mit dem heranwachsenden Johannes

war sie, als er fünfjährig geworden, in Augsburg gewesen. Sie war allein gegangen. „Warum“, sprach sie zu ihrem Gatten, „sollst du von deiner Höhe in die Niederung steigen —! Haben sie dich schon sonst nicht zu besitzen verdient, so erst jetzt recht nicht. Würdest du von der Religion anfangen, so würden sie sagen, daß sie sich nach der Religion ihrer Brotgeber zu richten hätten. Nein, nein, wir wachsen zuletzt aus unsern Windeln heraus, wie unser Heiland auch und — unser Hannesle da —!“

Ottheinrich mußte nachgeben. Martina wollte sechs Wochen ausbleiben. Schon nach drei Wochen kam sie wieder. Die Stunden der Trennung hatten sich ihr zu langgedehnt. Die Ausfüllung mit nichtigem Einerlei, wie ihr geboten wurde, hatte ihr nur um ihres Kindes willen wohl thun können. Ihre Geschwister waren herangewachsen, die Mutter früh alt geworden nach dem Charakter jener Zeit, deren allzu behäbige Gesundheitspflege sich noch jetzt in jenen Gegenden in den pelzbesetzten Sommermützen für die Frauen erhalten hat. Onuphrius Pfefferkorn hatte seinen „Einsager“-Posten nicht lange behauptet. Mit Scherzen über den verfehlten Ruheposten eines Schneiders, der lebenslang mit untergeschlagenen Beinen gesessen und nun um alles ein Läufer hatte werden müssen, war er gestorben. Cyriax Mäusle war ein reicher Mann geworden. Der hatte in die Geldtruhen sogar seinen Humor mit eingesargt. „Am Hörbrot“ hatte auch er verloren. Darüber empfing er

Martinen sogar etwas ungnädig und sagte, sie sollte von Lauingen wegziehen. Denn auf eine Stadt, wo noch ein Hörbrot Pfleger hätte werden können, wünschten alle seine Mitcreditores die Strafen des Himmels herab, Erdbidmen und Pestilenz und der Himmel könnte „ohnmöglich die Gebetter der respektirlichen Leute“ unerhört lassen.

Die Rückreise hatte Martina unter dem sichersten Schutz machen können. Ein Sohn Schertlin's war augsburger Stadthauptmann geworden. Dieser geleitete sie bis zur Donau. Lauingen lag mit seinem großartigen Schloß und seinen alten Kirchen in gesegneter Getreide- und Wiesengegend. Die entfernter liegenden Anhöhen bedeckten Wälder, die theilweise Schertlin gehörten, der dem Kriegshandwerk entsagt zu haben schien und nur noch mit Mehrung seines irdischen Guts beschäftigt war, baute, kaufte und verkaufte, Jagden pachtete und seine Kinder, Söhne und Töchter gut zu verheirathen suchte. Die hohen Herrschaften, die den Hochzeitsausrichtungen seiner Kinder beiwohnten, hat er uns selbst verzeichnet. Zu jener Zeit, als noch der weiland Reichsverweser lebte, war bei einer derselben eine Botschaft von Kurpfalz zugegen, Botschaften von Herzog Otto Heinrich, von Herzog Albrecht von Baiern, mit dem er sich ausgesöhnt hatte, wie mit dem Kaiser, eine von Herzog Christoph von Würtemberg und viele des Adels vom Lande und in den Städten in Person „unter ihnen die beeden Herren Baumgarten“. Und noch 1560, als er einen seiner Söhne mit einer Edlen von Grafeneck vermählte (der Verspruch

fand in Lauingen selbst statt), waren wieder die Gesandten der höchsten Häupter und ebenfalls zugegen „Marx Fugger, Georg von Frundsberg, Paumgarten und viele andere“. Paumgarten war wol David. David war es auch, der vor sieben Jahren mit zwölf Reisigen freudiglich nach Basel geritten kam und Schertlin die Botschaft der erlangten kaiserlichen Verzeihung, der Zurücknahme der Acht und der Wiederherausgabe seiner Güter gebracht hatte.

Ottheinrich versah Schuldienst und zu gleicher Zeit den Gottesdienst in dem nahe gelegenen Dorfe Freimingen. Seine Wohnung lag im aufgehobenen Benedictinerinnenkloster, wo sich ebenfalls die Lehrsäle der Schule befanden. Neben ihm wirkten Gelehrte von Ruf. Manche neue Wendung des deutschen Schullebens ist vom Gymnasium zu Lauingen ausgegangen, das fünfzig Jahre später durch den schmählichen Abfall eines Pfalzgrafen vom evangelischen Glauben den Jesuiten Dillingens hingeopfert wurde. Ottheinrich's liebster Umgang war der des hochangesehenen Kanzlers, der indessen seines Alters wegen bald in den Ruhestand trat und einem von Königsberg nach Onolzbach und von dort hierher berufenen Adligen, Wolf von Kötteritz, sein Amt abtrat, Frölich's Sohn und sein Schwiegersohn, der Rechtsgelehrte Doctor Keller. Sogar mit den Hörbrots traf Ottheinrich zusammen, die noch immer nicht ihren vollen Verfall eingestehen wollten. Der Vater war in hohem Grade anregend. Man durfte ihn die Chronik der Zeit nennen. Er hatte bei allen Händeln mitgethan. Seine fünf Söhne freilich befanden sich in jener steten

Bewegung, die den verzweifelten Anstrengungen eines Ertrinkenden gleicht.

Aus der Ferne kamen die Kunden von Sinapius' Tode, von Grumbach's Niederlassung auf dem Gebiet der thüringischen Herzoge (zu dem Ende kaufte er für seinen Sohn das Gut Hellingen in der Nähe von Hildburghausen), von seiner wiederholten Rückkehr in französische Dienste, wo er sich denn auch, wie leider auch der jüngere Herzog von Weimar, gegen die Hugenotten „gebrauchen" ließ. Der Unwille darüber war in dem Kreise, in welchem Ottheinrich lebte, groß genug. Denn schon lange bildete sich beim Kurfürsten von der Pfalz sowol, wie bei Wolfgang, dem Statthalter von Pfalz-Neuburg, der Plan, die Hugenotten mit einer Heeresmacht zu unterstützen. Nur der leidige Zwiespalt um die Abendmahlslehre hinderte noch dafür den rechten Aufschwung.

Als David Paumgartner vom Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg jene 120000 Gulden geborgt hatte, fanden die Verhandlungen darüber hier in Lauingen statt. Ottheinrich vermied es damals, dem Freiherrn zu begegnen. Im folgenden Jahr kam David wieder. Es war eine Fehde zwischen Schertlin und dem Grafen Ludwig von Oettingen ausgebrochen, die kein Ende nehmen wollte, ja bis zu kriegerischen Operationen vorschritt und ein Einschreiten aller Nachbarn bedingte. David war einer der aufgerufenen Vermittler. Bei dieser Veranlassung gerieth David mit dem Pfalzgrafen, der Schertlin's Sache nicht schützen zu wollen schien und den alten

Kriegshelden einen Querulanten und Beutelfeger nannte, in Streit. Vielleicht war es auch nur die Aufregung, in die darüber David gekommen war, daß er seinen ehemaligen Untergebenen und Freund damals wiedersehen, ihn sehr wohl erkennen konnte und doch kalt an ihm vorüberging. Er hatte Ottheinrich in einem Kreise von Männern gesehen, an die er herantrat, ohne ihn zu grüßen.

Wieder ein Jahr verging, David kam aufs neue nach Lauingen. Diesmal in milderer Stimmung. Sein Bruder Hans Georg hatte dem Reiz seines Stolzes nicht widerstehen können und war auf eine Hochzeit gegangen, die im Fugger'schen Hause zu Augsburg gefeiert werden sollte. Dort hatten ihn seine Gläubiger mitten unter den Festfreuden aus der Schaar der hohen Gäste herausgenommen und in den Schuldthurm geworfen. Die Gesetze wurden nach dieser Richtung hin mit unerbittlicher Strenge gehandhabt. Nun war David schmiegsamer geworden. Diesmal näherte er sich Ottheinrich, besuchte ihn sogar, machte sich mit Martinen zu schaffen, nahm den kleinen Johannes auf den Schoos, erzählte von seinen eigenen Kindern und bestellte Grüße von seiner Schwester in Tirol, die ihm, wie er sagte, ausdrücklich den Auftrag gegeben hätte, den alten Freund zu besuchen. Auch von dieser hieß es, daß ihr das Leiden der Zeit, die Gicht, schon zusetzte. Oft könnte sie monatelang nicht mehr weiter kommen, als von Innsbruck nach Schloß Ambras, wo ihre Freundin, Philippine Welser, wohnte. Ueber die verlorene Jakobina sprach David wie der

Ehrbarsten einer. Und doch wußte Ottheinrich, daß sich gerade David mit dem verkommenen Oswald von Eck, der ebenfalls in Lauingen erschienen war, vor Jahren hatte beigehen lassen, das unglückliche Mädchen durch Geschenke und Versprechungen aller Art auf den Schwindelpfad, den sie früher gewandelt, wieder zurückrufen zu wollen. Sie war von Pforzheim in Baden zum Cardinalbischof nach Dillingen zurückgekehrt und hatte ihren Aufenthalt in einem Reuerinnenkloster genommen. Alle diese Rückblicke auf die Zeit der Jugend und Schönheit, die Zeit der Hoffnung und des wahnverlornen Irrens weckten in den Freunden Trauer und Rührung genug.

David und Oswald von Eck waren hier erschienen wegen ihrer Betheiligung an Hörbrot's Bankrott, der jetzt entschieden ausgebrochen war. Die Firma Hörbrot, Vater und Söhne schuldeten David mehr als 85000 Gulden, Oswalden von Eck, der nach dem Tode seines Vaters in leichtsinnigster Weise das ererbte große Vermögen desselben verschwendet hatte, mehr als 62000 Gulden. Eck hatte sich förmlich zum auswärtigen Bankier Hörbrot's gemacht. Wenn er David Paumgartner beauftragte, für Hörbrot und dessen Handelsgeschäfte ein Juwelenhalsband und eine Uhr, beide im Werth von 11333 Gulden, zu besorgen, so hatte er, Eck, David baar dafür bezahlt. Dies Geld waren ihm die Hörbrots noch schuldig. Eck hatte die frankfurter Messe mit den Kleider- und Juwelenschätzen seines Vaters bezogen und dort für Pelzwerk und Kleinodien an die Hörbrots um 25000 Gulden ver-

kauft. Auch diese waren noch nicht bezahlt. Ferner hatte er Posten, die für die Hörbrots fällig waren, geradezu aus seiner Tasche berichtigt, unter andern eine Summe von 1600 Gulden, die für Jakobina Jung vom Markgrafen Karl von Baden auf Hörbrot angewiesen war. Damals eben benutzte er diesen Auftrag zu einer Annäherung an die „Reuerin", die ihm jedoch Ablehnungen brachte wie er sie in alter Zeit von Vittorien Ferrabosco bekommen hatte. Bisjetzt war Eck in solchem Grade nachlässig mit dem Eintreiben seiner Außenstände gewesen, daß jene 1600 Gulden dem Markgrafen Karl von Baden immer als richtig gezahlt erschienen waren und diesen durchaus nicht reichen fürstlichen Herrn beim Hörbrot'schen Concurse in die Lage brachten, mit 10000 Gulden in Verlust zu gerathen, die er der schmeichlerischen Ueberredung der Söhne des alten Hörbrot noch ganz kurz vor dem Zusammenbruch der Firma vorgestreckt hatte. Der Kanzler des badischen Markgrafen trug den Namen „Dr. Achtsienicht". Wenn dieser brave Mann die schlimmen Gerüchte über die Hörbrots nicht achtete, so hatte er sich diesmal in dem Mahnungsruf seines Namens, dem er sonst tapfer Gehör gab, vergriffen.

Pfalzgraf Wolfgang und seine Räthe wurden beschuldigt, sie übten mit den Hörbrots zuviel Nachsicht, ließen sie frei herumgehen und nicht, wie sich gebührte, einkerkern. Darüber kam es zu einer heftigen Scene zwischen David und Oswald einerseits und dem Pfalzgrafen andererseits. Jene waren noch von einem dritten Lebemann, Karl von Mannsfeld, begleitet, dem Sohn eines den Habsburgern

in den Niederlanden dienenden katholischen Grafen Mannsfeld — die evangelische Linie, vor allen der tapfere Volrad von Mannsfeld, hatte Karl oft genug dem Kaiser gegenübergestanden. Alle drei trumpften dem reizbaren Pfalzgrafen so heftig auf, daß ihnen eine dauernde Verhaftnahme hätte zutheil werden können, wenn nicht zufällig an demselben Abend auf dem lauinger Schlosse der junge Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Onolzbach eingetroffen wäre und die sonst so gern gesehenen Mitzecher beim Abendtrunk, darunter seinen eigenen so fragwürdigen Schuldner, den hohenschwangauer Reichsstand, um alles wieder frei erbeten hätte. Schon saßen sie „verstrickt" in einem vergitterten Zimmer des Schlosses. Sie hatten dem Pfalzgrafen Dinge gesagt, die schon damals Landesfürsten vom Adel nicht mehr hören wollten. Auf den Vorwurf wegen der Religion, der über die Lippen des ergrimmten Fürsten gekommen war, hatte sogar David geantwortet: „Und ich weiß es aus bester Quelle in Wien, daß Ihr Euern eigenen Vetter, den hochgemuthen Kurfürsten, beim Kaiser anschwärzt und ihn noch wegen Euerer Religionsheuchelei um Land und Leute bringen wollt —!"

Bald nach diesem Vorfall erscholl eine Kunde, die ganz Deutschland in die äußerste Aufregung versetzte. Grumbach hatte vom letzten Reichstag für die Wiedereinsetzung in seine Güter nichts gewinnen können. Die rheinischen Kurfürsten, denen zu Liebe er damals zu Deluart den „Wurf aus der Hand" gegeben hatte, redeten

ihm zwar das Wort und manche andere Stimme erhob sich mit Entrüstung gegen die Bischöfe, dennoch war nichts zu seinen Gunsten zu Stande gekommen. So kam er denn auf den für jene Zeit schon unseligen Gedanken, nachzuholen, was er in Deluart versäumt hätte, und sich selbst helfen zu wollen. Die Sterne, die ihm so oft schon zu kühnen Thaten gerathen hatten, ohne daß er ihrem Rathe nachzugeben gewagt haben wollte — jetzt bezwangen sie ihn. Er hatte sich vom koburger Doctor Stathmion seine astrologische Einrichtung auch in Hellingen, wo nun seine Familie beisammen saß, anbringen lassen. Als der ihm glückverheißende Monat wurde ihm der October angezeigt. So machte er denn am dritten October 1563 mit 800 Reitern und 500 Fußknechten, die ihm wie auf den Pfiff zusammenzurufen eine Kleinigkeit gewesen, einen Einfall ins Würzburgische, nahm am vierten die Stadt ohne Schwertstreich, überließ sie der Plünderung und errichtete lediglich einen Galgen für Frauenschänder und Kirchenräuber. Wieder aber äffte ihn das Schicksal —! Der Bischof war nicht zugegen. Dennoch bestieg er, während die Stadt theilweise unten brannte, den Frauenberg, betrat die Gemächer des geistlichen Fürsten, erstaunte über den aus Rimpar, wol noch von Zobel's Zeiten her, entnommenen Hausrath — Grumbach wollte sein eignes Mobiliar erkennen — und ließ sich von den Herren des Kapitels einen Vertrag unterschreiben, den sie sich auf Rkttterehre halten zu wollen verpflichteten. Mit dieser kühnen That wollte er seinem

ewigen Diplomatisiren, Hoffen und Harren ein Ende machen.

Der neue Kaiser Maximilian schleuderte dagegen die Reichsacht auf ihn. Jetzt hieß Grumbach allgemein wieder der Mörder Zobel's. Gab ihm auch ganz Deutschland für sein Unternehmen Recht und hatte sogar mancher Fürst es heimlich unterstützt und frohlockte auch der Adel und erklärte sogar das Domkapitel von Würzburg selbst, als der Bischof zurückgekehrt war und den Vertrag nicht halten wollte, es wäre Grumbachen mit seiner Ehre verpflichtet, so ist es doch zumeist der Ritter Ludwig von Seinsheim gewesen, der im Bunde mit dem wuthentbrannten Bischof und einigen gewandten Führern der Feder die Nichtanerkennung auch dieser Verträge durchsetzte. Schilderungen des würzburger Ueberfalls wurden verbreitet, die mit den grellsten Farben unmittelbar der Kunde vom Geschehenen auf dem Fuße folgten und die Selbsthülfe des ergrimmten Ritters als die That eines Räubers und Mordbrenners hinstellten. Alles, was nur die redselige, mit Citaten durchspickte, in den Beiwörtern überladene Ausdrucksweise jener Zeit an Anklagen, um Grumbach zu vernichten, aufthürmen konnte, geschah. Reichten die würzburger Federn nicht aus, so halfen die nürnberger. Grumbach war vor dem Gesetz und dem Kaiser verloren. Die Sehnsucht nach geordneten Zuständen war eine zu allgemeine im Vaterlande geworden. Sah auch jeder ein, daß Grumbach berechtigt gewesen wäre, die Mitglieder des Domkapitels beim einmal beschworenen Wort zu nehmen, so erhielt er doch, als er

sich an einige Fürsten mit der Bitte wandte, ob sie ihm nicht „veste Häuser“ geben wollten, um einige der Domherren, die er ihnen gefänglich einbringen wollte, gefangen zu halten, nur achselzuckende Antworten. Der Mord Zobel's wurde ihm allein zugeschrieben, trotzdem, daß Kretzer, den man im Lothringischen mit List überfallen und erst vor kurzem nach Deutschland hereingebracht hatte, die ganze That auf sich allein nahm. Dem Blutgerüst, das diesen mit allen erfinderischen Schrecken damaliger Henkerskunst in Würzburg erwartete, entging er durch Selbstmord. In einem unbewachten Augenblick, halb todt schon unter den Mishandlungen der würzburger Reiter, die ihn von einem Schlosse, wo ihn ein alter Kamerad verkauft und verrathen hatte, einbrachten, erhenkte sich Kretzer zu Seligenstadt am Main. Die Wuth, die den Bischof ergriff, als er erfuhr, daß er ihn nicht viertheilen lassen konnte, sprach sich in einem deshalb erlassenen Manifest aus.

Bald nach diesen Schreckensvorfällen begegnete Ottheinrich eines Abends einem Mann, über dessen Anblick er in Wahrheit betroffen sein mußte. Es war in der Nähe der in ihrer Vollendung begriffenen neuen Pfarrkirche Lauingens, wo man einen alten Kirchhof umgegraben hatte und viele Leichen in einem Leichenhause bewahrt bleiben mußten bis zur gänzlichen Herstellung des Baues und des neuen Friedhofs. Hier, mitten unter den Todten, glaubte er niemand anders, als den kaiserlichen Rath, den Vater David's und Hans Georg's von Schwangau, zu erken-

nen —! Dieselbe gedrungene Gestalt, dieselbe aufgeworfene Stumpfnase, dieselben düstern Augenbrauen und der aufgeworfene sinnlichbreite Mund —! Wer konnte das sein —? Die Züge waren allerdings nicht gemildert durch die dem Verstorbenen eigen gewesene Grazie; sie grinsten ihn verzerrt, faunisch und boshaft an.

Daß sogar die Erscheinung auf Ottheinrich gespenstisch wirkte, lag im Glauben der Zeit. Aber das Benehmen des Doppelgängers eines in der Erde Ruhenden mußte auch in der That die Vorstellung von einem, der im Grabe keine Ruhe gefunden hätte, unterstützen. Huschte doch die Gestalt im Dunkel dahin, zog einen Mantel wie mit knöchernen Händen ängstlich über die Schultern hinauf und schien sich sogar vor den Augen der Nacht verborgen halten zu wollen, wie ein Gespenst — Und während Ottheinrich betroffen dastand, war die Erscheinung hinter den hochaufgeschichteten Werksteinen und Bauschuppen verschwunden.

Am folgenden Tage war die Stadt von einer Nachricht erfüllt, die Ottheinrich mit dem Erlebniß des gestrigen Abends in Verbindung zu bringen suchte. Pfalzgraf Wolfgang hatte endlich mit den Hörbrots Ernst gemacht. Es war eine Tagfahrt auf die ersten Tage des Januar angesetzt worden. Das Hauptgericht des Landes befand sich zu Neuburg, der zweiten, tiefer die Donau abwärts, oberhalb Donauwörths gelegenen Residenz. Dort sollten sich die zahlreichen Gläubiger einfinden. Eine Commission von drei Notaren hatte eine Grund-

lage der Auseinandersetzung entworfen. Nun hieß es plötzlich, aus dem schönen abgelegenen Hause, das Hieronymus Hörbrot, ein Sohn des Alten, in Lauingen bewohnte, wäre dieser in gemeiner Schiffertracht entflohen; mitten auf der Donau hätten ihn Schiffer erkannt, ihm nachgesetzt und ihn soeben wieder gefangen eingebracht. Man fand, daß sein ganzes Haus schon ausgeräumt war. Darüber zur Rede gestellt, behauptete er, was sich darin an Werth befunden hätte, gehörte seiner Frau. Es kam heraus, daß auch diese mit einem Lastwagen voll Sachen schon vor einigen Tagen heimlich entwichen war auf Oesterreich zu, von wo sie gebürtig, eine geborene Freiin von Hardegg-Hochbruck. Zu gleicher Zeit suchte man vergebens nach einem andern Sohn, Christoph Hörbrot. Auch dieser konnte nicht gefunden werden. Endlich fehlte auch Jakob, der älteste der Söhne, der erst vor kurzem in Lauingen gewesen war und geprahlt hatte, er würde alle Gläubiger befriedigen. Auch von ihm hieß es, er hätte als Bauer verkleidet das Weite gesucht. Da wurde denn auch der alte Hörbrot festgesetzt. Schon seit lange Witwer, hatte er ein Häuschen für sich allein bewohnt, abgesondert von seinen Söhnen und Schwiegertöchtern, mit denen er in Zwiespalt lebte, behauptend, ihnen vor Jahren sein Geschäft noch blühend übergeben zu haben. Er war berechtigt, eine auf jährlich 3600 Gulden angesetzte Altersversorgung von ihnen in Anspruch zu nehmen. Statt dessen hätten sie ihn dem Mangel preisgegeben. „Sie haben mir alles aus den Händen geredet und dennoch hab' ich noch um ihretwillen Herze-

leid, Schmach, Spott und meiner mehr als halb erstorbenen Person Verstrickung erleiden müssen —". So wehklagte er den Commissarien, der bedauernswerthe Mann, der von einer für seinen Stand so seltenen Höhe hatte himunterstürzen müssen, ein Freund und Vertrauter von „Kur- und Fürsten", Grafen und Herren, der in alle Händel der Welt verwickelt gewesen und einen bessern Leumund verdiente, als ihm der Haß der augsburger Patricier und die Rache der unglücklicherweise durch ihn Beschädigten gegeben hat. Man führte ihn zum Gerichtstage nach Neuburg und übergab ihn, dort angekommen, dem Wirthshause eines Simon Steinberger, wo er von Bütteln bewacht einige Monate gewohnt hat, bis er starb. Es mag der Ingrimm seines Gemüths auf Pfalzgraf Wolfgang und dessen Räthe gewesen sein, daß er dem Geistlichen, der gerufen wurde, ihm das Abendmahl zu reichen, entgegnete, er wäre Zwinglianer und könnte nur nach diesem Glauben die heilige Zehrung genießen. Die Zeit war damals um den Gegensatz zwischen „ist" und „bedeutet" so leidenschafterfüllt, daß dieser Geistliche mit seinem Brot und Wein, ohne dem Sterbenden davon gespendet zu haben, wieder von dannen ging. „Werft mich in die Ketzergrube —!" rief ihm Hörbrot mit bitterstem Schmerz nach. Außer den vier Trägern begleiteten seinen Sarg nur zwei Personen, der Wirth, bei dem er gefangen gewohnt hatte, und ein zufällig in Neuburg anwesender einfacher Bürger aus Augsburg. Sein Verdienst um die Zünfte lebte

beim gemeinen Mann in Augsburg zur Zeit noch unvergessen.

Auf Ottheinrich's hierhin und dorthin gerichtete Frage, ob niemand einer Persönlichkeit begegnet wäre, auf welche die Kennzeichen, die er angab, paßten, kam ihm keine Aufklärung. Mit den Hörbrot'schen Begegnissen ließ sich die Erscheinung (so nannte er sie nun schon) in keine Verbindung bringen. Manche hatten eine Gestalt gesehen, auf die das eine oder andere der angegebenen Merkmale paßte. Dann war es aber entweder ein stattlicher, wohlgekleideter Herr gewesen, der sich ebenfalls nach Neuburg entfernt haben sollte, oder man brachte den Fremden mit dem Zusammenstrom von Söldnern in Verbindung, die infolge des würzburger Ueberfalls von allen Städten und Fürsten, die dem sogenannten „landsberger Bunde", dem Nachfolger des „schwäbischen" oder „heiligen Bundes", angehörten, geworben wurden. Nürnberg war es vor allen, das aus altem Haß gegen Jedes, was nur irgend mit dem Namen der Hohenzollern, Brandenburger oder Grumbachs zusammenhing, Stände und Reich aufwiegelten, um gerüstet die Dinge abzuwarten, die etwa kommen konnten. In Lauingen und Donauwörth hatte wieder Schertlin Werbequartiere aufgeschlagen. Tausend Mann Fußvolk und vierhundert Reiter hatte er sofort den Augsburgern, die solche bei ihm bestellten, zugeführt. Andere Heerhaufen waren für den Herzog von Baiern bestimmt, der den Alten ebenfalls, zum Tod erschrocken über die Adligen, aufs schleunigste hatte nach München rufen lassen.

Noch eine andere Erklärung brachte alles, was in Lauingen Unheimliches geschah, auf Rechnung der in Dillingen eingezogenen Jesuiten, die beim Volk als Teufelsbanner und magische Heilkünstler eingeführt wurden und als solche auch in der That die Unwissenheit für sich zu gewinnen wußten. Der berühmteste Dogmatist seiner Zeit, Pater Canisius, ein geborener Niederländer, reiste zwischen Augsburg und Dillingen hin und her zur Vertretung des Cardinals, den seine Neigung für hohe Politik wieder einmal längre Zeit an Rom gefesselt hielt. Die Gefährten des Canisius trieben auch in Augsburg Teufel aus und dieser sogar selbst.

Der von Würzburg her erwartete Kriegssturm hatte sich verzogen und nur noch eine dumpfe Gärung war in den Gemüthern, ein stetes Aengsten und Zagen um eine erwartete große Schilderhebung, zurückgeblieben. Eines Tages erschien David Paumgartner wiederum in Dillingen. In frohester Laune besuchte er Ottheinrich in seinen freundlich gelegenen Klosterzellen, brachte wiederum Grüße von Kunigunden und forderte ihn mit geheimnißvoller Miene auf, ihn zum Doctor Keller, dem Schwiegersohn Frölich's, zu begleiten.

Auf Ottheinrich's verwunderte Frage, wessen er sich dort zu versehen haben würde, ergriff der kaiserliche Rath seinen Arm, langte ihm selbst sein Birett vom Büchertisch und zwang ihn durch allerlei unverfängliche Scherzreden, mit ihm zu gehen.

Doctor Keller war Notar. Ottheinrich mußte wol

erstaunen, als er bei ihm einen zu einem Frühimbiß gedeckten Tisch antraf, um diesen herum den alten Frölich, dessen Sohn, den Rector seines Gymnasiums, Oswald von Eck — letzteren von bereits zu viel genossenem Wein in einer Stimmung, die dem Frühstück einen bedenklichen Ausgang zu versprechen schien.

„Setzt Euch!“ sprach David, winkte dem Notar, die Feder zu führen, und fuhr fort: „Der anwesende fromme und gelehrte Herr Ottheinrich Stauff hat meinem Hause und bereits meinem Vater selig also treu gedient und in mancherlei Zeitläuften so wohl berathen, daß meines Vaters Wille, es sollte ihm nach seinem Tode ein Legat von 3000 Gulden gezahlt werden, mehr, als ich sagen kann, meines Vaters Schuldigkeit gewesen. Da es aber in dem Testament hieß: Solches sollte nur geschehen, «wenn derselbe bis zu meinem Tode mir treu und ehrlich gedienet —» so haben wir Brüder und Schwäger damals diese Zahlung unterlassen. Denn unser anwesender gelehrter Herr Magister und gottseliger Prädicant hatte seltsamerweise unser Haus derelinquirt, ja uns alle, so wir damals in Augsburg eintrafen, aus Gründen, so ich nimmer anerkennen mochte, schier im Stiche gelassen. Jetzund jedoch reuet es mich. Und darum liegen hier in der Truhe des Doctor Keller die 3000 Gulden, wohlgezählet, gute kemptener Münze, wie wir solche ehedem selbst geschlagen haben. Nehmt sie nunmehr getrost hin —! Unterzeichnet, was Doctor Keller Euch vorlegen wird, und nießet sie zu Eurem

und Eures Weibes und Eures Kindes fröhlichem Ergötzen —!“

Ottheinrich's Weigerung, das Geld zu nehmen und das bereits von Doctor Keller vorbereitete Protokoll zu unterzeichnen, wurde von den lachenden und glückwünschenden Zeugen nicht angenommen und ihm jedes weitere Wort über diese Angelegenheit abgeschnitten. Oswald von Eck that, als wenn es sich um ein paar Batzen handelte, über die nur unnütze Worte verloren gingen, wenn man darüber den guten Rheinfall und die kalten Kapaunen vernachlässigte. Der Imbiß, den die beiden Lebemänner bezahlten, wurde aufgetragen, Wein eingeschenkt, Politik und Weltlage besprochen. Was sollte Ottheinrich thun —? In dem sichern Gefühl, die Verehrung redlichst durch so viele Jahre verdient zu haben, nahm er, was ihm abzulehnen nicht möglich wurde. Dem Gedanken, der hier so nahe lag: Ihr beide seid ja von Grund aus in Euren Mitteln verdorben, Ihr habt bei der neulichen Tagfahrt in Neuburg die Tausende, die Euch Hörbrot schuldete, in den Schornstein schreiben müssen, es ist nur rein eine Prahlerei der hohenschwangauer Freiherren, daß sie, während der eine von ihnen schon zu Augsburg im Thurm sitzt, hier vor dem Pfalzgrafen und dem landsessigen Adel diese Großartigkeit ausspielen —! er konnte ihn nicht aussprechen.

Im Laufe des Gesprächs, das aufs heiterste dahinfloß und Gelegenheit bot, ebenso die Vielseitigkeit der Bildung Oswald's von Eck zu bewundern, sein feines Urtheil über Kunst und Literatur, wie die Kraft eines

Trinkvirtuosen, der sich bei immer noch weiterer Füllung seines Kopfes mit den Dünsten des Weins dennoch aufrecht und bei Sinnen und sogar gesammelten Sinnen zu erhalten verstand, fiel die Aeußerung, daß der Bruder der schwangauer Freiherren, Antoni, aus Venedig angekommen wäre und jetzt anfinge, der Familie lästig zu werden. Ueberallhin schliche er David nach und schiene etwas gegen im Schilde zu führen. Als sodann Doctor Keller erklärte, daß vor kurzem Antoni auch in Lauingen gewesen wäre und in seinen Differenzen mit den Brüdern ihn um Rath ersucht hätte, da fiel es Ottheinrich wie Schuppen von den Augen. Er hatte niemand anders, als Antoni gesehen. Der Geist auf dem Kirchhof konnte nur dieser gewesen sein.

Seine Schilderung, die er von Antoni's Aeußerm gab, bestätigte seine Vermuthung. Er selbst war Antoni's niemals ansichtig geworden und wußte nicht, wie er in so hohem Grade dem Vater ähnlich sah. An jenem Abend war er grade so vor ihm verschwunden, wie schon einmal auf der Dult in München vor dem jungen Ferrabosco. Damals hatte er sich in eine der Schaubuden geflüchtet und Doctor Keller versicherte, er hätte dies wol auch an jenem Abend an den Bretterverschlägen auf dem Kirchhof gethan, da er in Lauingen hätte unbekannt bleiben wollen.

Die Erwähnung der Bauschuppen führte auf die Brüder Ferrabosco, auf Vittorien und eine nunmehr aufsprudelnde so große Fülle von Neckereien, namentlich über den in Regensburg von Oswald von Eck entführten Joachim von Zitzewitz, daß selbst Ottheinrich in die al-

gemeine Heiterkeit miteinstimmen mußte, obschon da neben dem Belachenswerthen auch manche betrübende Erinnerung am Wege lag, mancher Verlust und mancher Grabhügel. Regina Honold, Johannes Paumgartner, Vittoria selbst, die durch Antoni's Leichtsinn so bittere Erfahrungen hatte machen müssen, konnten nicht ohne Erwähnung bleiben. Selbst bei Oswald von Eck, der mit seiner Person für all die Heiterkeit zu zahlen hatte, regte sich einige Empfindung der Trauer.

„Streut aber nicht Asche auf sein Haupt —!“ rief David. „Hätte er nicht in Landshut auf dem Landtage neulich die Klöster des Teufels Herberge genannt, er ginge selbst in eine solche, wie der Leuchtenberger — um sie natürlich wieder zu verlassen, wenn grade auf der Plassenburg ein neues Faß culmbacher Bier angestochen wird —“

„O, der kam wieder zurück aus dem Kloster, weil Blut floß —!“ berichtigte zornig Oswald von Eck.

Auch Joachim von Zitzewitz war ein berühmter Mann der Zeit geworden. Er hatte die tapfere Vertheidigung der Plassenburg ausgehalten mitten unter einer Besatzung, die sich wegen rückständigen Soldes empört hatte. Nach dem Fall der Burg war er seinem Markgrafen nach Frankreich gefolgt und, wie man versicherte, vor Gram über dessen Schicksal vollständig mager geworden. Jetzt war er zum Herzog Albrecht von Preußen gegangen. Beim Sturm auf Würzburg hatten ihn die Berichte mit Jobst von Zedtwitz verwechselt, einem sächsischen Vasallen, den sein Kurfürst, wie einen andern Ritter, den von Staupitz, gestellt haben

sollte, um die „Schanz“ auf die Meßpfaffen mitzumachen. Dies wurde freilich später in Abrede gestellt.

Aus allem war herauszuhören, David lebte auf einem Vulkan. Zerfallen mit Hans Georg, mit seinen Schwägern, hatte er jetzt nun noch die Ansprüche Antoni's zu gewärtigen, dem seine bedungene Rente nicht mehr zufloß. David sagte, er entzöge sie ihm, weil der Schurke Miene machte, des Vaters Statut umzustoßen. Antoni schien sich für die Ausschließung aus dem Familienstatut des Vaters rächen zu wollen. Warum hatte nicht auch er die Freiherrenkrone der Schwangauer auf sein Siegel, den Schwan vom „Alpsee“ in sein altes Lilien- und Sittichwappen setzen dürfen —? Antoni durfte sich in Augsburg ungescheut sehen lassen, während selbst David, so oft er in Augsburg war, bei keinem seiner Freunde und Verwandten einkehren durfte. Gerade wegen seiner und wegen eines Verwandten, eines Rehlinger, hatte der Rath vor einigen Jahren die Verordnung erlassen, daß keiner, der sein augsburger Bürgerrecht aufgegeben (das hatten David nach dem Verkauf des väterlichen Hauses an Schertlin und jener Rehlinger gethan) in einem Privathause einkehren durfte, wenn er Augsburg besuchte. Um etwaige „Praktiken“ eines solchen abgefallenen Stadtkindes besser in Obhut behalten zu können, mußte man in einer offenen Herberge Behausung nehmen. Antoni war dagegen augsburger Bürger geblieben.

Für David, der noch mit allen Lebensfäden an der schönen, immer noch den Mittelpunkt des damaligen deut-

schen Lebens bildenden Vaterstadt hing, war jene Verordnung eine drückende Last. Wie köstliche Tage hatte es da wieder vor kurzem gegeben, als Maximilian, kurz zuvor, ehe er Kaiser geworden, mit seiner Gattin in Augsburg war und ihnen zu Ehren Schlittenfahrten ausgeführt wurden, wie man solche seit Kaiser Max dem Ersten nicht gesehen! Aber auch die kleinen Verhältnisse der Vaterstadt waren David werth und so geläufig, daß er, als Ottheinrich das ererbte, blanke, schöne Geld vorab in des Notars Truhe und erst allmälig durch dessen Hülfe zu Insätzen auf Häuser verwenden lassen wollte und die Zeugen sagten: Lasset doch erst einmal Euer Weib den blanken Segen schauen —! erwidern konnte:

„Was denkt Ihr von Martina Schenckin —! Unser Herr Ottheinrich da hat ein Weib genommen, das ihm wol schon mehr Schreckenberger zu zeigen gehabt hat, als diese Gulden da, wenn sie gewechselt —! Sie ist die Bruderstochter einer Laienschwester aus Sanct-Kathrinen, die bei meinem Vater selig und bei den Fuggern ihr Büchlein hatte, wie nur unserer besten Kunden eines. Alle Quatember bekam sie ihre Zinsen und Zinseszinsen und brachte noch immer frische Truppen —! Oder es müßte denn sein, was ich nicht in Erfahrung gebracht habe, daß etwa die Muhme den heiligen Mann in Rom zum Erben einsetzte —!“

Frölich und seine Söhne wußten, wie sehr das ansehnliche Erbe Martinens in Jena und auf den spätern Wanderungen zusammengeschmolzen war.

Martina und der treufleißige, immer werkthätige, wenn auch nur spärlich belohnte Arbeiter im Weinberge des Herrn ergaben sich dem vollen Gefühl der Freude über den für sie so unerwarteten und wohlverdienten Gewinn.

Wieder waren einige Monate verstrichen. Der Kaiser war gestorben. Maximilian, von dessen aufgeklärtem, erfahrungsreichem Sinn sich Deutschland, namentlich das protestantische, so viel versprochen hatte, war Erbe der halben Krone Karls des Großen geworden. Glänzende Feste standen gerade für Augsburg bevor. Dort sollte auch die Erledigung wichtiger Reichs- und Religionsfragen, der Grumbachischen Händel und der pfälzischen Calvinisterei in Angriff genommen werden. Da kam mitten in die Zurüstungen zum Reichstag hinein die Nachricht: Antoni Paumgartner hat seinen Bruder, den Freiherrn David von Hohenschwangau, zu Neuburg an der Donau gefänglich verstricken lassen —!

Nicht lange währte es, so kam auch die Gattin David's selbst nach Lauingen, um den Kanzler von Kötteritz himmelhoch um die Erledigung ihres Mannes zu beschwören. Ihr ältester Bruder, ein konstanzer Dombechant, Philipp von Freyberg, begleitete sie. Von Lauingen wandten sie sich nach Dillingen, um die Verwendung des inzwischen von Rom wieder heimgekehrten Cardinals anzugehen.

Pfalzgraf Wolfgang mochte und konnte dem Rechte seinen Lauf nicht hemmen. Mittel, um den Gefangenen auszulösen, brachten Gattin und Schwager nicht mit.

Da wurde Ottheinrich von einer seltsamen Angst ergriffen.

Martina hatte Mühe, sein mitfühlendes Herz zu beruhigen. Es kam ihm vor, als hätte er mit zu David's Verlegenheiten beigetragen und als müßte er sich wie David's Schuldner fühlen. Die stolze Freybergerin jedoch aufzusuchen konnte er nicht über sich gewinnen. Wie er sie kannte, mußte er fürchten, daß sie ihn mit dem Vorwurf empfangen würde: „Und auch Ihr müßt ein Nagel unsres Unglücks sein! Meines Mannes Ehrgeiz, sein Uebermuth stahl seinen eigenen Kindern den letzten Pfennig, um sich hier in Lauingen vor Euch den Schein eines großen Herrn zu geben —!"

Die Freunde wollten seine Gewissensscrupel beruhigen und sagten, es wäre eine gute That gewesen, die Hand zu reichen, daß nicht die Gabe Gottes ganz auf die Straße geworfen wurde. Denn hätte nicht er jenes Geld genommen, die nächste Reise nach München, die in der That Oswald von Eck und David Paumgartner zusammenmachten, würde das Geld dahin abgeführt haben, wohin schon Hunderttausende gegangen wären, in den bodenlosen Abgrund der Vergnügungen und der Prahlsucht.

Kaum hatte sich Ottheinrich etwas zu beruhigen angefangen, als seine unverwüstliche Theilnahme für die Paumgartner'sche Familie in neue Aufregung versetzt wurde. Es waren Gerüchte über dunkle Vorgänge in Baiern gekommen. Herzog Albrecht hatte von München eine bewaffnete Schaar gegen den Grafen von Ortenburg ausgeschickt und gewagt, dessen Reichsunmittelbarkeit antastend, sich in die Reformation zu mischen, die jener auf

seinem Gebiet vorzunehmen berechtigt war. Allerdings waren einige Theile Ortenburgs bairisches Lehen. Aber auch für Baiern hatte Graf Joachim auf dem letzten Landtage die Reformation als nothwendig gefordert. Er hatte, als Landstand, die Herabsetzung der Steuern, die Verbesserungen der Verwaltung nach allen Richtungen hin verlangt. Oswald von Eck und eine den Herzog erschreckende Anzahl von Adligen hatten sich ihm angeschlossen. Herzog Albrecht antwortete mit dem Ueberfall Ortenburgs, während Graf Joachim gerade beim Pfalzgrafen in Neuburg war. Seine heldenmüthige Gattin, eine Fuggerin, der jedoch die augsburger Verwandten, da sie zu Luther hielt, bis zur Stunde ihr Heirathsgut noch nicht ausgezahlt hatten, rieth ihm durch reitende Boten, nicht zurückzukehren. Sie vertheidigte inzwischen selbst ihr Schloß, wie weiland im Löwlerkriege Argula's Mutter die Veste der Stauffer, den Ehrenfels.

Eines Abends hatte Ottheinrich wiederum eine Begegnung, die ihm das Blut erstarren machte. Oft schon war ihm in stillen Stunden des Erinnerns an die Vergangenheit das Bild jener beiden Kundschafter, der verdorbenen Bergwerksverständigen Bock und Böhme, wieder vor Augen getreten. Die Zahl der Abenteurer und Betrüger gerade auf dem montanistischen Gebiet war damals eine große. Auch der alte Hörbrot hatte oft zu Ottheinrich über die Summen geklagt, die ihm durch die Schwindler, die neue Amalgamirungskünste zu kennen vorgaben, neue „Pochkünste“, wie man sie nannte, verloren

gegangen waren. Auch er hatte in Ungarn, Böhmen und Sachsen Bergwerke gehabt. Bock sollte, wie Oswald von Eck neulich bei jenem Frühstück erzählt hatte, als österreichischer Spion von den Türken gespießt worden sein. Böhme lebte noch. Und diesen nun glaubte Ottheinrich nach Jahren, wo er ihn nicht gesehen hatte, wiedererkannt zu haben in einem Manne, der ihm mit Waffen und einigen „gartenden Landsknechten" am Donaustrande begegnete. „Den Schimpf von Regensburg", hatte damals Eck zu David gesagt, „zahlt er Euch doch noch einmal heim — und auch mir —! Denn vor Wuth damals über Euern Betrug hab' ich ihm fast die Ohren abgerissen, die ich Eselsohren titulirte, und Geld gab ich ihm keinen Heller —"

„Wo sich dieser Mensch blicken läßt, da bricht irgendein Unglück aus —!" sagte Ottheinrich, als er nach Hause gekommen war und Martinen versicherte, sich in der Person nicht geirrt zu haben. „Der Lange —!" so hatte damals der alte Obersteiger in der Finstern Stube zu Augsburg, als der Fuchssteiner gefangen genommen wurde, Böhmen bezeichnet. Böhme war ohne Zweifel immer noch Kundschafter in bairischen Diensten.

Noch an demselben Tage erfuhr Ottheinrich, daß Oswald von Eck bei Donauwörth von Reisigen niedergeworfen und nach Baiern geschleppt worden war, wo man ihn gefangen gesetzt hatte.

Gegen Abend kam Graf Joachim von Ortenburg von Neuburg heraufgeritten auf schaumbedecktem Rosse, zwar von einem stattlichen Gefolge begleitet, aber auf der

Flucht. Durch das Gebiet des Cardinalbischofs war er wie im Sturm geritten.

Den ersten freien Augenblick benutzte Ottheinrich, zu Frölich zu eilen.

Eben befand sich dieser auf dem Schlosse. Seine Angehörigen waren erstaunt, wie ungewöhnlich lange er gerade heute ausblieb. Ottheinrich entschloß sich, seine Rückkehr abzuwarten.

„Da seid Ihr!“ sagte endlich eingetroffen der würdige Herr. „Und gerade zu Euch wollt' ich noch gehen, nachdem ich da Urlaub genommen und mich ein wenig erfrischt habe. Kommt sogleich abseits —!“

Er führte Ottheinrich in seine trauliche Arbeitskemenate, wo sich angenehm verweilen ließ und die Besucher oft die anregendsten Mittheilungen erhielten. Briefe lagen da auf den Tischen, den Freunden unverborgen und unvorenthalten. Auch jetzt nahm Frölich einen solchen und legte ihn lächelnd mit den gelegentlichen Worten beiseite:

„Von Jutta Voglerin, meines Schwagers Tochter —! Sie läßt der guten Anna Maria und deren Kindern in Rotenburg wenig Ruhe. Was ist doch für eine Plage in der Welt ein in sich vertrocknetes Herz, das niemals den Gehorsam und die Demuth gekannt hat —! Sie will Rotenburg regieren, wie sie früher Würzburg und Windsheim regierte. Doch halten ihr jetzt Anna Maria's Verwandte und deren eigene Kinder den Widerpart und nun will sie Länder und Städte anzünden —! Doch das beiseit. Höret das Neueste —! Euer unseliger Da-

vid —! Es kann ihm jetzt übel ergehen —! Muß auch gerade Er der Einzige sein, der bereits gefangen sitzt und sich nicht mehr salviren kann —!“

Ottheinrich erfuhr, daß die geheime Kanzlei des Pfalzgrafen durch einen Boten des Herzogs von Baiern (Ottheinrich warf Böhme's Namen dazwischen) eine Nachricht erhalten hätte, die für die Sache des Grafen von Ortenburg und seiner Landtagsgenossen bedenklich wäre. Bei Wegnahme eines seiner Schlösser, zu Mattigkhofen, hätte man einen Briefwechsel gefunden, der einen großen Theil des bairischen Adels dermaßen bloßstellte, daß der Herzog in München wüthete und von nichts als von Hängen und Köpfen spräche. Die Verbindung der Adligen mit Grumbach wäre erwiesen. Die Freyberge von Hohenaschau, die Maxelrain, die Seybolstorffer, Laiminger und andere hätten ganz dieselben Gesinnungen und Plane ausgesprochen, die Grumbach und der Rosenberger verfolgten, Unabhängigkeit des Adels von allen Reichsfürsten, Aenderung der Lehnsverbände, Abhängigkeit des Adels lediglich vom Kaiser. Pfalzgraf Wolfgang hätte sofort dem Grafen Joachim gerathen, sich nach Würtemberg zu Herzog Christoph zu begeben und dessen Vermittelung anzurufen. Könnte dieser nicht helfen, so müßte er nach Frankreich. Für ihn, den Pfalzgrafen, wäre, um ihn zu schützen, die Nähe der bairischen Macht, die Durchkreuzung und Einschachtelung der Gebiete zu bedenklich. Nach seinem eigenen Ländchen könnte Graf Joachim ebenfalls nur auf Wegen gelangen, die durch Baiern führ-

ten. So sollte denn der Graf sofort weiterreiten und nur bedacht sein, nicht noch gar auf der Landstraße angefallen und da verhaftet zu werden —

„Der Pfalzgraf könnte ihm seinen Schutz versagen —?“ wallte Ottheinrich entrüstet auf.

„Einem Genossen Grumbach's —? Grumbach ist geächtet —! Ein kaiserlich Mandat gebietet allen Obrigkeiten, Grumbach's Mitverschworene sofort festzuhalten und zu verstricken —!“

„Und David —?“

„Wird unter den Betheiligten des Briefwechsels mitgenannt und diesen dem wüthenden Herzog auszuliefern ist jetzt nicht zu umgehen, da er ja schon verhaftet ist —!“

„Der Pfalzgraf soll ihn freigeben —! Ich bitte Euch, Kanzler —! Verwendet Euern Einfluß —!“

„Ich besorge, daß wir hierin zu spät kommen —! Schon ist in München ein Gericht niedergesetzt. Der Freyberger, des Herzogs eigener Haushofmarschall, ist in den Falkenthurm geworfen —! Die alten Späne der Paumgartner mit dem Baiernherzog, dem sie ja für einige ihrer Allodien lehnspflichtig sind, kenne ich —! Wenn nun, wie es heißt, Oswald von Eck, der den Herzog am meisten in diesen Briefen angegriffen und verspottet hat, für so gut wie verloren gelten muß, dann fürcht' ich auch für David — falls nicht sogar beide Brüder, auch Hans Georg, betheiligt sind —“

Ottheinrich gedachte aus der Geschichte seiner unvergeßlichen Gönnerin, wie rücksichtslos Herzog Ludwig von

Baiern, der Ohm des jetztregierenden Landesfürsten, mit Argula's Oheim, Hieronymus von Stauff, verfahren war. Die Henker feierten nicht in Baiern.

„Antoni muß ihn sofort freigeben — Ich zahle die Bürgschaft —! Seine Jahresrente, soweit sie auf David's Verpflichtung entfällt, kann nicht größer sein, als mein empfangenes Legat, das ich mit Freuden drangebe —"

Georg Frölich widerrieth jede Uebereilung. Vielleicht erschiene ihm die Gefahr eine größere, als sie in Wahrheit wäre. Die Erinnerung an Hieronymus Stauff ließ ihn ausrufen:

„Drängen sich diese Kaufleute in den Adel zu einer Zeit, wo selbst der Adel aufgehört hat, im Reich noch zu zählen —!"

Ottheinrich beschwor Frölich, genauere Erkundigungen einzuziehen. Sofort begab er sich zum Schwiegersohn des Altkanzlers, um diesen von seinem Vorhaben zu unterrichten und sich in Besitz des Geldes zu setzen, das noch unbegeben und eine zuverlässige Verwendung abwartend im Verschluß des Notars lag.

Doctor Keller widerrieth die großmüthige Regung Ottheinrich's mit denselben Gründen wie sein Schwiegervater. Dennoch ließ sich Ottheinrich von seinem Vorhaben nicht abbringen. Der Notar konnte nicht umhin, ihm zu bestätigen, daß Antoni's Berechtigung, den Bruder gefangen zu halten, sich zunächst nur von einer einzigen ausgebliebenen Rate der ihm ausgesetzten Rente herschrieb. Mochte Antoni noch weitere Ansprüche gegen den Bruder er-

heben, so hatten doch die Gerichte von Pfalz=Neuburg keine Veranlassung, ihm in etwas Anderem zu willfahren, als in Befriedigung seiner nächsten Forderung, die auf einen Wechsel gestellt war. Von Seiten David's schien es auch in der That mehr Trotz und Ingrimm gegen Hans Georg zu sein, der ihm diese Verlegenheit bereitet hatte, als ein absolutes Unvermögen, das ihn am Zahlen hinderte. Jetzt, wo ihm die Gefahr von Baiern drohte, würde er sich allerdings gehütet haben, Antoni unbefriedigt zu lassen. Nun aber, so in der Eile, mochten ihm denn doch die Mittel fehlen, zumal in Neuburg, wo der Pfalzgraf dem hohenschwangauer Freiherrn ohnehin so hässig und feind geworden war.

Martina gab zu allem, was dem geliebten Gatten in solchen und ähnlichen Fällen zu thun oder zu lassen Bedürfniß war, von ganzem Herzen ihre Zustimmung.

Als Ottheinrich am folgenden Morgen vernommen hatte, die bairischen Boten, Böhme und seine Begleiter, hätten sich plötzlich sämmtlich als Gewaffnete und mit Verhaftung des Ortenburgers Beauftragte ausgewiesen, die wenn sie diesen aufgehoben, nach Neuburg umkehren und dort David Paumgartner'n vom Herzog ausgeliefert verlangen sollten, so verlor er keinen Augenblick. Graf Ortenburg konnte nur eine kurze Strecke entlang von den Boten des münchener Gerichts verfolgt werden.

Sofort bediente sich Ottheinrich der zufälligen Gelegenheit eines die Donau abwärts fahrenden sicher behüteten Regierungsboots, reiste mit seinem Gelde auf Neuburg,

löste David beim Gericht aus und setzte ihn sofort in Freiheit. Diese Procedur bedurfte keiner Einmischung des Pfalzgrafen oder der Regierungskanzlei. Doctor Keller hatte die Wege angegeben, wie sich lediglich durch die Entscheidung des Richters und die Baareinlösung des Wechsels das erhoffte glückliche Ergebniß erreichen ließ.

Ottheinrich traf David in voller Bestürzung über die Gefahr, worin er durch eine Auslieferung seiner Person an die Baiern schwebte. In dem auf Schloß Mattigkhofen mit Beschlag belegten Briefwechsel fehlte es allerdings nicht an Belastungen seiner bairischen Lehnspflicht, an Ausfällen gegen den Herzog und Beleidigungen seiner Räthe, sogar an Kundgebungen seines Bruchs mit so vielen seither dem Kaiser gegenüber von ihm vertretenen Gesinnungen. Schon hatte David vergebliche Versuche gemacht, die Summe in Neuburg zu entlehnen, die ihm jetzt so großmüthig von Ottheinrich in einem Augenblick der größten Bestürzung dargebracht wurde.

Auf einem Rosse, dem letzten, das in der Herberge für den Freiherrn von Hohenschwangau zurückgeblieben war (die übrigen des stattlichen Gefolges, mit welchem er vor einigen Wochen in Neuburg eingeritten, hatten seines Unterhaltes wegen schon verkauft werden müssen), sprengte der glücklich Erlöste zum Eichstädter Thor hinaus und ebenfalls auf Würtemberg zu.

Noch verrieth er die volle Zuversicht, Ottheinrich binnen kurzem sein edles Werk dreifach vergelten zu können.

Neununddreissigstes und letztes Kapitel.

Aus dem Gebiet der Seelsorge.

„Hänsel, komm' daher —! Trink und sag, haben deine Englein denn auch ordentlich Schwänz' —?“

„Narr, da müßten's ja Teufel sein —! Fittiche haben sie —!“

„Hänsel, Fittiche wie von Gansfedern oder wie von Schwanen —?“

„Rothe oder blaue Kappen auf dem Kopf und was für Kleider —?“

„Reden sie oder reden sie nix —? Reden sie nix —? Ei, Hänsel, das sein dumme Englein —! Trink' eins, da thun sie dir vielleicht 's Maul auf —“

„Und schwätzen von Krieg —“

„Vom Türken und von Pestilenz —“

„Und von meines Weibs Ahne, ob der Alte bald heimgaht und was dann in der blauen Stuben im Kasten «leien» wird —?“

Auf dies spottende Durcheinander rief eine alte Frau:

„Ihr möget wol selbst des Teufels sein, daß Ihr da meinem Büble seine Englein so verstört — ! Komm Hänsel — ! Laß sie dich nicht anfechten und trink auch nicht mehr von ihrem bösen Gift — !"

Damit hatte die alte Frau einen schon halbwüchsigen Jungen von etwa funfzehn Jahren vom Tisch der Zechenden weggerissen, wo er von einer Hand in die andere gegangen war, just wie ein noch unreifes Kind, das man auf den Schoos nimmt. Ja für ein verkleidet Mädchen konnte man den Hänsel halten. Er hatte lange blonde Löcklein und eine Haut so verschämt roth wie Pfirsichblüte. Seine Augen waren matt, ja sie hatten im Stern etwas Rothes, als gehörte er zum Geschlecht der Kakerlaken. In der Regel hielt er die Augen geschlossen. Auf seinen Mienen lag wie festgebannt ein glücklich zufriedenes Lächeln. Heutige Aerzte hätten ihn vielleicht für einen Kretin erklärt. Damals im Gegentheil war er ein Geisterseher und konnte von Glück sagen, daß die Streitsucht der Zeit, die auf allen Gebieten zunahm, die ins Herzloseste erstarrenden, nicht mehr kräftig nach außen hin gewandten Lebensformen in den deutschen Städten, endlich die aus dem immer mehr zunehmenden Gefühl der innern Leere und Nichtbefriedigung entstehende Scheu vor den Nachtseiten der Natur und des menschlichen Geistes damals noch nicht auf die Hexenprocesse gekommen waren. Der Feuertod würde

dem Knaben und seiner Großmutter gewiß gewesen sein.

Die Alte war die Frau Müllerin, wie sie nicht nach dem Stande ihres Mannes, sondern nach ihrem Namen hieß. Ihr Mann und ihr Sohn waren Bergleute und beide schon todt. Hänsel, ihr Enkel, war ein Sonntagskind. Die Bewohner von Sundhausen bei Gotha konnten annehmen, daß sich des Hänsel's Gabe, Schätze aufzufinden, die unter der Erde lagen, wenigstens darin bewährte, daß die Alte leben und ihn ernähren konnte, ohne daß sie mehr that, als spinnen, der Knabe, sich hätscheln, tragen und verwöhnen zu lassen. Die Alte meinte oft, das Kind hätte Taubenknochen und müßte deshalb sanft berührt werden, was allerdings sonst die Art der sundhäuser Fäuste nicht war. Bauern und Bergleute waren's, die hier in der Schenke beisammen saßen und Hänseln so mit seinen Geistern neckten.

Es war aber mit dem Necken auch nicht so schlimm gemeint. Vielmehr hatten die Sundhäuser eine ehrerbietige Scheu vor dem Gespensterknaben. Wehe dem, der etwa von jenseits des Krahn- und Hörselberges oder der Seeberge gekommen wäre und sich mit Hänsel Müller'n erlaubte, was sich nur die Sundhäuser erlauben durften. Der mächtige Kienspan, der die Schenke mit Licht versah, würde ihm heimgeleuchtet haben.

Noch an demselben Abend ereignete sich die endliche Erfüllung eines Versprechens, das Frau Müllerin schon vor Jahren von einem andern Anverwandten, dem Sohne

ihrer jüngsten Schwester, erhalten hatte. Das war ein junger stattlicher Herr gewesen, der eines Tages im Geleit vornehmer Ritter von Gotha gekommen war in das nebelreiche Thal an der Leine um Gotha. Dieser ganze Grund hier, der Hörselgrund, mochte wol einst ein See gewesen sein, ein Zaubersee, wo die Wassermädchen hausten und die Schlangen mit goldenen Kronen aus den Wellen tauchten. Noch wachsen hier nur Bäume, die feuchten Grund brauchen, Pappeln, Ellern, Birken. An Eidechsen und buntgeringelten Schlänglein ist abwärts zum Thüringer Walde kein Mangel. Beklemmend eingeschlossen, wie in einem Gefängniß, fühlt sich die Brust im Angesicht des Inselbergs und der Hochebenen, die Gotha von dem viel anmuthigeren Thal der wilden Gera, wo sich die drei stolzen Gleichen erheben, trennen. Vor Gotha ragte der düstere Grimmenstein auf, das Meisterwerk der Zeit in Befestigungskunst. Eben von dorther war der junge Herr mit seinen Begleitern gekommen, erneuerte, wie schon öfters, die schon vor Jahren, sogar als Hänsel noch nicht geboren war, gemachte Bekanntschaft mit seiner Muhme und nahm dann wirklich auch noch in selbiger Nacht den Hänsel an den Ort mit, wohin ihn zu hohen Ehren und zu fernerer Ausbildung dieser sein Herr Vetter schon immer hatte mitnehmen wollen. Die Alte weinte zwar bittere Thränen, doch war sie der Meinung, daß ihr Hänsel zu großen Dingen bestimmt sei; einmal mußte damit der Anfang gemacht werden. Von Sund-, West-, Waltershausen aus

konnte er höchstens als Wursthausirer oder Schweinehändler in die Welt zu gelangen hoffen. Sie gab ihm Gottes Segen mit, sie, die man des Teufels Großmutter zu nennen pflegte.

Hänsel's Vetter war Moritz Hausner. Hänsel's Ahne war die Schwester seiner Mutter. Letztere hatte sich mit dem Bergmann Hausner aus Halle in Sachsen verehelicht, war nach Böhmen, Ungarn und Tirol gekommen und hatte im Sterben ihr damals kaum gebornes Söhnlein erst dem Vater allein, dann der Walpurga Gaismayrin überlassen müssen. Aber ihrem Sohn waren auch von dieser die Schmelzhütten in Sachsen und Thüringen als Eingänge in's Gold- und Silberland, zum hüttenmännischen Paradiese geschildert worden. Der „rothe Löwe“ ging bei Sundhausen um und suchte, wen er verschlänge, besonders in den Sommernächten, wenn im Moor die Irrwische tanzen, auf die Berge aber jene Schneuzer von den Sternen, die Sternschnuppen, wie ein Silberregen fallen. Schon aus dem Kloster Steingaden hatte Moritz zur Muhme entfliehen wollen, die jenen Schatz hütete, auf den Walpurga besonders wegen ihrer Hoffnungen in Betreff Ungarns so sicher rechnete. Letztere Hoffnung erblaßte freilich immer mehr, Oesterreich wurde stärker und stärker, die Gerichtscommissionen, die von Innsbruck förmlich auf der Jagd hinter den letzten Resten des Bauernaufstandes her waren, stöberten auch das „Grüble“ auf. „Schätze“ fand man nicht. Aber drum gab es deren doch zunächst sowol in Hohenschwangau

wie mit hellen blinkenden Goldhaufen um Gotha herum. Dahin wollte denn damals auch Hausner, als er anfangs von Steingaden, dann in den augsburger Reichswald entfloh und zuletzt wieder aus dem Klinkerthurm.

Dennoch sah Hausner Sundhausen erst um viele Jahre später. Erst damals, als er in Grumbach's Diensten diesen auf Werbungen ins Niedersächsische begleitete. Da war er bereits recht weltlich geworden, gründlich geheilt von allem Spuk, den andere mit ihm getrieben. Der Spuk, den er selbst noch mit andern trieb (sein Herr förderte die Neigung), ließ ihn mit Aufmerksamkeit bei seinen Angehörigen verweilen, ihre Mittheilungen über die Erze der Gegend prüfen, den Sohn der Muhme, Hänsel's Vater, der in Probirerkünsten Neues wissen wollte, hochachtungsvoll und verwandtschaftlich behandeln. Das Jahrhundert lag ja wie auf den Knieen vor jedem Schurzfell, das in die Tiefe fuhr. Die Bergleute waren, wie jetzt die Ingenieure und Techniker gleichsam die Söhne Rothschild's, damals die rechten Fugger's Söhne.

Hausner lachte am wenigsten darüber, als er nach Jahr und Tag erfuhr, das Enkelchen seiner Muhme könnte mit Puppen spielen, ohne deren zu haben oder daß sie andere sähen. Er hatte ihm einen Reiter aus Leipzig mitgebracht von Leder, der etwas aushielt im Kampf mit den Unachtsamkeiten eines spielenden Kindes und keinen Feldscheer für seine Beulen brauchte. Er vernahm aber, daß Hänsel, ohne Puppen, wenn nicht Schlachten, doch

geistliche Messen und schöne Gottesgesellschaften, Mahlzeiten im Paradiese und Engelskindtaufen aufführen konnte, alles aus dem Kopf. Aus dem Kellerloch heraus im Hause der alten Ahne kämen ihm die kleinen Männlein schaarenweise, sodaß er mit diesen springen und lachen könnte und ihnen nur zu winken brauchte. Diese Englein waren meistens Kinder von etwa drei Jahren, hatten aschfarbige Kleider an, schwarze Hüte auf den Köpfen, weiße Stäbe in den Händen und redeten deutsch, gut thüringisch-deutsch, sodaß sie Hänsel verstehen konnte. Sie redeten fein wie die Heimchen. Hausner gedachte seiner Vergangenheit und seufzte tief. Es schien sich ja da sein Leben wie noch einmal zu wiederholen —! Er sah die Blüthe seines eignen Daseins. Er rieth dem Knaben, recht aufzupassen, was die Englein sprächen. Bald würde er wiederkommen und ihn drum befragen.

Eine Versorgung jener Zeit für gewisse naturwüchsige Charaktere war eine Anstellung als Hofnarr. Clown's von Geist, wie Kunz von der Rose gewesen zu sein scheint, ein Adliger aus dem Elsaß, konnten sich nur Kaiser und Könige halten. Wer sich aus einer etwas spätern Zeit der Abbildung des Narren Perko, eines Deutschmähren oder Böhmen, am heidelberger Faß erinnert, der wird der Meinung sein, daß eine Persönlichkeit, die einen so schaudererregenden Ausdruck von Brutalität aufwies, wie dieser pfälzische Hofnarr, jedenfalls durch boshaften, von allen Illusionen ungehinderten Witz und welterfahrenste Tücke die trunksüchtige Grimasse mildern mußte, um

in Fürstennähe erträglich zu erscheinen. In der Regel reichten für die Stellung eines Hofnarren die completen Mondkälber aus. Der geringste Adlige, der sein Brot nur mit wenig Ingesinde theilen konnte, hielt sich einen Narren — Prälaten auf jeden Fall. Man hatte das Bedürfniß, um sich her die Bestie im Menschen repräsentirt zu sehen, schon deshalb vielleicht, um sich mit seiner eigenen Roheit und Völlerei immer noch vom halben Vieh abheben zu können. Simplicissimus wurde als Hofnarr geradezu in ein Kalbsfell genäht, woraus sich des Shakspeare'schen Faulconbridge Wort zum Erzherzog von Oesterreich: „Häng dir ein Kalbsfell um die schnöden Glieder —!“ einfach als: Scheine, was du bist, ein Rüpel —! erklären läßt. Hausner wollte Hänseln zu seinem „feinerbesaiteten“, des Trinkens und Schwelgens ungewohnten Herrn auf dessen neuerworbenes Gut Hellingen als Schloßhofnarren bringen, zur Unterhaltung für die kränkelnde Frau Anna und die eignen Kinder, die, soweit sie nicht ganz mit dem Vater verfallen waren, ab- und zugingen. Die Schwiegertochter war eine geborene von Bellberg.

Grumbach hielt ebenfalls vor der Hütte von Sundhausen und wartete, mit seltsam süßsaurer Spannung die Augen zusammendrückend, ab, wie der Knabe, federleicht, von einem seiner berittenen Knechte auf die Kruppe seines Gauls gehoben wurde, um nach seinem neuen Sitz an Würzburgs Grenze über die Ruhl und die Werra geführt zu werden. Er beschwichtigte die weinende Alte mit einigem Gelde und versprach ihr den Jungen oft genug

wieder zuzuführen, da er ja zwischen Hellingen und Gotha immer unterwegs wäre.

Hellingen liegt wie Sundhausen von Bergen umschlossen. Durch die kleine Helling hüpfen die schönsten Forellen. Wiesenblumen bedecken den Anger. In der Ferne ragt des thüringer Herzogs Schloß, die Heldburg, auf. Der Burgstall Hellingen selbst war ein Viereck, etwas krumm im Grundriß, mit vier Thürmen, einem Schloßgraben und einer Brücke darüber. An Helle hatte Grumbach in Hellingen genug. Die Sonne konnte er noch immer sehen, wenn sie in seinem so schnöde verlornen Rimpar und den andern, durch seine ruhmvollen Vorvordern ihm „anerstorbenen" Gütern längst im Sinken begriffen war. Das ganze Mainland lag ihm von Hellingen aus zu Füßen. Das „Pfaffenholz", das sich zwischen ihm und der Burg seines gnädigen Herrn und Beschützers, des „mittleren" Herzogs Johann Friedrich, erhob, gehörte ihm ebenfalls. Im Kirchlein wurde schon vor ihm evangelisch gepredigt; da mußte es denn der neue Gutsherr wol so lassen und endlich Farbe halten. Auch sein Sohn, jetzt Amtmann zu Böckelsheim in der Pfalz, war um seines Kurfürsten willen evangelisch geworden. Mutter und Töchter freilich fühlten noch immer würzburgisch. Eine düstere Erinnerung in Hellingen war der letzte Burgherr, Herr Schott von Schottenstein. Neulich hatten diesem die Nürnberger, wie Hesseln, den Kopf abgeschlagen; noch dazu in Cadolzburg, dem weiland Oberamtsgebiet seines Nachfolgers. Die Nürnberger führten ihren Galgen

gleich mit sich und gaben ihm Arbeit, wo sie grade einem Stegreifritter sein Recht anthun konnten. Seit Eppelin von Gailingen fürchteten sie wol das bekannte „sie hätten ihn denn“. Die übrigen düstern Schatten in Grumbach's Leben milderte nicht, wie diese Erinnerung, die Zeit. Sie wuchsen mit den immer neuen Erfahrungen von Miserfolg und Unglück und zwischen Grumbach selbst und seinem Weib herrschte kein wohlthuender Friede.

Hausner war der gute Geist, der seinem Herrn manchen Aerger ersparte. So brachte er denn auch Frau Annen in Hänseln ein Spielzeug mit für ihre Kurzweil. Hänsel bekam einen fuchsrothen Anzug mit Hängeärmeln, Klunkern und langgezupften Schwänzlein, ähnlich, wie im Garten Kraut Tausendschön wächst, der Fuchsschwanz. Seitdem hießen sie den Narren Hänsel Tausendschön. Doch wurde er gleich anfangs in solchem Grade gehegt und gepflegt, so sehr zum Narren gehalten, so mit Speise überladen, mit Trank übergossen, daß ihn Moritz Hausner bereits nach einem halben Jahre bei einem seiner Ritte auf Gotha wieder nach Sundhausen zurücknahm, vorläufig, um ihn dort eine Weile hungern zu lassen. Denn Hänsel sah keine Engel mehr und log auch nicht, daß er deren sähe. Noch im December 1562 hatte er ausgesagt, daß der „unachtbarste“, geringste unter den Knechten Grumbach's einen großen Herrn würde erschießen müssen, den seine Englein noch näher mit Namen bezeichnen würden. Grumbach schrieb damals dem Herzog nach Gotha: „Und will ich Euer fürstlichen Gnaden in unterthänig Geheim nicht verbergen, daß dieser große

Herr der Kaiser ist.“ Der Kaiser, damals noch Ferdinand, lebte dem Ritter zu lange und auch dem Herzog war die Majestät von je ein Betheiligter an der Entsetzung seines Vaters von der Kur gewesen. Seit Kretzer's wildem würzburger Ruf: „Pfaff, du mußt sterben —!“ knallte es in der Vorstellung der Grumbachischen Umgebungen und unter seinen alten und jungen Reitknechten immerfort, von entscheidenden Schüssen, die seinen unversöhnlichsten Widersachern das Lebenslicht ausbliesen. Grumbach schrieb an den Herzog: „Und habe ich also aus Befehl Gottes heute früh den Bezeichneten mit seiner Büchse reisen lassen, der fürder auf der Engelein Erfordern und Bescheid warten soll.“ Dies schrieb Grumbach kurz vor einem neuen Ritt, den er nach Frankreich machte. In Frankreich schien der politische Mord immer größere Ausdehnungen gewinnen zu wollen, die Mediceerin ließ mit italienischer Gewissenlosigkeit jene „rettenden Thaten“ frischweg ausführen, die das Haus Habsburg wenigstens erst nach Erwägung im Cabinet, mit den Seld, den Zasius, den Beichtvätern guthieß. Aber die Frauen, wie gesagt, hatten dem Knaben seine Sehergabe verdorben und was gutes Essen und Trinken und hinwiederum der Hunger zu Stande bringt, das kannte ja Hausner. Er brauchte nur seiner eigenen Leidensstunden zu gedenken, so oft den Zöglingen des Rhodomantis Hunger den Himmel offen gezeigt hatte. Er gedachte seiner eigenen entwichenen Kraft als er von Cadolzburg nach Rimpar gekommen war, Grumbach's Töchter ihm köstliche Kleider zurechtschnitten, Andreas

von Hausen ihn die Laute schlagen und dichten gelehrt und süße Frauengunst ihn zum Spielball von Launen gemacht hatte, die mit Küssen abgebeten wurden. Hausner hatte Hoffitten angenommen. Er konnte die Karte legen und mit Karten spielen. Wahrzusagen aus der Hand, an brennend hinlaufenden Rockenfäden den Willen der Parzen zu erkennen, einen Schlüssel in die Bibel oder ein Brevier zu stecken, ihn in eine zitternde Bewegung zu bringen und je nach dem Anschlagen oder Nichtanschlagen desselben an die Blätter den Willen des Schicksals zu erfragen, das war ihm ja ein Leichtes, obschon er schon lange erkannte, daß es Betrug war, und es auch offen dem Ritter gestand. Der Glaube war von ihm gewichen, die Weihe der Ueberzeugung, es war ihm nur noch das geblieben, was Kunst ohne Religion ist. Diese Religion des Genius hatte er einst gehabt. Einst hatte auch er an die Bilder im Krystall geglaubt. Er konnte jetzt Thränen im Auge haben, wenn Hänsel Tausendschön mit seinen Englein sprach. Er sah sich selbst in ihm wieder und fragte ihn auch nach der Gaismayrin, ob von der die Englein nichts wüßten. Aber — der Junge fing an ein Vieh zu werden und fraß sich dumm. Oder klug, je nachdem. Jedenfalls gab er ihn, während der Ritter nach Frankreich ging, nach Sundhausen zurück.

In Sundhausen kamen die Englein wieder. Das Kellerloch der Ahne wurde aufs neue die Pforte des Geisterreichs. Jetzt hüpften die kleinen Männlein mit den aschfarbenen Hüten auch in die Seeberge um Gotha hinaus und zeigten auf gewisse dunkle Schluchten, wo in dem alten

See, der hier einst zu Fasners Zeit gewogt haben mochte, des Fasners Gold zurückgeblieben wäre. Grumbach kam wieder aus Frankreich heim. Diesmal hatte er „den Wurf nicht aus der Hand“ geben wollen. Gegen den Herbst hin machte er seinen für die nunmehrige Zeit schon unerhörten Ueberfall auf Würzburg. Sogar der Herzog, der doch den Ritt gefördert hatte, wie sehr er's vor seinem Schwiegervater, dem frommen Calviner zu Heidelberg, in Abrede stellte, fühlte die Schwüle der heraufziehenden Gewitter. Die Zwiesprache mit den Geistern der Nacht, die jetzt auch Bergwerkssegen, Schätze im Schos der Erde in Aussicht stellten, wurde auch in Gotha auf dem Grimmenstein üblich und diente als Labsal in Noth und Aengsten. Hänsel Tausendschön wurde zum Herzog mitgenommen, bei dem fast ausschließlich der geächtete Ritter zu wohnen anfing. Auf Grumbach's Kopf stand ein Preis. Wie war er so alt und grau geworden —! Manchmal zog ihm die Gicht die Hände krumm zusammen. Den Schwertknauf konnte er schon lange nicht mehr fassen. Nur noch die Feder. Auf seinem Krankenbett jagten sich die wildesten Phantasieen. Er hätte die Welt aus ihren Angeln heben mögen und bereute jetzt die Zeit des Dienens, die er an den Markgrafen verschwendet hatte. Und doch diente er schon wieder —! Freilich von Männern umgeben, die auch an ihn wie mit stählernen Ringen geschmiedet waren. Wilhelm von Stein, Ernst von Mandelslohe und viele andere waren wie seine eignen Gliedmaßen. Allmählich kam ihm wieder Kraft und am Christtag 1563 schrieb er von Gotha

aus an den Herzog, daß eigentlich am gestrigen Christabend nach dem Spruch der Engel der Kaiser „hätte sterben sollen und zwar an einem Schuß auf der Jagd. Wäre jedoch der Kaiser die Jagd zu besuchen verhindert worden. Wäre er dies nicht, so wäre es Gottes Befehl gewesen, daß seine lieben Englein den Knaben" — er meinte wiederum den auserwählten, „unachtbarsten" seiner Knappen (vielleicht den Velten Mutz, den er soeben angenommen hatte, zu seinen immer um ihn her hantierenden sieben übrigen Knechten) — „zum Kaiser auf die Jagd führen sollen, der ihm einen Schuß ins Herz thun, davon er gleich todt bleiben sollen". „Dieweil aber solches aus jetzo gedachter Verhinderung nicht geschehen und aber Gottes Befehl ausgerichtet und seine, des Kaisers, verdiente Strafe nicht vollzogen würde, so hat ihn heute zu sieben Uhr Gott der Herr durch den Jungen an Leib und Seele schießen lassen und ihn also mit Leib und Seele in des Teufels Gewalt gegeben. Solcher Schuß ist dem Kaiser, der Englein Bericht nach, in seiner Stuben widerfahren, daran er umgefallen und geschrieen und leidet große Noth und wissen weder er noch andere, was ihm ist und soll er dran mit großer Marter sterben — —"

Da nun aber Kaiser Ferdinand drum doch noch einige Monate lebte, auch von einem auf ihn abgefeuerten Schuß nicht die geringste Kunde verlautete, auch der Herzog keineswegs der Mann des Wohlgefallens am Morden war und sich endlich auch Grumbach gehütet haben würde, solche Aeußerungen seines Engelsehers schriftlich wiederzugeben,

so sind die Bilder, die auf diese Art aus dem Wirrsal des politischen Lebens dem aufgeregten, an die Wiedergelangung zur Kur Leib und Leben setzenden Herzog vorgeführt wurden, als typische zu verstehen. Es sind Scenen aus jenem Geisterreiche wo im räthselhaften Urgrund der Dinge, im Limbus rerum, wie Paracelsus gesagt haben würde, die Verhängnisse des Schicksals vorbildlich aufgeführt werden. Nachher bleibt es den Sternen überlassen, darüber das Nähere zu bestimmen, ob diese Geschichten wirklich auch so auf Erden zur Aufführung gelangen sollen oder nicht. Erschossen war aber drum der Kaiser doch. Und sicher ging er im nämlichen Augenblick verzweifelnd in großer Marter und Noth in seinem Zimmer auf und ab, fiel um und Crato von Crafftheim, sein Arzt, wußte nicht, wo das Uebel saß, konnte ihm nicht helfen, kein Pulver, kein Trank verschlug. Eben sein Urbild, sein in Gott ruhendes Sein, die Figura, so ihn im Buch des Schicksals vorstellte, diese war von einem Schuß getroffen, das wußten nur die weisen Herren Doctores nicht. Und dann mußte die Stunde auch kommen, wo der Geschossene entweder der Ursache seines Schmerzes mit dem Ohr des vom Irdischen befreiten Geistes inne wurde oder wo sich das im Land der Platonischen Ideen Vollzogene auch wirklich noch an ihm, falls es, wie gesagt, die Sterne wollten, auf Erden erfüllte. So tödtete man nach dem Glauben der Zeit jeden Abwesenden, in dessen Bild man unter gewissen Voraussetzungen einen Dolch stieß. So übten sich Fernwirkungen und Liebeszauber wie in die leere Luft

hinaus. Die unsichtbaren Geister trugen die Düfte von Kräutern, den. Schall von Worten hin, wo sie wußten, daß sie damit wirken würden. Moritz Hausner hatte schon in Rimpar in dieser Weise über Jutta, wenigstens nach dem Glauben der darüber schier verzweifelnden Freundin des Bischofs selbst, Runzeln und graue Haare gehext und Zobel beneidete den Ritter um nichts so sehr, als um seinen „Zäuberer" Hausner.

Am heiligen Dreikönigsabend vollzog sich zwischen dem Herzog und Grumbach eine schon lange angeregte und beiden Theilen dringend empfohlene Geisterweihe. Sie tranken sich einander ihr Blut zu in Gestalt von rothem Wein, gewürzt mit Ingwer, Lorberblättern und zerlassenem Pfefferkuchen.

Die Eumeniden flogen mit ihren schwarzen Fittichen von allen Seiten her und setzten sich mit zu diesem Mahle. Es war auf Schloß Grimmenstein im Geheimzimmer des Herzogs neben dem Abendtrunksaal im großen runden Thurm mit dem blinkenden Kupferdach. Die übrigen Genossen der Zauberstunde waren Doctor Brück, der Kanzler des Herzogs, Hieronymus von Brandenstein, der Commandant des Grimmensteins, der Rentmeister Heinrich Beyer, der ehebevor dem Kurfürsten August gedient hatte, ein Sohn des berühmten Theologen von Wittenberg Justus Jonas, der ebenfalls nach einem bereits vielbewegten Leben zu einer Anstellung im Dienst des für alles, was sich auf Luther bezog, leidenschaftlich eingenommenen Herzogs gekommen war, ferner ein leiblicher Sohn Luther's,

Paul Luther, des Herzogs Leibarzt, der ein Paracelsist und eifriger Widersacher der in Heidelberg von Erast, dem Eifrigsten der Widersacher des Paracelsus, gelehrten Schulmedicin war (Erast hatte die gesammte Calvinische Bewegung der Pfalz in der Hand), endlich die mit ihm geächteten Freunde Grumbach's, Wilhelm von Stein und Ernst von Mandelslohe, letzterer ein Braunschweiger, den der „graue Wolf“ von seinen Gütern verjagt hatte, ja sogar die edle Gattin des Herzogs und ihre Hoffräulein, welche letztere allerdings während des Actes in Thränen vergingen. Vor dem Abseitstreten und dem Leeren der Pokale sprach Johann Friedrich feierlich bewegliche Worte, erklärte die Acht seines Schützlings für ungerechtfertigt und wollte ihn schützen vor Kaiser und Reich. Uebermannt vor Schmerz stürzte die Herzogin in ihre Gemächer und warf sich auf die Wiegen ihrer Kinder.

Wer hätte unter den Mannen an der Macht dieses Zaubers, an dem Ernst der vollzogenen Geistervermählung gezweifelt? Trugen sie doch alle, die Krieger gewiß, auf ihrem Leibe gesegnete Talismane, hatten ihre Klingen in das Blut eines Raben getaucht oder zu den Kugeln ihres Handrohrs Blei von Klosterfenstern und Hexensalbe genommen. Paul Luther heilte Krankheiten durch Anwendung von Mitteln der „Sympathie“.

Johann Friedrich der Mittlere war ein Fürst, wie die meisten Fürsten jener Zeit, zumal die deutschen. Sein Herz stand dem Guten und Gerechten offen, nur in der Wahl der Diener, die ihn führen sollten, war er un-

geschickt. Das Uebrige zu seinem Verderben that die hohe Meinung von seiner angeborenen Würde. Hinter der schwindelhaften Selbstvergötterung der damaligen Fürsten, vor allen derer, die Frankreichs, Englands, Spaniens Kronen trugen, hinter dem Stolz des burgundisch-, habsburgischen Hauses wollten die kleinen deutschen Herren nicht zurückbleiben. Einem Bauer, der dem alten Kaiser Max, dem „letzten Ritter" gesagt hatte: „Wir Menschen sind uns alle gleich —!" hatte Max erwidert: „Und doch war's ein eigener Einfall von Gott, daß er mich zum Kaiser machte —!" So wuchs der Stolz der Fürsten. Durch die Söldnerheere, durch jene „Rittmeister", die so schnell für das Aufbringen von Truppen sorgen konnten, hatten sie sich freigemacht vom Adel; den Städten waren sie schon lange aufsässig; der Klerus hatte durch Luther seine Kraft verloren. Da nahmen die Formen der Unterordnung unter den Willen der Machthaber immer mehr das Gepräge der Knechtschaft an. Der theologische Streit, für den sich jeder Fürst durch Unterricht und Lesen der Bibel rüstete, gab ihnen den Schein, als besäßen sie Religion. Sie waren demüthig vor Gott und hoffärtig vor den Menschen. Johann Friedrich hat später in den Tagen seines Elends, das die Leiden seines Vaters bei weitem übertraf, ein so reines, kindliches, gottergebenes Gemüth gezeigt, daß man den Grund einer solchen Gesinnung auch schon in seinem frühern Wesen und Verhalten finden muß. Das Uebrige, um den wohlmeinenden Fürsten zu verderben, that der Haß, den er auf die Albertiner ge-

worfen hatte, die Hoffnung auf eine muthig ausgespielte Karte, die bei einer Neugestaltung Deutschlands alles Verlorne wiedergewinnen ließ. Die Gesichtspunkte, auf denen dabei sein Blick haftete, waren nicht klein, engherzig oder durchaus persönlich. Es lag ihm das Gemeinsame am Herzen. Eben deshalb faßte er die Weltlage anders, als die, deren Horizont nicht mehr über die Hofburg von Wien hinausreichte. Wäre Frankreich nicht so unglücklich in zwei Parteien getheilt gewesen, eine, bei welcher die Macht war und der sich allein anzuschließen die Klugheit rathen mußte, die andere, die religionsverwandte, der doch die besondere Neigung den Vorzug hätte geben sollen — das furchtbare Unwetter, das über den Herzog, den Heger und Herberger der Geächteten, hereinbrach, hätte ihn zum mindesten kräftiger gerüstet gefunden als nur durch die Wälle und Bastionen des Schlosses zum Grimmenstein.

Die Persönlichkeit Grumbach's scheint nicht einmal des Zaubertrankes, der den Herzog an ihn binden sollte, bedurft zu haben. Der Herzog liebte den Becher, wie fast alle Fürsten jener Zeit. Er war in einer steten Ueberschwenglichkeit. Strotzte dabei von Leibesfülle und Blutandrang. Dagegen war Grumbach nüchtern, hinfällig, durch die Gicht gebrochen. Er hatte viel draußen im Felde unter Regen und Schnee gelegen und auch sonst manche Nacht um den Schlaf betrogen. Daß er in der Schlacht Muth gezeigt hätte, wird von seinen würzburger Feinden bestritten. Bei Sievershausen soll er aber doch neben dem Mark-

grafen gekämpft haben. Da hatte wol die Klinge nicht wenig Arbeit. Seine Hauptkraft lag in den militärischen Organisationen. Armeen aus der Erde zu stampfen, war seine besondere Kunst. Die Ueberredung kam ihm dabei zu Hülfe, die Zuversicht, womit er den Sieg versprechen konnte. Wo die Trommel Grumbach's warb, da schien der Sieg zu winken — trotz aller Niederlagen. Solche Vorurtheile hat das Volk. Es schreibt sich seine Geschichte selbst. Noch heute sind Schlachten, die nur zu gewiß als verlorene gelten dürfen, im Glauben des Volks gewonnen worden. Das Uebrige that Grumbach's diplomatische Kunst. Er kuppelte den Mann an das Roß wie ein geschickter Roßtäuscher. Wie war er so gern gesehen in Königsberg — in Berlin — sogar beim Cardinal in Augsburg — und alle Zeit beim Kaiser, selbst noch nach den Irrgängen des ersten Abfalls —! Lazarus von Schwendi erschien dem Markgrafen Albrecht seit Vogelsbergers Hinrichtung ein Erzbösewicht, Grumbach blieb mit dem verschlagenen diplomatischen General gut Freund. Immer hielt er sich beim Feind eine Hinterthür offen, selbst beim entschiedensten Angriff auf ihn. Das wußten seine Anhänger und nahmen ihn für die lebendige Weisheit, die verbürgte Zukunft. Noch jetzt, wo ihm jeder Fleck deutscher Erde, Feuer, Wasser, Luft untersagt war und ihn der thüringische Herzog nur mit eigener Lebensgefahr hielt, jetzt, wo er in Sänften getragen werden mußte, die Beine und Stiefel, wenn er zu Roß stieg, mit Wolle und Stroh umwickelt hatte und tagelang kraftlos zu-

sammengekrümmt auf dem Lager lag, war er der Anschläge und Pläne voll. Seine Politik entschied für einen Anschluß an die siegreiche Partei in Frankreich, die königliche, die Partei der Guises. Letztere bezweckten eine Unternehmung, die ihnen persönlich zugute kommen sollte, auf die Kronen Scandinaviens. Eine große Umwälzung des Nordens, woran Preußen, Brandenburg, die Freiheit der Niederlande, der Handel Englands (alles gegen Spanien, den Kaiser und die mit dem Kaiser gehenden Fürsten, namentlich gegen Kurfürst August) betheiligt sein sollten, wurde von einem der kursächsischen Agenten, einem Franzosen, Hubert Languet, in Orleans und Paris entdeckt und nach Wien und Dresden berichtet. Gleichzeitig mit einer Umwälzung, die Johann Friedrich nicht nur zurück an die Kur, sondern wol gar an die Kaiserkrone führen sollte, hielt sich der in allen Lebenslagen vor dem Einhalten einer einzigen Farbe wie mit einer Art Aberglauben Erschreckende die Hinterthür bei jenem Deutschland offen, wie es nun einmal geworden war, beim Kaiser, der allerdings Acht oder Nichtacht in Händen hatte und vorzugsweise jene andere Reform befördern konnte, die Grumbach nicht aus den Augen verlor, die Kraft des Reiches lediglich durch den Adel und dessen unmittelbare Beziehung zum Kaiser. Alles in Allem, der thüringische Herzog war auch ohne rothen Wein, Ingwer, Lorber und Pfefferkuchen in Grumbach's voller Gewalt.

Eines Tags erschien auf Schloß Hellingen ein Besuch, um dort Grumbach zu begrüßen. Der Hausherr war nicht

anwesend. Er war nach Koburg auf die Burg Rosenau verreist. Der Fremde wollte sich nicht zu erkennen geben. Moritz Hausner jedoch, der bald bei Grumbach, bald beim Herzog, bald in Hellingen verkehrte, erkannte ihn von Augsburg her sofort. Es war David Paumgartner, der Freiherr von Hohenschwangau.

Weit gefehlt, daß etwa David wie ein Flüchtling aus dem neuburger Schuldthurm gekommen wäre. Im Gegentheil, er trat im vollem Glanz seiner Würde auf. Noch war er ein reichsunmittelbarer Herr. Das Talent, auf der Durchreise da und dort borgweise eine Summe als ihm gerade fehlendes Supplement seiner Reisekosten zu erheben, besaß er bereits meisterlich. Je hohler und je mehr den Einsturz drohend ein Leben wird, desto beweglicher, scheinbar sicherer die Art, sich zu geben. Die Frauen in Hellingen hatten nicht die Augen, den vornehmen Gast mit seinen goldenen Ketten um den Hals und den wallenden Straußenfedern am Hut zu durchschauen.

Für Grumbach, zu welchem David dann auf die Rosenau ritt, diese liebliche von Wald und Wiese eingerahmte Friedensstätte, wo das Wild aus der Hand des Jägers, der es morgen mit mörderischem Blei erlegt, heute das Futter nimmt, als dürfte es, den Rosen, die zur Burg hinaufklettern, nachfühlend die Welt für ein Paradies des Friedens nehmen, galt dieser Widerspruch wenig, wenn er ihn auch durchschaute. Grumbach's Lage glich ja der des abgebrannten Freiherrn. Alle seine Umgebungen standen auf dem Punkt einer derartigen tiefsten Ver-

kommenheit, die nur noch verbrannte Schiffe hinter sich hat. Und mit Menschen der gewohnten Ordnung richtet man auch überhaupt in der Welt nichts Kühnes auf.

Angenehm von den Erinnerungen der alten Bekanntschaft berührt, konnte Grumbach mit seinem Gast sorglos die Weltlage durchsprechen. Nun konnte er Näheres erfahren, wie es den bairischen Rittern ergangen war. Oswald von Eck hatte alle seine Würden und Güter verwirkt und war für immer aus Baiern verbannt worden. Er hatte sich nach Böhmen geschlagen. Pankraz von Freyberg hatte dem Herzog einen Fußfall thun und doch noch eine Weile im münchener Falkenthurm sitzen müssen. Alle übrigen hatten Urfehde geschworen und dem Herzog schriftlich und mündlich gedankt, daß er ihre Häupter verschonte. Nur Graf Ortenburg fand den Beistand Würtembergs und der evangelischen Fürsten. Auch David. Dieser erzählte, auf seiner Flucht aus Neuburg wäre er glücklich nach Stuttgart entkommen, wo ihm Herzog Christoph ein freundlicher Beschützer und Vermittler mit Herzog Albrecht gewesen, der denn auch zuletzt gegen ihn selbst Versöhnlichkeit gezeigt und ihm verziehen hätte. Von Paumgarten, wo zunächst er dann einige Zeit wieder gewohnt, hätte er sich, unter Zusicherung freien Geleites, nach München begeben und sich dort vollends den Herzog wieder verbunden.

Grumbach wußte, daß jetzt auf Hohenschwangau ein Hohenzoller thronte. Markgraf Friedrich Georg von Brandenburg hatte Hohenschwangau in Besitz genom-

men. Und die eigenen Brüder wiesen David von Hohenschwangau fort. War auch inzwischen Johann Georg in Augsburgs schimpflichste Haft, in die „Eisen“, gekommen, so ließ er doch selbst vom Kerker aus den Proceß wegen David's unrechtmäßiger Entäußerung des Familienguts nicht ruhen, sondern verfolgte ihn überall, wo er ihn erreichen konnte. Nicht minder Antoni. Ebendeshalb war David in die weite Welt gegangen.

Grumbach erkannte, daß er an David einen Vermittler für seine kaiserliche Hinterthür gefunden hatte. Denn des umirrenden Abenteurers drittes Wort blieb Wien und der Kaiser. Seld und Zasius waren, wie er versicherte, seine besten Freunde. Noch besaß er unangefochten seine Würde eines kaiserlichen Rathes. Wenn Grumbach für seine kaiserliche Adelsrepublik als Agenten in der Pfalz den Rosenberger hatte, in Hessen den Ritter von Beumelberg und seinen Schwager von der Malsburg, so konnte er für Baiern und Schwaben David Baumgartner brauchen. Vorläufig führte er ihn bei Herzog Johann Friedrich ein, nahm ihn mit auf die Heldburg und nach Gotha, weihte ihn in die gemeinschaftlichen Plane ein, soweit sie einem unzuverlässigen Ueberläufer anvertraut werden konnten, und stellte ihn auf die Probe mit seinen besondern Adelszielen. Für diese schwärmte David. Der Herzog selbst erfuhr nichts anderes, als daß der neue Zuwachs des Kreises der Geächteten und Unzufriedenen in Wien auf die vielgerühmte Vorurtheilslosigkeit und liebenswürdige Milde des neuen Kaisers zu wirken suchen und zur Erreichung

einer Aufhebung des Bannes nach Wien reisen würde. In der Instruction, die Grumbach seinem neuen Anhänger, der es mit einer Reise nach Wien wagen wollte, mitgab, befand sich jedoch ausdrücklich hervorgehoben, daß das Haus Oesterreich zu dauernder Macht in Deutschland nur durch den Adel gelangen würde. Und in gewissem Sinne hat auch die wiener Hofburg drei Jahrhunderte lang diesen Rath befolgt. Sie hat in fast allen deutschen Ländern den Adel auf Oesterreichs Seite gezogen.

Ein verdrießlicher Gegner erwuchs den Verbündeten in nächster Nähe, in dem thüringischen Städtchen Arnstadt, wo am häufigsten Graf Günther von Schwarzburg, „der Streitbare“ genannt, verweilte, stand er nicht gerade im Felde. In der Regel diente der kleine Dynast dem Kaiser. Er hatte einige alte Wünsche, für deren Erfüllung er in Wien und Dresden den Herzog und Grumbach zu opfern gedachte. Des Todtschießens, Mordens, Vergiftens war im Bereich der Englein allerdings kein Ende und genug Mordkunden klangen aus der großen Welt herüber, aus Italien, wo der neue Papst Caraffa die Familiensippe seines Vorgängers in den Kerker hatte werfen lassen um Mordthaten, deren sie sich schuldig gemacht haben sollte, aus Frankreich, wo bald auch Franz von Guise selbst dem Meuchelmord erlag. Des Herzogs Todfeind, Kurfürst August, war im Geist und prototypisch schon zehnmal von Jägern und Knappen ermordet worden und gewiß mochte Grumbach einmal gelegentlich in seinen langen Bart gebrummt haben: „Wenn ich dem in Dresden an die

Hüfte kommen könnte, ich thäte es nicht mehr als gerne —!" Einer seiner alten Kriegsgesellen, ein Vetter des Jobst von Zedtwitz, sollte dem Grafen Günther offenbart haben, Grumbach bezweckte den Kurfürsten ermorden zu lassen. Diese Botschaft zeigte der Graf in Dresden an und fügte noch überdies mehrerlei Verfängliches und Aergerliches hinzu, das Grumbach sogar bei ihm selbst gegen den Kurfürsten gesprochen haben sollte. Es war kein Heldenstück des vielfach als Helden gepriesenen, mit einem blutigen Brandmal in der Hand auf die Welt gekommenen „streitbaren" Grafen Günther. Denn er hatte Grumbachen sogar selbst nach Arnstadt zu sich eingeladen, hatte die unwirschen Reden des alten ergrimmten Mannes, der um seine verlorenen würzburgischen Güter Schmerzensschreie ausstoßen konnte, hervorgerufen. Der Graf verfolgte zwei Pläne. Er wollte nicht länger Hintersasse des Kurfürsten, Vasall Sachsens, bleiben, sondern reichsunmittelbar werden. Sodann verlangte ihn schon lange nach Wiederherstellung des Titels eines „Viergrafen des Reichs" unter den vielen andern deutschen Grafen. Um solcher schnöden Absichten willen schmeichelte er dem Kurfürsten und dem Kaiser und machte sich zum Denuncianten.

Ein heftiger, bis zum äußersten gereizter Briefwechsel begann zwischen Dresden und Gotha. Herzog Johann Friedrich blieb dem Wort, das er den Aechtern, deren Schuld er nicht anerkennen mochte, einmal gegeben hatte, treu. Seine Antworten auf August's Vorstellungen und Anklagen sind Muster einer würdigen und charakterfesten

Fürstenhaltung. Sogar der Tag und die Stunde wurden ihm angegeben, wo ein Abgesandter Grumbach's den Kurfürsten hätte auf der Jagd erschießen sollen. Die Haarwiese bei Joachimsthal wurde als Schauplatz des beabsichtigten Verbrechens genannt. Ja sogar ein des bezweckten Mordes Angeklagter wurde aufgetrieben, auf die Folter gespannt und lediglich nach den auf der Folter gegebenen Geständnissen, die indessen der angebliche Mörder hintennach immer wieder zurücknahm, grausam in Dresden hingerichtet. Der Mann hieß Hans Böhme. War es Hans Böhme, weiland Münzgraf der Königin Maria, der Spion der Baiernherzoge, ein geborener Sachse — ? Die Muse der Geschichte blickt mit zu ernstem Antlitz, als daß wir wagen dürften, uns hier eine Verknüpfung zu gestatten, für welche der begründete Anhalt fehlt.

Kurfürst August hatte sich in Augsburg am Reichstag von 1566 in seine Würde ebenso feierlich einsetzen lassen, wie sein Bruder Moritz. Er hatte dies um so mehr gethan, als der neue Kaiser Max nicht so ganz sein Freund war, wie dieser seinem Bruder Moritz gewesen. Die Fürsten fingen an, zu erkennen, wie sehr sie sich in Karl's V. Neffen getäuscht hatten. Man hatte erwartet, ein geheimer Lutheraner würde die Maske jetzt abwerfen. Der erwartete „Titus“, die gehoffte „Wonne des Menschengeschlechts“ war aber ein frühverlebter Fürst, der sich die Auffassung der Welt und des Lebens angeeignet hatte, die wir jetzt die blasirte nennen. Körperliche Zerrüttung lähmte den Aufschwung seines Geistes, selbst wenn er je rege gewesen

wäre. Eine lange Zeit des Drucks unter einem Vater, der im Stande gewesen, ihm mit dem Dolch zu drohen, wenn er ihn auf Reformationsneigungen betraf, die Verhetzung von einem Bruder, der durch Philippine Welser und den Cardinal von Augsburg nur für tirolerischen Glaubensfanatismus arbeitete, wie schon damals solcher mit Gewalt entzündet zu werden anfing, hatte seine Widerstandskraft gebrochen und die Neigung, einen Einsatz zu wagen, abgekühlt. Schon manchem Sohn geschah es, daß er die Weisheit seines Vaters bei dessen Lebzeiten verspottete, als er aber selbständig wurde, doch ebenso handelte und urtheilte wie jener. Was von Max II. ausging, war schlaff. Er förderte nicht das Böse, half aber auch nicht dem Guten. In Augsburg mußte ihn die Sache der Paumgartner mehr beschäftigen, als seine Liebe für Zerstreuungen wünschen konnte. Sein Bruder Ferdinand wollte unter allen Umständen Hohenschwangau gewinnen, Philippine Welser in Innsbruck verlangte zu sehr nach dem schönen Alpsee und die Freundin Kunigunde von Böls hätte Schloß und Landschaft, wenn denn doch solche geopfert werden mußten, lieber noch in der Freundin Händen gesehen, als in denen der Baiern, die mit dem jungen onolzbacher Markgrafen, den die zunehmende Geistesschwäche und die Kinderlosigkeit seines Oheims Albrecht in Preußen demnächst nach Preußen berief, wegen Uebernahme der Schuldforderung in Verhandlung standen. Des Brandenburgers Statthalter Georg von Wambach hielt eine eiserne Hand auf Hohenschwangau. Die Hoheitsrechte wurden von den Branden-

burgern geübt, seitdem sie von David kaum Zinsen, noch weniger die Wiederzahlung des Kapitals gewärtigen konnten. Herzog Christoph in Stuttgart that alles, um David von Uebereilungen und Schritten der Verzweiflung zurückzuhalten. Er bat den Herzog von Baiern, der dem Brandenburger seine Schuldforderung abkaufen wollte, dies zur Zeit noch zu unterlassen und David Muße zu gönnen, seinen Neukauf, den er sich bedungen hatte, bei einigermaßen wiederhergestellten Finanzen auszuführen. Auch die Furtenbache, die ihrerseits ihre Forderung an den Erzherzog Ferdinand verkaufen wollten, bat Herzog Christoph, sie möchten im Abschluß des Geschäftes noch innehalten. Die Furtenbache hatten dringende Eile. Denn ihnen hatte David noch ein anderes Gut, Thannhausen, verkauft; ihr Guthaben ging sogar jetzt über das des brandenburger Markgrafen hinaus. Dieser letztere hatte bereits, um nur einigermaßen zu Geld zu kommen, am geforderten Preise in seinen Verhandlungen mit Baiern nachgelassen. Der Kaiser beförderte zunächst die Wünsche seines Bruders in Tirol. Da zögerte nun dieser mit einem festen Entschlusse, war auch wol im Augenblick ohne Mittel und mochte hoffen, durch die Processe, die sich zu entspinnen drohten, die Preise noch mehr sinken zu sehen. Infolge dessen gingen die Furtenbache zu dem zwischen Baiern und Brandenburg betriebenen Geschäft über, ja setzten es durch manches schwere Opfer, das auch sie brachten, durch, daß der Kaiser auf diesem augsburger Reichstage ihnen die Lehen auf Hohenschwangau ertheilte in derselben Weise, wie

diese einst Haller von Hallerstein für seinen Freund Hans Paumgartner erhalten hätte. Ferdinand in Innsbruck konnte nun nicht mehr unmittelbar auf den Bruder einstürmen mit den Ausbrüchen seines Zorns, daß er Baiern belehnt hätte. Die Furtenbache waren gut kaiserisch, auch ihrerseits geadelte Kaufleute, sie konnten immer noch für den tiroler Erzherzog thun, was sie wollten. David beschwor sie, sich mit den Brandenburgern zu einigen und Hohenschwangau, wie man in Onolzbach und Königsberg in Preußen wünschte, an Albrecht von Baiern abzutreten. Das Hinderniß war bisjetzt nur noch, daß die Furtenbache dann ihre große Schuldforderung an die Paumgartner'sche Masse hätten theilen und auf Hohenschwangau allein abschließen müssen, für welchen Besitz Albrecht von Baiern allein als Käufer einzutreten gesonnen war. Albrecht rechnete dabei auf die Unterstützung seiner Stände, die ihn indessen schon einmal mit seinen hohenschwangauer Zumuthungen abgewiesen hatten.

Auf diesem Reichstage von 1566 war es auch, wo nicht wenig daran gearbeitet wurde, daß Friedrich III. von der Pfalz, um seines Calvinismus willen, den Kurhut verlieren und außer dem Gesetz erklärt werden sollte. In eigener Person war er erschienen, der treffliche Fürst, um sich zu vertheidigen, nachdem er zuvor in Gotha gewesen und seine beiden Schwiegersöhne, die Herzoge, mit der ihm innewohnenden Gemüthswärme und aufrichtigen Religiosität zu versöhnen gesucht hatte — denn auch diese Brüder, obschon ihre Frauen Schwestern waren,

lebten miteinander in Spannung. Namentlich den älteren wollte der Kurfürst vor dem Schicksal warnen, das ihm um die Hegung der Aechter drohte. Er führte dann seine Sache in Augsburg selbst und erlangte einen Hinhalt, den die vorgeschrittene Dauer des Reichstags, die Ermüdung der Mitglieder von den seither abgehaltenen Sitzungen, die Erschöpfung an Mitteln, um noch länger in Augsburg Hof halten zu können, unterstützte. Das berühmte Wort, das ihm nach einem Vortrag, den er zu seiner Rechtfertigung gehalten, seine Gegner gesprochen haben sollen: „Fritz, du bist frommer als wir —!“ soll nur ein mythisches sein. Weder Joachim von Brandenburg noch August von Sachsen hätten es gesprochen. Letzterer wol ohnehin nicht, da diesem Fürsten wenn nicht zu jeder Zeit, doch gewiß damals Gerechtigkeit, Mäßigung und Selbstbeherrschung fern lagen.

Das war ein hochmüthiger, von seinem Beruf und seinen Ansprüchen sinnlos verblendeter Fürst — dieser Ahnherr der neuen Albertinerreihe. Seine edlen Vorgänger, die Ernestiner Friedrich der Weise, Johann der Beständige und auch noch der gemüthvolle, kindliche Johann Friedrich wurden von den Sprossen des neuen Stamms nicht wieder erreicht. Wie warf sich dieser Usurpator in die Brust —! Auch bei seiner Belehnung jetzt in Augsburg. Auf einem weißen Rosse sprengte er, wie einst sein Bruder, auf die am Tanzhause errichtete Schaubühne an, wo der Kaiser mit den Kurfürsten saß. Er kam mit einem unabsehbaren Geleit von Fürsten, Grafen und

Herren, fünfundzwanzig Drommetern und achthundert Reisigen in siebenunddreißig Zügen. Die „Blutfahne" trug Christoph von Ragwitz. Wie sollte die jetzt geschwungen werden —! Johann Friedrich, als Herberger der Aechter, wurde selbst in die Acht erklärt und August sollte sie vollstrecken. Des Herzogs Gesandter, Doctor Husanus, kam nicht wieder nach Hause, so aufrichtig hatte er seinem Vollmachtgeber nach Gotha geschrieben, daß seine Sache verloren sei. Was half da die schnelle Reise des Freiherrn von Hohenschwangau nach Wien und die Berufung auf Zasius, seinen treuen, für ihn alles, so hatte sich dessen David berühmt, einsetzenden, mächtigen Jugendfreund —! Zasius war ebenfalls in Augsburg gewesen und schon da im höchsten Grade verdrießlich. Er humpelte nur noch auf einem Bein, das andere war ihm zerbrochen und schlecht geheilt worden. In Wien, bei einem Sturz aus dem Wagen, wodurch Doctor Seld, der Rath dreier Kaiser, sofort sein Leben hatte verlieren müssen, brach Zasius (sie kamen eben aus einer Sitzung beim Kaiser und ihre Pferde gingen im Prater durch) ein Bein und holte sich den Keim des ihm nach einigen Jahren schon beschiedenen Todes. Zasius haßte alles, was mit dem weiland Markgrafen Albrecht, den man Alcibiades zu nennen anfing, zusammenhing, so auch Grumbach, den Kurfürsten Friedrich, der Albrecht's Schwager war, die Schwiegersöhne des Kurfürsten. Wie fuhr er Daviden an, als ihm dieser mit seinen Zumuthungen kam —! „Zasius, was wärst du ohne meinen Vater und uns

Schwangauer geworden —!“ Zasius runzelte die Stirn. Er hörte und nach ihm auch der Kaiser die Vorschläge des Vermittlers. Man erwies diesem einige Gnaden in Bezug auf Hohenschwangau. Im übrigen aber gab man den Herzog und dessen Freunde unbedingt dem Vollstrecker der Reichsacht, dem Kurfürsten August, preis. Es schien der wiener Hofburg in Thüringen sich etwas vom wiedererwachenden Bewußtsein der deutschen Fürstenfreiheit zu regen.

Kurfürst August hat die Acht in einer Weise vollzogen, die dem Jahrhundert ein Schandmal aufdrückt. Was Vernichtungswuth, Rache, angeborene Grausamkeit, unter dem Deckmantel der berechtigten Sorge für Gemeinwohl, Frieden und Bestehen des Staates, nur wagen zu können glaubte, geschah mit Beseitigung jeder Scham und mit Erstickung jeder Reue. Den weintrunkenen, aufgeblähten, das große Wort führenden und sich des Höchsten vermessenden Kurfürsten begleiteten auf seinem Kriegszuge der Graf von Schwarzburg, der Graf von Barby, die fränkischen Bischöfe, die ihre Rache endlich kühlen durften — ihre Truppen führte der Seinsheimer. Grauenhaft wurde die Verwüstung des Landes. Kein Wunder, wenn die eigenen Unterthanen des Herzogs über dessen Widerstand jammerten, Grumbach verfluchten und die Herberge des Teufels, den Grimmenstein, wo schwarze Künste getrieben wurden und der ewig lächelnde, rosenfarbene Hänsel Tausendschön noch immer die Englein das Beste verkündigen ließ, dem Erdboden gleichgemacht wünschten —! Moritz Hausner hatte sein

Büble sogar auf die Krystalle eingeübt. Wenn der Herzog in einem Krystall das lockende Trugbild des Kurhuts gesehen hat, wie erzählt wird, so fügt die Wundererklärung hinzu, Hausner und sein Zögling hätten die Zeichnung am Finger kleben gehabt und diese durch den Krystall hindurchschimmern lassen. Man darf an solcher Erklärung zweifeln. Das aber ist gewiß, kaum sah der Herzog die Heereshaufen auf Gotha heranziehen, als er sich Kurfürst nannte, Münzen mit seinem Bildniß im Kurhut schlagen ließ und alle Rettungsbrücken abbrach. Ein ansehnlich Kriegsvolk lagerte bei ihm in Stadt und Festung. Proviant war auf eine Belagerung von Monaten herbeigeschafft. Grumbach vertröstete, er hätte schon schlimmere Zeiten gesehen.

Die Belagerung dauerte vier kalte Wintermonate bis in den April 1567. Der eigene Bruder des Herzogs stand im Lager der Achtvollstrecker. Voll Besorgniß hielt er die Hand auf sein Erbe. Des belagerten Herzogs Gattin saß an der Wiege eines neugeborenen Sohns im sichersten Gemach des Grimmenstein und weinte. Aber auch da flogen die Kugeln herein. Oft kamen sie wie Hagelwetter. Die Stadt wurde zaghaft. Grumbach nannte die Bürger, wie Kleon die Athener, Wurststopfer. Die Bürger rächten sich. Sie machten die Kriegsknechte meuterisch, so trefflich ihr Führer war, Hieronymus von Brandenstein. Zuviel des unheimlichen Spukes mischte sich für den abergläubischen Geist der Zeit in die Umgebungen des unerschrockenen und alles auf die von auswärts erwartete Hülfe der Werber Stein

und Mandelslohe setzenden Fürsten. „Die Braut, um die gefreit wird, haben wir ja —!“ schrieen die zur Empörung verführten Soldaten. Sie meinten Grumbach und die Aechter. Die edle, gute Herzogin —! Als die mordgierigen Meuterer durch die Gemächer stürmten, um Grumbach zu suchen, barg sie den kranken Mann in eine Bettlade ihrer Kinder. Aber man stürmte auch die Gemächer der Fürstin, fand in seinem Versteck den Anstifter des ganzen Unheils, der ein Zauberer des Satans sein sollte, und schleppte ihn aufs Rathhaus. Wenige Tage darauf rückten die Scharen des Kurfürsten ein. Es war eine treulose Zeit. Ueberall. Wortbruch entstellte selbst die besseren Männer. Die ganze Katastrophe ist mannichfach geschildert worden, doch nur nach dem Bericht der Sieger. Selbst die augsburger Chronisten, vor allem der herzlose undankbare Schertlin, hatten nur Spott für den Antheil, den David Paumgartner an diesen Vorgängen genommen. Und doch war zuletzt David der einzige, der in dem allgemeinen Jammer des Untergangs zu dem gänzlich verlassenen Herzog stand, den unter Todesschrecken hervorgebrachten Wünschen desselben noch eine Erfüllung erzwang, die wenigstens den Schein der Fürstlichkeit rettete, die Herzogin und ihre Kinder nicht verließ. David mochte das Gefühl haben, daß ihn sein Name, die Erinnerung an die Verdienste seines Vaters, die Ehren, die einst Kaiser und Reich, die ersten Staatsmänner der Welt, beide Granvella, ein Navius, ein Liera, ein Seld auf ihn gehäuft hätten, gegen Willkür und Gewalt schützen würden.

Um diese Zeit stand in einem Städtchen, das eigentlich zum Hessenland gehört, aber mitten im Herzen Thüringens und zwischen dessen schönsten Bergen und Wäldern liegt, zu Schmalkalden, ein Mann in den Fünfzigern vor einem Hause, über dessen Eingang seit alten Zeiten schon ein Schwan, zwei Rosen und die eherne Abgottsschlange als Wahrzeichen angebracht und noch heute zu sehen sind.

Sein Haar war lang, voll und lockig, doch schon fast bis zu völliger Weiße ergraut, obgleich die Farbe des Antlitzes noch frisch und beinahe jugendlich war. Heute sah es trübe aus. Das Leben hatte den Mann mannichfach geprüft; den herben Mismuth hatte ihm erst die neueste Zeit gegeben. Denn von Gotha bis hierherauf und noch weiter nach Meiningen hin war das Elend der Dinge, die sich um den Grimmenstein vollzogen, ein unmittelbar fühlbares.

Schmalkalden war in größter Aufregung. Ueber den Wald herüber, den großen Weißenstein, das „eiserne Thor“ und den „Todtenkopf“ kamen nicht nur die Kunden des schrecklichen Elends der eroberten Stadt Gotha, sondern auch Flüchtlinge, die all ihre Habe verloren hatten — andere auch wieder, die mit scheuer Angst, da sie an den Vorgängen betheiligt gewesen sein mochten, dem blutigen Strafgericht zu entrinnen suchten.

Ein munterer Knabe von etwa dreizehn Jahren brachte dem ernst in der Thür des so bedeutungsvoll gezeichneten Hauses Stehenden die Nachricht, daß schon auf morgen die Hinrichtungen angesetzt wären. Eine Frau, die dar-

über hinzugekommen war und sich entsetzt mit dem Kreuze segnete und ihren Gatten, der die Nachricht mit Thränen aufgenommen hatte, sanft schmeichelnd und wie um ihn zu trösten von der Thür ins Haus zurückzog, war des Knaben Mutter.

Ihr Gatte war der Pfarrer von Schmalkalden, der erst vor einigen Jahren der schönen alten gothischen Kirche zugezogen war, wo Luther gepredigt hat und für den schmalkaldischen Bund die ersten Gebete sprach. Der würdige, rüstige Mann, dem erst seit kurzem Bart und Haar so gealtert waren, hatte sich um den Landesherrn Verdienste erworben, als dieser zu Mecheln in Banden lag. Es war Ottheinrich Stauff. Sein alter antwerpener Freund, Kurt Breidenstein, hatte nicht eher geruht, bis der Landgraf auch diesem von seinen Gefährten die schuldige Erkenntlichkeit bewies. Ihm selbst war das schöne Gut Biedenkopf zugefallen; Anton von Wersebe hatte ein Hofamt; Ottheinrich Stauff mußte eine gute hessische Pfarre gewinnen. Und Ottheinrich zog um so lieber von Lauingen fort, als die Nähe Dillingens, der Kampf mit den Jesuiten, noch mehr der Kampf des Pfalzgrafen Wolfgang mit dem Kurfürsten Friedrich für sein Herz allzupeinlich zu werden anfing. Ihm lag wol an der Bewahrung des reinen Lutherthums mehr als jemand; dennoch schmerzte ihn die Reibung mit den Männern von Heidelberg, die er um ihrer reinen Sitten willen geachteter zu wissen wünschen mußte, als ihnen vom Pfalzgrafen Wolfgang ge-

schah, der sich das Muster eines Regenten zu sein keineswegs rühmen durfte. Den Zeloten Heßhus hatte der Pfalzgraf nach Lauingen berufen. Dann brach noch in Augsburg und ganz Oberschwaben die Pest aus, die nicht weichen wollte. So willigte denn Martina gern ein, nach dem Norden zurückzukehren, in die Nähe Jenas, das ihr soviel trauliche Erinnerungen zurückgelassen hatte. Das menschliche Gemüth ist vom Heimweh nicht unbedingt gequält, fordert es auch seine Rechte oft bis zum Tode. Hat ein Heimwehkranker nur einmal dem Zuge des Herzens wieder volle Genüge gethan, nur einmal recht den langen, erquickenden Trunk der wiederbegrüßten Jugendstätten wie in die tiefste Seele aufgenommen, so ist er gestärkt und vermag die Heimat zu entbehren. Dann wird sogar eher noch das Land, das man um der Heimat willen verlassen hatte, zum Magnet, der anzieht.

Wie oft hatte Ottheinrich die Männer des grimmensteiner Kreises in seinem Pfarrhause begrüßt —! Des Hin und Her's zwischen Franken und Thüringen war da kein Ende. Den alt und gebrechlich gewordenen Ritter, der die Seinigen in Hellingen nicht mehr aufsuchte und auf seine Acht deutend zu sagen pflegte: „Wie soll ich Aussatz weiter tragen —!“ hatte er auf die zwei Rosen an seinem Hause aufmerksam gemacht, die auch der Ritter in seinem Wappen führte.

„Holt Euch den Thau, der sie neu erblühen läßt, aus der Fremde! Lasset den unglücklichen Herzog —! Geht wieder nach Frankreich —!“

„Soll ich den Beweis hindern, daß in der Welt noch Treue lebt —?“ hatte Grumbach erwidert.

Und Moritz Hausner'n, der die unausgesetzte Polemik des Ritters, der mit seinen gichtischen Händen nun auch noch kaum die Feder führen konnte, betrieb, hatte er auf die eherne Schlange verwiesen und ihm noch jüngst gesagt:

„Was du durch Gottes Gnade an dir selbst nicht hast zur vollen Reife kommen sehen, das durch Satan in dich gelegte Korn des Luges und Truges, ziehst du nun groß aus eines andern Seele —! Des Hänsel's Seele wird einst Gott von dir erfordern —!“

Auf ähnliche Vorwürfe hatte sonst wol Moritz Hausner mit Lachen geantwortet. Erst das letzte mal, daß sie sich begrüßten, während der Belagerung, wo sich Hausner mit Lebensgefahr durch des Kurfürsten Umgebung und die Wachen geschlichen hatte, um vom Grimmenstein Botschaften hinauszutragen nach Frankreich, an den Rheingrafen, an den Kurfürsten von Brandenburg, der ein warmer Fürsprech für die Bedrängten geworden war, und Antworten wieder für den Grimmenstein hereinzuholen, hatte er mit Trauern gesprochen:

„Ja, ich wollte lieber, ich wäre der König von Ungarn worden und hätt' ich auch drum den Glauben abschwören und zu Baphomet beten müssen —!“

Ottheinrich ließ die Lästerung hingehen. Sah er doch, daß sie nur ein Deckmantel der Verzweiflung sein sollte.

Auch den Schwanen am Hause hatte Ottheinrich

einem Gaste zeigen dürfen, David Paumgartner'n, der ihn öfters mit heller Zuversicht begrüßte und, wie wenn alles im besten Zuge wäre, auf die demnächstige Wiedererstattung der für ihn verauslagten Summe, der dreitausend Gulden, vertröstete.

Die Fassungskraft, die sich Ottheinrich für die Wechselfälle des Lebens errungen hatte, für seinen Beruf, der ohnehin so oft dem Gemüth die schmerzlichsten Zumuthungen stellt, zumal in einer Zeit, die eine Zeit der Gewalt und Willkür war, schien ihn heute, nach seines Sohnes Mittheilung, verlassen zu wollen. Er warf sich an die Brust seines Weibes und vergoß um das Schicksal von Männern, die ihm in so vielen Lagen des Lebens so nahe gestanden hatten, Thränen. Ja, er machte sich Vorwürfe, daß er nicht nach Gotha geeilt war und den dortigen Geistlichen seine Unterstützung angeboten hatte.

Wie ihn nun noch Martina mit liebevollem Zuspruch zu begütigen suchte, ihn auf sein Hausgärtlein verwies, wo bei so manchem Sturm schon die Natur, in diesen Tagen wieder der knospende Frühling, Frieden und Hoffnung in sein Herz gegossen hatte, auf die Mandoline, die ihm einst Vittoria in Füßen schenkte und die ihm nicht minder oft schon eine Trösterin gewesen, da vernahm man von draußen her lautere Stimmen, Pferdegetrappel und das Rasseln eines schweren Wagens, das sich immer mehr näherte.

Johannes sah zum Fenster hinaus und berichtete, daß es fast scheinen wollte, als wenn sie Besuch bekämen.

Vom Werrathal her, nicht von Gotha und demnach nicht von Flüchtlingen, die von Osten über die Berge herüber hätten kommen müssen.

Als die Aeltern ans Fenster getreten waren und auf den Wagen, der von einer weiten Reise gekommen schien, geblickt hatten, glaubte Ottheinrich anfangs die Gattin Grumbach's zu erkennen. Als ihm jedoch die Frau, die aus dem Wagen sah (vier Rosse zogen, vier Reiter begleiteten ihn), zu jung für Anna von Hutten erschien, rieth er auf die Frau David Paumgartner's, Ursula von Freyberg.

Martina, die sich an die Farben der Reiter hielt und mit Staunen schwarz-gelbe Binden an ihren Kollern erblickte, war es zuerst, die, hocherröthend und Ottheinrich mit Schrecken anstarrend, die fremde, in Trauer gekleidete Frau für Kunigunde von Völs erkannte. Sie hatte sie in den verwichenen vierziger Jahren oft genug auf den augsburger Reichstagen und als Ehefrau gesehen.

Das Wort des Erstaunens erstarb Ottheinrich im Munde. Doch mußte er sich aufraffen. Der Zug hielt in der That an seinem eignen Hause. Die fremde Frau stieg aus. Johannes, der vor die Thür geeilt war, wurde nach ihrem Vater befragt. Bald trat die Dame selbst ein und Ottheinrich konnte nicht zweifeln, es war Gundula Paumgartner, jetzt im Alter von fünfundvierzig Jahren.

„Um Gottes Barmherzigkeit“, rief sie mit einer Stimme, die ihr zuletzt versagen zu wollen schien, „Ihr seid es! Helft mir den Bruder retten! Ich kenne auf Gottes weiter Welt keinen Beistand mehr! Ich fürchte

Schimpf und Schande für ihn! Für uns alle! O, so hatte ich mir diese Reise nicht gedacht, die ich zu seinem Glück, zu seiner Freude zu unternehmen glaubte —!"

Sie sank auf einen Sessel, den Martina herangetragen hatte, und reichte ihr die Hand, die eiskalt war, trotz der Verhüllungen in Leder und Pelz. Ein ihr nachgekommener Diener half ihr, sich etwas mehr zu entkleiden und von den Verhüllungen zu befreien.

„Laß! Laß!" wehrte sie diesem. „Wir müssen ja alsbald weiter —!"

„Daß Ihr mich in diesem stillen Winkel der Erde aufsuchtet und findet", sprach Ottheinrich gefaßt, „muß wol ein besonderer Rathschluß Gottes sein! Die Läufe dieser Zeit sind wunderbar —!"

„Einen stillen Winkel nennt Ihr das?" entgegnete Kunigunde. „In unsern tiroler Bergen — da ist's still! Hier wüthet die Kriegsfurie! Auf allen Wegen und Stegen kommt uns der Krieg entgegen und selbst die Nacht ist hell von den Feuersbrünsten, die unsrer Reise von Hellingen bis hierher geleuchtet haben —"

„Kommt Ihr von Hellingen —?"

„Ich suchte meinen Bruder dort —! Ist das Euer Sohn —?" wandte sie sich an Martinen und deutete auf Johannes.

„Gott erhalte ihn!" antwortete Martina, befremdet, wie die Freifrau mit soviel Ruhe, die bei alledem in ihrem Benehmen lag, von Burg Hellingen herunterkommen konnte.

„Habt Ihr in Hellingen Trost gefunden —?" fragte

Ottheinrich, der über die gleiche Wahrnehmung, die er machte, ebenfalls erstaunen mußte.

„Trost?" lautete die ablehnende Antwort, während sich Kunigunde erhob. „Wie könnt Ihr von Trost reden, wo ich schier vor Schrecken sterben möchte —! Ja, die Burgfrau von Hellingen — die ist gefaßt auf den Fall von Gotha. Nun ist's gefallen, der Kurfürst ist eingezogen. Glaubt Ihr, daß meinem Bruder etwas zu Leide geschehen könnte? Er ist in Gotha — der Unselige, um den ich diese Reise mache —! Ich wollte ihn erfreuen durch so manche Botschaft; wollte ihn auch zwingen, von den Aechtern zu lassen —! Zwingen! Ja, was sein Weib und seine Kinder nicht vermocht haben, das wollte seine Schwester vermögen. O daß Ihr mir dafür Euern Beistand leihen möchtet —!"

Martina sah zur Seite. Sie verstand die Wünsche der Freifrau und erschrak nicht wenig über die Glut der Verlegenheit, die auf ihres Mannes Wangen trat. Die Freifrau war ihr gealterter geschildert worden. Die Gefallsüchtige wollte ohne Zweifel ihren Mann mit sich nach Gotha nehmen.

„Hattet Ihr Euerm Bruder noch gute Kunden zu bringen —!" sagte Ottheinrich sinnend.

„Jesus! Und Ihr meint doch nicht, daß ich damit zu spät käme —?" rief Kunigunde, die Hände ringend.

Ottheinrich zuckte die Achseln.

„Ich wollte ihm", fuhr die Schwester mit einem fast hörbaren, angstvollen Zusammenschlagen der Zähne fort, „ich wollte ihm die Nachricht bringen, daß die Furtenbache, die jetzt über Hohenschwangau die Lehen haben,

ihre Forderung theilen wollen —! Nun wäre ja alles gut —! Baiern verträgt sich mit Brandenburg. Georg von Wambach gibt die Burg mit allen Lehen und Allodien, mit allen Gülten und Gefällen frei, — die Brüder können wieder aufathmen, wenn wir dieser Last erledigt sind —"

„Dieser Last —!" warf Ottheinrich mit einem Blick gen Himmel ein. „Meine Ahnung das über Hohenschwangau schon vor einunddreißig Jahren —!"

„Ihr habt Recht —! Wenn das mein Vater noch erlebt hätte —!"

„Es stünde besser —" warf Martina mit strafendem Ton ein.

„Frau! Frau!" rief Kunigunde mit einem Schmerzensschrei. „Richtet nicht! Wir sind die Unglücklichsten von der Welt geworden — wenn mein Bruder — nein, Stauff, Stauff — wie komm' ich über diese Wälder und Berge hinweg —! Ich werfe mich dem Kurfürsten zu Füßen —! Seht da draußen die kaiserlichen Farben. Ich habe sie unsern Mannen geben dürfen als Weib eines erzherzoglichen Dieners. Des Kaisers Farben und zwei Passaporti vom Pfleger zu Ehrenberg und vom Vogt zu Burgau — die haben uns bis dahin zumeist beschützt —"

„Wo erfuhrt Ihr unsern Aufenthalt?" sprach Martina, die ihres Mannes Verstummen errieth und nicht im mindesten geneigt war, etwas zu thun, was die Regungen hemmte, die in seiner Brust zu einem Entschluß zu drängen schienen.

„In Hellingen und zu Lauingen schon —!" lautete die

Antwort, die im Ton einer völligen Vernichtung gegeben wurde.

Eine Pause trat ein. Martina verstand, was die Stille bedeuten sollte. Draußen mehrten die Peitschenschläge der Fuhrleute, die ihre Gäule vom Sattel aus regierten, die Peinlichkeit der noch nicht ganz erreichten Verständigung.

Martina, voll großherzigen Vertrauens auf ihren Gatten, beendete die Spannung mit den Worten:

„Stauff, begleite die Freifrau —! Laß mir den Knaben —! Und die guten Schmalkaldner werden uns derweil schon schützen —!"

Kunigunde stürzte auf Martinen zu, küßte sie, streichelte ihr die Wange, sagte ihr Liebkosung über Liebkosung und nahm das Erbieten, daß sie Ottheinrich begleiten sollte, als die letzte Hülfe, den letzten Trost an, der ihr beim Jammer ihres Herzens noch geblieben wäre. Sie würde die Gegend nicht kennen — sagte sie, ihre Leute ebenso wenig — wer sollte für sie sprechen, sie durch die eroberte Stadt führen — wer die siegstrunkenen Horden von ihr abhalten — bei den Schrecken der zu erwartenden Strafgerichte — der vielleicht, so jammerte sie wieder auf — schon vollzogenen —!

Ottheinrich suchte zu trösten, raffte die nothwendigsten Kleidungsstücke zusammen, nahm Geld, küßte voll Innigkeit Weib und Kind und begleitete Kunigunden in den Wagen. Ganz Schmalkalden wußte es schon, daß sein treuer Seelenhirt nach Gotha wollte, um dort die Sieger um Gnade anzuflehen im Interesse dieser vornehmen Frau,

deren Verwandte an dem Jammer betheiligt wären. Da gedachte man seiner letzten Predigt in der alten Kirche, um welche sich der ganze Ort mit seinen erkerreichen Häusern und den vielen kleinen Hütten, in denen Hunderte von Eisenarbeitern wohnten, wie um eine liebende Mutter schmiegte, und der milden Worte, als er den Text vom verlorenen Sohn zum Anlaß einer Erörterung genommen hatte über Gottes Gnade und Versöhnlichkeit als Vorbild für die Menschen.

Es war eine langsame und beschwerliche Reise durch die waldigen Höhen, über die Abgründe, die schwindelnden Pässe, die zurückzulegen waren, hinweg, bis man nach Tambach kam und erst von dort einen ebeneren Weg antraf. In Tambach mußte übernachtet werden. Es war die Nacht vom Donnerstag auf Freitag den 17. April 1567.

Daß Kunigunde zu den Wesen gehörte, die beinahe zu jeder Zeit allein das Nächste nur im Auge und im Herzen haben und sich durch ein eben im Gemüth befindliches Glück sogar die sichere Erwartung eines bevorstehenden Unglücks hinwegtäuschen können, das wußte Ottheinrich schon aus alter Erfahrung. Er hatte ihr die aufrichtige Schilderung alles dessen gegeben, was ihn einst vermocht hätte, sich von Hohenschwangau und aus Kunigundens Lebenskreise für immer zu entfernen. Er hatte ihr erzählt, was ihn dann wieder zu Martinen geführt und ihn mit dieser seiner ersten Liebe für die Ewigkeit verbunden hätte. Keines seiner Worte hatte dabei den Ton, wie wol die Freifrau hätte am liebsten an die Vergangenheit erinnert sein mögen, keines wurde ein Echo der elegischen, von Seufzern unter-

brochenen Reden, wie Kunigunde von dem einstigen Glück, dessen überraschendem, plötzlichem Verlust, von ihrem Gatten, ihrem verfehlten Leben sprach. In der Herberge zu Tambach fanden sie's fast menschenleer; ja die ganze Bevölkerung war wie ausgeflogen. Alles war nach Gotha geeilt, um der Hinrichtung der Aechter beizuwohnen. Wer aber dort sein Leben alles zu verlieren hatte, wer mit Grumbach hingerichtet wurde, davon konnte nichts Gewisses gesagt werden. Manche glaubten sogar an die Enthauptung des Herzogs. Diese Grauenkunden waren zu düster, als daß sie auch nur noch einen Schimmer des alten Glücks am Horizont der Reisenden länger hätten dulden können. Sie verbrachten eine Nacht der Verzweiflung.

Als sie am Morgen weiterfuhren, die Lerchen auf den frischgefurchten Feldern wirbelten, der Himmel sich wie ein einziger Friedensbaldachin über ihnen ausbreitete, da flossen jedem für sich allein unaufhaltsam Thränen, ohne daß noch einer den andern zu trösten versuchte. Nur soviel mußte Ottheinrich gestatten, daß die Freifrau öfters seine beiden Hände festhielt und wie in alter Zeit in diese die elektrische Kraft entband, die von je so sanft sein magnetischer, beruhigender Seelenlebensstrom hatte in sich aufnehmen und als Friede und Glück für sie wieder zurückgeben können.

Gegen Mittag geschah ihnen das Entsetzliche, daß Haufen von Menschen des Wegs heraufkamen und — sogar aufs heiterste angeregt schienen von dem, was sie in Gotha erlebt hatten.

Andere Schaaren gingen wieder ruhiger und trauriger.

Bald stiegen Rauchsäulen am Himmel auf. Das Feuer war in Gotha. Auch auf dem Grimmenstein schien noch nicht alles gelöscht zu sein.

Die Reisenden wagten nicht, die Menschen anzurufen und sich das Geschehene erzählen zu lassen. Ottheinrich verhinderte sogar die Gespräche der Begleiter mit den Landleuten. Offenbar kamen alle von der Hinrichtung.

Endlich — und es war in Sundhausen, das zusammengeschossen in Trümmern lag — mußte das Furchtbare zu Tage treten. Ein unmittelbarer, entsetzenerregender Anblick wurde ihnen zutheil, der ihnen das Geschehene dicht vor die Augen führte. Die Bewohner Sundhausens gehörten zu denen, die den Aechtern ihr Schicksal gönnten. Sie hatten durch die Kugeln des Grimmenstein Hab und Gut verloren und die alte Müllerin galt für den Fluch des Landes durch ihren Enkel, den Hänsel, dessen Englein den Herzog in seinem Glauben an sein Geschick so verhängnißvoll bestärkt hatten. Die Gemeinde hatte das Schaffot gekauft, auf dem die Aechter gestorben waren —! Das bluttriefende Holz wurde soeben in dem zerstörten Dorfe abgeladen und die Bauern riefen zähneknirschend: Das soll ein Haus werden, worin nun die Hexe selbst wohnt —! Sie rissen sich um die Bretter, die ihnen zur Wiedererrichtung ihrer Hütten dienen und — dem Volksglauben gemäß — wie alles, was vom Galgen kommt, Glück bringen sollten.

Die Arbeit von sechs Henkern hatte sieben Opfern

gegolten. Kurfürst August hat sich den Ruhm vorbehalten wollen, an der Grenzscheide neuer Jahrhunderte, als Wahrer der unverfälschten Luther'schen Lehre, als Fürst des großen Wortes und des prahlerischsten Gebahrens, das Beispiel einer Grausamkeit gegeben zu haben, die in der Geschichte ihresgleichen sucht. Er, der sich mit seinem Gott auf dem vertrautesten Fuße glaubte, seine Machtvollkommenheit als einen angeborenen, doch zugleich auch seiner Weisheit und Regententugend gebührenden Schmuck bekleidete, ein Trunkenbold, abhängig von seinem „Gynäceum", wie die Sippe des fürstlichen Frauenzimmers zu Dresden von den unter ihm seufzenden Theologen genannt wurde, ein Sinnenmensch, der sich als hochbetagter Witwer, schon athemlos, asthmatisch, zum Schlagtreffen dickgeworden, noch zumuthete, eine kaum sechzehnjährige Prinzessin, ein halbes Kind, zu heirathen (nach dem Beilager traf ihn auch sofort der Schlag, woran er starb), dieser August I. von Sachsen ließ Grumbach und den Kanzler Brück auf eine Metzgerbank legen, ihnen erst die Brust aufschneiden, dann mit Zangen das Herz herausreißen, das blutigzuckende Fleisch ihnen um den Mund schlagen, hierauf dem Körper Arme und Beine abhauen und erst dann den noch athmenden Rumpf durch Abhauen des Kopfes zum Verenden bringen. Wilhelm von Stein, Hieronymus von Brandenstein und David Paumgartner wurden einfach geköpft. Der Amtmann Beyer und Hänsel Tausendschön, der Engleinseher, wurden gehängt.

Als Ottheinrich mit seiner ihm für todt in den Armen

liegenden Begleiterin in dem noch brennenden Gotha einfuhr, wurde er nur mit großer Schwierigkeit in die Herberge „Zum Riesen“ am Fuß des Grimmenstein eingelassen. Die Nachricht, daß die Schwester eines der Hingerichteten mit erzherzoglich österreichischen Pässen eingetroffen wäre, verbreitete sich jedoch schnell bis zu Christoph von Carlowitz, dem zum Lohn für die österreichische Richtung, die gerade er auf Jahrhunderte dem kursächsischen Hofe eingeimpft hatte, die herbe Prüfung verhängt wurde, bei diesen schrecklichen Vorgängen den kaiserlichen Commissar machen zu müssen. Der Kurfürst war nicht mehr in der Nähe. Nach den Folterungen der Gefangenen, denen er hinter einem Vorhang beigewohnt hatte, war er abgereist. Carlowitz mußte auch später noch den gefangenen Herzog nach Oesterreich führen.

Die erste Kundgebung des wiedererlangten Bewußtseins bei Kunigunden war der Aufschrei:

„Ich muß ihn sehen —! Ihm ein ehrlich Begräbniß geben —! Wo ist sein Leib —! Mein armer, armer, geliebter Bruder —!“

Ottheinrich sah im Geist den kaiserlichen Rath vor sich stehen, Mutter Felicitas, den Bruder Johannes, Anna von Stadion —! Auch er konnte nur weinen.

Die mitgebrachten Reisige halfen beiden bei ihrer Kraftlosigkeit. Sie hatten schon ausgekundschaftet, daß fast auf jeden der Hingerichteten irgendjemand ausgewesen war, um den Leichnam zum Begraben zu erlangen. Grumbach hatte seine letzte Baarschaft an einige Leute verschenkt, die seine zerstückten Glieder sammeln und unter die Erde

bringen sollten. Diesen wurde das Geld wieder abgenommen und der letzte ihm versprochene Liebesdienst blieb unvollzogen. Von David Paumgartner hieß es, er hätte soeben ein Begräbniß zu gewärtigen. Begleiter des Christoph von Carlowitz, sagte man, bestatteten ihn in diesem Augenblick auf dem Friedhof am Thor der Stadt.

„Wer kann ihn bestatten, wenn nicht ich —!“ rief Kunigunde und drängte hinaus auf den Gottesacker. Sie fieberte. Ihr Geist schien irr. Ottheinrich mußte ihr Folge geben und er that es von Herzen.

Man hörte inzwischen vom Tode des Freiherrn von Hohenschwangau eine seltsame Mär. Jene Geistesrichtung, die seit dem Metzgertag von Gotha immer mehr im deutschen Vaterlande um sich gegriffen hat, die servilste Unterwürfigkeit unter die fürstliche Gewalt, hat auch in ihrer Geschichtschreibung David Paumgartner's Untergang nur liebedienerisch und falsch erzählt. Die Wahrheit ist die, daß ihm wie vielen andern, den nächsten Umgebungen Grumbach's, den Miterstürmern Würzburgs, Dietrich Picht, Jobst von Zedwitz, vor allen Moritz Hausnern, freigestanden hätte, zu entkommen, wenn er sich in den gemeinen Haufen derer hätte mischen wollen, die vom Grimmenstein abzogen und demüthig vor dem Kurfürsten und seinen Mitachtvollstreckern vorüberschreiten mußten. Sein Stolz verschmähte eine ihn so erniedrigende Rettung. Er, der dem unglücklichen Herzog die letzten Liebesdienste erwiesen hatte, der sein Gemahl und seine Kinder beschützte, sollte sich von dannen schleichen wie ein Dieb —?

Noch war er Freiherr von Hohenschwangau. Kaiser und Könige hatten sich seine Freunde genannt, beide Granvella konnten bezeugen, was er dem Wohl des Kaisers geopfert. Er wagte sein Leben, das ihm keinen Werth mehr hatte. Er bestieg seinen Streithengst, setzte seinen Ritterhelm mit den wallenden Federn auf und ließ auf dem Schild seines Panzerhemds sein Wappen, den Schwanen, im silbernen Felde leuchten, als ruderte der noch frank und frei durch den Alpsee und die Wogen des Geschicks dahin. Das gab ihm dann Schmach und den Tod. Mußte sich auch sein Alexander, der den heimatlichen Mannen und der Schwester wohlbekannte Leibrappe David's, gerade vor dem Kurfürsten so bäumen, als dieser die Vorüberziehenden musterte und mit scharfem Auge bewachte, wen er noch aus der Masse herausgreifen lassen sollte —! „Wer ist der Reiter da, der Freche? Herunter mit ihm!“ rief der Tyrann. David mußte absteigen. Wüthend fuhr der Kurfürst auf ihn ein. Als er den Namen erfahren hatte, da erwachte der ganze Hohn des geborenen Adels auf die augsburger Pfeffersäcke, die „Fuckerer“, die geadelten „Leutschinder“. Mit einem geladenen Handrohr, das er zu seinem Schutz unter dem unheimlichen Haufen, der an ihm vorüberzog, in der Hand gehalten hatte, schlug er auf den Reiter mit dem wallenden Helmbusch ein, „pläuete“ ihn derb durch, wie die Erzählung lautet, und ließ ihn von dannen führen als Gefangenen und auch ihm den Kopf vor die Füße legen. Man hatte die Instruction gefunden, die Grumbach dictirt hatte: Verwandlung

Deutschlands in eine Staatsform, wie sie Frankreich zu bekommen anfing — Beseitigung aller Fürsten. — Beibehaltung nur des Adels, der Städte und des Kaisers.

Ein junger Geistlicher, Namens Ambrosius Roth, der den Herzog in die Gefangenschaft begleiten sollte, bestattete soeben den entseelten Körper David's. Es war ein Schüler Ottheinrich's aus dem Paulinum in Jena. Als er den älteren Freund begrüßt hatte, machte er ihn darauf aufmerksam, daß die Männer, die seinen Beistand zu diesem Liebesdienst begehrt hätten, Italiener wären. Er zeigte auf eine Gruppe von Leidtragenden, die am Ende des Friedhofs an der Mauer auf den Sarg warteten, der sich noch im Leichenhauskirchlein befand.

Sollte Ottheinrich seinen Augen trauen —? Er machte die an seinem Arm hängende Kunigunde auf eine ältere Dame in Trauer aufmerksam, die in einem Kreise von Männern stand, die näher und näher auf die Ankommenden herantraten. Kunigunde hatte nur starr zur Erde geblickt.

Daß die leidtragende Italienerin Vittoria Ferrabosco war, konnte nach dem Bericht des Prädicanten nicht auffallen. Denn ihre Brüder, die Baumeister Kaiser Maximilian's, bei denen sie in Wien wohnte, waren eigens geschickt worden, um die Festung Grimmenstein dem Erdboden gleichzumachen. Man glaubte zu wissen, daß nächstens die Franzosen grade auf diese Festung rechneten, die für uneinnehmbar galt und es wol auch diesmal gewesen wäre ohne den Verrath der gothaer Bürger an ihrem Landesherrn.

Vittoria, jetzt an Jahren und Haltung eine Matrone, hatte noch vor einem Jahr David in Wien gesprochen. Sie wußte, daß er auf dem Grimmenstein verweilte. Dennoch hatte sie an ein solches Ende des vornehmen Herrn nicht glauben mögen. Ihre Brüder, jetzt ebenfalls Greise, würdige Männer, hatte sie nur begleitet aus schwesterlicher Liebe und Gewöhnung an deren Beruf.

Die Anordnung dieser Bestattung war ihr Werk.

Auf einem Friedhofe und an der Bahre eines Todten fällt nichts auf, was unerwartet kommt. Da begegnen sich Menschen, die sich jahrzehntelang nicht gesehen haben, sie bieten sich den einfachen Gruß, der sich auf dem stummen Erntefeld des Lebens geziemt.

Noch einmal wurde der einfache Sarg geöffnet. Mit einem Schrei stürzte Kunigunde auf den Leib des geliebten Bruders. Vittoria hatte ihn in ein einfaches schwarzes Wams von Sammet und Seide kleiden lassen. Der Kopf lag an den Rumpf gefügt.

Ambrosius Roth betete laut und sprach den Segen. Der Sarg glitt in die Grube. Die Italiener warfen ihm die üblichen drei Hände Erde nach. Mancher alte Graubart war unter ihnen, der Hohenschwangau hatte erbauen helfen —! Kunigunde begriff allmählich alles. Auch daß sich Anfang und Ende hier wie die Schlange zum Ringe wand —! Die Ferrabosco's, einst so schmählich von Antoni Paumgartner im schönen Welschland betrogen, bauten jene Burg, die das stolze Geschlecht seines Hauses erhöhte; jetzt brachen sie eine andere Burg —

schrift.“ Darüber dann auch von Antwerpen vertrieben (ohnehin machte sich Klebitz durch seine theologischen Händel überall unnütz), gingen sie nach Paris, wo ihre Spur in der Bartholomäusnacht, in der Bluthochzeit, verschwunden ist. Vittoria sprach noch zuweilen zu Ottheinrich: „Siralom — hontholam —!“ Sie hatte den Glauben, daß sich Hausner durch den Besitz der Reliquien, die Andenken an seine Pflegemutter, die sie einst nach Deutschland hatte bringen sollen, aus dem gothaer Blutbade gerettet hätte.

Die „Grabschrift“ galt nur noch Grumbach allein, der ergeben wie ein Märtyrer gestorben war. Allerdings hat der damals vierundsechzigjährige Mann auf der Folter so geschrieen, daß es den Grimmenstein durchschauerte. Sie zogen ihm die Gelenkbänder auseinander, während Kurfürst August, Graf Günther von Schwarzburg und Herzog Adolf von Holstein, der ebenfalls noch zur Belagerung gekommen war, hinter einem Vorhang lauschten. Auf der Blutbühne erduldete er die Martern ruhig. Seltsam, daß er, als er sich auf dem Metzgerbrett strecken mußte, zum Henker sagte: „Du schindest heute einen dürren Geier —!“ Ging an dem elektrischen Draht der Seele, der im Tode die Gedanken noch einmal blitzesschnell über ein ganzes Leben hinwegführt, sein Erinnern bis auf die schreckliche Stunde im Bauernkrieg zurück, wo er seinen eigenen Schwager Florian Geyer hatte erschlagen müssen —? Und gedachte er vielleicht: Welches ist die einzige Unthat, deren du dich vor Gott wirst zu zeihen haben —? Da mochte ihm Florian Geyer eingefallen sein

und er brauchte das auffallende Bild. Vor Menschen hatte er über das von ihm Verschuldete vor manchem Reue ausgesprochen, sogar vor dem triumphirenden würzburger Abgesandten, dem Seinsheimer. Sicher hatte er gehofft, man würde ihm dafür zu einem menschlichern Tode verhelfen. Sogar den Umstand, daß man auf Schloß Rimpar die Waaren gefunden, die einst vor dreißig Jahren einer seiner Vögte einem nürnberger Kaufmann abgenommen hatte und deren Auslösung strittig geblieben war, hatte man benutzt, um ihm unter den Qualen der Folter das Zugeständniß abzupressen, daß er zuweilen, wenn er grade kein Geld gehabt hätte, auf der Landstraße die Kaufleute angeritten. Im Menschen tritt beim Anblick des Todes ein Ekel ein vor allem, worauf der Uebermuth der Lebenden noch Werth legt. „Glaubt was Ihr wollt —!“ hatte der Ermüdete, dem zum weitern Streiten die Kraft fehlte, gesprochen. Sein Weib, Anna von Hutten, meldete sich um einige „Kleinöter“, die ihr Eheherr noch gehabt hätte, just wie die Seckendorferin beim Tode Hessel's. Kinder und Kindeskinder verleugneten den Vater oder sie mußten es thun — ihrer Lehen wegen. Kunz, sein Sohn, bekam dieselben wieder. Das Geschlecht ist mit der Zeit erloschen.

David Paumgartner lag auf einem evangelischen Friedhof. Seine Gattin stiftete ihm einen katholischen „Jahrestag“ zu Waltenhofen am Fuß von Hohenschwangau, wo die Eingangspforte auf dem Marmorberg bald nun der bairische Löwe bewachen sollte. Noch viele Jahre hatte Baiern gegen die Erben zu kämpfen, die Erben

David's, die Erben des endlich seines Gefängnisses erledigten Johann Georg. Einunddreißig Folianten stehen über Baierns endlichen Sieg im Archiv zu München. Gundula von Völs muß die für sie freudlos gewordene Erde zeitig verlassen haben. Denn in der Stiftung des David'schen Jahrestages heißt es:

„Frau Ursula von Paumgarten, Freifrau von Hohenschwangau und Erbach, geborne von Freyberg, stiftet für ihren Ehegemahl selig (folgt der Name und der Titel David's als Erbmarschalls des Stiftes Augsburg) und allen christgläubigen Seelen zu Hilf und Trost einen ewigen Jahrtag in der Pfarrkirche zu Waltenhofen, vierzehn Tag vor oder nach Martini, ein Pfarrherr daselbst mit drei Priestern mit einem gesungenen Lobamt von Unserer Lieben Frauen, sammt einem Seelamt und zweien gesprochenen Messen. Dabei soll gedacht werden, wie folgt“ — — folgen die Großältern und Aeltern David's und Ursula's, seiner Gattin, Johannes und Regina Honold und mancher der uns wohlbekannten Namen — auch „der Freifrau von Völs und Caldif, gebornen von Paumgarten, David's Schwester.“ Die Stiftung ist von 1569. Also mußte Kunigundens Herz und Stolz unmittelbar nach dem Jammer von Gotha gebrochen sein.

Wenn Ottheinrich Stauff in der schönen Pfarrkirche zu Schmalkalden in so hohem Grade und so lange Jahre hindurch die Herzen aller Hörer gewann, so war es vorzugsweise um die Fülle von Erfahrung, woraus er schöpfte. Was hatte er nicht alles erlebt —! Dann

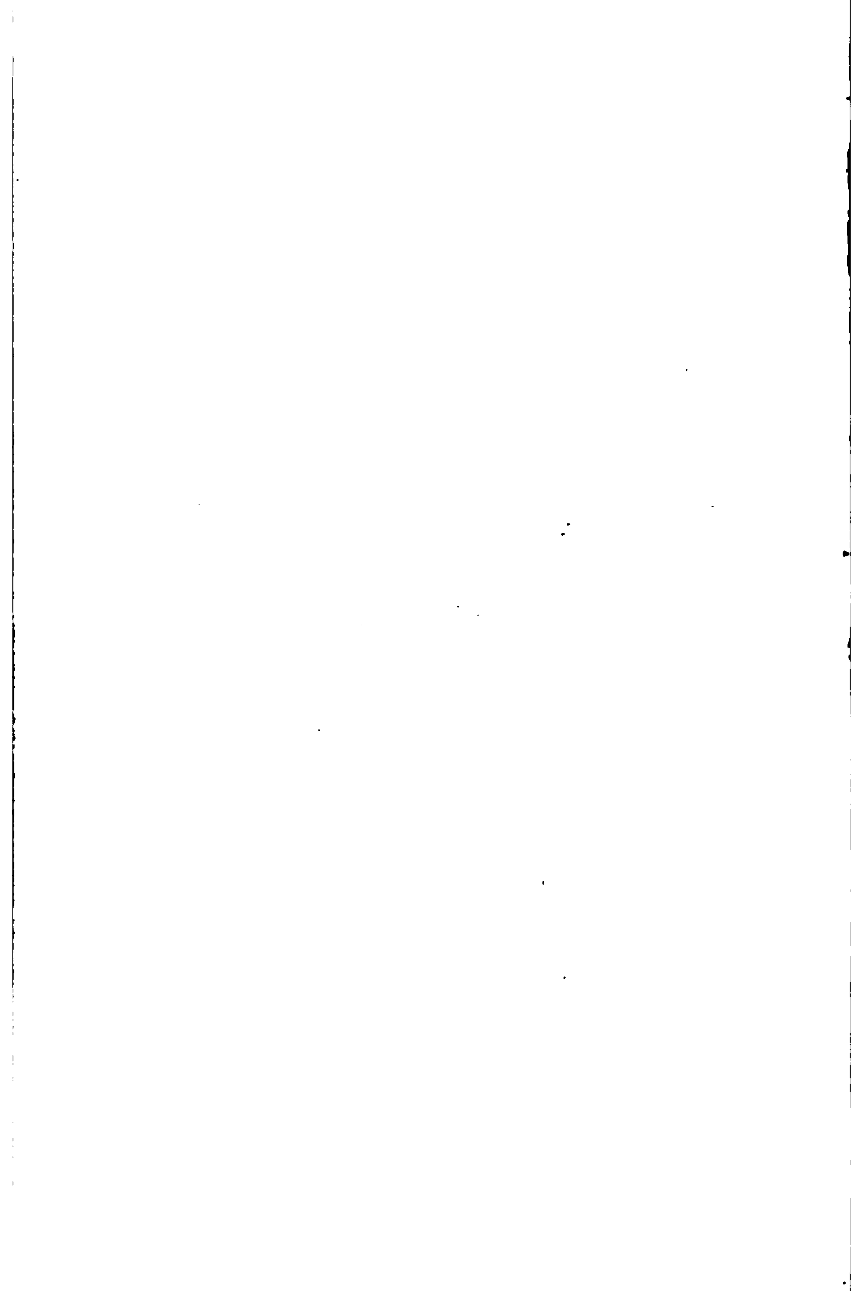
riefen ihn aber die Landgrafen von Hessen, Philipp's Söhne, in höhere Stellungen nach Marburg und Kassel. Schwer trennte er sich von dem lieblichen Ort, der ihn in Thüringen wie nach Tirol versetzt hatte. Denn auch um Schmalkalden her thürmen sich die Berge und abends sitzt jung und alt und schlägt die Zither und singt dazu Lieder in einer eigenthümlichen Weise, fast wie nur klagend und mit eigensbedingten Accorden. Aber doch ist auch da die Stimmung jeweilen die frohste und an Kirchweihtagen schallt's jubelnd hinaus in die ehrwürdigen Wälder, die sich auf dem meist rothen, von Eisen gefärbten Gestein erheben. Der treue Hirt ging nur um seines hoffnungsvollen Sohnes Johannes willen an die höhern Stellen, an die man ihn berief. Auch dieser wurde ein Streiter für die Sache des Herrn.

Martina liegt zu Marburg begraben, in der Nähe der heiligen Elisabeth. Auch ihr Leben war allein Liebe und Wohlthun. Auch in ihren Körben, die sie heimtrug von den Armen, blühten himmlische Rosen. Bei ihr waren es die Rosen des Glücks. Sie hatte noch die Freude, den Sohn zu sehen, wie er im schwarzen Talar und mit feierlicher Haltung den Vater beim Brotbrechen und Kelchspenden unterstützte.

Die Zeit bot allerdings noch Trübes genug. Aber Ottheinrich behielt seine freudige Zuversicht. War sein Vorbild im Predigen zumeist Wolfgang Musculus, der so gern bei jenem Bilde verweilte, wonach Christus der Weinstock und wir die Reben sind, so nannte der vielgeprüfte, bis

in sein spätestes Alter von jedem, der in seine Nähe kam, gesegnete, weil um der Liebe willen gegen alle hülfreiche und milddenkende Mann am liebsten den Herrn den Eckstein, den die Bauleute verworfen haben und der dennoch der Grund des Hauses geworden, wo Gottes Gnade wohnt, der Grund des ewigen und den Mächten der Finsterniß trotzenden Zion. Denn zwischen zwei Burgen war ja sein eignes Leben so bedeutungsvoll dahingegangen, zwischen einer im Süden des Vaterlandes und einer im Norden. „Zion", predigte er gern und zumeist zu gedachter Zeit am Martinstage, wenn am Fuß von Hohenschwangau wieder römische Priester die Messe und den unglücklichen Paumgartnern, die den Beruf des deutschen Bürgers verfehlt hatten, ein letztes Andenken lasen, „Zion ist die höchste Burg David's und des Herrn! Friede und Freiheit sind die Maien, die sie allzeit schmücken, Friede und Freiheit die Banner, die ob ihren Zinnen ein Willkommen wehen. Entbrennt der Streit, so werden an ihren Mauern die Widder und Sturmböcke der Hoffärtigen zu Schanden werden. Wer aber zur Fahne des wahren Burgherrn auf ihr gehalten, der sieht auch schon jetzt von ihren Thürmen die Wahrheit siegen, soweit die Wolken gehen!"

Anmerkungen.



Seite 7, Zeile 6. Hormayr's Goldne Chronik, S. 195 und Urkunde 64.

19, 3. Fontes rerum austriacarum, I, 1, 529.

20, 25. Ebendaselbst, S. 496.

22, 14. Nach Sastrow's bekannter Erzählung. Langenn, Moritz von Sachsen, II, 160. Voigt, Albrecht Alcibiades, I, 165.

32, 24. Steichele, Archiv für die Geschichte Augsburgs, II, 1 und 2.

33, 3. Bei diesem Hofgesinde befand sich ein Geiger der kaiserlichen Kapelle, dem man den natürlichen Sohn Karl's V., Don Juan d'Austria, damals einen Knaben von vier Jahren, mitgegeben hatte, um ihn zu fernerer Erziehung nach Spanien zu bringen. Havemann, Don Juan d'Austria.

40, 2. Hormayr, Urkunde 48.

43, 23. Haggenmüller, Geschichte Kemptens, II, 78.

48, 28. Scharold im Archiv für Unterfranken, VI, 30.

51, 5. Jäck, Denkschrift für das Jubelfest u. s. w. (Erlangen 1840), SS. 121, 141.

53, 24. Wonach ein Irrthum Mauernbrecher's „Karl V. und die deutschen Protestanten" (Düsseldorf 1865), S. 103, zu berichtigen.

63, 2. S. G. Heine, Historische Beschreibung der alten Stadt und Grafschaft Rochlitz (Leipzig 1719), S. 61.

69, 12. Graf Waldeck theilt davon Einiges mit in seinem Itinerarium, S. 36.

69, 16. Ebenfalls nach Graf Waldeck, S. 108.

72, 4. Die stuttgarter öffentliche Bibliothek besitzt eine handschriftliche Zusammenstellung aller auf den Untergang Hörbrot's bezüglichen Druckschriften und gerichtlichen Actenstücke. Der Sammler scheint dem Kreise der Fugger angehört zu haben. Die citirte Stelle ist einem der vielen darin abgeschriebenen und, wie man fast annehmen möchte, immer von einem und demselben Autor herrührenden Pasquille entlehnt.

80, 8. Itinerarium, S. 188 fg.

87, 10. Nach Grumbach's eigener Mittheilung in seinen mehrern Streitschriften.

95, 27. F. Olympiae Moratae Epistol. Carm. etc. (Basel 1562), S. 246.

96, 16 und 99, 8. Nach den in unserm dritten Bande, S. 357, erwähnten augsburger Aufzeichnungen.

102, 26. Gebete dieser Art finden sich in Marperger's alten Handlungslehrbüchern.

105, 18. Augsburger Aufzeichnungen.

115, 24. Stetten und Augsburger Aufzeichnungen.

121, 9. Dieser nicht ganz unerhebliche Beitrag zu den verdienstvollen Werken Langenn's über Moritz und Carlowitz findet sich in dem oben citirten stuttgarter Folianten. Die Aufzählung der Hörbrot'schen Gläubiger, die vorgeschlagene Auseinandersetzung mit ihnen und der damit zu gleicher Zeit gebotene Einblick in die vorhandenen Activa bieten ein interessantes Material zur Kunde des damaligen Handels und Wandels. Von Carlowitz heißt es auf Blatt 173: „Herr Christoph von Carlewitz, Rütter. Sollen wir, so er uns zu gut und ohn allen derselben Nutz und von andern aufgenommen hat 25000 Fl. Dargegen Seiner Streng an Christoph Arnold verwiesen auf 10000 Fl. Mehr Sr. Strengen ein Schuldbrief von Herrn von Grienstein [der Fürstabt von Kempten war ein Herr von Grünenstein] auf 2205 Fl. Ferner ein Schuldbrief von Herrn Ungnaden [dessen Briefwechsel mit Albrecht von Preußen J. Voigt herausgegeben hat] von Fl. 3889, ferner bei dem Kurfürsten von Brandenburg verwiesen umb Fl. 6857. Thut alles zusammen 22951 Fl. Rest vor Sr. Strengen Fl. 2049.

Dagegen haben Ihre Strengen zur Versicherung inhändig an gute Kleinotern uns gehörig, wie hier vornen verzeichnet, so in Summa anlaufen 12559 Fl. Derhalben von wegen Seiner Strengen uns große erzeigte Freundschaft bitten wir die Commissarien [des Concurses] wol zu bedenken —" [d. h. Carlowitzens Guthaben vor allem zu berichtigen]. Bekannt ist, daß Georg Oesterreicher, Hörbrot's College im Bürgermeisteramt und auf Befehl des Kaisers aus Augsburg verwiesen, von Moritz als sächsischer Amtmann in Chemnitz angestellt wurde. Hier sowol wie in so vielen andern Dingen setzte Moritzens „halbe Arbeit" keine Restitution durch.

125, 14. Safoyer = Savoyard.

125, 20. Leider stehen diese Spielschulden, die sich nach Burkhardt (Die Gefangenschaft Johann Friedrich's, S. 29) allein in den Jahren 1548—49 bis auf 6156 Gulden beliefen, in seltsamem Contrast zu den von Kirchenrath Schwarz in seiner Schrift über die ersten zehn Jahre der Universität Jena (Jena 1858) mitgetheilten gleichzeitigen Verhandlungen um manchmal 20 oder 30 Gulden, die als Gehaltsaufbesserung einem Professor, als nicht aufzutreiben, von Augsburg aus abgeschlagen wurden.

144, 21. Vogler wollte ihn (nach Beyschlag's Sylloge) für Rotenburg gewinnen.

152, 26. Die ausführliche Erzählung dieses „ominösen Spectri" findet sich bei Arnold, Leben Moritzens von Sachsen, S. 254.

159, 17. Nach ulmer Acten schreibt Ranke (Deutsche Geschichte, IV, 337): „In Neresheim gesellte sich ihnen David Baumgärtner zu, der sich als der Begründer dieser Sache betrachtete, und ihnen durch das «geheime Mittel», das er nicht weiter entwickelte, bei Granvella nützlich zu sein versprach." Das geheime Mittel wird Geld gewesen sein. Einige Seiten vorher (S. 333) bedürfen Ranke's Worte: „Durch die Vermittelung zwei geborner Ulmer, David und Johann Baumgärtner" einer Berichtigung. Johann, der Vater, folgte gleich anfangs dem Heereszuge des Kaisers. Aus Augsburg zeitweilig verbannt lebten Vater und Sohn wenn nicht in Hohenschwangau, doch auf ihren dicht bei

Ulm belegenen Gütern Erbach und Baumgarten. Geborener Ulmer war von ihnen keiner.

163, 19. Hautz, Lycei Heidelb. Origines (Heidelberg 1846), S. 41 fg. Auch Häusser.

164, 16. Nach Leodius.

183, 19. Leodius.

201, 24. Die mehrerwähnten Augsburger Aufzeichnungen und Stetten.

210, 23. In M. Koch's Quellen zur Geschichte Maximilians II. ist dies Urtheil wol am schärfsten ausgesprochen. Gillet (Crato von Craftheim) schließt sich ihm an.

231, 17. Bei Duller und Lanz.

234, 11. Ebendaselbst.

238, 11. Seines Namens Pyramis von Kegell.

262, 5. Bei diesem feierlichen Act wird ein Sylvester Raid als einer der Kriegsbeamten des Markgrafen genannt. Ein Sylvester Raid kommt zuerst als Fugger'scher Contorhalter in Nürnberg vor (J. Voigt, Blicke in das gewerbliche u. s. w. Leben Nürnbergs, S. 37); dann heißt Sylvester Raid ein naher Verwandter und Geschäftsfreund Hörbrot's, der mit den Fuggern zerfallen war (nach dem stuttgarter Hörbrotbuch); hierauf steht ein Sylvester Raid in Albrecht's Diensten und im Lager vor Metz als Proviantmeister (öfters bei J. Voigt); später heißt Sylvester Raid ein markgräflicher Nachzügler, der beim Verrath Hessel Grumbach's an die Nürnberger im Bade Burgbernheim eine thätige Rolle spielte; endlich heißt es von Sylvester Raid, er wurde als Räuber zu Donauwörth gefangen und in Wien enthauptet. (Schertlin's Lebensbeschreibung, S. 263, und Holzschuher's Anmerkungen.) War dies immer ein und derselbe Sylvester Raid, so wäre sein Lebenslauf merkwürdig genug.

286, 27. Olymp. Morat. Oper., S. 244.

289, 3. Kilian Göbel's Tagebuch in Reinhard's Beiträgen zur Historie des Frankenlands, Bd. II.

294, 10. Göbel.

294, 27. Siehe die Anmerkung zu S. 334, 13.

301, 11. } Göbel.
310, 23. }

311, 28. Die Angabe des Todesjahres verdankt man allein dem Bericht des Wiguleus Hund in seinem Bayrischen Stammenbuch. Da derselbe, ein bairischer Rath, späterhin von Argula's Sohn die Besitzung Lenting kaufte (Archiv für Oberbayern), so müssen ihm die Lebensumstände der Mutter geläufig gewesen sein.

320, 19. J. Voigt und Bader in Steichele's Archiv, II, 1 und 2.

324, 20. Beck, Joh. Friedr. der Mittlere, I, 587.

329, 24. Augsburger Archiv.

331, 10. Joh. Voigt hätte in seiner Biographie des Markgrafen erwähnen sollen, daß ein Zeitgenosse, Thrasybulus Lepta, (der würzburgische Rath Konrad Dinner) in seinem Buch über G. L. von Seinsheim (S. 136) von sich selbst berichtet, er hätte auf einer Reise durch Frankreich und namentlich in Paris von „glaubwürdigen Personen vernommen, daß mit Verletzung des selbst den Barbaren heiligen Gastrechts mortem Marchionis acceleratam esse e mortifera potione a Francisco Guisio in aula Regia propinata eademque a Marchione hausta incaute".

334, 13. Im nürnberger königlichen Archiv befindet sich eine druckfertige, aus dem vorigen Jahrhundert stammende Erzählung des Hessel Grumbach'schen Processes, zusammengestellt aus Acten des nürnberger städtischen Archivs. Sie verdient bekanntgemacht zu werden. Die von uns gegebene Mittheilung über den muthmaßlichen Hauptverfasser der markgräflichen sogenannten „Famosschriften", Doctor Widman in Schwäbisch Gmünd, ist ebendorther entlehnt. Der Markgraf hatte diesen wol bei Gelegenheit des zwischen ihm und den Nürnbergern am 19. Juni 1552 aufgerichteten Vertrags kennen lernen. In seinem Buch „Erklärung und Bericht" (von 1557) findet sich neben „Georg Frölich von der Laimnitz" als desfallsigen Abgesandten Augsburgs Georg Rudolf Widman, als „des ehrsamen Raths zu Schwäbisch Hall Advocat" genannt. Widman hat auch Verdienste um die Geschichte seiner Vaterstadt und des nahegelegenen Klosters

Camburg. Grumbach ließ (nach Briefen Aurifaber's im Germanischen Museum) in Jena drucken.

335, 6. Archiv für Unterfranken, IX, 3.

338, 2. Das Diplom dieser von Voigt nicht erwähnten Stellung befindet sich im königlichen Archiv zu Nürnberg.

338, 11. Siehe Anmerkung zu S. 369, 22.

338, 28. Seltsam, daß dieser ganzen doch so bedeutenden Geldoperation, die durch Muffat's und Hormayr's Arbeiten über Hohenschwangau verbürgt ist, bei Lang, Falkenstein und allen andern markgräflich brandenburgischen Geschichtschreibern keine Erwähnung geschieht.

344, 9. Diese Familienumstände sind von Bonnets' in den deutschen Verhältnissen so ungenauer Vie d'Olympia Morata (Paris 1851), S. 128 nicht richtig angegeben und die Frauen Georg's und Eberhard's, die Kurfürsten Friedrich II. und III. verwechselt. Das Richtige bei Simon, Geschichte der erbacher Dynasten.

347, 23. Olymp. Mor. Op., S. 213.

354, 12. Archiv für Unterfranken, XIII, 1, 58.

357, 28. Der Dombechant von Hutten wurde ihm beigegeben, „um seine Zunge im Zaum zu halten". Archiv für Unterfranken, VI, 1, 39.

368, 21. Diese Zahlenangaben sind dem stuttgarter Hörbrotbuch entnommen. Gelegentlich bemerken wir, daß die Pelze, die sich noch unter den Activen des Concurses befanden, zu enormen Preisen angeschlagen sind. Ein vollständiger Pelz (Mantel) kam nach unserm Gelde auf 4—5000 Gulden.

369, 22. Kluckhohn's gesammelte Briefe Friedrich's III. von der Pfalz verbreiten ein anderes Licht über Pfalzgraf Wolfgang, als worin er gewöhnlich auftritt. Daß auch schon Friedrich Georg von Brandenburg, der junge Fürst, den Trunk liebte, bezeugt das Wort der Kurfürstin über ihren Sohn, der Onolzbach besuchen sollte: „Ich sorge, der Markgraf werde mir ihn krank saufen." (I, 509.)

376, 2. Stuttgarter Hörbrotbuch.

377, 12. Nach Stetten, Geschichte Augsburgs (S. 590) auch der Pater selbst.

382, 26. Stetten, S. 546.

394, 18. leien = liegen.

404, 1. Beck, a. a. O., S. 435.

407, 22. Beck, a. a. O. Ebendaselbst.

409, 8. Zobel trieb Astrologie nicht minder eifrig wie Grumbach. Dinneri et Stiblini Elegg. de caede Zobelli (Basel bei Oporinus 1561), S. 16 und 44.

414, 10. Droysen hat hierüber in seiner Geschichte der preußischen Politik weitere Ausführungen gegeben.

419, 20. Die drei andern deutschen „Viergrafen" waren die Grafen von Cilli in Steiermark, von Savoyen, von Cleve, letztere beide später Herzoge.

427, 6. Hennings, von Geistern und Geistersehern, S. 328. Siehe auch J. Grimm's deutsche Mythologie, LXIV.

444, 16. Auch die verdienstvollen Arbeiten der beiden Stetten über Augsburg entbehren nach dieser Richtung hin jeder Glaubwürdigkeit.

450, 4. Beim reformirten Bekenntniß scheint Klebitz nicht geblieben zu sein. Wenigstens finden wir ihn 1563 in freundschaftlichem Briefwechsel mit den Lutheranern Georg Major und Paul Eber. Jacobs und Ukert, Beiträge, Bd. III, im Summarium.

452, 23. Urbarium der Pfarrei Waltenhofen im augsburger fürstbischöflichen Archiv.



Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

